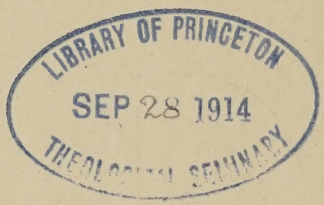
R. Löber

Das innere Leben

OTTO HARRASSOWITZ
LIBRARY AGENT
:LEIPZIG:



BV 4503 .L6 1900
L ober, Richard, 1828-1907.
Das innere Leben, oder, der
Verkehr des Christen mit

LIBRARY OF PRINCETON
SEP 28 1914
THEOLOGICAL SEMINARY

Das innere Leben

oder

der Verkehr des Christen mit Gott und Menschen.

Gemeinverständlich dargestellt

von

D. Richard Löber,
Oberconsistorialrath in Dresden.

Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Gotha,
Gustav Schloeßmann.
1900.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Von der früheren Gestalt dieses Buches sind nur einige Capitelüberschriften und Grundgedanken übrig geblieben; ja selbst diese sind umgestaltet und darauf zurückgeführt worden, daß die Gemeinschaft mit Gott und Menschen nur dann als wahrhaft geistiges inneres Leben gelten kann, wenn alle Lebendigen, mit Einschluß der himmlischen Mächte, nicht neben einander, sondern für, mit und in einander leben, in steter Wechselwirkung und in einem Verkehr stehen, der, fern von unwahren, leeren Formen, befreiend, bereichernd und schöpferisch anregend wirkt.

Man wird hier zu einer lebendigen Einheit verbunden sehen, was ich im letzten Jahre meines Dresdener Hofpredigeramtes in Predigten, Beicht- und Abendmahlsreden, in Vorträgen und Ansprachen sowie im persönlichen Verkehr meiner Gemeinde als geistliches Vermächtniß dargeboten habe. Doch ist der Predigtton, der oft am unrechten Orte angeschlagen wird, hier vermieden worden.

Auch wollte ich nicht ein polemisches Buch schreiben, da man im Heiligthum nicht zu zanken pflegt und da ich von allerhand Leuten viel Gutes gelernt habe. Insbesondere bin ich durch Wilhelm Herrmann's treffliche Schrift „Über den Verkehr des Christen mit Gott" vielfach zu eigenem Nachdenken angeregt worden.

Dresden, den 1. Mai 1900.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Das innere Leben oder der Verkehr des Christen mit Gott und Menschen	1
II.	Die Aufnahme des Menschen in das innere Leben Gottes	46
III.	Die reale Wirklichkeit und der nichtige Schein . . .	55
IV.	Die Vorhallen des inneren Lebens	70
V.	Die Quellen des inneren Lebens	98
VI.	Die Geburt und Entfaltung des inneren Lebens . . .	126
VII.	Die Höhenpunkte des inneren Lebens	187
VIII.	Die Krankheiten und der Tod des inneren Lebens . .	256
IX.	Die Vollendung des inneren Lebens	320
	Schlußbetrachtung	350

I.

Das innere Leben oder der Verkehr des Christen mit Gott und Menschen.

Wie scharf das hier dargestellte innere Leben von den unfruchtbaren Gemüthszuständen eines darin sich selbst bespiegelnden Einsiedlers zu unterscheiden ist, wird schon dadurch angedeutet, daß es hier bestimmter als Verkehr des Christen mit Gott und Menschen geschildert und charakterisiert werden soll.

Der gesellige Verkehr, mag er noch so äußerlich und unfruchtbar sein, bringt dem Menschen zum Bewußtsein, daß er nicht zum Einsiedler, sondern vielmehr dazu geschaffen ist, sich mit Anderen zusamenzuschließen und zu ihnen in ein Verhältniß der Wechselwirkung zu treten. Denn indem er dadurch über den engen Kreis seines Ich hinausgeführt und wenigstens für vorüberfliegende Momente von der qualvollen Last seines Einzellebens befreit wird, ist er sich dessen froh bewußt, seiner anerschaffenen Bestimmung zu folgen.

In weit höherem Sinn befreiend und erhebend wirkt der Verkehr mit Christen, die, was ihr Name sagt, auch wirklich sind. Denn wer in solchem Verkehr steht, wird vermöge geistiger Wechselwirkung von unlauteren Regungen befreit; er fühlt sein besseres Ich befruchtet, gestärkt und dazu angeregt, für Andere, mit und in ihnen zu leben. Da erklingen in den Herzen die Saiten des innersten Lebens, ohne daß von diesem inneren Leben selbst oder von seinem religiösen Hintergrund absichtsvoll geredet wird.

Aber von diesem Verkehr unterscheiden wir einen persönlichen Verkehr des Christen mit Gott, der gleichsam die innewirkende Seele jenes mit Menschen gepflogenen Verkehrs ist und dermaßen läuternd und erhebend wirkt, daß dadurch der Verkehr

mit Menschen vergeistigt, veredelt, von Nichtigkeit und Unwahrheit befreit wird. Der geistige Verkehr mit Gott ist die in lebendigem Fluß begriffene Gemeinschaft mit ihm. Nun können wir uns zwar in dieser Gemeinschaft nur so lange behaupten, als wir uns dessen erwehren, wodurch sie gestört und endlich vernichtet wird; der in ungöttliches Treiben, in Erdenstaub und Nichtigkeit versunkene Mensch ist, obgleich unentrinnbar von Gott umschlossen, doch innerlich von ihm geschieden. Aber wir können uns in unserem Verhältniß zu Gott nicht klar erfassen ohne Christus, in dem Gott sich in ein Verhältniß zu *uns* gesetzt hat, das ihm möglich macht, mit uns Gemeinschaft zu pflegen und zu verkehren, obgleich wir selbst uns dessen unwerth achten. Wir sehen Christum nicht *neben* Gott stehen, so daß wir etwa erst im Allgemeinen von Religion und dann erst von Christus und Christenglauben reden könnten. Vielmehr schauen wir in der menschlichen Gestalt Jesu den uns sonst unfaßbaren Gott; wir erkennen in ihm den persönlich wirksamen gottmenschlichen Mittler, durch den wir mit dem heiligen Gott Gemeinschaftsverkehr pflegen und schließlich zur Vollendung dessen kommen können, was wir durch ihn geworden sind. Wie wir in Jesus Christus Gott schauen, so kommt uns Gott in ihm wirksam nahe. In welchem Sinn der geistige Verkehr mit Gott zugleich ein Verkehr mit Christus ist, wird später erörtert werden. Wir sind nicht darauf bedacht, durch den Verkehr mit Gott, etwa gebetsweise etwas zu erreichen, was uns näher läge, als die Erhaltung der Gemeinschaft, in der wir mit ihm stehen. Wenn wir nun in Folge der von Gott scheidenden und momentan wieder zur Herrschaft gekommenen sündhaften Nichtigkeit von der Gemeinschaft Gottes ausgeschlossen und durch das vom heiligen Geist geschärfte Gewissen am wirksamen Beten gehindert werden (1. Petr. 3, 7), wenn wir ferner, durch den Anblick heiliger Gestalten und durch innerliche Geisteswirkung von unsrer Entfremdung überführt, uns mit betendem Verlangen zu Gott dem Vater Jesu Christi wenden, so werden wir es inne werden, daß der Mittler uns von Neuem wieder in das Verhältniß aufnimmt, in dem er selbst zu seinem Vater steht, so daß wir nun in seinem Namen beten, mit Gott ver-

kehren, mit ihm in steter Wechselwirkung leben können, indem wir bitten und empfangen und mit dankbarer Freude alles, was wir sind und haben, ihm zum Opfer bringen. In Jesus sehen wir verkörpert eine große Vergangenheit, die nun zur Gegenwart geworden. Da er in allen Wandlungen seiner Existenzweise wesentlich derselbe, der erstgeborene unter vielen Brüdern geblieben ist und die Verbindung mit den Seinen festgehalten hat, so verlieren wir uns nicht in phantastische Wahngebilde, wenn wir seiner Verheißung gemäß ihn jetzt zur Rechten Gottes sehen und zugleich seine dauernde Gnadengegenwart inne werden, durch die es uns ermöglicht wird, mit ihm wie seine ersten Jünger in Verkehr zu stehen. Aber dieser geistige, durch Wechselwirkung sich vollziehende Verkehr wird läuternd und befruchtend auch auf den Gemeinschaftsverkehr derer wirken, welche durch ihre Zugehörigkeit zu Christus sich innig verbunden wissen. Auch auf dem national-ökonomischen Gebiet besteht, wie Wilhelm Roscher in seinem System der Volkswirthschaft lichtvoll nachgewiesen hat, eine Gemeinschaft der Güter, die weder durch Privatbesitz, noch durch Theilung der Arbeit und Consumtion aufgehoben wird. Die Gemeinschaft der Christen ist darin begründet, daß sie ein höchstes Gut gemeinsam besitzen; und diese Gemeinschaft zeigt sich darin als eine lebendige, daß sie jenes Gut gemeinsam sich aneignen, sowie das so Angeeignete gemeinsam verwerthen und genießen, wodurch die Theilung der Arbeit und Verschiedenheit der Produktion nicht ausgeschlossen wird. Das Für-, Mit- und Ineinanderwirken der Lebensfaktoren wird sich uns bald als die innerste Triebkraft und als der Grundcharakter alles wahrhaftigen Lebens enthüllen.

Da wir allein durch den Glauben mit dem, der das Leben selber ist, in wirkliche Verbindung kommen, so tritt das innere Leben nicht als Ergänzung zum Glauben hinzu, vielmehr geht es aus ihm hervor; ja das innere Leben ist der lebendige Glaube selbst, kraft dessen wir vertrauensvoll mit dem mächtigen und gnadenreichen Herrn uns zusammenschließen. Dieser Glaube aber kann ohne Gebet und Erhörung, ohne Wechselwirkung, ohne lebendigen Geistesverkehr nicht gedacht werden. Zwar umfaßt der Christo zugewandte Glaube auch gewisse Thatsachen

und im Wort ausgeprägte Geistesoffenbarungen, die wir von der Person Christi unterscheiden; doch gewinnen auch sie für den Glauben insofern Bedeutung, als sie mit der Selbstoffenbarung Christi in durchgreifendem Zusammenhang stehn. Weil wir also den Glauben, das innere Leben und den Verkehr mit Gott und Menschen in Eins zusammenfassen, und da eins ohne das andere nicht bestehen kann, so entspricht es der Wirklichkeit, daß wir sie auch in diesen Darlegungen nicht trennen, sondern zugleich den Glauben und den Geistesverkehr im Sinne behalten, wenn wir von der realen Wirklichkeit, von den Vorhallen und Quellen, von der Geburt und Entfaltung, von den Höhenpunkten, von den Krankheiten und dem Tode und zuletzt von der Vollendung des inneren Lebens reden.

Das innere, aus dem Glauben hervorgehende Leben bewährt sich darin, daß man für Andere, mit und in ihnen lebt, daß man Alles was sie bewegt, was sie leiden und erstreben, in das eigene Seelenleben aufnimmt, statt nur höflich kalt neben ihnen zu leben. Dieses innere Leben tritt uns anschaulich wie sonst nirgends in der Person dessen entgegen, der alles für uns gethan, sich selbst für uns geopfert, unseres Lebens Last auf sich genommen, um nicht neben uns, sondern in uns zu leben. Obgleich er das belebende Zentrum einer in ihm geeinigten, neu sich bildenden Menschheit war, ist er doch als ein einzelnes unbeachtetes Menschenkind geboren worden und als ein Verlassener und Ausgestoßener ist er gestorben. Im Aufblick zu ihm erkennen wir erst, daß das für Andere sich aufopfernde Leben oft nur eine äußere, seelenlose, von innerer Triebkraft verlassene Form ist, in der wir nicht den Frieden unseres Daseins finden können. Doch derselbe Christus, der uns solches zum Bewußtsein bringt, will uns in seinen Lebenskreis aufnehmen, damit wir in das rechte Verhältniß zu Gott und Menschen eingerückt werden. Selbst die, welchen der Verkehr mit Gott und Menschen eine leere äußere Form ist, empfinden es als ein Unrecht, daß Andere in einem unwahren Verhältniß zu Gott stehen und daß sie auch ihnen die rechte, treue Liebe schuldig geblieben sind. Es wird daher ein im Ganzen nicht ungerechtes Urtheil über

uns ergehen, wenn dereinst alle, mit denen wir jemals im Verlaufe unseres Lebens verkehrten und in irgend welcher Verbindung standen, darüber urtheilen werden, ob wir ihnen etwas gewesen sind oder nicht, ob wir fördernd oder hemmend, segnend oder verderblich in ihr Leben eingegriffen haben. Aber von dem Weltenrichter werden dereinst selbst weithinwirkende, großen Gewinn bringende Thaten verworfen werden, wenn sie nicht aus dem innersten Leben, aus freier Liebe hervorgegangen sind. (Matth. 7, 22. 23.)

Das innere Leben, das aus verborgener Wurzeltiefe sich entfaltet, in wohlthuenden Wirkungen sich offenbart und doch weit mehr in sich birgt, als nach außen zu Tage tritt, es stellt sich uns anschaulich in tüchtigen Menschen dar, bei deren Anblick wir es schmerzlich inne werden, wie weit wir noch davon entfernt sind, ihnen zu gleichen. Doch weisen sie von sich hinweg auf die schöpferischen Lebensquellen hin, die auch für uns fließen und ohne die sie selbst das, was sie sind, nicht geworden wären. Ein Mensch aber, der in eitle Selbstbespiegelung oder in Lebensüberdruß versunken, mit Gott und Menschen zerfallen ist, wird inmitten einer von beseligenden Lebenskräften erfüllten Welt vertrocknen nnd verdorren. Mag selbst der Himmel sich öffnen und Gott in Menschengestalt zu uns herniedersteigen — wir werden dabei doch leer ausgehen, wenn wir gegen diese reiche Offenbarung mit unsern engkreisigen Wünschen und Gedanken uns verschließen. Aber auch die, welche ihre Herzen dieser Offenbarung öffnen, sind sich dessen bewußt, daß sie nur einzelne Strahlen ihrer Herrlichkeit in sich aufgenommen haben. Sie werden sich nicht mit der Versicherung spreizen, daß sie den Himmel, Christum das Licht der Welt und das Reich Gottes in sich tragen. Daher könnte es wohl befremden, daß Christus einst zu den innerlich verödeten Pharisäern sprach: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch!“ (Luc. 17, 21.) Aber er wollte ihnen damit sagen: Das Reich Gottes ist in eurer Mitte, es ist in meiner Person zu euch gekommen, ohne daß ihr etwas davon ahnet! Um daher alle unwahren Überschwenglichkeiten fern zu halten, will ich jetzt von dem inneren Leben reden,

das wesentlich in dem Verkehr des Christen mit Gott und Menschen besteht.

Wer in dieses wahrhaft innere Leben, in den wirklichen Verkehr mit Gott und Menschen eingetreten ist, vermag selbst in den verzerrten Schatten desselben, in den unfruchtbaren Stimmungen und Visionen des Einsiedlers wie in den leeren Formen gewohnheitsmäßigen Betens noch Spuren der Wahrheit zu entdecken. Es würde aber eine allzuleichte und unfruchtbare Beschäftigung sein, diese Zerrbilder nach lebenden Mustern mit breitem Pinsel auszumalen und daran zu zeigen, daß der ohne innere Wahrheit fortgesetzte Verkehr seinen Werth verliert und daß der in seinen unfruchtbaren Stimmungen sich abschließende Mensch ein verschrobener Sonderling oder vielmehr ein Teich ist, der, weil ihm der Zufluß und Abfluß fehlt, in einen Sumpf sich verwandeln und endlich vertrocknen muß. Man würde übrigens diese Zerrbilder als solche weder erkennen noch zeichnen können, wenn nicht die Zusammengehörigkeit und Einheit des Getrennten, sei es auch noch so unklar und verschwommen, vor dem geistigen Auge stände. Doch werden wir die ideale Einheit dessen, was zusammengehört, dadurch einleuchtend machen, daß wir das innere Leben nach charaktervollen Vorbildern darstellen und beschreiben als den Verkehr des Christen mit Gott und Menschen, so daß die Einheit des Getrennten wie ein verwirklichter Gottesgedanke mit überführender Klarheit uns vor die Augen tritt. Auch die Kunst wirkt läuternd und erhebend auf uns, weniger durch die Darstellung des Verzerrten, als vielmehr durch ideale Gestalten, die aus der gemeinen Wirklichkeit sich emporgerungen haben.

Der Verkehr der Christen untereinander besteht, da sie dazu berufen sind, für-, mit- und ineinander zu leben, in einer verständnißvollen Wechselwirkung, in welcher Einer durch den Andern gefördert, geläutert und über sein beschränktes Einzelleben hinausgehoben wird. Aber auch im Verkehr mit andern Menschen, den sogenannten Nichtchristen, wird mit Bescheidenheit das Verhältniß der Wechselwirkung festgehalten, indem man das in ihnen verborgene Gute hervorlockt und sich dessen freut, indem man von Herzen zu Herzen redet und nicht das

kalte Licht seines reichen Geistes leuchten läßt, um sich bewundern zu lassen. Daß dieser Verkehr des Christen mit den Nichtchristen durch Christus vermittelt ist, wird besonders darin offenbar, daß der Christ sein Angesicht auch denen freundlich leuchten läßt, die sich dagegen hart verschließen, daß er also eine Gesinnung zeigt, die nur Christus in ihm wirken konnte.

Weil unser Verhältniß zu Gott durch Christus den Versöhner vermittelt ist, so betreten diejenigen einen Irrweg, die sich auf eine sogenannte Naturreligion zurückziehen, von der man rühmt, daß sie den Menschen zu Gott, dem Urgrund der Dinge, vordringen lasse, „ohne dabei vom Christenglauben und seinen Dogmen gehindert zu werden." Denn alle Naturreligionen finden erst in Christo, was ihnen fehlt. Nur vom Standort des Christen aus kann das, was außerhalb des christlichen Lebenskreises von Geistesverkehr, Glauben und innerem Leben sich finden mag, recht verstanden werden, indem man es theils anerkennt, theils als unzureichend kritisch beurtheilt. Eben deshalb ist es ein verhängnißvoller Irrthum, in den verschiedenen „Religionen und religiösen Gemüthszuständen" nur eine mannigfach verschiedene Strahlenbrechung des Einen Urlichtes zu sehen, selbst wenn man dem Christen einen Heiden bester Art zur Vergleichung ihres gesammten religiös-sittlichen Lebensbestandes gegenüber stellt. Denn das ewige Licht ist stets sehr falsch reflectiert worden, wenn man durch dasselbe nicht seine Sehkraft ausbilden und fähig machen ließ, die Strahlen des Lichtes ungebrochen aufzunehmen, und erst in Jesus Christus ist das ewige Licht mit seiner vollen Stärke in unsern Gesichtskreis getreten. Während der Christenglaube durch geschichtliche Thatsachen, insbesondere durch die Erscheinung Jesu Christi einen festen Halt gewinnt, so sehen wir auf dem Gebiet der Naturreligion Gotteserscheinungen und mythologische Ereignisse hervortreten, die von dichterischer Einbildungskraft geschaffen wurden. Und obgleich auch in der außerchristlichen Welt eine gewisse in Gebetsform sich vollziehende Wechselwirkung wahrzunehmen ist, so ist sie doch von dem hier charakterisierten Verkehr des Christen mit Gott scharf zu unterscheiden. Endlich kann ein Götterglaube, der in

kritischen Momenten in Mißtrauen und Verzweiflung umschlägt, mit dem Christenglauben, der gerade in schwierigen Katastrophen sich bewährt, nicht verglichen werden.

Zwar ist Gott allen Menschen unentrinnbar nahe; in ihm leben, weben und sind sie alle und ohne ihn müßten sie in den Abgrund des Nichts zurücksinken, aus dem sie emporgestiegen; er ist nahe auch denen, die ihrer Gesinnung nach sich von ihm weit entfernt haben; er wirkt auf sie, um sie aus einem leeren Dasein in ein reich erfülltes Leben einzuführen und wir freuen uns dessen, daß auch Nichtchristen, die mit Gewissensernst auf solche Wirkungen eingehen, davor bewahrt werden, in ein chaotisches Dasein ganz zu versinken. Auch sie stehen, ohne es zu ahnen, unter dem Einfluß des Mittlers, durch den alle Menschen zu Gott kommen sollen; dennoch bewegen sich außer Gott und sind geschieden von ihm alle, die nach mancherlei vorbereitenden Wirkungen schließlich mit Bewußtsein von Christus, dem Höhenpunkt aller Gottesoffenbarung, dem Mittler und Versöhner, sich abwenden und von ihm sich nicht dazu bestimmen lassen, mit Gott in lebendigen Verkehr, in ein Verhältniß läuternder und erhebender Wechselwirkung einzutreten. Sie sind außer Gott, sie sind geschieden von ihm und geben dies auch zu erkennen in Selbsterweisungen, die nicht aus der Fülle wahrhaftigen Lebens stammen, sondern dem Gebiet der Finsterniß und der Zersetzung angehören. Die aber, welche außer Gott sind, sind auch außer sich, und mit solchen in jeder Beziehung excentrischen Geistern ist bekanntlich nicht angenehm zu verkehren; die ihm fremd geworden, werden auch sich selber und der ihnen gegebenen Bestimmung fremd; sie verfallen einem Zustand der Haltungslosigkeit, den sie dadurch vor sich selbst verbergen, daß sie ihres Lebens Halt in sehr zerbrechlichen und illusorischen Dingen suchen. Zwar treten auch in der außerchristlichen Menschheit die unaustilgbaren Spuren gottverwandten Wesens, die kümmerlichen Reste eines dem Schöpfer zugewandten Lebens zu Tage, und wer ein Ohr hat für die tieferen Regungen des menschlichen Seelenlebens, hört aus vielen verborgenen Marterkammern den seufzenden Ruf erschallen: Meine Seele dürstet nach Gott; wann werde ich da-

hin kommen, daß ich sein Angesicht schaue? Aber auf diesem Gebiet kann der Widerstreit des außer- und innergöttlichen Lebens noch nicht zu durchgreifender Entscheidung kommen.

In Jesus Christus ist Gott mitten in die außer ihm sich bewegende Menschheit eingetreten, um sie zu sich emporzuziehen. Christus, welcher seine vollkommene Einheit mit dem Vater uns schauen und mit überführender Klarheit in den Abgrund des außergöttlichen Daseins uns hinunterblicken läßt, ermöglicht es uns, in Gott zu leben. Durch ihn, den Versöhner und Erlöser, können wir nun selbst aus den dunkelsten Stunden den Zugang zum Vater finden. Da Christus nicht neben Gott steht, um neben ihm etwas zu sein, da vielmehr Gott in ihm selbst in unsern Gesichtskreis tritt, so dürfen wir sagen: Wer ihn gefunden, hat Gott selbst gefunden. Christus ist in der Welt erschienen, um uns in das Verhältniß, in dem er selbst zu seinem Vater steht, aufzunehmen. Er hat sich uns zugewendet, damit nun auch wir uns ihm zuwenden. Weil in ihm der große, sonst unfaßbare Gott uns menschlich nahe kommt, so können wir nun auch mit ihm verkehren, in der Gewißheit, von ihm menschlich verstanden zu werden. Wer aber in Gott lebt, der lebt auch aus ihm heraus; wer in ihm bleibt und in ihm sich behauptet, der kann auch in der Liebe, in der Heiligkeit, Weisheit, Kraft und Seligkeit sich behaupten, die nur in der Gemeinschaft mit ihm unser Eigenthum werden können. Das Leben in Gott stellt sich uns dar als die Einheit des Innern und der aus ihm hervorgehenden That, ferner als die Einheit des Einzelnen und der Gemeinde, aus welcher er hervorgegangen ist und durch die er in seinem Christenstande gestärkt werden soll.

Durch das Leben in Gott wird das geistige Auge so geschärft, daß wir überall in der Welt die weissagenden Vorbilder des inneren Lebens finden, sogar schon auf dem untermenschlichen Lebensgebiete, in der Pflanze, die, statt von außen her sich stoßen und treiben zu lassen, vielmehr von innen her sich entfaltet und auch zu der sie umgebenden Atmosphäre durch gegenseitige Mittheilung der Lebensstoffe in einem Verhältniß der Wechselwirkung steht. Daß alles Leben von innen her und doch zugleich in der Wechselwirkung der füreinander

bestimmten Faktoren sich entfaltet, tritt auf höherer Lebensstufe im gottverwandten Menschen, im Christenleben zu Tage, das frei von innen her und doch zugleich durch den Verkehr mit Gott und Menschen, also in fördernder Wechselwirkung sich ausgestaltet. Auch dieser Verkehr ist als ein innerer zu bezeichnen, weil er, wenn es recht hergeht, ein Geistesverkehr ist, der mehr in sich birgt, als nach außen zu Tage tritt. Mit Recht legt man nur denjenigen Lebenserweisungen einen höheren Werth bei, die aus der freien Selbstbewegung hervorgehn, die von innen her, aus verborgener Wurzeltiefe sich entfalten. Dem entsprechend beurtheilt man als ethisch werthlos die scheinbaren Lebensäußerungen, die durch Gesetz erzwungen wurden oder die nur verkümmerte Reste eines früheren, frei sich entfaltenden, aber später erloschenen Lebens sind und dazu dienen müssen, diese schlimme Wandlung zu verdecken. Daher fordert man mit Recht, daß alle Lebensäußerungen das Gepräge des von innen her treibenden Geistes und der Wahrheit tragen, daß der innere Zustand des Menschen in Einklang stehe mit der nach außen dringenden Lebensbethätigung. Doch selbst mit größter Aufrichtigkeit und Einfalt kann man in verhängnißvolle, das Leben verwüstende Irrthümer hinein gerathen. Der scheinbar seiner selbst mächtige, von innen her treibende individuelle Geist wird weit mehr, als ihm zum Bewußtsein kommt, beherrscht von dem übermächtigen Geist seiner Zeit und seiner Umgebung; er ist durch Ketten gebunden, die er sehr geschickt zu verhüllen weiß, er bestimmt sich selbst, aber nur auf Grund dessen, was er geworden; seine Thätigkeit wird durchkreuzt von fremden Mächten und selbst das, was er aus sich herausgesetzt hat, wird Bann, Gesetz und Schranke für seine spätere Entscheidung. Daran wird nichts geändert, wenn der geworfene Stein sich einbildet, daß er fliege. Mithin ist das aus dem allgemein menschlichen Geistesleben hervorgehende Thun nicht mit dem inneren Leben zu verwechseln, welches dadurch zu Stande kommt, daß mit dem Geiste des Menschen der Geist Gottes sich verbindet, der in alle Wahrheit leitet.

Dies Alles müssen wir im Sinne behalten, wenn wir über die mancherlei Mißbildungen des inneren Lebens zutreffend

und gerecht urtheilen wollen. Auch wird sich, indem wir einige unzutreffende Auffassungen des inneren Lebens zurechtstellen, mannigfache Gelegenheit finden, sein Wesen nach verschiedenen Seiten hin vollständiger darzulegen. Auch durch Äußerungen einer ernsten, moralischen Gesinnung, die dem inneren Leben verwandt ist, wird sein davon zu unterscheidendes eigenthümliches Wesen klarer zur Anschauung gebracht. Wer nicht selbst im inneren Leben steht, wird etwa eine Erweisung desselben darin sehen, daß der Mensch scheu und selbstzufrieden in seine innere Geisteswelt sich zurückzieht und gegen die vielgestaltige, mannigfach bewegte, große Welt sich abschließt, ohne hinfort von ihr etwas aufzunehmen oder ihr etwas zu leisten. Aber dies würde gerade der Tod des inneren Lebens sein, das nur so lange sich behaupten kann, als es Wirkungen in sich aufnimmt und aus sich heraussetzt. Die „schönen Seelen", die in dem Ertrag ihres Lebens sich selbst bespiegeln und in gefühlvollen Gemüthszuständen sich ergehen, die unvermögend sind, in sichtbaren Wirkungen sich zu offenbaren, sie sind leicht davon zu überführen, daß sie ihr geistiges Eigenthum von außen her empfangen haben und daß auch dieses in ihnen verkümmern muß, wenn sie es von dem großen, in lebensvoller Wechselwirkung sich durchführenden Zusammenhang der Dinge isolieren. Ein verzerrtes Schattenbild des seiner selbst mächtigen inneren Lebens tritt uns auch in denen entgegen, die, in ihrer nach außen drängenden Lebensentwicklung gehemmt, sich mit stoischem Trotze in die innere Welt ihres Geistes zurückziehen, um sich ihrer von dem Wandel der irdischen Dinge unabhängigen Freiheit zu rühmen. Denn so achtungswerth auch diese Tapferkeit gegenüber der weichlichen, von jeder äußeren Veränderung abhängigen Gemüthsstimmung erscheinen mag, — der auf sich selbst sich zurückziehende Mensch behauptet sich trotzig außer Gott, während er doch gerade durch jene Hemmungen in das wahrhaft freie, in Gott geborgene Leben eingeführt werden soll, damit er wirklich seiner selbst und der auf ihn eindringenden finsteren Gewalten mächtig werde. Der Christ zieht sich in allen Verwicklungen und Bedrängnissen auf den Allmächtigen zurück, der seine Stärke ist. Das Innerste des Menschen ist nicht sein Geist an sich, sondern

der in Gott lebende, mit ihm verbundene Geist. Der Mensch kommt nur dadurch wahrhaft zu sich selber, daß er dem Gott, der die alles von innen her bewegende Macht der Welt ist, in sich Raum gewährt.

Es würde ungerecht sein, diese Mißbildungen des inneren Lebens stets auf ein bewußtes Widerstreben gegen die Wahrheit zurückzuführen. Denn nachweisbar steht die irrende Erkenntniß mit den Irrwegen der ethischen Lebensentwicklung in verhängnißvollem Zusammenhang und diese Entwicklung wird beeinflußt von einem verdunkelten, stumpfgewordenen Gewissen. Es gilt dies namentlich auch von der pantheistischen Lebensauffassung, die allerdings bedeutender und triebkräftiger ist als die soeben geschilderte Neigung, sich in sein kleines Ich selbstzufrieden oder trotzig zurückzuziehen. Denn der Pantheist durchbricht die Schranken seines Ich, indem er als einen Theil des Universums, ja des alles bedingenden absoluten Geistes sich betrachtet. Nun wird zwar dieses Universum, dieses mit dem Namen Gottes geschmückte Pan von beschränkten Geistern so eng gefaßt, daß alle geistig-idealen Güter und Lebensbethätigungen davon als nicht real ausgeschlossen werden; aber der Pantheist höherer Ordnung findet im Universum viele mächtige Impulse zu kraftvoller Bethätigung des geistigen Lebens. Doch ist auch in dieser reicheren pantheistischen Weltanschauung kein Raum für den gebetsweise sich vollziehenden Verkehr mit Gott, weil der Mensch selbst ein Theil der Gottheit zu sein glaubt, oder vielmehr den von dem Universum verschiedenen, alles bedingenden Gott, an den das Gebet sich wendet, leugnet, um ihn in das Gebiet wahnloser Vorstellungen zu verweisen. Aber bisweilen macht sich das dem Menschen anerschaffene und anerzogene Verlangen nach einem Verkehr mit Gott unwillkürlich geltend, indem es über alle pantheistischen Gedankenzäune hinweg betend zu dem lebendigen Gott vordringt. Andererseits dürfen wir behaupten, daß die pantheistische Weltanschauung nur in denen Raum gewinnen kann, die den geistigen Verkehr mit Gott aufgegeben und in Folge dessen das Verständniß dafür verloren haben, daß der Mensch berufen ist, als Geschaffener mit dem Schöpfer in der innigsten Verbindung zu stehen. Der Pantheist lebt

außer Gott, indem er sich der träumerischen Vorstellung hingibt, ein Theil der alles bestimmenden Macht selbst zu sein und auch das Universum mit seinen tiefinnerlichen Verbindungen ist ihm fremd, obgleich er sich einbildet, daß dieses erst durch ihn zum Bewußtsein seiner selbst gelange.

Das Ineinanderleben Gottes und des Menschen tritt besonders im Gebet hervor, indem beide sich unmittelbar berühren und in lebendigster Wechselwirkung stehen. Doch wird dieser Verkehr durch das Gebet noch nicht vollkommen charakterisiert, obgleich man in den Begriff des Gebetes Manches aufgenommen hat, was, sprachlich aufgefaßt, nicht darin enthalten ist. Wie schon der Verkehr mit einem bedeutenden Menschen nicht nur im Anbringen bittstellerischer Gesuche besteht, so besteht auch der Verkehr mit Gott wahrlich nicht nur in der Äußerung mannigfacher Wünsche und Bitten, sondern ganz vornehmlich in der Kundgebung dankbarer Freude, die als eine aus reifer Erkenntniß hervorgehende Lebensäußerung höheren Werth hat, als das zunächst nur allerlei Rath- und Hilflosigkeit zum Ausdruck bringende Bitten. Ganz unzutreffend und an triviale Vorgänge erinnernd ist es, das Gebet als ein Gespräch des Herzens mit Gott zu bezeichnen. Man hat kein Recht, sich hierfür auf den 19. Psalm zu berufen, in welchem David sagt: „Laß Dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor Dir!“ Denn David spricht hier die Bitte aus, daß der Herr das Gespräch des Herzens, das er vor seinem Angesicht mit sich selber hält, durch seines Geistes Wirkung zu guten, fruchtbaren Resultaten führen möge; ein solches Ergebniß heiliger Meditationen liegt in diesem Psalm selbst vor; denn da werden Erkenntnisse dargeboten, die ihm während jenes Selbstgespräches zu Theil geworden sind.

Sehr anschaulich und zutreffend wird der Verkehr des Menschen mit Gott dadurch charakterisiert, daß von einem Patriarchen der Urzeit, von Henoch, gesagt wird: „er wandelte mit Gott und blieb in diesem göttlichen Leben 300 Jahre.“ (1. Mos. 5, 22. 24.) Damit ist angedeutet, daß dieses Leben nicht in einzelnen, zusammenhanglosen Gebetsakten bestand, sondern daß es dauernd sich behauptete. Henoch wandelte

mit Gott, indem er im innigsten Umgang und im vertrautesten Verkehr mit ihm stand; er wandelte mit Gott, indem er in allem Wechsel der irdischen Dinge doch seine Hand nicht losließ und daher die ermuthigende Erfahrung machte, daß nun auch der Herr überall hin ihm das Geleite gab. Er wandelte mit Gott, indem er von den Trugbildern des Menschenlebens sich abwendend um so fester sich an ihn anschloß und im Verkehr mit ihm für seines Geistes Wirkung sich offen hielt. Sicherlich sind sie nicht stumm nebeneinander hergegangen. In allen Zeiten finden wir edle Repräsentanten ganzer Geschlechter, von denen wir sagen dürfen, daß sie mit Gott gewandelt und in der geheimnißvollen Verbindung mit ihm ein inneres, nach außen zu Tage tretendes Leben geführt haben. Als der große, unfaßbare Gott in Jesu Christo in den menschlichen Gesichtskreis trat, da haben die Besten jener Zeit sich an ihn angeschlossen und haben mit ihm gewandelt, indem sie als seine Jünger in ununterbrochenem Verkehr mit ihm standen, die von ihm ausgehenden Wirkungen in sich aufnahmen und daher ein unvergleichlich reiches Leben führten, von dessen Ertrag wir jetzt noch zehren. Doch wird uns auch von solchen berichtet, die, nachdem sie von ihm angezogen worden, ihn später enttäuscht wieder verließen und „hinfort nicht mehr mit ihm wandelten". (Joh. 6, 66.) Auch in unseren Tagen finden wir Jünger Jesu, die trotz der von ihm hinwegreißenden Geistesströmungen doch mit ihm wandeln, selbst auf finsteren Wegen bei ihm ausharren und durch den Verkehr mit ihm über sich selbst hinaus gehoben werden, während Andere enttäuscht ihn, das Licht der Welt, verlassen und daher in Finsterniß, in allerlei Irrthümer und Thorheiten versinken. Aber mit allen fühlen wir uns geistig verwandt und vertraut, die mit Gott es halten und im Aufblick zu ihm durchs Leben wandeln.

Während durch das Gebet nur die von uns ausgehende Wirkung bezeichnet wird, so wird durch die Bezeichnung: „Verkehr mit Gott" angedeutet, daß die betende Hinkehr zu Gott nicht ohne Erwiderung bleibt, daß also zwischen Gott und dem Menschen ein Verhältniß der Wechselwirkung besteht und daß der großen Mannigfaltigkeit menschlichen Verlangens

eine unendliche Fülle göttlicher Gnadenworte entspricht, die der Herr, nachdem er sie einst gesprochen, gleichsam noch einmal in seinen Mund nimmt, um sie in unsere Seele hineinzusprechen, so daß wir ihre Kraft ganz ebenso empfinden wie jene, die sie zuerst vernehmen durften. Hiermit ist der Verkehr des Christen mit Gott schon einigermaßen charakterisiert. Der Verkehr des Christen mit Gott wirkt läuternd und beseligend auch auf den Verkehr mit Menschen, wie dieser wiederum uns Stoff und Anregung gibt zu einem fruchtbaren und wirkungsvollen Verkehr mit Gott. Andererseits hat der unwahre und unfruchtbare Verkehr mit Gott zur nothwendigen Folge, daß auch der Verkehr der Menschen untereinander seelenlos und werthlos wird. Wie das geistige Leben überhaupt, wenn es nach vielen Richtungen hin sich ausgewirkt hat, in stiller, einsamer Concentration aus dem Urquell des Geistes sich erneuern muß, damit es nicht verflache, so müssen wir auch aus dem Verkehr mit Menschen uns bisweilen zurückziehen, um durch einsame Meditationen zu fruchtbarem Verkehr uns zu stärken.

Christus, der als das Leben und das Licht der Menschen sich in unser Leben verflochten hat, um für, mit und in uns zu leben, will, daß nun auch wir für ihn und die Brüder leben, statt nur von außen durch Gebote und Gesetze uns schieben und stoßen zu lassen. Doch wird es nöthig sein, gerade auf den höheren Stufen des religiös-sittlichen Lebens den Charakter der Innerlichkeit zu betonen, da hier bisweilen unwahre, wesenlose Scheingebilde sich hervordrängen, die auf den niederen Stufen der Schöpfung nirgends angetroffen werden. Nur eine formale Innerlichkeit nehmen wir an denen wahr, die etwa durch fromme Gewohnheit im äußerlichen Verkehr mit Gott noch festgehalten werden, während sie gegen seines Geistes Wirkung sich verschließen und dadurch von dem innersten Heiligthum der Welt sich selbst ausschließen. Trotz ihres vielleicht sehr geräuschvollen Cultusapparates bewegen sie sich in der außergöttlichen Lebenssphäre, und auch der Verkehr mit ihres Gleichen wird dem entsprechend unfruchtbar und unwahr sein. Christus will als das Leben der Menschen Gestalt gewinnen in leben-

digen Persönlichkeiten, die nicht nur durch einzelne Werke, sondern durch das, was sie sind, auf Andere dermaßen wirken, daß sie sich bei ihnen wohlgeborgen und durch sie sich zugleich in ihrem Verhältniß zu Gott gefördert fühlen. In solchen gediegenen Persönlichkeiten ist mehr enthalten, als was jeweilig aus ihnen zu Tage tritt. Die, welche in ihnen etwas von der Kraft des inneren Lebens ahnungsvoll wahrgenommen haben, werden darnach Verlangen tragen, von dieser Lebensmacht auch ergriffen zu werden. Durch solche Persönlichkeiten, nicht durch Definitionen und Beschreibungen, wird es anschaulich klar, was es um das innere Leben ist. Sie tragen dieselben Charakterzüge, mag ihr Bild aus der Urzeit des Menschengeschlechtes oder inmitten der modernen Welt uns entgegentreten. Wir fühlen uns mit ihnen allen geistig verwandt und vertraut.

Da das innere Leben ein von Liebe beseeltes Leben ist, so gehört es zu seinem Wesen, daß es mit den Lebensgebilden und Lebensmächten außer sich in lebendiger Wechselwirkung steht. Der Verkehr mit Gott gibt dem mit Menschen gepflegten Verkehr fruchtbaren Inhalt und herzliche Innigkeit, wodurch man doch zuletzt mehr erwärmt und erquickt wird als durch kalte Geistesblitze. Nach Gottes Willen und Verheißung reicht zwar die Wirkung des Gebetes auch in das Gebiet hinein, von dem alle weltbewegenden Machtübungen ausgehen; doch sollen wir durch den im Gebet sich lebendig erweisenden Verkehr mit Gott vor Allem selbst gefördert und in eine höhere Lebenssphäre erhoben werden. Da reifen die Unmündigen heran zu Gliedern der mündigen Gemeinde. Aber auch auf den höchsten Stufen dieses Verkehrs bleiben wir die empfangenden, in dem demüthigen und bescheidenen Bewußtsein, daß wir gegenüber dem großen, lebendigen Gott Staub und Asche sind, indem wir die uns dargebotene Lebensfülle völliger uns *aneignen*, indem wir ferner in Gottes Kraft fremdartige, das innere Leben schädigende Geistesregungen von uns *ausscheiden* und zugleich tüchtig werden, aus dem, was wir erlebten, Lebensfähiges zu *erzeugen*. Diese drei Akte, die ebenso wie das Für-, Mit- und Ineinanderleben sich gegenseitig stützen, fördern und

zur Entfaltung bringen, sind dem inneren Leben so wesentlich, daß sie in den neun Capiteln dieses Buches in mannigfach verschiedenem Zusammenhang, mithin nicht als unfruchtbare Repetition immer von Neuem wieder hervortreten werden.

Wie Licht und Leben zu einander im Verhältniß der Wechselwirkung stehen und sich gegenseitig fördern, so sehen wir auch eine irregeleitete Erkenntniß dermaßen hemmend auf das innere Leben wirken, daß das Gebet, überhaupt der Verkehr mit Gott und Menschen verdorben und um seine Wahrheit gebracht wird. Dieß mag durch Folgendes anschaulich gemacht werden. Der Christ, der mit Gott in lebendigem Verkehr steht, ist sich dessen bewußt, daß er aus einem Zustand der Entfremdung zu ihm zurückgeführt, daß durch den Mittler und Versöhner die ihn von Gott trennende Scheidewand, das Schuldbewußtsein, durch Vergebung der Sünden niedergerissen worden und daß er nun in Folge dessen mit Vertrauen zum himmlischen Vater aufblicken und mit ihm lebensvollen Verkehr pflegen kann. Auch der Pantheist stellt jene Entfremdung nicht in Abrede; als ein mit Erdenstoff Belasteter fühlt er sich dem reinen, absoluten Geiste gegenüber wie im Gegensatz und daher unfähig, mit ihm zu verkehren. Dieses Zerfallensein erklärt er sich dadurch, daß der Eine alles durchdringende, absolute Geist in viele menschliche mit Erdenstoff belastete Einzelwesen sich zertheilte, die er nur nach der Zertrümmerung ihrer leiblichen Basis wieder in sich zurücknehmen, von ihrer nach außen geworfenen qualvollen Existenz erlösen und wie mühsam sich durchwindende Bäche in den Ozean des inneren Lebens einführen kann. Da kann allerdings weder von einer trennenden Schuld, noch von einer Fortexistenz und Vollendung der Einzelnen geredet werden; denn durch die aus dem Tode sich neu erhebenden Leiber würden die Einzelexistenzen mit ihrer schlimmen, allerlei Böses stiftenden Eigenheit verewigt werden. Auch die Auferweckung Christi, in der wir das weissagende Vorbild unserer Zukunft sehen, wird da ganz folgerichtig als ein Phantasma der von ihrer Wirklichkeit fest überzeugten Augenzeugen aufgefaßt, als ein Phantasma, das wie ein

Anfangs duftig zerfließendes Geistesbild von geschickten Malern allmählig nachgedunkelt und in dieser Gestalt festgehalten wurde. Da kann man sehen, wie unumstößliche Thatsachen nach vorgefaßten Meinungen zurechtgestellt werden und wie man die Sonne nach seiner Hausuhr stellt, weil man sich nicht dazu entschließen kann, diese nach jener zu regulieren. Doch bricht, wie wir bereits sahen, selbst durch die pantheistische Geistesverdunkelung bisweilen mit Macht hindurch der zum lebendigen Gott hintreibende Zug des Geistes, und selbst entschlossene Pantheisten sahen wir, trotz aller entgegenstehenden philosophischen Bedenken, betend ringen nach einem wahrhaftigen Verkehr mit Gott und Menschen, also nach dem, was wir hier als inneres Leben beschrieben haben.

Der vom heiligen Geiste durchleuchtete und durchdrungene Menschengeist kann gerade in dieser innigen Verbindung den geschaffenen von dem schöpferischen Geiste klar unterscheiden; er erkennt in dem ihm innewohnenden Gott zugleich den ihn unendlich überragenden Herrn der Welt; er schaut den Gott, der Alles beherrschend in der Höhe thront und zugleich bei denen wohnt, welche tief unten im Staube mit zerschlagenen Herzen zu ihm aufblicken. Dieses erhabene Gottesbild hat sich denen in ein Zerrbild verwandelt, die Gott entweder in einen uns unzugänglichen Himmel verbannen oder ihn pantheistisch seiner alles überwaltenden Herrschaft beraubend, dermaßen in die Welt einschließen, daß er von ihr nicht mehr zu unterscheiden ist und sein Name nur mißbräuchlich noch beibehalten werden kann. Während der bewegliche Menschengeist trotz aller kritisch-eitlen Selbstbespiegelung sich selbst nicht versteht und von dem Realsten und Größten, was je auf Erden hervorgetreten, von Christus, wie von einen mythischen Wahngebilde sich abwendet, so läßt uns der heilige Gottesgeist ihn mit congenialem Verständniß in seiner Herrlichkeit schauen, indem er zugleich unsern wirklichen Zustand und unsere zu Christus hintreibende Bedürftigkeit uns erkennen läßt, damit wir nicht in uns, sondern außer uns den Halt unseres Lebens finden. Zwar verschließen wir uns nicht der Einsicht, daß das nächste Objekt der menschlichen Erkenntniß

der Mensch selbst ist; aber die rechte Selbsterkenntniß ist zugleich Erkenntniß Gottes, da der Mensch, wenn er sich nicht selbst die Augen aussticht, sein Selbstbewußtsein gar nicht vollziehen kann, ohne sich in seinem Verhältniß zu Gott zu erfassen. Wenn wir aber den Menschen nicht als Einzelnen, sondern als das Menschengeschlecht in seiner durch die Jahrtausende hindurchgehenden geschichtlichen Entwicklung erfassen, so stoßen wir auf den Gottmenschen, in dem die höchste Offenbarung Gottes in unsern Gesichtskreis getreten ist, weil er in ihm als unseres Lebens höchstes Gut sich uns zu eigen gegeben hat, damit auch wir rückhaltslos uns ihm ergeben. Daher sollen alle uns auferlegten Entsagungen und Verluste uns dazu bestimmen, dieses höchste Gut völliger zu erfassen und rückhaltsloser uns ihm hinzugeben. Wer aber Gott in seinen Selbstoffenbarungen und Führungen nicht versteht, der kann ihn auch nicht lieben; er betet etwa einen Gott an, der über den Wolken thront, während er von dem in der Welt sich auswirkenden Gott mißmuthig sich abwendet. Wer das menschliche Lebensziel sich zu niedrig stellt, der wird sich nimmer darein finden können, daß Gott den Menschen manche niedere Lebensziele nicht erreichen läßt, damit er um so ungetheilter den höchsten Lebenszielen sich zuwende. Daraus erklärt es sich, daß die atheistische Weisheit weithin sich verbreitet und daß man an den Orakelsprüchen der krankhaft verstimmten, mit Gott und der ganzen Welt zerfallenen Geister weit mehr Gefallen findet, als an der gesunden, die wirkliche Welt klar erfassenden und richtig deutenden Erkenntniskraft. Von den krankhaften Geistesprodukten und von den verworrenen, blasphemischen Reden der Atheisten empfängt man bisweilen den Eindruck eines ursprünglich gut veranlagten, aber verrückt gewordenen Geistes, dessen Zusammenbruch an den chaotisch durcheinandergeworfenen Gedankentrümmern wahrzunehmen ist. Jene Geistesprodukte werden zu Tage gefördert von auserwählten Repräsentanten, welche das allgemeine Übelbefinden gleichgesinnter Zeitgenossen dadurch zum allgemein verständlichen Ausdruck bringen, daß sie sich geistig übergeben.

Durch die Offenbarung Gottes in Christo sind wir dessen gewiß geworden, daß Gott und der geschaffene Mensch nicht nur als Verwandte von einander verschieden, sondern durch die Sünde getrennt sind, daß aber dieser Zwiespalt durch die von Christus bewirkte Versöhnung aufgehoben und in dauernde Gemeinschaft verwandelt worden ist. Die, welche an die Stelle der Versöhnung die schließliche Vernichtung setzen, schütten das Kind mit dem Bade aus, in dem es gereinigt werden soll. Derselbe Christus, der durch seine Erscheinung jenen Zwiespalt zum Bewußtsein bringt, neigt sich auch herab zu dem tiefgesunkenen Menschen, um ihn zu sich emporzuziehen. Er macht den Bedarf des Menschen offenbar, um ihn zu erfüllen. In Christo sehen wir die ideale Wahrheit des Menschen verwirklicht. Indem er aus dem ununterbrochenen, geheimnisvollen Verkehr mit seinem Vater immerdar Licht und Kraft empfing, um sein großes Erlösungswerk zu vollenden, so stellt er uns das innere Leben anschaulich und leibhaftig dar. Sein Bild hebt sich scharf ab von der schlechten Wirklichkeit eines ganz nach außen geworfenen, von seinem ewigen Grunde losgelegten Daseins; doch kann sich der Mensch dagegen verhärten, indem er auch gegen das verwirklichte Ideal in seiner gemeinen Wirklichkeit sich behauptet. Da erscheinen uns nun die als ehrwürdig, welche die Aufgabe ihres Lebens in der Nachfolge Jesu Christi sehen und sich bemühen, ihm ähnlich zu werden; sie wollen auch denen nachfolgen, die trotz der ihnen anhaftenden Schwachheit doch durch das, was sie unter dem Einfluß Jesu Christi geworden sind, den Thatbeweis führen, daß es möglich ist, ihm ähnlich zu werden und das, was er im Großen ist, im Kleinen darzustellen. Wie er über die gemeine Wirklichkeit hinausragte in seiner Macht und Majestät und doch mit unbegrenztem Mitgefühl in die Qualen des Menschenlebens sich versenkte, so sollen auch die, welche seinen Namen tragen, und durch ihn ihrer selbst und der Welt mächtig sind, sich ganz in andere hinein versetzen, damit sie mit ihnen gleichsam zu Einer Person verschmelzen und mit ihnen einer großen Zukunft entgegengehen. Die, welche mit ihrer gemessenen Humanität Anderen hart und spröde gegenüberstehen, werden

es allerdings nicht fassen können, daß Christus an unsere Stelle treten und unsere Sünde auf sich nehmen kann. Das Verständniß des Erlösungswerkes wird ihnen verschlossen, nicht durch ihren beschränkten Verstand, dem etwa durch apologetisches Zureden geholfen werden könnte, sondern durch ihr engkreisiges und verhärtetes Gemüth.

Doch ist das Erlösungswerk selbst nicht nachzuahmen, weil der Gottmensch alle Kreaturen überragt und weil, dem entsprechend, sein Thun für alle Geschlechter der Menschen von durchgreifender Bedeutung ist. Daher folgten seine ersten Jünger ihm nach, nicht um ihn und sein Thun nachzuahmen, sondern weil sie bei ihm bleiben, von ihm sich nicht trennen wollten, auch wenn er Wege einschlug, die ihnen unverständlich waren. Sie hatten es erkannt, daß bei ihm Vergebung der Sünden und der Zugang zum Vater zu finden sei. So halten auch wir es mit ihm, weil wir dessen gewiß sind, daß Christus unser ist, mag er nun am Kreuze hangen oder zur Rechten Gottes erhöhet sein, und daß auch wir in allem Wechsel der irdischen Dinge sein eigen sind, mag unser Weg auf sonnige Höhen oder in dunkle Tiefen führen. Um den Menschen in das rechte Verhältniß zu Gott und zu anderen Schöpfungsgebilden wieder einzurücken und die gestörte Weltordnung wieder herzustellen, genügt auch nicht eine lichtvolle Belehrung, wie sie in Bezug auf das unwandelbare Verhältniß der Erde zur Sonne Kopernikus gegeben; vielmehr ist in Christo der ewige Gott selbst in unsern Gesichtskreis getreten und hat mit einer Anziehungskraft auf uns gewirkt, die stärker ist als die das Zusammengehörige auseinanderreißende Macht der Finsterniß. Er wirkt in denen, welche sich im Glauben an ihn anschließen, ein Leben, das nicht mehr ein aus seinen Zusammenhängen herausgerissenes Scheinleben, sondern ein wirkliches, reales, in Gott wurzelndes und aus ihm sich entfaltendes, also wahrhaft inneres Leben ist. Christus, der in sich selbst genug hat, hat um uns geworben, als ob er unserer bedürfte. Diese Offenbarung Gottes bewirkt, daß auch wir uns ihm zuwenden, aus der Lüge zur Wahrheit, aus der Finsterniß zum Lichte kommen. Mit seiner allumfassenden Gnade, die so groß, wie

er selber ist, neigt er sich zu uns hernieder, um uns in das Verhältniß, in dem er selbst zu seinem Vater steht, aufzunehmen, so daß wir nun nicht mehr durch das Schuldbewußtsein von dem Verkehr mit Gott ausgeschlossen sind, sondern vielmehr aus allen Zuständen unseres Lebens den Zugang zu ihm finden und im Namen Jesu betend einer großen Zukunft entgegengehen können. Indem wir also kraft des Glaubens den sonst unlösbaren Bann des in sich versunkenen Ich durchbrechen, so gehen wir aus uns heraus, um, im Zusammenschluß mit dem in Christo uns offenbar gewordenen Gott, ein Leben zu führen, das von dem inneren Heiligthum der Welt nicht mehr ausgeschlossen, sondern ein wahrhaft inneres Leben ist, ein religiös-sittlicher Lebensbestand, der durch göttliche Gedankenmacht geworden ist und zugleich den heiligenden Antrieb zu einem verheißungsvollen Werden in sich trägt. Im Lichte Jesu Christi erkennen wir erst, was in den verschiedenen menschlichen Lebensgestaltungen unwahr und verschoben ist; in ihm sehen wir die vollkommenste Repräsentation der Menschheit und zugleich die reichste Offenbarung Gottes. In ihm sind die Wirklichkeit und Wahrheit, die sich sonst feindlich entgegentreten, eins geworden; er ist das Licht der Welt, das nicht nur Alles, was man verbergen möchte, schonungslos entschleiert, sondern auch in allen, die sich gegen seine Strahlen nicht verschließen, ein echtes, reicherfülltes und fruchtbares Leben zur Reife bringt. Denn das innere Leben, das verborgen mit Christo in Gott ist, wird doch zugleich offenbar in den von ihm ausgehenden Wirkungen. Indem wir uns mit dem zusammenschließen, der das Leben selbst und unseres Christenlebens schöpferische Quelle ist, so kann es uns an Licht und Kraft nicht fehlen. Was wir durch ihn geworden und was wir Anderen sind, ist ebenso wie Christus selbst: Offenbarung und Geheimniß zugleich, weil es in stetem Werden nach völliger Entfaltung ringt. Indem wir mit Christus, dem machtvollen Erlöser, uns zusammenschließen, sind wir unserer selbst und der auf uns wirkenden Dinge mächtig; indem wir in seinem Namen beten, dringen wir mitbestimmend in das geheimnißvolle Gebiet ein, von dem alle Machtübungen aus-

gehen. Daher treten bisweilen Machterweisungen des inneren Lebens zu Tage, die man mit unfruchtbarer Schwärmerei sicherlich nicht verwechseln wird. Aber der von Christus sich trennende, also außer Gott lebende Mensch ist unfrei und hat doch für das, was er in diesem unfreien Zustande thut, die Verantwortung zu tragen, weil er die mächtige Hand, die ihn zur wahren Freiheit erheben wollte, von sich gestoßen.

Auf dem Gebiet des innere Lebens unterscheiden wir zwar manchfache Stufen; die schöpferischen Anfänge des inneren Lebens sehen wir auch bei denen, die wie getaufte Kinder das noch unentwickelt in sich tragen, was sie dereinst sein werden. Aber das innere Leben, das wir beschreiben wollen, ist bereits zu einer gewissen Entfaltung gekommen. Übrigens dürfen wir zuversichtlich erwarten, daß der Herr es nirgends bei dem ersten Anfang bewenden lassen, sondern ihn weiter führen wird, wenn man sich dauernd unter seinen Einfluß stellt, wie seine ersten Jünger, deren thörichte Fragen und Bedenken nicht erwarten ließen, daß sie später die Lehrmeister der Welt werden würden. Indem sie ihn im vertrauten Verkehr heiligend und emporziehend auf sich wirken ließen, wuchsen sie zu Aposteln heran, während die Schriftgelehrten, die in einem nur äußerlichen Verhältniß zu ihm standen und ihn nur von ferne betrachteten, ihn schließlich verkannten und ihm feind wurden. Jener Verkehr hat dadurch keine Unterbrechung erlitten, daß Jesus aus der Welt zum Vater gegangen ist. Denn er ist den Seinen nun erst recht nahe und seine gnadenvolle Gegenwart gibt er denen zu erfahren, die mit aufgeschlossenem Herzen ihm begegnen. Die von diesem lebendigen Verhältniß zu Christus unabhängige Moral ist nur die dürftige Nachwirkung eines früher in Kraft bestehenden inneren Lebens, das, von der schöpferischen Lebensquelle getrennt, verkümmern mußte, wie die vom Regen, Sonnenschein und fruchtbaren Erdboden getrennte Pflanze.

Wir dürfen nun, diese Darlegungen überblickend, sagen: Ein inneres Leben besteht da, wo die zusammengehörigen Existenzen nicht kalt nebeneinander, sondern (sich durch-

dringend) füreinander, miteinander und ineinander leben. Vor allem gilt dies von unserem Verhältniß zu dem in Christo offenbar gewordenen Gott. Auch die aneignenden, ausscheidenden und produzierenden Akte, in denen, wie wir bereits sahen, jenes lebendige Ineinander sich durchführt, gehören dergestalt zusammen, daß einer die bedingende Voraussetzung des andern ist. Wie Christus dadurch, daß er für uns eingetreten, auch uns dahin gebracht hat, für ihn zu leben, so hat er dadurch es sich möglich gemacht, zu unserem Thun seine mächtige Mithülfe uns zu gewähren und die uns innewirkende Kraft unseres Lebens zu sein. Da in den Brüdern der Herr selbst uns nahe tritt, der das, was wir ihnen gethan, als etwas ansehen will, was wir ihm gethan, so ist unser Verhalten zu den Brüdern zugleich ein Verhalten gegen ihn selbst, der in den Brüdern uns vor Augen tritt. Daher wird auch dieses mittelbar auf ihn gerichtete Verhalten sich darin zeigen, daß wir für sie, mit und in ihnen leben, statt uns auf uns selbst zurückzuziehen. Wir leben für sie, indem wir mit dem, was wir sind, ihnen dienen; wir leben mit und in ihnen, indem wir dessen, was sie sind und leisten, uns von Herzen freuen, ihr Leiden als eigenes Leiden mit empfinden und auch ihre Schuld mit auf uns nehmen, statt ihnen als Richter gegenüberzutreten.

Wie auf dem unfreien Naturgebiete die verschiedenen Einzelgebilde durch einen lebensvollen Zusammenhang verbunden sind, wie sie für-, mit- und ineinander leben, und wie die alles durchdringende Lebenskraft das, was sich gegen sie verschließt, gleich dürren Ästen und welkem Laub hinwegfegt, so sehen wir auch in der Menschenwelt dieses große Weltgesetz durch freie Selbstentscheidung zur Durchführung kommen. Das innere Leben ist erstorben, wo man gegen das Größte, was in der Welt hervorgetreten, sich verschließt und wo man folgeweise, statt für Andere zu leben, als ein unfruchtbarer, verdorrter Baum keine lebendigen Wirkungen von sich ausgehen läßt. Wenn man es aber zu thun scheint, sucht man doch nur seine Selbstverherrlichung, und die, welche mit grausamer Feindseligkeit sich gegen Andere wenden, helfen ohne daß sie es wissen und wollen dazu, daß die von ihnen

geschädigten um so völliger den lebenschaffenden Mächten sich ergeben. So sehen wir das große Weltgesetz des Füreinanderlebens auch auf dem Gebiet der irregeleiteten Freiheit zum Vollzuge kommen.

Wie die Einzelgebilde der Schöpfung ihr Leben von der Sonne nicht trennen können, ohne zu verkümmern, so kommt auch der Mensch erst dadurch zu einem wirklichen Leben, daß er sich dem erschließt, der in höherem Sinn als das Licht der Welt sich bezeichnet und dermaßen in unser Leben sich verflochten hat, daß er in unvergleichlicher Weise für uns eintritt, mit uns es hält und in uns seine Lebenskraft selbst dann entfaltet, wenn wir uns dessen unwerth achten

Indem nun auch wir mit Christus uns zusammenschließen, so gewinnt unser Leben einen festen Halt und wir können in allem Wandel der irdischen Dinge uns dessen trösten, daß Christus unser Heil und Leben ist, daß wir in ihm Theil haben an Gottes Reich, an seiner Kraft und Herrlichkeit. Aber die Wahrheit dieses Zusammenschlusses zeigt sich auch darin, daß Christus in den Seinen Gestalt gewinnt, daß er die innerste Triebkraft eines fruchtbaren, für Andere sich entfaltenden Lebens wird. Wir bezeichnen das von Christus schöpferisch gewirkte Leben als ein *inneres* Leben, weil es ohne innere freie Selbstentscheidung nicht zu Stande kommt, obgleich diese Selbstentscheidung selbst wieder eine von der Erscheinung Christi gewirkte ist. Die Seele pflegen wir im Vergleich mit dem leiblichen, nach außen hervortretenden Lebensbestand als das Innere des Menschen zu bezeichnen. Dementsprechend soll das innere Leben hier als eine aus geheimnißvollen Tiefen hervorbrechende, von innen her treibende Geistesmacht dargestellt und auf seinen ethischen Werth untersucht werden. Es ist ein inneres Leben auch deshalb, weil die, welche es in sich tragen, zu Gott und den Menschen im Verhältniß nicht eines spröden Nebeneinander, sondern eines lebensvollen Ineinander stehen.

Wer von seines Gleichen sich trennt, um mit Christus ausschließlich in Privatverkehr zu treten, übersieht, was er von der Gemeinde Christi, die unser Aller Mutter ist, empfangen und was er ihr zu leisten hat. Es würde

Schwärmerei sein, wenn wir den Christus, der unseres Lebens Licht und Quelle ist, nur als den Christus „in uns" gelten lassen wollten. Die, welche Solches thun, haben sich zu der unbiblisch-mystischen Rede verstiegen: „Daß Christus einst in Bethlehem geboren, das hilft uns nichts, wenn nicht in uns geboren." Durch solche verworrene Träumereien wird dem allerlei Schwankungen und Verdunklungen ausgesetzten Christen die weltüberwindende frohe Zuversicht erschüttert, daß er den rechten Helfer und Erretter, der stärker und fester als unser Herz ist, in allem Wandel der Dinge außer sich suchen und finden kann. Wir sind dessen froh, daß die der ganzen Welt aufgegangene Sonne des Heils außer uns zu finden ist, und daß wir nicht nur auf den Abglanz dieser Sonne in unserm Herzen angewiesen sind. Der dem Licht der Welt sich erschließende Glaube, der die Seele des inneren Lebens ist, weist den Menschen über sich hinaus, statt ihn in sich selbst einzuschließen. Außer uns fließen des inneren Lebens Quellen, ohne die wir verschmachten müßten. Indem der im Glauben stehende Christ mannigfache Anregungen von denen empfängt, die bereits in das innere Leben eingetreten sind, wird er dadurch zugleich befähigt, auf sie zurückzuwirken. Daher können die, welche gegen diesen Kreislauf des Lebens sich abschließen, mit ihrer Versicherung, daß Christus, der Welterlöser, in ihnen lebe, keinen Glauben finden, wenn sie bei ihrer inneren Seligkeit kein Herz haben für die sittliche Noth ihrer Umgebung und sich nicht getrieben fühlen, solcher Noth abzuhelfen. Dieses von seiner moralischen Selbstentfaltung getrennte „innere Leben", das in unfruchtbaren Gemüthserregungen sich ergeht, ist ein unwahres Schattenbild des inneren Lebens, das hier beschrieben werden soll. Der Verkehr des Menschen mit Gott verfällt der spröden Äußerlichkeit, wenn an die Stelle des Glaubens, aus dem das innere Leben hervorgeht, eine vom Hauch des Lebens verlassene Verstandesoperation tritt und das außergöttliche Dasein sich mit den leeren Formen des inneren Lebens schmückt.

Das innere Leben, das wir durch das Für-, Mit- und Ineinander der zusammengehörigen Existenzen kennzeichneten, besteht in entsprechenden, durch Wechselwirkung sich voll-

ziehenden Akten. Im Glauben trösten wir uns dessen, daß Gott in Christo sich uns zu eigen gegeben; durch den Glauben und durch die aus ihm hervorgehende klare Erkenntniß eignen wir ihn uns an und halten wir daran fest, daß er für uns ist, auch wenn er das, was er geschaffen, bisweilen in grausamer Weise wieder vernichtet. In Christo erkennen wir ihn als Immanuel, als den Gott, der mit uns ist, obgleich er an uns Manches findet, was ihm zuwider ist und wovon er uns befreien will. Indem er aber seine Liebe darin beweist, daß er für uns eintritt und sein Auge mit Wohlgefallen auf denen ruhen läßt, die in Christo Jesu sind, so wirkt er auch in ihnen die Liebe, die Anderer trotz aller ihnen anhaftenden Unvollkommenheit sich freuen kann, weil sie in ihnen bereits den verheißungsvollen Anfang dessen sieht, was sie sein werden. Da Christus sich mit uns verbunden hat, um in uns zu leben, so ist es nun auch unsere Aufgabe, helfend und fördernd mit Andern es zu halten und mit innigem Mitgefühl in ihnen zu leben, so daß Alles, was sie bewegt, von uns als eigenes Geschick mit empfunden wird. Indem wir so für-, mit- und ineinander leben, leisten wir nicht nur etwas, vielmehr werden wir hierdurch das, wozu wir bestimmt sind, nämlich Menschen, die sich nicht an sich selbst genügen lassen, sondern eingetreten sind in das große, Himmel und Erde umfassende Reich des Lebens. Wer in Christo Jesu ist, der ist durch ihn aufgenommen in das innere Leben Gottes. Gott verhält sich zu dem Menschensohne und zu der in ihm beschlossenen Menschheit wie zu sich selber. Dies ist das Zentralgebiet der christlichen Ethik und wer es verläßt, verliert sich mit all seinen Tugenden in das Reich der wesenlosen Schatten. Wer in dem inneren Leben steht, der erkennt mit klarem Blick alles, was ihm widerstreitet und er kann sich in dieser Position nur behaupten, indem er die in ihn eingedrungenen Giftstoffe durch Reue und Buße von sich ausscheidet. Wenn aber das innere Leben von den Stoffen, die es mit Zerstörung bedrohen, befreit wird, so kann es ungehindert sich entfalten und in Hervorbringung edler Früchte sich bewähren.

Indem wir die große Mannigfaltigkeit von Lebensbethätigungen, die hier durch Glaube, Liebe, Buße und Entfaltung angedeutet wurden, auf den einfachsten Ausdruck zurückführen, so werden wir von einer aneignenden, ausscheidenden und produzierenden Thätigkeit des inneren Lebens reden dürfen. Aneignen, Ausscheiden und Erzeugen — diese drei Akte sind bestimmt, concret und doch weit genug, um sowohl den entscheidenden Anfang des inneren Lebens, als auch die Zielpunkte seiner ethischen Durchführung zu benennen, die in der Wechselwirkung Gottes und des Menschen und der Menschen unter einander vor sich geht. Jene drei Worte bezeichnen ebenso das göttliche, als das menschliche Wirken; sie stellen das innere Leben Gottes für sich und auch das innere Leben des Menschen dar auf allen Stufen seiner Verwirklichung. Endlich umfassen jene Worte auch das Verhältniß des Menschen zur Welt und zur Gesammtnatur, sofern dieses ein mittelbares Verhältniß zu Gott ist, das von dem unmittelbaren Leben in Gott, also von innen her bestimmt und beherrscht wird.

Unser inneres Leben ist das Ergebniß einer geschichtlichen Entwicklung, die in Jesus Christus gipfelt. Nachdem wir nun im Glauben uns an ihn angeschlossen, ihm uns ergeben und in ihm den Frieden unseres Lebens gefunden haben, stehen wir sehr kritisch denen gegenüber, welche die in Christo vollbrachte Versöhnung und Erlösung durch den Hinweis auf andere geschichtliche Wendungen verdrängen wollen. Denn kein Ereigniß, das innerhalb der Menschenwelt hervorgetreten, kann an universaler Bedeutung und an tiefeindringender Kraft sich mit den geschichtlichen Wirkungen messen, die sich in der Person Jesu Christi zusammenfassen. Indem wir uns an ihn erinnern, nehmen wir den Ertrag seines Erlösungswerkes in unser Inneres auf, und indem er uns spüren läßt, daß auch er vermöge seiner Gnadenmacht unserer gedenke, so erleben wir etwas, womit kein anderes Erlebniß verglichen werden kann. Das ist wahrhaft inneres Leben. Jede große Erinnerung unserer Vergangenheit hängt mit der einen großen Erinnerung zusammen, welche der Menschheit von Jesus Christus geblieben. Ohne solche Erinnerung muß das

Leben mit all seinen schönen und finsteren Reminiscenzen endlich schal und werthlos werden. Auch das Wissen von Christus ist schief und werthlos, wenn es nicht dazu führt, daß wir im Glauben uns ihm ergeben.

Der Glaube an Christus versetzt uns in eine solche Fülle von Lebensbeziehungen, daß jede Definition des Glaubens, selbst wenn dazu Worte der heiligen Schrift verwendet werden, uns als dürftig erscheint. Ja es führt sogar zu einer ganz irrigen Auffassung des Glaubens, wenn man aus den Schriftworten: „Glauben und Schauen" die Vorstellung ableitet, daß der religiöse Glaube vor dem eindringenden Wissen weichen müsse. Denn man kann von Gott durch Überlieferung Vieles wissen, ohne im Glauben sich ihm, dem Retter, anzuvertrauen und hinzugeben. Glauben und Erkenntniß stehen zu einander im Verhältniß durchgreifender Wechselwirkung. Auch das innere Leben soll hier nicht etwa als eine Ergänzung des Glaubens, sondern als eine aus geheimnißvollen Glaubenstiefen hervorbrechende und alle Lebensgebiete durchdringende Geistesmacht dargestellt werden, die es uns unmöglich macht, von dem großen Lebensprozeß der Welt uns auszuschließen und auf eine beschauliche innere Welt thatlos uns zurückziehen. Denn indem wir im Glauben an Jesus den Versöhner, den Erlöser, Mittler und Menschenfreund uns anschließen, indem wir in ihm Gott selbst als unser höchstes Gut ergreifen, indem wir zu ihm in ein Verhältniß der Wechselwirkung, also in geistigen Verkehr treten, so gehen auf uns befreiende, emporziehende und beseligende Wirkungen aus, die unserem Leben eine bedeutende Richtung und einen reicheren Inhalt geben.

Zwar kann der Mensch, der mit der schöpferischen Persönlichkeit Jesu Christi in Berührung kommt, ihm gegenüber sich zunächst nur empfangend verhalten und auch dieser elementaren Erweisung des Glaubens ist ein hoher, entscheidender Werth beizulegen, wenn wir derer gedenken, die, während sie sonst für allerlei Dinge aufgeschlossen sind, gegen das Größte, was in der Welt hervorgetreten, ablehnend sich verhalten und dadurch die schließliche Entleerung ihres Daseins als ein Verhängniß selbst herbeiführen. Doch ist auch das Empfangen

und Hinnehmen als eine That des Glaubens zu bezeichnen, wenn der Mensch mit seiner Erkenntniß die dargebotene Gabe zu umfassen trachtet. Indem er Angesichts Jesu Christi von der vorher kaum geahnten Größe seines Bedarfs und von der zwischen seinem Lebensideal und seiner unvollkommenen Wirklichkeit gähnenden Kluft überführt wird, so erfaßt er nun um so ungetheilter in Christus seines Lebens Erfüllung und nicht minder wird er in ihm frei von dem Bann der Schuld, der ihm den Zugang zu Gottes Vaterherzen versperrte. Durch das Machtwort der Vergebung wird es bewirkt, daß Gott den Menschen behandelt, als ob er niemals eine Schuld auf sich geladen hätte. Ein Prophet des Alten Bundes verkündet dies als die größte Wendung der messianischen Zeit in den Worten: „Zur selbigen Zeit und in denselbigen Tagen wird man die Missethat Israels suchen, aber es wird keine da sein, und die Sünden Judas, aber es wird keine gefunden werden, spricht der Herr." (Jerem. 50, 20) Durch die von Gott ausgehende Vergebung wird den Gebundenen die Freiheit und den Zukunftlosen ein neuer Lebensanfang gewährt.

Indem aber solche Wandlungen kraft des Glaubens sich vollziehen, geht er über in den durch das Gebet sich vollziehenden Verkehr mit dem lebendigen Gott, wodurch der Mensch über sich selbst hinaus gehoben und geheiligt wird. Ein hierzu nicht fortschreitender Glaube, der etwa nur einen früher zwischen Gott und auserwählten Menschen bestehenden Verkehr gelten ließe, ohne ihn auch selbst aufzunehmen, würde seines Namens nicht werth sein.

Indem der Christ in Christo dessen gewiß wird, daß Gott für ihn eintritt, daß er mit ihm es halten und in ihm wohnen will, so wird er erfüllt von Lebensmuth, selbst wenn alles gegen ihn sich erhebt und Gott selbst in gewissen Stunden sein Angesicht vor ihm zu verbergen und ihn finsteren Mächten preiszugeben scheint. Dieser unerschütterliche, weltüberwindende Lebensmuth kommt namentlich in den Davidischen Psalmen und in den Liedern Luthers in so überwältigender Weise zum Ausdruck, daß, damit verglichen, der Trotz der Atheisten als großsprecherischer Wahnwitz erscheint, der unentrinnbar in feige

Verzweiflung umschlägt. Denn den Gegensatz zum Glauben bildet die Verzweiflung und nicht etwa das Wissen, da man bekanntlich von Manchem wissen kann, ohne darauf seinen Glauben zu gründen. Wenn wir aber dessen gewiß geworden, daß Gott in Christo für uns ist, daß er mit uns es halten und in uns wohnen will, so werden wir nun auch mit ihm und denen es halten, denen er sich zugewendet hat. So kommt es zu einem von Liebe beseelten Ineinanderleben, das wir den Himmel auf Erden nennen dürfen, weil in Christo die himmlische Welt sich erschlossen hat, um dieses Ineinanderleben zu begründen. In der That, wer an Christum glaubt, der *hat* das ewige Leben und was wir bereits im Diesseits haben, ist die Bürgschaft der jenseitigen Vollendung.

All' diese mannigfachen Lebensbeziehungen, die aus dem Christum erfassenden Glauben sich ergeben, hängen unter sich organisch zusammen dergestalt, daß ein Glaubensakt den andern stärkt und fördert. Wie Licht und Leben, Glauben und Erkenntniß wohlthuend aufeinander wirken, so wirkt das Erlahmen eines Glaubensaktes auflösend auf andere, verwandte Glaubensakte; wer im Glauben an Christus seines Lebens Erfüllung gefunden, der wird nicht von ruhelosen Begierden hin- und hergetrieben werden, und wer seine Seele mit nichtigen Scheingütern füllt, der wird bald gegen das höchste Gut kalt und unempfindlich sich zeigen. Ja der Glaube selbst ist hohl und unwahr, wenn der Mensch, der in Christo allein seine Rettung gefunden, neben ihm als eine von kurzsichtigen Menschen bewunderte eitle Größe sich spreizt. Da der Christ überdies es schmerzlich inne wird, daß zwei verschiedene Welten sich in ihm bekämpfen und um die Oberherrschaft ringen, so kann er nur mit Furcht und Zittern sich seines Lebens freuen, wie einer, der das Edelweiß der Lebensfreude am Abgrund des Verderbens pflückt. Die, welche den ethischen Lebensbestand des Menschen vom Glauben unabhängig machen wollten, haben endlich auch dieses wurzellose Produkt aufgegeben, um in das untermenschliche Lebensgebiet hinabzugleiten.

Wer im Glauben steht, der *erlebt* Vieles, wodurch sein Lebensfond gemehrt wird. Der Glaube gewinnt seine Kraft

und seine Bedeutung dadurch, daß er Christo sich zuwendet; je völliger und ungetheilter dies geschieht, desto stärker wird Christi Erscheinung auf uns wirken. Daher ist es ein unfruchtbares Thun, den Glauben wie eine für sich bestehende Größe zu untersuchen, vergleichbar der Selbstbeobachtung derer, die den Zustand ihrer Augen prüfen, statt im Anschauen der vielgestaltigen Welt und in der dadurch gewonnenen Lebensfreude der Augen ganz zu vergessen.

Der Glaube des Einzelnen gewinnt auch dadurch Kraft und Bedeutung, daß er zugleich der Glaube der Gemeinde ist, deren Glieder darauf angewiesen sind, im Glauben und in der Erkenntniß sich zu fördern und zu stärken. Davon ist nun zwar hier wiederholt die Rede gewesen; doch wurde noch nicht ausdrücklich von dem *inneren Leben der mündigen Gemeinde* geredet. Das innere Leben der mündigen Gemeinde ist so reich, daß der einzelne Christ nur einen kleinen Bruchtheil desselben zur Darstellung bringen kann. Es würde daher ein unfruchtbares und mit der Gefahr der Unwahrheit behaftetes Beginnen sein, wenn der Einzelne sein inneres Leben porträtiren und es Andern gewissermaßen als Vorbild vor Augen stellen wollte. Das dem Einzelnen zu Theil gewordene innere Leben gewinnt für ihn dadurch einen besonderen Werth, daß es der Schlüssel ist zum Verständniß des unermeßlichen Reichthums von Glaubenserkenntniß und Lebenserfahrung, der in der mündigen Gemeinde aller Zeiten sich angesammelt hat. Wem dieser Schlüssel fehlt, der wird Vieles von diesen Schätzen als „religiös werthlos" über Bord werfen, um sich etwa auf irgend einen elementaren Lehrsatz zurückzuziehen, in dem er als Philosoph oder als kritisierender Theolog das Wesen des Christenthums gefunden zu haben glaubt.

Zur Gemeinde Jesu Christi gehören alle, denen er irgendwie als Versöhner und Erlöser der Welt sich zu erkennen gegeben und die in Folge dessen seinem Einfluß sich unterstellten, indem sie entweder als Unmündige sich hierbei von Andern schieben und treiben lassen oder als Mündige nach dem Gesetz des Werdens dazu fortschreiten, in seiner Kraft bestimmend auf Andere zu wirken. Die Glieder dieser Ge-

meinde wissen sich trotz mannigfach verschiedener kirchlicher Herkunft und äußerer Lebensstellung und obgleich sie durch Jahrhunderte getrennt sind, eins im Glauben an ihn, der in aller Zerrissenheit und Gebundenheit des irdischen Daseins die leibhafte persönliche Versöhnung und Erlösung ist; in seinem Namen beten sie im Geist und in der Wahrheit und in allen Sprachen der Welt das Vaterunser, das, der Erhörung gewiß, alles wahrhaft menschliche Verlangen in unvergleichlicher Weise zum Ausdruck bringt. In Jesus Christus fühlen sie sich verbunden als Glieder einer aus allen Kirchengemeinschaften gesammelten Gemeinde, die in allen Zeiten in hervorragenden Persönlichkeiten sich ausgeprägt und in einem fruchtbaren Leben ihr Existenzrecht erwiesen hat. Die Gemeinde der Mündigen erweist sich als solche darin, daß sie an den ersten, oft recht verworrenen Anfängen des inneren Lebens nicht wegwerfende Kritik übt, sondern auch in den Unmündigen manches dem inneren Leben Verwandte anerkennt und sie in Folge dessen dazu willig macht, sich weiter führen zu lassen. Dagegen ist es leicht zu begreifen, daß die Unmündigen Alles, was über ihren gegenwärtigen Zustand hinausliegt, mit Mißtrauen betrachten, daß sie Erlebnisse, die ihnen nicht zu Theil geworden, unzutreffend beurtheilen, daß sie von dem Glauben, dem Centrum des inneren Lebens, ohne ihm fremd zu sein, doch wie der Blinde von der Farbe reden. Es entspricht ganz dem Charakter der Unmündigen, daß sie zu Gott nur in einem mittelbaren Verhältniß stehen, indem sie ihn durch Menschen auf sich wirken lassen und ihm seine Liebe durch Menschenliebe erwidern. Aber diese Auffassung ist mit einem großen Mangel behaftet, wenn man das unmittelbare Verhältniß zu Gott, in das wir allerdings durch menschliche Vermittlung eingeführt werden, als unfruchtbare, mystische Schwärmerei verwirft und wenn man die, welche in diesem Verhältniß zu stehen glauben, mit denen vergleicht, die, statt im Lichte der Sonne die Dinge dieser Welt klar zu erfassen, in die Sonne selbst blicken und, dadurch geblendet, nur noch verworrene Phantasmen sehen. Doch in Christo, der da ist das Licht

der Welt, hat das ewige Licht seine Strahlen gedämpft, damit wir seinen Glanz ertragen können; durch ihn, den Mittler, werden wir in das unmittelbare Verhältnis zu Gott eingeführt.

In der Gemeinde Jesu Christi sind die mündigen Gemeindeglieder von den unmündigen zu unterscheiden, obgleich, da hier Alles im Werden begriffen ist, und nicht selten an sehr unmündigen Christen eine gewisse allgemeine Geistesbildung wahrzunehmen ist, die Grenzlinie zwischen beiden nicht scharf gezogen werden kann. Die unmündigen werden meist daran erkannt, daß sie ohne Grund als mündige sich geberden, daß sie darauf bedacht sind, ihre Selbständigkeit zu wahren, während sie den ihnen verwandten, sehr zweifelhaften Autoritäten mit großer Devotion sich unterwerfen und ohne eigenes wirkliches Glaubensleben unbewußt von dem Fond einer ehrwürdigen Überlieferung und frommen Gewohnheit zehren. Die mündigen Christen dringen bis zu Christus selbst vor, um sich als seine Jünger unter seinen unmittelbaren Einfluß zu stellen und im Verkehr mit ihm über sich selbst herausgehoben zu werden; aber auch dieser vertraute Verkehr mit Christus beruht bisweilen auf phantastischer Einbildung, wie eitle Menschen von ihrem vertrauten Verkehr mit bedeutenden Persönlichkeiten flunkern, um dadurch selbst als bedeutend zu erscheinen. Die Unmündigen suchen wohl das vertraute Verhältniß, in dem sie vorgeblich zu Christus stehen, dadurch zu erweisen, daß sie sich großsprecherisch auf wunderbare Gebetserhörungen berufen, die ihnen in äußerlichen, nicht mit der Heiligung des eigenen Personenlebens zusammenhängenden äußerlichen Dingen zu theil geworden sind. Nun werden zwar durch das Gebet auch in äußeren Lebensverhältnissen mannigfache Veränderungen herbeigeführt und auch die sieben Bitten des Herrengebetes beziehen sich auf große Wandlungen des äußeren Lebens; aber sie gewinnen erst dadurch Bedeutung, daß sie eingegliedert sind in den großen Zusammenhang des Reiches Gottes. Jene, die auf Grund angeblicher wunderbarer Gebetserhörungen sich ihres vertrauten Verhältnisses zu Christus rühmen, mögen daran erinnert werden,

daß Christus sich denen nicht vertraute, die nur um seiner Wunder willen an ihn glaubten. (Joh. 2, 23. 24.)

Mündige Christen sind befähigt, auf jeden Standort der Unmündigen einzugehen und sie von da aus weiter zu führen. Aber auch sie selbst bedürfen bisweilen einer verständnißvollen Zurechtweisung, wenn sie, um gewisse Widersprüche des Lebens zu lösen, etwa in pantheistische oder vielmehr monistische Vorstellungen sich verirrten. Da aber die Realität ihres inneren Lebens ihnen noch zweifellos feststeht, so brauchen sie nur darauf sich zurückzuziehen, um von da aus auf den verdunkelten Lebensgebieten sich wieder zurechtzufinden. Weil da nicht polemischer Eifer, sondern nur klare, eingehende Verständigung helfen kann, so wollen auch die nun folgenden Darlegungen eine Verständigung mit der mündigen Gemeinde herbeiführen, und zwar dergestalt, daß bisweilen auf sehr elementare Wahrheiten zurückgegriffen wird, die der mündigen Gemeinde bereits feststehen. Für die Lektüre der Unmündigen ist bereits reichlich gesorgt; auch werden sie nicht müde, die ihnen dargebotenen moralisierenden Raisonnements als eine hochbedeutsame himmlische Gabe hinzunehmen.

Wer darf sich aber dazu berufen halten, zur Verständigung mit der mündigen Gemeinde etwas beizutragen? Alle Glieder der Gemeinde Jesu Christi sind dazu berufen, sich einander zu fördern, auf daß sie alle heranreifen zu der völligen Erkenntnis Jesu Christi. Wer Andern etwas bietet, was sich ihm bewährte, bedarf wohl oft selbst, daß man ihn im Glauben stärke. Es ist überdies eines mündigen Christen nicht würdig, sich einer menschlichen Autorität ausschließlich zu unterwerfen und dabei alles Andere, was Gott ihm zur Glaubensstärkung dargeboten, gering zu achten. Daher nehmen wir zu Herzen das apostolische Wort: Alles ist Euer, es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt; es sei das Leben oder der Tod; alles ist euer!

Die Gemeinde der Mündigen umfaßt solche, denen das innere Leben bereits das treibende Centrum ihrer gesammten Lebensbewegung geworden ist und die daher nicht des Hinweises auf Autoritäten bedürfen, welche sie ohnehin verständnißvoll und mit gewissen Einschränkungen gelten lassen;

sie wissen, warum sie sich ihnen unterwerfen, wie etwa der mündig gewordene Sohn seinem Vater, dem er auch seine christliche Existenz verdankt, mit größerer Freiheit und Pietät sich unterwirft, als einst in den Tagen seiner Jugend. So fühlen sich die mündig gewordenen Christen geistesverwandt ihren geistigen Vätern, die ihnen mehr als Vorbilder sind, weil sie auf die Gestaltung ihres inneren Lebens einen entscheidenden schöpferischen Einfluß geübt, und in allen Schwankungen ihres Christenlebens einen festen Halt ihnen dargeboten haben. Wie die Kinder an den Mündigen sich geistig emporranken, so blicken diese auf die Kinder mit der tröstlichen Erwartung, daß sie einst an ihre Stelle treten und ihr Lebenswerk weiter führen werden. Während aber die römische Kirche ihre Glieder Lebenslang im Stande der Unmündigkeit festhält, um sie zu beherrschen, so will die evangelische Kirche ihre Glieder zur Mündigkeit erziehen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie hierbei bisweilen auf falsche Bahnen gerathen. Aber der mündig gewordene Christ ist weit davon entfernt, mit seinem immerhin engbegrenzten Ich sich spröde gegen Alles zu verschließen, was außer ihm sich finden mag. Das würde, wie wir bereits sahen, der Tod seines inneren Lebens sein, in dem wir uns nur so lange behaupten können, als wir uns mit Jesus Christus zusammenschließen, aus dessen schöpferischer Kraft es geboren und von dem es trotz aller Hemmungen und Verdunkelungen erhalten worden ist. Als Vertreter Gottes und der Menschen hat er inmitten der Menschheit und doch sie überragend eine Versöhnung zu Stande gebracht, durch welche wir fort und fort in das rechte Verhältnis zur himmlischen Welt wieder eingerückt, aus der Geschiedenheit von Gott in die Gemeinschaft mit ihm versetzt und des Zuflusses himmlischer Lebenskräfte theilhaftig werden.

Nun hat zwar Christus selbst es als einen Fortschritt seines Erlösungswerkes angekündigt, daß er aus unserem Gesichtskreis verschwinden werde, um durch seinen Geist in uns fortzuwirken und in uns ein inneres Leben zu begründen. Aber auch dieses Wirken seines Geistes knüpft an das an, was er in den Tagen seines Erdenlebens vollbrachte,

um es für uns fruchtbar zu machen, wie denn seine Gemeinde der größten Geisteswirkungen dadurch theilhaftig wird, daß sie den Christus der Evangelien sich gegenwärtig hält in seinem Wort, das Geist und Leben ist und von seiner schöpferischen Kraft nichts verloren hat. Christus verheißt es den Seinen, daß der heilige Geist sie an das, was er einst gesprochen, erinnern, es für sie fruchtbringend machen und sie dermaßen in die göttliche Gedankenwelt hineinversetzen werde, daß dadurch Geistesbewegungen in ihnen hervorgerufen werden, die zu einem heiligenden und erhebenden Verkehr mit ihm, überhaupt zum inneren Leben führen. Himmlische Verzückungen, die nicht von Gottes ins Wort gefaßten Gedanken durchleuchtet werden, sind nicht auf den heiligen Geist, sondern auf unfruchtbare Schwarmgeisterei zurückzuführen. Aber indem wir in uns die schöpferische Kraft Gottes erfahren, ist es uns unmöglich, die Regungen des geschaffenen Geistes mit denen des heiligen Geistes zu verwechseln. Vielmehr unterscheiden wir nun erst recht die in uns wirkende schöpferische Gotteskraft und sein himmlisches Licht von dem, was wir in uns selbst sind. Gerade indem der heilige Geist so ganz mit unserem Geiste sich verschmilzt, daß er, wie Paulus es schildert, aus uns heraus betet, unterscheiden wir unsern Geist erst recht von ihm.

Wie wir aber bei der Analyse unseres inneren Lebens außer uns existierende schöpferische Factoren von unserem geschaffenen Ich unterscheiden, so können wir uns auch nur dann recht verstehen, wenn wir uns mit der großen um Jesus Christus sich schaarenden Gemeinde zusammenfassen, die vor uns gewesen, und die mit den ihr inwohnenden schöpferischen Kräften auf uns wirkte, ehe uns dies zu klarem Bewußtsein kam. Das innere Leben des Einzelnen wird in seiner Entstehung und in seinem Fortbestand von dieser Gemeinde bedingt, gleichwie in dem einzelnen Lebensgebilde der Schöpfung die alles durchdringende Schöpferkraft zu Tage tritt. Die, welche in einer gottentfremdeten Umgebung, etwa durch die Lectüre der Bibel, zum Glauben gekommen sind, täuschen sich selbst, wenn sie meinen, daß dies unabhängig von der Gemeinde der Lebendigen geschehen sei. Denn sie

würden den von der Schrift ausgehenden Wirkungen sich nicht erschlossen haben, wenn sie nicht durch lebendige Glieder der Gemeinde auf diesen Lebensquell hingewiesen worden wären. Zwar ist das Ziel aller kirchlichen Erziehung: daß der mündig gewordene Christ zu der Gemeinde, aus der er hervorgegangen ist, sage: „Ich glaube hinfort nicht um Deiner Rede willen; denn ich habe nun selbst erkannt, daß dieser ist Christus, der Welt Heiland." (Joh 4, 42.) Aber das unmittelbare Verhältniß zu Christus kommt nachweisbar nur zu Stande durch die Vermittlung der Gemeinde, deren inneres Leben in den einzelnen Christen individuell sich ausprägt. Es kann dies nur von mystischen Schwärmern geleugnet werden, die ihren eigenen Lebensgang nicht verstehen und es nicht fassen können, daß die Glieder der christlichen Gemeinde dazu berufen sind, sich einander zu fördern und zu Christus hinzuleiten. Die großen Mystiker des Mittelalters, die an einer phantastischen, religiös gefärbten Welt kein Genüge fanden, haben die tiefsten Regungen des Christenherzens in einer ursprünglichen und darum auch volksthümlichen Sprache zum Ausdruck gebracht; wir erquicken uns an dem Blumenflor ihrer minneseeligen Kontemplation, der in der mondbeglänzten Zaubernacht des Mittelalters weithin verbreitete seinen wonnigen Duft. Aber diese Mystiker sind in der irrigen Meinung befangen, daß ihr inneres Leben der entarteten Kirche ihrer Zeit nichts zu danken habe. Meister Eckart schließt eine seiner schönsten Reden mit der befremdlichen Versicherung: „Das ist eine Wahrheit, die gekommen ist aus dem Herzen Gottes ohne Mittel."

Übrigens sind in der christlichen Gemeinde mannigfach verschiedene Entwicklungsstufen des inneren Lebens vertreten. Aus der großen Schaar der Unmündigen, die sich von Anderen führen und von frommer Gewohnheit bei dem Bekenntniß der christlichen Wahrheit sich festhalten lassen, gehen fort und fort mündige Gemeindeglieder hervor, die mit all ihrer Kraft der Wahrheit sich zu bemächtigen suchen und dem entsprechend auf Andere fördernd wirken können. Unter diesen Mündigen finden sich solche, die ohne schulmäßige Gelehrsamkeit und ohne bestechendes Redetalent schon durch ihre

Existenz, durch ihre auf reicher Erfahrung ruhende Erkenntniß weithin wirken. Andererseits stellen sich schulgelehrte und redegewandte Theologen bisweilen als Unmündige dar, welche die großen Defekte ihrer Lebenserfahrung durch gelehrten Aufputz trefflich zu verdecken wissen und daher auf die, welche mit unbegrenzter Devotion sich vor solchen Autoritäten beugen, nur hemmend und verwirrend wirken. Man hat diese Gelehrten des Subjekticismus angeklagt, ohne über den Sinn dieser Anklage klar geworden zu sein. Lebendige, geisterfüllte Subjekte kann die christliche Gemeinde auch jetzt so wenig wie bei ihrer Gründung entbehren, wenn sie nicht mit all ihren Objekten verkümmern und in eine Schule sich verwandeln soll, welche einen ihr selber fremden Lehrstoff überliefert. Die Subjekte, welche berufen sind, fördernd auf die Gemeinde zu wirken, müssen erst das innere Leben der Gemeinde aller Zeiten in sich aufgenommen und charaktervoll in sich verarbeitet haben. Diese Zeugen Jesu Christi müssen alles auf ihren Kopf nehmen, um als Subjekte für das große Objekt der christlichen Wahrheit einzutreten. Dieser Subjekticismus ist eine sehr gefährliche Sache und hat schon vielen treuen Zeugen Hals und Leben gekostet.

Die mit Recht des Subjekticismus angeklagten Theologen verdanken das Beste, was sie haben, der großen Gemeinde, obgleich sie mit einer gewissen eitlen Selbstbespiegelung ihre nur bevorzugten Geistern verständliche, theosophische Originalität rühmen. Sie täuschen sich und Andere, indem sie versichern, daß sie darnach streben, den dogmatischen Christus durch den biblischen zu verdrängen. Denn die Gemeinde Jesu Christi wollte allezeit wie die Urgemeinde nur den Glauben an Christus bekennen; sie wollte dieses Eine Bekenntniß festhalten in mannigfachen Wendungen und Formen, die von den in allen Farben schillernden Dogmen des Unglaubens hervorgerufen wurden. Die christliche Gemeinde ist weit davon entfernt, ihre „Dogmen" denen, die Christo noch fern stehen, wie ein Gesetzesjoch aufzunöthigen oder gar in schulmäßigen dogmatischen Formeln ihr Evangelium zu verkünden. Die, welche dagegen eifern und mit ihren gegenstandlosen Anklagen als Retter des ursprünglichen Christen-

glaubens sich geberden, verhärten sich mit ihren sehr ergänzungsbedürftigen Sondermeinungen gegen den reichen Erkenntnißschatz der mündigen Gemeinde, indem sie zugleich die Unmündigen für ihren ebenso unbiblischen als undogmatischen Christus zu gewinnen suchen.

Die Gemeinde der Mündigen trägt ein großes Verlangen darnach, von dem Centralgebiet des Christenthums, von dem ihnen unerschütterlich feststehenden Gebiete des inneren Lebens aus sich des ganzen Umkreises der christlichen Erkenntniß zu bemächtigen, unerträgliche Widersprüche in eine reiche Harmonie aufzulösen. Aber das Licht der Erkenntniß ist nicht das ganze innere Leben, sondern nur eine Erweisung desselben. Das innere Leben tritt in der ganzen Fülle seiner Kräfte in einzelnen Stunden hervor, die sich in vielen scheinbar sehr unbedeutenden und unfruchtbaren Stunden vorbereiten und auf die spätere Lebensentwicklung bestimmend wirken. Überdies ist die rechte Stunde wahrzunehmen, wenn es gilt, Großes zu empfangen oder entschlossen zu handeln. Wer die Stunde der Heimsuchung ungenützt vorübergehen ließ, muß die sich daraus ergebenden Folgen tragen; und wenn unverständige Treiber zu unbesonnenem Handeln bestimmen wollen, muß man den Muth haben zu sagen: Meine Stunde ist noch nicht gekommen! Wie der Mensch in einer Stunde etwas vollbringen kann, was ewigen Segen im Gefolge hat, so kann er in einer andern Stunde sich einen Schaden zufügen, den selbst seine grimmigsten Feinde ihm nicht anzuthun vermöchten.

Wenn hier das innere Leben als das Centralgebiet der christlichen Ethik dargestellt wird, so soll damit angedeutet werden, daß wir in den confessionell bestimmten ethischen Normen das dem Kampf einer vergangenen Zeit entnommene christliche Ethos zurechtstellend aufzeigen wollen. Die christliche Ethik hat nicht zunächst einzelne Tugenden, Pflichten und Gesetze, sondern das an Christus sich anschließende Leben darzustellen, das nach dem ihm inwohnenden Gesetze frei von innen her sich entfaltet. Doch würden wir das innere Leben verkennen und unterschätzen, wenn wir mit diesem Begriff nur andeuten wollten, daß alles wahrhaft Lebendige, statt

wie ein todter Stoff sich von außen schieben und stoßen zu lassen, die empfangenen Wirkungen in sich verarbeitet, um sich von innen her zu gestalten. Denn das innere Leben ist vielmehr das Centralgebiet der christlichen Ethik, so daß selbst die aufrichtig gemeinten, aus dem inneren Seelenleben hervorgehenden moralischen Leistungen viel von ihrem Werthe verlieren, wenn sie von diesem Centralgebiete sich trennen. Während man einst in den Darstellungen der Moral nicht müde wurde, die einzelnen Tugenden der Reihe nach zu beschreiben und zu empfehlen, so waren die Apostel, ihren Briefen zufolge, darauf bedacht, ihre Gemeinden immer von Neuem in jenes Centralverhältniß zurückzuführen, aus dem die entsprechenden moralischen Erweisungen sich von selbst ergeben. Indem aber das innere Leben in seinen Selbsterweisungen sich offenbart, werden zugleich die schöpferischen Quellen als real bekräftigt, aus denen es hervorgegangen ist. Ein Abbild dieses Kreislaufes nehmen wir wahr in dem Kreislauf des Blutes, das vom Herzen in alle Gliedmaßen sich ergießt, um von da zum Herzen zurückzukehren.

Der Verkehr des Christen mit Gott ist das Centralgebiet des christlichen Lebens, aus dem es sich entfaltet und zu dem es immer wieder zurückkehrt. Die, welche solchen Verkehr pflegen, stehen im innersten Heiligthum der Welt, von dem Ströme des Lebens ausgehen nach allen Seiten. Nirgends in der Welt kommen Gott und der Mensch in so unmittelbare Berührung, als da, wo Gottes und des Menschen Geist in ein Verhältniß lebensvoller Wechselwirkung treten. Hier ist das Centralgebiet des christlichen Lebens. Wie der außer Gott lebende Mensch seiner erhabenen Bestimmung sich entfremdet, so sehen wir ihn durch jenen Verkehr, durch jene geistige Wechselwirkung erst wahrhaft zu sich selber und zur Wahrheit seines Daseins kommen. Die, welche den Verkehr mit Gott als unfruchtbare, mystische Schwärmerei bezeichnen, verkennen das gottverwandte Wesen des Menschen, kraft dessen er dazu berufen ist, mit Gott selbst in lebensvolle Verbindung zu treten.

Das innere Leben ist ein *wesenhaftes*; denn die durch Wechselwirkung sich vollziehende Gemeinschaft mit Gott ist

die wesenhafte Bestimmung des Menschen, ja diese Bestimmung macht ihn selbst zu einem dauernden Wesen in des Lebens Wechselspiel, in der sich immer wieder auflösenden Erscheinungswelt Den starken Lebensknoten, in den der persönliche Gott sein eigenes Leben hineingeschlungen hat, kann selbst der Tod nicht lösen und zerreißen.

Das innere Leben ist ferner ein freies Leben. Denn in Gott wird der Mensch von sich selber frei und seines Lebens mächtig, wie denn ohne Macht die Freiheit nicht denkbar ist. Auch die Umstände seiner Geburt, seine Erziehung und Lebensführung, die ihm keinen Raum freier Entscheidung übrig zu lassen scheinen, treten ihm nun nicht mehr in einer seine wesenhafte Freiheit vernichtenden Übermacht entgegen. Das, was die wesenhafte Freiheit des Menschen gefährdet, liegt auf einem andern Punkte: im Bösen, das als dunkler Grund der Finsterniß in dem Menschen mit einer ihm fremden und unberechenbaren Macht waltet. Wer in Gott lebt, weiß sich nur von ihm bestimmt, so daß es auch in den dunkelsten Lebensgründen licht und helle wird. Er freut sich des Gottes, der auch in jenem unfreien Gebiet ihn geführt und zur Freiheit hingeleitet hat. In dem ewigen Sohne hat der Christ den Punkt gefunden, wo er frei über den Anfängen seines eigenen Lebens steht, als hätte er sie selbst gesetzt; in ihm hat er die Folgen jener Anfänge und Ursprünge in seiner Gewalt. Alles, wie es auch heiße, muß zum Mittel werden, um die von Gott gegebene und vom Menschen angeeignete hohe Bestimmung zu erreichen. Das innere Leben ist ein freies, weil die ohne den Menschen gesetzten äußeren Dinge nicht mehr selbständig ihm entgegentreten; denn er sieht sie in Gott an, der Alles beherrscht, der in den Hemmungen die Freiheit und im Tod das Leben vorbereitet. Keine Schranken werden mehr empfunden, weil sie in der Liebe Gottes aufgehoben sind; auch Gott selbst ist keine Schranke menschlicher Freiheit mehr, weil Gott und der Mensch nun nicht neben, sondern in einander leben. Das ist die dem Menschen mögliche Freiheit auf der höchsten Stufe ihrer Verwirklichung, und nur auf dem ethischen Gebiet kann der Gegensatz von Freiheit und Nothwendigkeit wahrhaft ver-

mittelt werden. Des geschaffenen Menschen Freiheit kann nicht in absoluter Freiheit bestehen, sondern in freier Bewegung auf Grund eines Gegebenen. Diese Freiheit wird sehr unzutreffend charakterisiert durch das Dichterwort: „Erkenntniß der Nothwendigkeit soll des Menschen Freiheit sein, als machte mir das den Kerker weit, daß ich sehe seine Engen ein.“ Denn der Kerker des gebundenen außergöttlichen Menschen hat sich über Nacht in einen Palast und die eiserne Kette in güldnen Schmuck verwandelt. Daß die Freiheit des Christen in Gott ein Maß hat, das ist ihm keine Schranke, sondern die wahre Befriedigung seiner Natur. Im Maß zu bleiben — das ist seine Lust, die jenseits des Maßes schwindet. Freiheit und Nothwendigkeit bildet nur für das Thier einen Gegensatz, das, zur Nachahmung menschlicher Bewegung genöthigt, nichts mehr wünscht, als wieder auf allen Vieren laufen zu können. So wird die christliche Freiheit auch nur von denen eine beschränkte und ein Kerker genannt, welche verstohlen darnach streben, unter dem gottähnlichen, menschlichen Lebensmaß in der thierischen Gebundenheit die wahre Freiheit und Befriedigung zu suchen. Ohne die Gemeinschaft mit Gott, der in der Welt und doch von ihr verschieden ist, kommt Niemand aus der Abhängigkeit heraus und von sich selber los. Der außer Gott lebende Mensch scheint zwar die ihm gezogene Schranke aufzuheben, aber nur um in der Scheidung von Gott der unwürdigsten Gebundenheit zu verfallen. Die Aufnahme eines fremden Elementes hindert ihn, sich aus seinem wahren Wesen heraus frei zu entfalten, und, weit entfernt, außer Gott einen weiteren Raum freier Bewegung zu gewinnen, verliert er halt- und ziellos sogar die Macht über sich selbst und genießt nur die Freiheit eines Spielballes, der von niederen Gewalten und Impulsen hin und her geworfen wird; ja Gott selbst, der Mutterboden alles Lebens, verwandelt sich ihm in einen unberechenbar tiefen Grund der Finsterniß, der ihn früher oder später in die Luft sprengen wird.

Das innere Leben ist endlich ein *seliges* Leben. Denn was die Wahrheit des Menschen ist, das muß ihn befriedigen, beseligen und mit sich selbst in Harmonie setzen. Die Ge-

meinschaft mit Gott ist der höhere Naturzug des Menschen, und der Natur zu folgen ist immer von Lust und Seligkeit begleitet, wie umgekehrt das Böse als Störung des höheren Naturzuges empfunden wird. Wer das Leben in Gott gefunden, der erst hat in Wahrheit sich selbst und sein eigenes Wesen gefunden und fühlt sich darum frei und selig. Frei und selig fühlt sich auch der Vogel, der in den Lüften singt; denn das ist seine Bestimmung und Natur. Diese Freiheit und Seligkeit genießt aber der Mensch nicht, der, statt auf seine hohe Bestimmung einzugehen, in Gegensatz zu ihr tritt und der Unnatur verfällt. Von der fröhlichen Lust des Vogels unterscheidet ihn nur die gramvolle Zerrissenheit, die ihn zu der elendesten unter allen Creaturen macht und doch zugleich seine höhere Natur bezeugt, der er untreu geworden. Da die Consequenzen sich nur allmählich entladen, so vermag wohl der an Degradation gewöhnte Mensch auch in dieser Lage noch Augenblicke scheinbarer Befriedigung zu finden. Aber dieser Schein wird vernichtet, wenn mit jenen Selbstfolgen alles außergöttlichen Lebens auch die unmittelbar reagierende Kraft Gottes sich verbindet. Dann verwandelt sich das glänzende Gold scheinbarer Befriedigung in faules Laub.

Das außergöttliche Leben ist ein Widerspruch in sich selbst und hebt sich selber auf. Es ist ein nach außen geworfenes, macht- und wesenloses, unfreies und unseliges Leben, das nicht werth ist, Leben zu heißen. Wer aber durch die enge Pforte des bußfertigen Glaubens zu Christus gekommen ist, dem eröffnet sich nun eine weite und großartige Aussicht. Denn der in Christus lebende Mensch nimmt nach dem Maße des Geschaffenen theil an Gottes Wesen, Freiheit und Seligkeit.

Auch die Schrift redet von einem inwendigen Menschen, der da lebet und mit Christo in Gott verborgen ist, um aus diesen himmlischen Tiefen heraus sich der Welt zu offenbaren. Namentlich der Apostel Johannes faßt auf der Höhe der Heilsgeschichte in dem Ausdruck „Leben" alle die Momente zusammen, die das wahre Verhältniß des Menschen zu Gott und zur Welt begründen und die Paulus dialektisch auseinanderlegt. Der Ausdruck „inneres Leben" ist nicht eine unvollziehbare Abstraction, sondern ein Begriff, der ebenso

einfach als beziehungsreich und das Ergebniß des energischen Eindringens in das Wesen der Dinge ist. Es ist nicht schwer, diesen Begriff in seine einzelnen Momente zu zerlegen; aber die höhere Aufgabe ist, sie in ihrem einheitlichen Zusammenwirken zum Bewußtsein zu bringen.

In der kirchlichen Literatur aller Zeiten finden wir Zeugnisse aus dem inneren Leben, die durch Gebetskraft und Lebenssaft vor dem Veralten gesichert sind und deren Segen nicht versieget. Es ist ein irregeleitetes Selbstgefühl, wenn man das mit jedem Jahre wachsende Segenserbe der Vergangenheit verschmäht, um mit eingebildeter Originalität sein kümmerliches Stückwerk für eine neue Welt auszugeben. Vielmehr ist dies die Aufgabe, jenes Erbe solchermaßen sich anzueignen, daß man es wahrhaft besitzt. Denn freilich kann das, was Schrift und Kirche darbietet, nur von dem verstanden und reproduciert werden, der wesentlich in demselben Umkreis der Erfahrungen steht. Schrift, Kirche und persönliche Erfahrung sind drei Ströme, die nicht nebeneinander, sondern ineinander vorwärts fließen. Sie lassen sich so wenig trennen wie Theorie und Praxis; denn die Praxis wird gedankenlos, und hebt sich in ihren Widersprüchen selbst auf, wenn sie nicht von einer speculativen Gesammtanschauung beherrscht wird; und die Theorie des inneren Lebens pflegt grau, trocken und unfruchtbar zu werden, wenn sie ohne Todes- und Lebensschrei gefunden und ausgesponnen wird. Daher sind theoretisch-praktische Abhandlungen zu erwarten, wenn ich, das vorläufig Gegebene weiter ausführend, von der Aufnahme des Menschen in das innere Leben Gottes, von der Realität des inneren Lebens gegenüber dem schattenhaften Nichts, von den Vorhallen, von den Quellen, von der Geburt und Entfaltung, von den Höhenpunkten, von den Krankheiten, vom Tod und von der Vollendung des inneren Lebens reden werde.

II.

Die Aufnahme des Menschen in das innere Leben Gottes.

Schlichte fromme Christen, die nicht gewohnt sind, sehr einfache Dinge mit volltönenden Worten in geheimnisvolle Wolken zu hüllen, werden zwar an der „Aufnahme des Menschen in das innere Leben Gottes" wie an einer mystischen Überschwenglichkeit Anstoß nehmen; sie lassen sich daran genügen, daß sie durch Christus ihrer Versöhnung mit Gott gewiß geworden, daß sie mit ihm in Gemeinschaft und in geistigem Verkehr stehen. Doch werden sie sich nicht gegen die Versicherung sträuben, daß ihnen durch Christus mehr zu theil geworden, als sie gegenwärtig zu fassen vermögen. Sie werden das ihnen Anstößige begreifen, wenn sie dem weiter nachdenken, daß Gott uns in Christo anschaut und daß er dem entsprechend gegen uns sich verhält wie gegen ihn, der das Haupt seiner Gemeinde ist. In diesem Gedankenzusammenhang wird es nicht mehr befremden, wenn wir von der Aufnahme des Menschen in das innere Leben Gottes reden.

Das innere Leben Gottes hat sich uns durch seine Offenbarung nicht zu dem Zwecke enthüllt, damit wir, abgesehen von der Erkenntniß dessen, was Gott *uns* sein will, Einblick gewinnen sollten in sein geheimnißvolles Wesen. Vielmehr ist Christus, statt uns vor Allem über das innere Leben des dreipersönlichen Gottes zu belehren, Mensch geworden, damit wir durch ihn Gottes Kinder würden. Indem in ihm aber der große Gott in unseren Gesichtskreis getreten und uns menschlich nahe gekommen ist, hat er durch ihn in das große Weltgesetz des Füreinanderseins alles Geschaffenen sich mitverflochten. Wir sind nun dessen gewiß, daß der Sohn

Gottes, der von Anfang an in idealer Verbindung mit dem geschaffenen Menschen zu denken ist, nun, durch seine Menschwerdung auch mit dem ihm fremd gewordenen Menschen sich für immer verbunden hat, um ihm zum Ziel seines Lebens, zur Verbindung mit Gott zu verhelfen und die dem entgegenstehenden Hindernisse aufzuheben. Er hat es bewirkt, daß wir trotz alles dessen, was uns von Gott scheidet, doch aus allen Stunden unseres Lebens den Weg zum Herzen des Vaters finden können. Durch seinen heiligen Geist hat er in uns ein inneres Leben gewirkt, das besonders in lebensvoller Wechselwirkung, in fruchtbarem Verkehr mit Gott besteht.

Im menschgewordenen Gottessohne sehen wir den Erstgeborenen unter vielen Brüdern, sehen wir *die Menschheit aufgenommen in das innere Leben Gottes*; und damit diese Aufnahme auch für uns in Kraft trete, hat er an seinen Vater die Bitte gerichtet: „Ich bitte für die Meinen, damit sie in uns eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir." Joh. 17, 21. 23. Die ideale Einheit, die zwischen Christus und uns besteht, ist zur realen Wirklichkeit geworden, wenn wir mit Paulus in Kraft des Glaubens sagen können: Wir sind *mit ihm* gestorben, begraben, auferstanden und zur Rechten Gottes erhöhet. Eine Vergottung des geschaffenen Menschen ist aber damit nicht ausgesprochen. Wir sind in das innere Leben des dreipersönlichen Gottes aufgenommen, wenn wir im Namen Jesu betend das Angesicht des Vaters suchen und dieser durch seinen heiligen Geist uns inne werden läßt, daß sein in Christo uns anschauendes Auge mit Wohlgefallen auf uns gerichtet ist, daß wir also in das Für-, Mit- und Ineinander des dreipersönlichen Gottes verflochten sind. Diese Aufnahme in das innere Leben des dreipersönlichen Gottes kann nur denen zu theil werden, die darnach Verlangen tragen und dieses Verlangen wird geweckt, wenn wir im Menschensohne und in denen, welche ihm angehören, diese Aufnahme verwirklicht sehen. Ehe jenes Verlangen geweckt ist, läßt man sich an der Forderung genügen, Gott zu fürchten und in seinen Geboten zu wandeln. Aber so löblich dies sein mag, so wird doch durch die Befolgung einzelner Gebote noch kein in sich

zusammenhängendes Leben, geschweige ein inneres, in das Leben Gottes aufgenommenes Leben begründet. Das in Gott aufgenommene Menschenleben, das besonders durch das Gebet im Namen Jesu sich wirksam erweist, habe ich, einen Gedanken des Alexander von Hales weiter ausführend, in einer früheren Schrift („die Lehre vom Gebet, aus der Trinität abgeleitet", 2. Auflage) umfassender und gründlicher dargelegt. Doch können die dort gegebenen Erörterungen schon deshalb hier nicht wiederholt werden, weil wir hier die Aufnahme des Menschen in das innere Leben Gottes noch von ganz anderen Gesichtspunkten aus zu betrachten haben. Wer freilich auf jener das innere Leben vorbereitenden Entwicklungsstufe stehen bleiben will, wird das was darüber hinausführt, als unfruchtbare Mystik von sich weisen. Es wird ihm die Aufnahme des Menschen in das innere Leben Gottes als ein anschauliches Beispiel mystisch-scholastischer Verirrung gelten. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß im Verlauf der Zeiten manche, die über das innere Leben des dreipersönlichen Gottes in mystischen Speculationen sich ergingen, bisweilen die einfachsten Grundzüge eines fruchtbaren Christenlebens vermissen ließen. Ihnen gegenüber mußte der christliche Glaube nachdrücklich als der Glaube an die Versöhnung und diese als Vorbedingung eines wahrhaft christlichen Lebens charakterisiert werden. Doch wenn die noch im Bann des außergöttlichen Lebens Stehenden in ihrer großen Selbstzufriedenheit geneigt sind, das soeben beschriebene innere Leben in das Gebiet der Träume zu verweisen; wenn sie unfähig sich zeigen, in jenen Verirrungen die ihnen zu Grunde liegende Wahrheit herauszufinden, so wird die höhere Stufe des Christenlebens darin sich erweisen, daß von ihr aus die niederen, vorbereitenden Lebensstufen kritisch zurechtgestellt und in ihrer relativen Wahrheit anerkannt werden.

Das in Gott aufgenommene Menschenleben erweist seinen ethischen Werth in drei bereits näher charakterisierten Akten: in der aneignenden, ausscheidenden und erzeugenden Thätigkeit, die zugleich als Akte des inneren durch Wechselwirkung sich vollziehenden Lebens Gottes zu begreifen sind. Indem Gott in dem menschgewordenen Sohne den Menschen sich

aneignet, so wird der Mensch dadurch befähigt, das von Gott ihm Dargebotene im Glauben sich zuzueignen. Wir eignen uns das göttliche Leben an, indem wir es mit allen Organen unseres Lebens in uns einsaugen; im Gottmenschen erfassen wir uns selbst, und unsere eigene That in dem was er geleistet. Im Gottmenschen wird uns weder etwas Fremdes zugesprochen, noch eignen wir uns in ihm etwas Fremdes an. Denn er ist unser Eigentum und er muß mit der Menschheit, die ohne ihn ein Rumpf ohne Haupt ist, zusammengedacht werden. Der Glaube bezeichnet auf Seite des Menschen das aneignende Moment der Wechselwirkung. Auf dem Gebiete menschlichen Denkens ist es eine unvollziehbare Abstraktion, des Bösen Schuld von der Person zu trennen, die es verübte. Diese Trennung bildet aber den Mittelpunkt aller göttlichen Heilsthaten und ist die Voraussetzung des gesammten Christenlebens. Durch die Menschwerdung des Sohnes hat Gott die Spannung, welche durch das Böse zwischen ihm und den Menschen eingetreten, in sein eigenes Leben aufgenommen, um sie so zu überwinden und das Böse als beherrschende Macht auszuscheiden. Der ewige Sohn hat sich durch seine Menschwerdung in die Sphäre des außergöttlichen Lebens hinein begeben, um Gott und den Menschen als Mittler zu verbinden und ihm auch über die weiteste Kluft hinweg und in der größten Spannungsferne das innere Gottesleben zu vermitteln. Indem Gott den Menschen, statt ihn wegen des ihm anhaftenden ungöttlichen Wesens von sich auszuschließen, ihn durch Vergebung und durch erzieherische Maßregeln hiervon trennt, so kann nun auf Grund dessen auch der Mensch das von sich ausscheiden, was seinen Lebensbestand mit Zersetzung bedroht. Von dem Schuldbann des Bösen kann nur Gott und Christo lossprechen. Aber auf Grund dieser Gottesthat vermag nun auch der Mensch sich von allen außergöttlichen Gewalten loszureißen. Das außergöttliche Leben ist nicht nur als etwas Unbefriedigendes aufzugeben, sondern als ein dem Menschen feindliches hinauszuwerfen; ja weil das Böse wie das Gute nur an Personen haftet, liegt es im eigenen Interesse des Menschen, in Christo sich selbst, soweit er außer Gott lebt, zu hassen und zu

bekämpfen. Die Buße bezeichnet auf Seiten des Menschen das ausscheidende Moment der Wechselwirkung. Aber in den nicht mehr von Gott geschiedenen Menschen kann sich die vorher gleichsam abgedämmte schöpferische Lebensfülle ungehemmt ergießen. Daher wird er gerade auf den Höhenpunkten seiner Selbstentfaltung in den Produkten, die er aus sich herausstellt, dessen selig gewiß, daß er ein Werkzeug des in ihm wirkenden Gottes ist. Das ist das producierende Moment der Wechselwirkung.

Aneignen, Ausscheiden und Erzeugen — diese drei Bezeichnungen sind bestimmt, concret und doch weit genug, um sowohl den entscheidenden Anfang des inneren Lebens, als auch die Zielpunkte seiner ethischen Durchführung zu benennen, die in der Wechselwirkung Gottes und des Menschen und der Menschen untereinander vor sich geht. Jene drei Worte bezeichnen ebenso das göttliche als das menschliche Wirken; sie stellen das innere Leben Gottes für sich und auch das innere Leben des in Gott aufgenommenen Menschen dar auf allen Stufen seiner Verwirklichung. Endlich umfassen jene Grundbegriffe auch das Verhältniß des Menschen zur Welt und zur Gesammtnatur, sofern dieses ein mittelbares Verhältniß zu Gott ist, das von dem unmittelbaren Leben in Gott, also von innen her bestimmt und beherrscht wird. Dieses innere Leben besteht nicht nur in einzelnen Thätigkeiten, sondern, dem außergöttlichen Leben entsprechend, in einem Zustand, in einem bleibenden Verhältniß zu Gott, das sich in wachsender Kraft immer von Neuem selbst hervorbringt und erzeugt aus den von Gott uns zur Verfügung gestellten Kräften und Quellen des inneren Lebens.

Jene drei Akte des inneren Lebens, die in dreifacher Wechselwirkung sich vollziehen, fordern sich einander und liegen ungeschieden ineinander. Denn wie uns Gott nicht aneignen kann, ohne das Böse von uns auszuscheiden, so können auch wir uns Gott nicht aneignen im Glauben, und aus demselben Frucht bringen ohne das Böse durch Buße immer wieder auszuscheiden. Der aneignende Glaube hat zur Voraussetzung wie zur Folge, daß das in den Menschen eingedrungene fremde Element hinausgeworfen wird. Buße

und Glaube sind sittliche Mächte. Denn die echte Buße ist nicht ein energieloses Schwelgen im trüben Gefühl der Schuld und Gebundenheit, das keinen Einfluß auf den Willen übt; sie ist auch mehr als das selbst wider den Willen des Menschen sich aufdrängende Bewußtsein, von Gott geschieden zu sein; vielmehr ist die Buße in sich selbst eine sittlich treibende Macht. Auch der Glaube ist nicht einseitig als das Erleiden eines Eindruckes oder als Hinnahme der göttlichen Gabe aufzufassen, da wir durch ihn im Herrn unserer selbst und der Welt rings um uns her mächtig werden. Wie die Liebe zu Gott aus der sündenvergebenden Gnade hervorgeht, so entspringt aus dem die Gnade ergreifenden Glauben jene Liebe, die das schöpferische Princip des zeugenden, producierenden Lebens ist. Das im bußfertigen Glauben begonnene innere Leben kann sich nur dann in seiner Wahrheit erhalten, wenn die erzeugende, ausscheidende und aneignende Lebensthätigkeit durchgeführt wird, und diese Durchführung ist möglich, weil dabei Gott und der Mensch zusammenwirken.

Hierdurch erweist sich die Aufnahme des Menschen in das innere Leben Gottes als eine ethisch wirksame Realität, die mit schattenhaften Ideen und mit dumpfen thatlosen Gefühlen schlechthin nichts zu schaffen hat. Das innere Leben des Christen ist die Erfüllung dessen, was der Mensch nach der ihm schöpferisch verliehenen Anlage werden soll. Die Offenbarungsurkunde sagt uns, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen, daß ihm die Bestimmung gegeben worden, als gottverwandtes Wesen an dem inneren Leben Gottes theilzunehmen. Auf dem neutestamentlichen Höhenpunkte der Offenbarung erkennen wir es bestimmter, daß wir durch Tod und Verklärung Christo ähnlich, daß wir ihm gleich werden und das Bild des „himmlischen Adams" tragen sollen. Dieses am Ende hervorgetretene Verhältniß zum Sohne gewährt uns einen tieferen Einblick in das Wort des Anfangs, laut welchem der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen worden. Denn wenn wir mit dem Lichte, das uns am Ende der Wege Gottes in Christo aufgegangen, den Anfang derselben beleuchten, so müssen wir sagen: Der Mensch ist nach dem Bilde des Sohnes geschaffen, er ist darauf angelegt, in

dem Sohne seines Lebens Ziel, die vollkommene Gemeinschaft mit dem Vater zu finden. Als Abbild des Sohnes soll der Mensch auch die Gesammtnatur sich aneignen, um sie mit sich zu einer höheren Daseinsstufe zu erheben, weil sie mit ihm wie ein Leib mit der organisierenden Seele organisch verbunden ist.

Wir können überhaupt die Schöpfungswelt erst dann recht verstehen, wenn wir sie mit dem zusammenschauen, ohne den sie nicht wäre. Im Anfang war das Wort und in ihm ist alles geschaffen. Wie Schöpfung und Erlösung im ewigen Rathschluß Gottes als bereits vollzogen ineinander liegen, so finden wir beide untrennbar verbunden auch in der gegenwärtigen Wirklichkeit. Es ist daher aussichtslos, den Glaubensartikel von der Schöpfung zunächst für sich allein zu behandeln, da die in ihr überall hervortretenden grausamen Räthsel selbst scharfblickende Menschen an der Weisheit und Güte Gottes haben zweifeln lassen. Einen solchen Zweifler werden wir nicht hinaus in die blühende Frühlingswelt, sondern zu Christus führen, in dem wir auf dem dunklen Grunde der dämonisch zerstörenden Macht der Finsterniß die erlösende Liebe Gottes in unvergleichlichem Glanze leuchten sehen. Daß er der Grund und das Ziel der Schöpfung und der Welterhaltung ist, wird uns anschaulich klar, wenn wir auf den Erntefeldern, die uns an des Lebens Erhaltung erinnern, das Kreuz aufgerichtet sehen, das uns daran erinnert, daß Gott das Leben uns erhält, um es gründlich umzugestalten. Der Schöpfungsbericht der Genesis wurde geschrieben, als die Erlösung der Welt innerhalb Israels sich schon vorbereitet hatte; und die Psalmen des alten Bundes, welche mit glühenden Farben die in der Schöpfung hervortretende Herrlichkeit Gottes schildern, sprechen es oft mit hoher Freude aus, daß der Gott, der in der Schöpfung den Abglanz seiner Herrlichkeit leuchten läßt, zugleich der Gott des Heils ist, der in dem zum Zerrbild gewordenen Menschen sein Bild wieder herstellen und vollenden will.

Wie aber die Schöpfung nur von der Erlösung aus recht verstanden werden kann, so können wir auch die mannigfach gestalteten Religionen nur vom Standort des Christenthums

aus recht würdigen, weil in ihm das mehr oder minder irregeleitete religiöse Verlangen zu seiner Erfüllung kommt. Es ist daher eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Betrachtungsweise, wenn man von einer sogenannten „allgemeinen Religion", von einem allen Menschen gemeinsamen Abhängigkeitsgefühl ausgeht, um von da zu der durch Christus vermittelten Gemeinschaft des Menschen mit Gott aufzusteigen, zu welchem sich jenes Abhängigkeitsgefühl vorgeblich entwickelt hat. Denn in Christus sehen wir nicht einen Knotenpunkt der allgemein religiösen Entwicklung des menschlichen Geisteslebens, sondern die Personifikation einer übermenschlichen Macht, welche der allgemein menschlichen Entwicklung, die mit einer allgemeinen Selbstauflösung endete, einen neuen schöpferischen Anfang gab.

Das innere Leben haben wir erkannt als das Leben des in den dreipersönlichen Gott aufgenommenen Menschen, dessen Lebensäußerungen von diesem Grundverhältniß, mithin von innen her bestimmt werden. Da Gott sein dreipersönliches Wesen nicht als himmlisches Erkenntnißmysterium, sondern mit dem Willen geoffenbart hat, das was er ist, für uns zu sein, den Menschen in sein innergöttliches Leben aufzunehmen und bei der ethischen Entfaltung dieses Lebens mit ihm zusammenzuwirken, so werden wir nun in dieses innere Leben Gottes selbst einen Blick werfen können, ohne uns in transscendente Speculationen zu verwirren, die auf die ethische Charakterbildung keinen Einfluß üben. Gott bestimmt sich selbst in drei Personen und diese Selbstbestimmung schließt in sich ein Bestimmtwerden sofern die drei Personen aufeinander wirken. In ihm ist eine unendliche Fülle persönlicher Lebensmächte, die in sich mittheilender Liebe aus sich herausgehen, um selig in sich zurückzukehren. Der Urgrund der Einen absoluten Person zertheilt sich in drei ursprüngliche Quellen, deren Strömungen sich suchen, um sich gegenseitig zu bereichern. In dieses durch Wechselwirkung sich vollziehende Leben Gottes sind wir durch Jesus Christus aufgenommen worden. Weil zwischen dem im Vater lebenden Sohne und dem der Äußerlichkeit verfallenen Menschen ein Verhältniß innerer Verwandtschaft besteht, so konnte er, um den Menschen in seines Lebens Kreise hineinzuziehen, in die

menschliche Daseinsform eintreten, ohne sich selbst aufzugeben. In der Menschwerdung des Sohnes, der für uns eintritt, um mit uns es zu halten und in uns zu leben, liegt für Gott die wirksame Möglichkeit, den der Gebundenheit und Äußerlichkeit verfallenen Menschen sich anzueignen und zu sich zurückzuführen, ohne dabei sein eigenes, heiliges, gegen alles Außergöttliche reagierende Wesen aufzugeben. Soweit wir uns mit Christus zusammengeschlossen haben, ist unser Leben mit ihm verborgen in Gott, und obgleich wir die Spuren des außergöttlichen Lebens noch sichtbar genug an uns tragen, so haben wir dennoch Gemeinschaft mit Gott durch unsern Heiland und Erlöser. Die Gnadenoffenbarung schärft den Blick für die Erkenntniß des außergöttlichen Lebens; sie deckt die tiefe Kluft, die zwischen Gott und dem Menschen gähnt, schonungslos auf, aber nur um dieselbe in Wahrheit auszufüllen.

Hierdurch ist hinreichend vorbereitet, was nun von der realen Wirklichkeit des inneren Lebens gegenüber dem nichtigen Schein gesagt werden soll.

III.

Die reale Wirklichkeit des inneren Lebens und der nichtige Schein.

Mit Recht legt man in unseren Tagen der Erkenntniß der Wirklichkeiten einen höheren Wert bei, als den ihnen entfremdeten hochfliegenden Gedanken; mit Recht darf man sich jetzt dessen rühmen, daß man namentlich auf dem Naturgebiet die Dinge, so wie sie wirklich sind, erkennt und ihren inneren, vordem durch naturphilosophische Nebel verschleierten Zusammenhang aufgedeckt habe. Auch auf dem Gebiet der Geschichte hat man die geschichtliche Wirklichkeit, die durch Vorurtheile und Wahngebilde mannigfach verdunkelt worden, lichtvoll und anschaulich dargelegt. Es wurde hierdurch zugleich ein klarer Einblick in den inneren Zusammenhang des geschichtlichen Werdens und der oft weit auseinanderliegenden Ereignisse ermöglicht und gezeigt, daß die Wirklichkeiten sich besser mit einander vertragen, als die der Wirklichkeit entfremdeten Vorstellungen und Gedanken. Das innere Leben nun, das hier dargestellt werden soll, hat sich als eine reale Macht erwiesen, der eine größere Bedeutung innewohnt, als allen massiven Wirklichkeiten, und Christus, der es ins Dasein rief, hat durch sein schöpferisches, die Geschichte der Völker beherrschendes Wirken mit überführender Klarheit die reale Wirklichkeit seiner Existenz offenbar gemacht.

Die reale Wirklichkeit irgend eines Dinges erkennen wir nicht dadurch, daß wir es aus dem großen Ganzen, zu dem es gehört, als etwas Einzelnes herausgreifen, um es von allen Seiten zu betrachten und zu betasten; vielmehr erkennen wir es als das was es ist, gerade dadurch, daß wir es in

jenem Zusammenhang erfassen; wird es von diesem Zusammenhang losgelöst, so ist es trotz des glänzenden Scheins ein unreales Nichts. Insbesondere erkennen wir den einzelnen Menschen in seiner wahren, realen Wirklichkeit erst dann, wenn wir ihn in dem großen Zusammenhang seines Lebens erfassen, nämlich in Gott, in dem sein Leben wurzelt und in seinem Geschlecht, in das er mit allen Fasern seines Lebens verflochten ist. Noch klarer tritt uns die reale Wirklichkeit in denen entgegen, die in diesem großen Zusammenhang sich selbst erfassen und ihr gesammtes religiös-sittliches Leben darnach gestalten. Wenn aber der Mensch sich von diesem Zusammenhang trennt, so verwandelt er sich selbst in ein wesenloses Scheingebilde, da er ohne die zusammenfassende und verbindende Liebe nichts ist. Weil es zu seinem Wesen gehört, in das Leben Gottes und seines Geschlechtes verflochten zu sein, so vermag selbst der entschlossene Atheist und Egoist nicht, es zu vernichten; er kann es, wie wir bereits sahen, nur verschieben und in ein Zerrbild verwandeln.

Der lebendige Gott, der des Menschen nicht bedarf, hat doch um ihn geworben, als ob er ohne ihn nicht leben könnte; er hat in Christo, dem menschgewordenen Sohne, sich ihm zu eigen ergeben, indem er thatsächlich zu ihm sprach: Ich bin der Herr, dein Gott! Indem er aber so sich uns zu erkennen giebt, wirbt er um unsere Liebe, damit nun auch wir für ihn, mit und in ihm leben sollen. Wer die Liebe des sich selbst darbietenden Gottes an sich erfuhr, der wird auch den von ihm entfremdeten Brüdern sich zu eigen geben, indem er ihnen zuruft: Ich bin Joseph, euer Bruder! Auch die ihnen zugewandten Gaben und Hilfen sind werthvoll, wenn sie bekräftigende reale Zeichen dieser Liebe sind, während selbst die größten Gaben und Hilfen, die nicht Erweisungen der Selbsthingabe sind, ihren realen Werth verlieren.

Doch ist, wie wir bereits gesehen haben, von der wahren Wirklichkeit eine schlechte Wirklichkeit zu unterscheiden. Die echte Kunst, mag sie nun eine gute oder eine schlechte Wirklichkeit darstellen, wirkt auf die Gemüther mit losreißender und befreiender Macht; sie wirkt in ihnen die Sehnsucht und

das Verlangen, aus der gemeinen, schlechten Wirklichkeit, aus der Welt des nichtigen Scheins zur Wahrheit und herzbezwingenden Schönheit erhoben zu werden. Daher rühmt eine entartete Kunst sich mit Unrecht ihres realistischen Charakters, wenn sie den verführerischen Schein der Dinge auf den Beschauer wirken läßt, um ihn in die gemeine, schlechte Wirklichkeit noch tiefer hineinzuziehen. Da das vom nichtigen Schein geblendete Auge unfähig ist, das wahrhaft Schöne zu erfassen, selbst wenn es ihm als herzbezwingende Wirklichkeit nahe gebracht wird, so können wir es begreifen, daß gerade die Anhänger dieser Kunstgattung die reale Wirklichkeit des von uns beschriebenen inneren Lebens entweder wie ein großes Nichts ignorieren oder, wenn dies nicht gelingt, ihm doch das Recht der Existenz in mannigfacher Weise beschränken. Sie bezeichnen das innere Leben und die aus ihm hervorgehende Sittlichkeit als eine unwahre Wirklichkeit, die dem Menschen durch phantastische Ideale aufgenöthigt werde und den Frieden seines Daseins zerstöre. Sie sehen in denen, welche das christliche Lebensideal vertreten, nur unreale Nichtigkeit und Heuchelei, weil sie in der praktischen Durchführung ihrem Ideal oft untreu werden. Über die Fehltritte eines Christen freuen sie sich mehr, als über neunundneunzig Gerechte, weil sie dadurch bewiesen sehen, daß es mit der sieghaften Weltüberwindung des Christen nichts ist. Wir aber freuen uns über einen lebendigen, die Charakterzüge Gottes an sich tragenden Menschen trotz des ihm anhaftenden Erdenstaubes, wie wir uns eines schönen Marmorbildes freuen, obgleich es mit Staub bedeckt ist. Aber die gute und die schlechte Wirklichkeit streben rastlos darnach, sich durchzuführen und sie helfen einander dazu, indem sie, sich bekämpfend, verborgene Kräfte wachrufen.

Aus dem Chaos sich bekämpfender Lebensgestalten ist ein verwirklichtes Ideal emporgestiegen, das von diesem Chaos nicht wieder verschlungen werden wird. Das Christenthum hat seine schöpferische Macht dadurch erwiesen, daß es die Völker aus Zuständen der Verwilderung in ein Reich eingeführt hat, in welchem die heilige Weltordnung Gottes zu ihrer Verwirklichung kommt. Das wahre Menschenleben

braucht in seiner sittlichen Schönheit nur rein und absichtslos hervorzutreten, um von seiner Alleinberechtigung selbst die zu überführen, welche sich dagegen sträuben. Ebenso braucht die schlechte Wirklichkeit nur ihrer heuchlerischen Umhüllung entkleidet zu werden, um ihr Urtheil zu empfangen. Das große, in der christlichen Sitte verwirklichte Weltgesetz des Füreinanderseins ist dem Menschen so tief eingeprägt, daß, wenn er es nicht befolgen will, er wenigstens den Schein um sich verbreitet, als ob er es befolgte, als ob er für Andere, im innigen Zusammenschluß mit und in ihnen lebte und als ob er in dem großen Weltendrama seine Aufgabe wirklich löste. Das christliche Lebensideal hat sich in dieser Welt fest behauptet, obgleich die, welche sich dadurch in dem Behagen ihrer gemeinen schlechten Wirklichkeit gestört fühlen, nichts unversucht gelassen haben, es wieder aus der Welt zu verdrängen. Man hat das, was unter dem Einfluß des Christenthums bisher als gut gegolten und nach allen Richtungen hin sich fruchtbar ausgewirkt hat, als ein schwächliches Gebahren verworfen und in dem, was bisher als schlecht verurtheilt wurde, eine Erweisung dominierender Stärke gesehen. Wenn aber der Mensch, seine Freiheit in zügelloser Weise mißbrauchend, sich selbst verwüstet, wenn er im Größenwahn und in allerlei Machtgelüsten sich ergeht, so treten selbst darin hervor die freilich verzerrten Züge seines gottverwandten, alle gebundenen Creaturen überragenden, für die Welt himmlischer Freiheit bestimmten Wesens. Wir betrachten den Menschen auch in dieser zerfahrenen Gestalt mit einer gewissen Ehrfurcht, wie wir etwa in den verworrenen traumhaften Worten eines Wahnsinnigen noch die Trümmer eines zusammengestürzten Tempels, die letzten Reste eines gottverwandten Geistes ehren. Ja auch dem tiefgefallenen Menschen müssen wir noch mit einer gewissen Ehrfurcht begegnen, wie einem Könige, der gebundenen und getrübten Geistes über sein Volk und über sich selbst die Herrschaft verloren hat.

Von solchen Entartungen uns abwendend, nehmen wir um so williger die Spuren der durch das Christenthum geheiligten Weltordnung an denen wahr, welche die zügellose Willkür durch kategorische Imperative bändigen wollen, ob-

gleich sie das Centrum des Christenthums, den Verkehr des Menschen mit Gott, als eine Verirrung bekämpfen; sie lassen sich genügen an dem schwachen Abglanz des ewigen Lichtes, während wir doch dazu berufen sind, zu diesem Lichte selbst unser geistiges Auge zu erheben. Durch den unmittelbaren Verkehr mit Gott, den wir als das Centrum des inneren Lebens bezeichneten, werden Geistesbewegungen in uns angeregt, die durch keine kategorischen Imperative ersetzt werden können; hier entspringen die aneignenden, ausscheidenden und producierenden Akte des inneren Lebens, um sich wie Ströme nach außen zu ergießen; hier im unmittelbaren Verkehr mit Gott werden wir frei von verwilderten Instinkten und dumpfen Gemüthsstimmungen, die das Gottgewirkte in uns aufzuzehren drohen; hier erweitert und vertieft sich unsere Erkenntnis dermaßen, daß wir selbst in den Dingen, die uns räthselhaft erschienen, eine Auswirkung der Weisheit Gottes sehen, wie denn in den Gebeten des Psalmbuches bisweilen plötzlich eine in lehrhaftes Wort gefaßte Erkenntniß aufleuchtet, die dem Beter bisher verschlossen war. Eine Erkenntniß aber, welche das Verständniß der wirklichen Dinge uns erschließt, ist selbst eine so hervorragende und fruchtbare Realität, daß unverstandene Wunder und Zeichen im Vergleich damit als werthlos erscheinen. Da wir als Kinder eines kurzen Erdentages doch göttlichen Geschlechtes sind, so fallen auch uns, wenn wir betend vor Gottes Angesicht stehen, Zeit und Ewigkeit nicht auseinander; auch uns sind tausend Jahre wie ein Tag. Was vor Jahrtausenden geschehen, das halten wir uns so lebensvoll gegenwärtig, als ob es sich erst jetzt zugetragen hätte. Die Menschen Gottes, die einst der Welt auf neuen Bahnen zielgewiß voranschritten, sind uns dermaßen gegenwärtig und vertraut, als ob sie heut in unserer Mitte lebten, und den Ertrag einer Jahrtausende langen Geschichte nehmen wir auf in unsern kurzen Erdentag, damit er davon erfüllet werde. Vor allem ist uns Gott selbst gegenwärtig nahe in Christo Jesu, der den Höhenpunkt jener Geschichte bildet, und wir treten mit ihm in Verbindung, indem wir betend mit ihm verkehren. Wir sehen also hier Alles in lebendiger Aufeinanderbezogenheit, und wenn wir das, was

durch Jahrtausende getrennt ist, in Eins zusammenfassen, so ist das etwas Anderes, als wenn wir weit von einander getrennte Gestirne, die unter sich in keinem nachweisbaren Zusammenhang stehen, willkürlich zu einem Sternbild verbinden.

Im Lichte dessen, der die Wahrheit selber ist, erkennen wir, was in den verschiedenen menschlichen Lebensgestaltungen unwahr und verschoben ist; in ihm sehen wir die vollkommenste Repräsentation der Menschheit und zugleich die reichste Offenbarung Gottes; in ihm sind Wirklichkeit und Wahrheit, die sich sonst feindlich entgegentreten, eins geworden; er ist das Licht der Welt, das nicht nur alles, was man verbergen möchte, schonungslos entschleiert, sondern auch in allen, die sich gegen seine Strahlen nicht verschließen, ein echtes, reich erfülltes und fruchtbares Leben zur Reife bringt. Durch den betenden Verkehr mit Gott bildet sich ein religiös-sittlicher Lebensbestand, der zugleich den heiligenden Antrieb zu einem verheißungsvollen Werden in sich trägt. Darin zeigt sich die reale Wirklichkeit des inneren Lebens Da aber der Mensch in der wahren, realen Wirklichkeit nur so lange sich behaupten kann, als er in Gott, dem schöpferischen Grunde der Dinge lebt, so muß er, wenn er von dem Verkehr mit Gott sich selbst ausschließt, der Unwahrheit und dem nichtigen Schein des außergöttlichen Daseins verfallen; auch seine mit anerkennungswerther Wißbegierde errungene Gedankenwelt verliert sich dermaßen in das Reich der wesenlosen Schatten und des nichtigen Scheines, daß er unfähig wird, das wahrhaft Reale zu erkennen.

Doch werden wir diese Schattenwelt nicht als Folie verwenden, um auf ihr das wahrhaft innere Leben in seiner Herrlichkeit leuchten zu lassen Statt dieses Leben, das wir wahrlich nicht der eignen Kraft zu verdanken haben, zu eitler Selbstbespiegelung zu mißbrauchen, wollen wir lieber uns daran erinnern lassen, daß bisweilen selbst ein gereiftes Christenleben seine reale Wirklichkeit wieder verloren hat und daß das Christenthum, das uns vom nichtigen Schein erlösen will, sich ins Wesenlose wieder verlieren kann, während der geräuschvolle Cultusapparat und die überfließend fromme Beredtsamkeit noch fortklappert, als ob alles unverändert ge-

blieben wäre. Selbst das Stück reale Wirklichkeit, das dem einzelnen Christen zu theil geworden, verliert seinen Werth, wenn man gegen den geistigen Besitz gereifterer Christenmenschen sich selbstzufrieden abschließt oder wenn man die Erkenntnißformen, in denen sie ihrem Glauben Ausdruck gegeben, sich aneignet, ohne sich selbst von jener Lebensmacht völliger durchdringen zu lassen. Ob wir selbst etwas Reales geworden und ob wir es geblieben, oder ob wir unter Beibehaltung besserer Lebensformen, die mit dem, was wir wirklich sind, sich nicht vollkommen decken, von Neuem in allerlei Nichtigkeiten versunken sind, darüber können wir weder selbst mit sich gleichbleibender Sicherheit urtheilen, noch andere, die etwa nach vereinzelten, günstigen oder ungünstigen Erscheinungen unseres Wesens ihr richterliches Urtheil fällen. Aber nur, wenn wir wirklich etwas Reales geworden sind, gewinnen wir einen klaren und selbständigen Einblick in die schöpferischen Kräfte, welche auf uns wirkten; und nicht minder können wir dann den trügerischen Schein der Güter durchschauen, die nur eine scheinbare Lebenserfüllung gewähren und dennoch bisweilen mit dem höchsten Gute verwechselt werden. Obgleich sie etwas sind und einen wirklichen Werth haben, so bezeichnen wir sie doch zugleich als ein Nichts, weil sie das nicht sind, wofür sie von dem im Zauberbann der Täuschung gefangenen Menschen gehalten werden. Es ist nicht immer leicht, zwischen dem realen Etwas und dem Nichts zu wählen, weil das werthvolle Reale nicht selten ein unscheinbares Gewand trägt und weil selbst ein klares Auge bisweilen von dem nichtigen Schein betrogen wird.

Einem Christenthum unfruchtbarer Gefühle, verworrener Gedanken und chaotischer Gemüthszustände wird mit Recht die reale Wirklichkeit abgesprochen. Christen, welche die von ihnen erkannte Wahrheit schwächlich vertreten, sind schuld daran, daß sie hie und da als ein Wahngebilde verachtet wird. Wer nicht mit gesammelter Kraft sich lebendig erweist, ist werth, wie ein Todter, wie ein Nichts ignoriert zu werden. Von einem solchen Christenthum wird denen die Wahl erschwert, welche nahe daran sind, das christliche Lebensideal als Norm zu erwählen. Doch wird die Wahl zwischen der

realen Wirklichkeit und dem nichtigen Schein uns erleichtert, wenn beide in leibhaftigen Gestalten, in charaktervoll durchgebildeten, zur Erfüllung ihres Daseins gekommenen und in innerlich leeren und verödeten, mit dem Christenthum zerfallenen Menschen uns vor Augen treten. Erschwert wird die Wahl, wenn Nichtiges und Werthvolles gemischt sich findet oder wenn das Nichtige und Leere als ein geheimnißvolles Etwas sich spreizt und das Reale in dürftiger Gestalt erscheint. Die, welche wirklich etwas Tüchtiges geworden, erscheinen als unbedeutend, wenn die Klarheit des Blickes fehlt, hinter der unscheinbaren äußeren Erscheinung den tieferen Gehalt zu entdecken. Ferner wird die Erkenntniß und die Wahl der realen Wirklichkeit bisweilen dadurch erschwert, daß ein Mensch, der einst wirklich etwas war und Vielen als eine geheimnißvolle reale Größe galt, ganz unvermerkt in eine nichtige Scheingestalt sich verwandelt, welche die frühere Farbe gesunden Lebens durch Schminke ersetzt. Endlich wird die Wahl der wahren Wirklichkeit erschwert, wenn sie durch Schuld der Menschen in einen Dunstkreis von Wahnvorstellungen eingehüllt ist oder wenn dem nach einem Retter und festen Halt sich umsehenden Menschen versichert wird, daß es gleichgültig sei, ob man die suchend erhobene Rechte nach dem lebendigen Christus, nach der Himmelskönigin, nach einem von den dreizehn Nothhelfern oder nach irgend einem andern Phantom ausstrecke, da es ja nur auf die erhobene Rechte, d. h. auf den Glauben und nicht auf den wirklichen oder vermeintlichen Retter ankomme, den der Glaube ergreift. Die aber, welche wirklich hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, mithin nach der rechten Verbindung mit Gott und Menschen Verlangen tragen, sind befähigt, durch alle Hindernisse und alle Irrthümer hindurch zu der Region der schöpferischen Realitäten selbst vorzudringen.

Ohne Zweifel ist es unsere Aufgabe, Werthvolles nicht nur in uns aufzunehmen, sondern es auch so zu verwenden, daß wir selbst dadurch etwas Reales werden. Wenn aber das Ziel des Werdens noch nicht klar und bestimmt vor dem geistigen Auge steht, so wird man es versäumen, das zu er-

wählen, was zum Ziele führt und zum Frieden dient. Die Palme zieht aus der Erde edle Stoffe, um sich damit zu nähren, während die Wurzel des Dornstrauches diese Stoffe als werthloses Nichts unverwerthet liegen ließt. Palme und Dornstrauch folgen dabei ihrer Natur und Bestimmung. und auch am Dornstrauch sehen wir entzückende Rosen blühen; aber es ist das Zeichen einer verdorbenen Natur und einer verfehlten Bestimmung, wenn der Mensch die Güter verkennt, die er zu seines Lebens Ausgestaltung bedarf. Im unaufhaltsamen Verlauf des Werdens wird es offenbar, daß man zwischen schöpferischen Realitäten und dem nichtigen Schein nicht wählen kann, ohne entweder selbst etwas zu werden oder der Nichtigkeit zu verfallen. Doch selbst der Einblick in diese Nichtigkeit führt weder zur Klarheit, noch zu durchgreifender Entscheidung, wenn sie nicht mit tiefer Selbsterkenntniß verbunden ist. Die, welche alles in der Welt als ein chaotisches, eitles und in sich zerfallendes Nichts verachten, während sie sich selbst natürlich von dieser werthlosen Konkursmasse ausnehmen, werden doch bisweilen durch sehr derbe und massive Realitäten aus ihren nihilistischen Träumen aufgeweckt.

Daß der innerlich vereinsamte, sich in sich selbst abschließende Mensch nichts ist und nur in der Verbindung mit dem ihm verwandten Lebenskreise etwas werden kann, tritt besonders klar zu Tage im Glauben und in der Liebe, die mit unzerreißbaren Ketten Himmel und Erde, Gott und Menschen, sowie die Menschen unter einander verbinden. Daher sagt der Apostel: Wenn ich der Liebe nicht hätte, so wäre ich nichts. Selbst die, welche Jesum als Heiland sich erwählten, werden von dem Apostel ermahnt, sich nun in ihm auch zu behaupten; er warnt sie davor, daß sie, nachdem sie in ihm etwas geworden, nicht wieder in das Nichts zurücksinken, ja daß sie nicht selbst als ein glänzendes Nichts offenbar werden, indem sie mit geistigen Mitteln, mit Engelzungen ohne lautere Liebe auf Andere wirken und für sie zu leben scheinen, oder indem sie sehr in die Augen fallende Liebeswerke ohne wirkliche Liebe vollbringen. Von denen, die sich dünken lassen, etwas zu sein und daher es unter ihrer Würde

halten, die Lasten Anderer auf sich zu nehmen, und die ihnen zu theil werdenden Huldigungen ohne Erröthen als selbstverständlich ruhig hinnehmen, sagt der Apostel, daß sie nichts seien (Gal. 6, 2. 3). Eitelkeit und nichtige Leerheit (ματαιότης) sind zwar wesentlich dasselbe; doch verstehen wir nach späterem deutschen Sprachgebrauch unter einem Eitlen einen solchen Menschen, der die selbstgefällige Freude an seinem Nichts, die Zufriedenheit mit seiner hohlen Existenz nicht verbergen kann und hierzu die entsprechende Zustimmung von Anderen erwartet. Auch warnt Paulus seine Gemeinden, in eitles gehaltloses Gerede (ματαιολογία) zu verfallen. Denn schon damals gab es unter den Christen sich sehr weise dünkende, gewandte, aber innerlich hohle und verödete Redekünstler, die von Unmündigen bewundert und dadurch in ihrer wahnwitzigen Selbstüberschätzung bestärkt wurden. Aber die eitle Freude am Nichts ist nach dem Urtheil des Apostels stets verbunden mit der Lüge, die ja selbst wesentlich als Freude am Nichts, an dem Nichtseienden zu begreifen ist. Daher sagt der Apostel: Wer sich läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. Von dem vernichtenden Lichtstrahl dieses Wortes werden namentlich die getroffen, welche ihr Nichts dermaßen durch einen künstlichen Nimbus zu verdecken verstehen, daß sie wegen ihres überlegenen Wissens und Könnens von Unmündigen und Thoren bewundert werden. Solch dauernde Gemüthszustände können weder mit dem Glauben noch mit der Liebe zusammen bestehen; mehr als momentane Explosionen des Bösen schließen sie aus von der Gemeinschaft mit Gott und Menschen; sie lassen den eitlen, sich selbst bespiegelnden Geist dermaßen in sich verderben, daß er selbst ein ödes Nichts wird. So verheißungsvoll das Werden ist, das zielgewiß aus dem Chaos sich erhebt, so hoffnungslos ist die Erstarrung dieses Werdeprozesses und das Zurücksinken in das Nichts, während man noch aus besseren Tagen den Schein realen Lebens sich bewahrte. Daher muß selbst der in der Wahrheit wandelnde Christ darüber wachen, daß er aus der zur fruchtbaren Wirklichkeit gewordenen Wahrheit nicht abermals in eine wesenlose Schattenwelt zurücksinke. Denn was nicht in Kraft des

Geistes und der Wahrheit sich wirksam erweist, ist nur ein Schatten der Wahrheit; und nicht nur in der vorchristlichen Welt suchte man das aus dem Geist und aus der Wahrheit hervorströmende Leben durch symbolische Ceremonien und gesetzliche Leistungen zu ersetzen. Nicht die Nihilisten, die nirgends eine Realität wahrnehmen, gegen die sie sich ereifern könnten, wohl aber die Anhänger einer schattenhaften Wirklichkeit haben stets mit grimmiger Feindseligkeit gegen die wahre Wirklichkeit sich erhoben, weil sie ahnten, daß diese Wirklichkeit ihrem gespensterhaften Scheinleben den Untergang bringen werde.

Der Nihilismus ist das Ergebniß eines Lebens, das die Güter dieser Welt und auch das religiöse Grundverhältniß mißbrauchte und dann, aus dem Rausch erwachend, seine innere Verödung auf die ganze Welt rings um sich her überträgt. Doch ist die kleine Welt des Nihilisten so verstümmelt und entleert, daß man von ihr auf die von schöpferischen, lebenerfüllenden Kräften durchwaltete große Welt keinen Schluß ziehen und nicht sagen kann, daß in ihr im Kleinen sich finde, was hier im Großen zu Tage tritt. Wie ein wesenloser Schatten schleicht der Nihilist durch die reicherfüllte, in verheißungsvollem Werden begriffene Gotteswelt. Wie ein verdorrter Baum nimmt er weder aus dem lebenspendenden Erdboden etwas in sich auf, noch kann er reife, erquickende Früchte bringen. Und doch wagt der Nihilist seine alle Thatkraft und Schaffenslust lähmende Gesinnung für ein Zeichen geistiger Reife auszugeben und sogar in biblische Worte zu kleiden. Allerdings finden wir in dem Prediger Salomonis eine Sprache, die nicht ohne nihilistischen Anstrich ist und aus der Nichtigkeit aller Dinge sehr bedenkliche Folgerungen zu ziehen scheint; doch wird hier der nihilistischen Stimmung nur darum Ausdruck gegeben, damit man die Unhaltbarkeit dieser Stimmung erkenne und sich davon abwende, um schließlich zur ehrfurchtsvollen Anerkennung der göttlichen Weltordnung zurückzukehren. So werden auch jetzt nihilistische Stimmungen überwunden, von denen bisweilen thatkräftige und treubewährte Christen beschlichen werden. Wir gewinnen dadurch den Muth, darauf zu hoffen, daß die, welche trotz

ihrer christlichen, aber verworrenen Jugenderinnerungen dem Nihilismus verfielen, für das Reich Gottes schließlich doch noch gewonnen werden können, wenn ihnen dieses in charaktervoll durchgebildeten Persönlichkeiten entgegentritt.

Die, welche ihre Abhängigkeit von dem großen Weltmechanismus, die sie mit trotziger Resignation inne werden, als Religion bezeichnen, geben damit zu erkennen, daß sie weder in sich, noch in der Welt den lebendigen Gott gefunden, der sich uns nicht nur als die alles bedingende Macht, sondern als unser gnadenreicher, sich uns zu eigen gebender Herr offenbar gemacht hat. Indem wir, dem entsprechend, zu ihm in dem Verhältniß anbetender, dankbarer Liebe stehen, empfängt unser Leben seinen alle anderen Creaturen überragenden Werth. Daher degradiert der Mensch trotz aller ihm noch gebliebenen Vorzüge sich selbst zu einem gehaltlosen Nichts, wenn er dem lebenden Gott die anbetende Liebe versagt und von ihm sich abwendet, um sich einer weder auf Opfer noch auf Gebote achtenden Naturmacht zuzuwenden. Denn da Gott der tragende Grund aller realen Existenzen ist, so müssen die, welche von ihm sich loslösen, einem außergöttlichen, in sich selbst nichtigen Dasein verfallen. Gott gibt seine Liebe in Christo uns dadurch zu erkennen, daß er uns in sein inneres Leben aufnimmt, um für, mit und in uns zu leben und zwar in so weltumfassender und unsere Lebensschranken so unendlich überragender Weise, daß wir sagen müssen: Seine Liebe ist so groß wie er selbst. Dadurch wird in uns die anbetende, dankbare Gegenliebe, mithin das Verlangen angeregt, für ihn, mit und in ihm, sowie für die Brüder, mit und in ihnen zu leben und trotz all ihrer Gebrechen uns ihrer von Herzen zu freuen. In solcher Liebe wird die ideale Wahrheit des Menschen zur realen Wirklichkeit. Die thatsächlichen Liebeserweisungen und Liebesgaben wollen die geistige Selbsthingabe gewissermaßen mit massiver Wirklichkeit bekräftigen.

Die reale Wirklichkeit der aus Gott geborenen, aus dem Herzen Jesu stammenden Liebe erweist sich namentlich in denen, welche kraft derselben das, was die Menschen von einander trennt, überwinden, indem sie Vergebung sowohl

gewähren, als auch für sich erbitten. Das letztere zeugt von einer noch größeren Selbstüberwindungskraft, als das erstere, da der Vergebende, seiner leidenschaftslosen Überlegenheit bewußt, gleichsam von oben her denen entgegenkommt, die sich an ihm versündigten, während es allerdings eine große Demüthigung in sich schließt, von Menschen sich Vergebung zu erbitten.

Dem betrachtenden Auge drängt sich in der Welt zunächst das Abnorme, das Schlechte auf, während das Alltägliche und Mittelmäßige kaum beachtet wird. Doch mehr noch als das Schlechte springt das in die Augen, was über die gemeine äußerliche Durchschnittsmoral hinausragt. Daher hat selbst Christus sich gewundert über den Glauben derer, die, über den Stumpfsinn ihrer Zeitgenossen sich erhebend, sich zu ihm bekannten und Großes von ihm erwarteten. Da wir stets der Gefahr ausgesetzt sind, in allerlei Nichtigkeiten uns zu verlieren und die realen Wirklichkeiten zu übersehen, so wird uns zugerufen: Wachet und betet! Denn betend sind wir umstrahlt von dem himmlischen Lichte, das uns nicht in träumerische Phantasieen versinken läßt.

Da in Christo der schöpferische Urgrund aller Realitäten sich enthüllte, so wurden von ihm die, welche an dem nichtigen Schein der Dinge festhielten, genöthigt, entweder von dem nichtigen Schein sich abzuwenden und Christo, dem Grunde aller Realitäten, sich zu ergeben, oder sich feindlich gegen ihn zu wenden. Sein Erdenleben verlief im Kampfe mit denen, welche, vom nichtigen Schein geblendet, nichts sahen von seiner Herrlichkeit und endigte damit, daß seine Herrlichkeit am Kreuze vor den Augen dieser Geblendeten als ein nichtiger Schein enthüllt und dadurch vernichtet wurde. Wir aber sehen gerade im Kreuz den Höhenpunkt seiner Offenbarung und die Enthüllung der höchsten Realität, der für uns eintretenden, mit uns auch im Gericht es haltenden, bis in den Tod getreuen Liebe. Während wir also durch das Kreuz in überaus herber Weise daran erinnert werden, daß das Göttliche in seiner erhabensten und reinsten Gestalt den Mächten der Finsterniß unterlegen ist, und daß die sich sonst klug verhüllende Bosheit unter dem Kreuze Jesu nicht nur als

Irrthum und Thorheit, sondern als die wider Gott gerichtete Feindschaft offenbar geworden ist, so erkennen wir in dem Kreuze Jesu Christi zugleich trotz scheinbarer Verhüllung die vollkommenste Offenbarung, nämlich den Gott, der für uns eintreten, alles mit uns theilen, in die dunkelsten Tiefen des Menschenlebens hinabsteigen und uns zu sich erheben will. Unter dem Kreuze Christi entspringt zugleich die unerschöpfliche Quelle des erneuten Menschenlebens, weil wir durch das blutige Opfer Jesu dahin gebracht werden, wahrhaft für Gott und Menschen zu leben kraft einer Liebe, die mit Selbstaufopferung eintritt für die Feinde, um sie in Freunde zu verwandeln. Wie Christus als Immanuel mit uns es hält, während Gottes Gerichte sich wider uns wenden, so ist es nun auch unsere Aufgabe, die, welche von schweren Geschicken niedergeworfen wurden, nicht als unsere „Nebenmenschen" zu betrachten, sondern mit ihnen gleichsam zu Einer Person zu verschmelzen, mit ihnen betend die verborgenen Ströme göttlichen Segens in das gequälte Menschenleben hineinzuleiten. Darin zeigt sich das innere Leben als eine reale Wirklichkeit gegenüber dem nichtigen Schein der nicht aus Gott stammenden unwahren Menschenliebe. In denen, welche so kühl, höflich und verschlossen neben einander leben, daß ihre Herzen nicht mehr in einander überströmen, hat sicherlich auch der Verkehr mit Gott seinen ursprünglichen Charakter verloren und ist gleichermaßen zu einem äußerlichen Schattenwerk entartet. Die Folge solcher zwiefachen Entartung ist das wachsende Gefühl innerer Vereinsamung. Wenn nun auch die, bei denen man sich einst wohl geborgen wußte, ihre Herzen verschließen, so fühlt man's, daß man hinausgestoßen ist in öde, sternenlose Winternacht. Aber nun darf man es auch erfahren, daß es noch eine Liebe gibt, die trotz alledem nicht erloschen ist. Wenn Strahlen solcher Liebe in das Herz der Vereinsamten fallen, so thaut wohl das Eis auf und Thränen fließen wieder, indem das Bekenntniß über die Lippen kommt: Die Liebe ist doch die einzige reale Lebensmacht, die alles zusammenhält und ohne welche alles in ein wüstes Chaos, in ein ödes Nichts aus einanderfallen muß. Wenn in kalter Winternacht ein Mensch erfroren

ist, so trägt man ihn wohl in einen warmen Raum, damit er aufthaue oder man bringt ihn unter den warmen Strahl der Sonne. Christus ist das Licht der Welt, weil er die kalten liebeleeren Herzen erwärmt; zu ihm fühlen wir uns mächtig hingezogen, wenn wir eine von ihm stammende, durch Menschen vermittelte Liebeserweisung erfahren dürfen.

Eifrige Christen wünschen wohl, daß Christus durch eine stärkere Offenbarung seines Lichts und seiner Herrlichkeit den Verblendeten es möglich mache, die reale Wirklichkeit von dem nichtigen Schein zu unterscheiden und sich zu ihm zu bekehren. Aber durch die Geschichte werden wir darüber belehrt, daß durch jede stärkere Offenbarung auch der dagegen gerichtete Widerwille verschärft und zu bewußtem Gegensatz gesteigert wird. Überdies ist nicht denkbar, daß Gott die höchste Offenbarung seiner Liebe, die in dem gekreuzigten Christus uns vor Augen tritt, irgendwie noch überbieten könne. Äußerer Glanz, den man mit Herrlichkeit zu verwechseln scheint, verschwindet Angesichts der Offenbarung am Kreuz als nichtiger Schein. Auch durch zermalmende Gerichte kann die Verblendung nicht geheilt, die gegen Gott gerichtete Feindschaft nicht aufgehoben, ein vom Schein bethörtes und darum innerlich leeres Dasein nicht in ein reich erfülltes Leben verwandelt werden. Die reale Wirklichkeit und der nichtige Schein haben sich bereits dermaßen enthüllt, daß alles geschehen ist, dessen wir bedürfen, um zwischen beiden zu wählen.

IV.

Die Vorhallen des inneren Lebens.

Wer in das Gebiet des inneren Lebens eingetreten ist und die Erfüllung seines Daseins gefunden hat, der vermag von diesem Standort der Betrachtung aus all die Potenzen und Strebungen zu würdigen, die jener Erfüllung entgegenringen; er kann es verstehen, daß der Mensch und die übermenschlichen Lebensmächte für einander bestimmt sind. Wie mit der Bekehrung des einzelnen Menschen die ihr vorausgehenden Erlebnisse in zweckvollem Zusammenhang stehen, so wird die gesammte Weltgeschichte nachweisbar von dem ihr innewirkenden Zweck beherrscht, die Gemeinschaft des Menschen mit Gott zu begründen. Hier liegt das Recht, von den Vorhallen des Heiligthums, von den Vorhallen des inneren Lebens zu reden. Der Mensch selbst gehört zu dieser Vorhalle, und die Gemeinde Jesu Christi ist dazu bestimmt, ein Tempel des heiligen Geistes zu werden.

Wie wir durch die Vorhallen des Heiligthums auf dessen inneren architektonischen Charakter vorbereitet werden, so finden wir auch bei denen, die in das Heiligthum des inneren Lebens noch nicht eingetreten sind, mannigfache Spuren göttlichen Wirkens, die darauf vorbereiten. Wir fassen dabei nicht nur die ins Auge, die innerhalb der Christenheit noch in einem sehr elementaren Stadium des Werdens sich befinden, sondern auch die Menschen der außerchristlichen und vorchristlichen Welt, die uns in bekannten Vertretern anschaulich vor Augen stehen. Denn Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, hat sich ihnen auch nicht unbezeugt gelassen; er hat dafür gesorgt, ihnen die Hülfe irgendwie nahezubringen und sie auf das in ihm zur Erfüllung

kommende Leben vorzubereiten. Selbst die Völker, die er ihre eigenen Wege gehen ließ, wollte er hierdurch von ihrem Irrthum überführen, um sie zum rechten Ziele hinzuleiten. Christus hat sich erwiesen als das Licht der in Finsterniß wandelnden Menschen und die Erlösung ist nachweisbar das Ziel der Weltgeschichte und der Geschichte des einzelnen Menschen Ein von den Potenzen der Erlösung schlechthin unberührter Naturmensch ist nirgends zu finden, was ich in meiner Schrift: „Sein und Werden" ausführlich nachzuweisen suchte. Doch ist in den Vorhallen weder ein wirkliches inneres Leben, noch ein wesenhafter Verkehr des Menschen mit Gott wahrzunehmen.

Auch sind nicht alle, die in den Vorhallen des inneren Lebens stehen, bereit, in dieses Heiligthum einzutreten. Denn die idealen Güter, die auf das höchste Gut vorbereiten wollen, sind nicht selten abgöttisch dermaßen verschoben worden, daß man bei ihnen scheinbar vollbefriedigt stehen blieb und daß man die Opfer, die man bei ihrer Erwerbung gebracht, dem höchsten Gut versagte. Andere haben an ehrwürdige Menschen, die selbst noch in den Vorhallen des inneren Lebens standen, sich mit an sich lobenswerther Pietät so fest angeschlossen, daß sie es versäumten, als Mündige zu Christus selbst vorzudringen. Schöne, harmonisch gestimmte Seelen haben so viel Gefallen an sich selbst gefunden, daß sie von dem tiefen Zwiespalt, den der gekreuzigte Christus aufdeckt, um ihn zu heilen, sich abwandten, um dadurch nicht in ihrem Seelenfrieden gestört zu werden. Ja das Kreuz Jesu Christi, das am Portal des inneren Heiligthums sich zunächst dem Auge aufdrängt, hat Viele, die sich davon abgestoßen fühlten, zu dem Entschluß bestimmt, die Vorhalle, in der sie sich bereits heimisch fühlten, wieder zu verlassen. Ein Gott, der die ihm Widerstrebenden mit seiner Macht zermalmt und den Verblendeten unentrinnbar die Augen öffnet, daß sie wider Willen ihn erkennen und ihm sich ergeben müssen, würde auf servile Naturen einen weit größeren Eindruck machen, als ein Gott, der in dem gekreuzigten Christus, in den Siegen der finsteren Mächte und in den menschlichen Vertretern seines Evangeliums als machtlos erscheint, und seine unentrinnbare

Macht in geduldigem Warten erweist. Damit hängt es zusammen, daß den Verehrern der Gewalt diejenigen weit mehr imponieren, die „jenseit von gut und böse“ ihre zügellose Willkür und Selbstherrlichkeit an die Stelle der christlichen Moral setzen, als die, welche ihnen zumuthen, zu Gunsten eines zu verwirklichenden Lebensideales ihr Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden ans Kreuz zu schlagen.

Denen, die schließlich einer niederwerfenden Macht vor dem an die freie Selbstentscheidung des Menschen sich wendenden Evangelium den Vorzug geben, muß nachdrücklich entgegengehalten werden: Ein schrankenloses Wirken Gottes wäre gerade durch seine Allgewalt verhindert, es in der Menschheit zu seinem Bilde, zu dem, was ihm selbst das Ähnlichste ist, zu bringen: zu der aus sich selbst sich bestimmenden Persönlichkeit. Aber nachdem Gott die Sache der Menschheit zu Seiner Sache gemacht hat, vollendet sich der göttliche Rathschluß damit, daß der Mensch Gottes That zur sittlichen That seines Lebens macht. Der freien Gnade Gottes entspricht der freie Glaube des Menschen, und wo diese zusammentreffen, da strömt das Leben wieder in den Menschen hinein. Der den Sohn gesandt, bietet auch die Mittel dar, zum Sohn zu kommen; sonst würde er das Heil nur begonnen haben, ohne es zu vollenden. „Niemand kommt zum Sohn, es ziehe ihn denn der Vater“; denn er stachelt den Menschen durch mancherlei Heimsuchungen auf, damit er von sich ausgehe und unzufrieden mit dem bisherigen Gewinn, seines Lebens Erfüllung in Christo suche. Er läßt dem Menschen, der sich von Gottes Gesetz betrogen glaubte, den Betrug des außergöttlichen Lebens inne werden, damit er mit ihm breche. Wo dieser Zug in seiner Stärke erwacht, da vermag den Menschen nichts mehr zu halten und er findet nicht eher Ruhe, als bis er zu dem Sohne kommt. Wer aus der Wahrheit ist, wer seine höhere Natur nicht selbst verleugnet und mißkennt, geht auf diesen Zug ein und kommt daher an das Licht. Die ganze Weltgeschichte, Himmel und Erde arbeiten daran, den Menschen aus den Vorhallen in das Heiligthum des inneren Lebens einzuführen.

Wenn aber dennoch Viele in den Vorhallen stehen bleiben, so ist um deswillen von der Macht des Christenthums nicht gering zu denken. Wie wir den edlen Geistesprodukten der vorchristlichen Heidenwelt nicht etwa darum die universale Bedeutung absprechen, weil sie den geistigen Ertrag einer verhältnißmäßig kleinen Schaar von Auserwählten darstellen, so werden wir auch das Christenthum nicht erst dann als universale Geistesmacht gelten lassen, wenn es alle ihm widerstrebenden Geister unterworfen hat. Das Christenthum hat seine Macht am herrlichsten erwiesen, als es gegen eine Welt von Feinden sich zu behaupten hatte. Als es im Mittelalter allen menschlichen Lebensverhältnissen eine christliche Färbung gab und die unmündigen, der Erziehung bedürftigen Massen im Bann äußerlichen Gehorsams hielt, so hatte es sich selbst verdorben. Es bedeutet daher nicht eine Verschlimmerung der Lage, daß in dem nun zu Ende gehenden Jahrhundert die christlich gefärbte Welt, von einem kraftvoll lebendigen Christenthum aus träger Ruhe aufgeschreckt, ihre antichristliche Gesinnung ungeschminkt zu erkennen gibt, also auch die Vorhallen des inneren Lebens verläßt, indem sie entweder mit Rousseau auf einen erträumten Naturzustand zurückgehend, einige vom Christenthum getrennte, verstümmelte Reste der christlichen Moral beibehält, oder indem sie auch diese Reste wegwirft, um überhaupt aller Moral den Abschied zu geben. Daher hat man neuerdings auch über die edlen Repräsentanten der Menschheit, die in den Vorhallen des inneren Lebens eine hervorragende Stellung einnehmen, sehr geringschätzig geurtheilt. Man glaubt seine erhabene Stellung dadurch bemerkbar zu machen, daß man auf Socrates wie auf einen „Hanswurst" und auf Kant wie auf einen „Verstandeskrüppel" herabsieht. In Wirklichkeit ist diese „Philosophie" nur die Selbstenthüllung des mit Gott, mit der Welt und mit sich selbst zerfallenen Menschen.

Indem wir von diesen widerwärtigen Verirrungen des geistigen Lebens uns abwenden, ruht unser Auge mit Wohlgefallen auf denjenigen Lebensgestaltungen, die, weil sie unfrei dem Naturgesetze unterworfen sind, solchen Verirrungen nicht verfallen können. Von den Vorhallen des inneren Le-

bens werden auch diese niederen Lebensstufen umschlossen. Im Tempel zu Jerusalem erhoben sich aus den von Gold flimmernden Wänden, also gleichsam aus dem Goldgrunde des lebenschaffenden Lichtes, die reichsten und edelsten Reliefgestalten von Thieren, Palmen, knospenden Blumen, als Abbilder himmlischen Lebens. Da nun der Tempel zu Jerusalem sammt seinem Allerheiligsten nur eine Vorhalle des inneren Christenlebens war, so liegt es uns nahe, auch in dem untermenschlichen, organischen Naturgebiet die weissagenden Abbilder wahrhaft freien, inneren Lebens aufzuweisen. Allen Organismen in der Pflanzen- und Thierwelt wird ihr bestimmender Zweck gegeben, ohne daß sie ihn irgendwie aus sich selber schaffen. Aber während dem Mechanismus der Zweck fremd bleibt, so wird er hier zum eigenen Leben, um von innen her thätig zu sein und in der Wechselwirkung verschiedener Organe sich durchzuführen. Das ist eine relative Freiheit und Innerlichkeit; es ist ein Abbild der Geistesfreiheit auf niederer Lebensstufe, und darum pflegt auch der Geist die veranschaulichenden Abbilder seines Lebens von diesen Gebieten herzuholen, wie Christus die meisten parabolischen Bilder des inneren Lebens dem Pflanzenleben entnommen hat. Durch solche Vergleichung wird den Dingen nicht eine Verbindung aufgenöthigt, die sie objektiv entbehren; sondern der göttliche Zweck, der in der niederen Natur gebundene, in den Menschen freie Organe besitzt, verknüpft das Reich der Freiheit und Natur und ist der lebendige Mittelbegriff zweier sonst getrennter Welten. Auch treten uns schon auf dieser untersten Stufe des organischen Lebens die Thätigkeiten des inneren Lebens entgegen, die wir bereits beobachtet haben. Denn die Pflanze trägt in sich selbst die Bestimmung, verwandte Lebensstoffe in sich aufzunehmen, einzusaugen und so sich *anzueignen*. Sie bedarf zu ihrem Wachsthum des Lichtes, der Wärme, des Wassers, der Elektricität, der atmosphärischen Luft in den verschiedenen Formen des Dampfes, Thaues und Regens; sie bedarf metallischer und nichtmetallischer Stoffe, überhaupt des Himmels und der Erde; aber sie verwandelt das Alles in organische Bestandtheile des eigenen Lebens; sie ist mithin selbstthätig und abhängig zu-

gleich. Die Pflanze zeigt ihr Leben ferner darin, daß sie das ihr Fremdartige und zu ihrer Ernährung Untaugliche ausscheidet. Endlich bringt sich die Pflanze zur Zeit der Reife selbst hervor, indem sie im Samen neue, ihr ähnliche Organismen erzeugt. Das Ende der Entwicklung besteht also darin, daß der Anfang in vervielfachter Gestalt von Neuem auftritt; und dieß ist der Sieg über die Vergänglichkeit.

Während aber die Gestalten der niederen Natur stumm über sich selbst hinausweisen und gleichsam unbewußt das Höhere suchen, ohne es zu finden, so vermag der Mensch in den Urquell des Lebens selbst einzutauchen, das göttliche Leben sich anzueignen, das Böse von sich auszuscheiden und aus sich schöpferisch wirkende Lebenserweisungen hervorzubringen. Es ist die Aufgabe seines Lebens, das ihm Verwandte sich anzueignen, das ihm Verderbliche von sich fernzuhalten und das, was er dadurch geworden, auch für Andere zu verwerthen. Doch muß er erst dazu erzogen werden, daß er diese Thätigkeiten ohne verhängnißvolle Mißgriffe ausübe, daß er nicht etwa die größte ihm dargebotene Gabe ohne Verständniß zurückweise und dafür das sich aneignet, was er von sich ausscheiden sollte. Zwar stimmen schon die in der Schöpfung dargebotenen Güter zum Preise Gottes (Röm. 1, 21.), obgleich sie nicht ausreichen, dem Menschen das höchste Lebensziel zu sichern; aber der durch keine dumpfen Mißtöne gedämpfte Lobpreis Gottes kann nur von denen angestimmt werden, denen in Christo die ewigen Heilsgedanken Gottes sich ganz enthüllten, und der Höhenpunkt der christlichen Gotteserkenntniß ist erst dann erstiegen, wenn man durch die in großem Zusammenhang überschauten Werke der Schöpfung und der Erlösung zum ungetrübten Lobpreis Gottes sich stimmen läßt.

Daß der in den Vorhallen des inneren Lebens stehende Mensch kein sogenannter Naturmensch ist, sondern mannigfache Einwirkungen erfahren hat, die ihn einem höheren Ziele entgegenführen wollen, das sehen wir besonders am Gewissen, das bekanntlich im Verlauf der Zeiten unter dem Einfluß geschichtlicher Wandlungen und wechselnder Bildungsideale einen bedeutenden Inhalt empfangen hat. Das Gewissen ist

weder eine unmittelbare Gottesstimme, noch etwas vom Menschen Erdachtes und Gemachtes, sondern die höhere Natur des Menschen selbst, die sich gegen sein Belieben und von ihm unabhängig zur Geltung bringt. Wie der Nerv des Auges instinktiv beim Eindringen des Splitters zuckt, so das Gewissen bei seinen Verletzungen durch die auf den Menschen eindringende Sünde, in der es instinktiv eine desorganisierende, die ureigene Lebensentwicklung lähmende Macht erkennt. Das Gewissen hindert den Menschen, sich seiner hohen Bestimmung ganz zu entfremden und ungehemmt sich selbst zu leben; es weist das der Menschennatur Fremdartige und Feindliche ab, ohne das höchste Lebensziel bestimmt anzugeben und nach beiden Seiten hin die Kraft der Durchführung darzureichen. Der aus den Vorhallen in das innere Leben eingetretene, in Gott lebende Mensch hat nicht nur eine durchdringende Erkenntniß dessen, was seinem Wesen widerstreitet, sondern er besitzt auch die Kraft, es wirksam auszuscheiden; die verschüttete Quelle göttlichen Lebens steht ihm nun wieder zur Aneignung offen und er vermag, aus ihr gestärkt, ein Leben zu producieren, das der Verbindung mit Gott entspricht.

Unermeßlich groß ist das Gebiet der Lebensgüter, die auch dem noch in den Vorhallen des inneren Lebens stehenden Menschen dargeboten werden, damit er sie sich aneigne und dadurch selbst etwas werde. Da er seiner ganzen Anlage nach nicht in sich selbst genug hat, so eignet er sich aus der ihn umgebenden Welt das an, was ihm eine Erfüllung seines Daseins zu geben verspricht. Der Mann, der in dem Weibe stillbeglückt eine Ergänzung seiner selbst gefunden, hat nun aber auch die Aufgabe, für sein Weib zu leben, sich für sie aufzuopfern, damit er nicht etwa unter der trügerischen Form der sinnlichen Liebe der Mörder ihres Lebens werde. Das Familienleben ist überhaupt eine Vorschule dessen, was der Mensch in der Zeit seiner Reife weiteren Kreisen zu leisten hat. Indem er die hohen Güter des Vaterlandes sich aneignet, soll er selbst etwas werden, um Andern dienen zu können. Innerhalb dreier concentrischer Kreise: innerhalb der Familie, in der Volksgemeinschaft und in der Christengemeinde wird er dazu erzogen, nicht nur sich

selbst zu leben. Wenn wir den mit dem eisernen Kreuze geschmückten Soldaten aus dem Kriege heimkehren sehen ins Vaterhaus, wo ihn die Eltern und Geschwister hochbeglückt in ihre Arme schließen, so stellt sich uns anschaulich dar: die Familie, das Vaterland, für das der Mann im blutigen Kampfe sich opfert und die christliche Gemeinde, deren Glaubenssymbol das Kreuz ist, gleichviel ob es ein hölzernes Marterholz oder ein eisernes Kreuz ist. Jedenfalls ist es das schmucklose Symbol der Selbstaufopferung, mag nun diese Selbstaufopferung einer uns allen leisten oder mag sie von uns geleistet werden. Aber diese in einander liegenden Kreise fallen in werthlose Bruchstücke aus einander, wenn der Familiensinn gleichgültig macht gegen das Vaterland oder wenn man den Patriotismus vom Christenthum, die doch zusammen gehören, trennen will. Denn das große Gesetz des Menschenlebens, das große Für-, Mit- und Ineinander kommt nur durch das Christenthum zu seiner vollen Verwirklichung.

Es vollzieht sich an dem Menschen ein unabwendbares Verhängniß, wenn er es versäumt, die höchsten Lebensgüter sich anzueignen, die in Jesus Christus sich uns erschlossen haben, wenn er trotz seiner für alles Gute und Schöne offenen Empfänglichkeit von jenen relativen Gütern sich dermaßen gefangen nehmen läßt, daß er gegen das höchste Gut, gegen das Größte, was jemals in dieser Welt hervorgetreten, sich verschließt. Denn das Ende davon kann nach dem Dahinschwinden jener relativen Güter nur eine innere Verarmung, eine zukunftslose Leerheit sein. Christus hat uns dies anschaulich gemacht durch die Charakterisierung derer, welche die Einladung zu einem festlichen Mahle deshalb ausschlagen, weil sie von an sich guten, aber minderwerthigen Gütern in Bann gehalten werden. Doch schlagen Andere die ihnen in Christo dargebotene Erfüllung ihres Daseins darum aus, weil das, woran jene sich genügen ließen, ihnen versagt wurde. Eheliches Glück und behaglicher Besitz erscheint ihnen so herrlich, daß sie den ihnen dargebotenen reichen Ersatz mit Verbitterung zurückweisen. Von einer Entschuldigung kann in beiden Fällen nicht die Rede sein. Bisweilen haben wir,

wenn es galt, in der Welt irgend ein Gut uns anzueignen, den rechten Augenblick versäumt, weil der Sinn zerstreut und das Auge auf irgend ein sehr untergeordnetes Objekt gerichtet war. Wir haben wohl bisweilen unser eigenes Glück gestört, haben durch unbedachtes Vorgehen uns selbst geschadet, bis wir nach wiedergefundener Klarheit der Sinne selbst aus diesen Verlusten einen Gewinn zogen, indem mir dem höchsten Gute nun um so ungetheilter uns zuwandten. Doch die, welche dauernd gegen dieses sich verschließen, fügen sich selbst einen Schaden zu, der durch nichts geheilt und aufgehoben werden kann. Was wir der entschwindenden Minute ausgeschlagen, das bringt uns keine Ewigkeit zurück.

Die, welche die Kräfte der Natur ihren auf Weltbeherrschung gerichteten Unternehmungen dienstbar machen, sollten, statt sich mit stolzem Selbstgefühl von Gott abzuwenden, vielmehr mit dankbarer Freude zu dem sich erheben, der sie zur Weltherrschaft berufen hat. Dem, der in den geheimnißvollen und doch sichtbar wirkenden Kräften der Natur Alles zu umspannen meint, muß zugerufen werden: Suche dir ein anderes Reich; Macedonien, ja dieser ganze Planet ist für dich zu klein! Du hältst das innere Leben, das Leben in Gott für ein unfruchtbares Phantasiegebilde, während es doch eine unvergleichliche, schöpferisch wirkende Realität ist, die keine Untersuchung scheut, ja sogar die selbstvollzogene, empirische Erfahrung von denen fordert, die mit Recht auf Thatsachen fußen. Die mit der Selbstverherrlichung der Kultur verbundene Rohheit nnd Beschränktheit ist weit schlimmer als die der primitiven Zustände; denn sie ist verborgener und nicht wie jene bildungsfähig; sie besteht in methodischer Verderbung der wahren Natur und in Verrückung der Lebensziele. Die wahrhaft monistische Weltanschauung ringt darnach, Alles in Gott zu erfassen; aber ein Monismus, der von seinem Weltbilde den schöpferisch wirkenden und alles einem hohen Ziele entgegenführenden Gott ausschließt, beruht, auch wenn er sein sich selbst bewegendes Universum mit kluger Accomodation als Gott bezeichnet, auf gottverlassener Beschränktheit. Die Zoologie steht da höher im Preise, als

die Theologie, weil diese in sehr lästiger Weise die harmonische Weltanschauung stört.

Endlich wenden wir uns der erzeugenden Thätigkeit des inneren Lebens zu, die in den Vorhallen dieses Lebens ihre weissagende Vorausdarstellung bietet. Der Kunst wohnt eine schöpferische Kraft inne. Denn wie Gottes Schöpferkraft aus dem Chaos den Kosmos schuf, so will die Kunst aus dem zerfallenen Kosmos eine ideale Himmelswelt befreien. Die Kunst übersetzt den Stoff zurück in den Geist, aus dem er hervorgegangen, und weit entfernt, nur eine täuschende Kopie der vorhandenen Lebenserscheinungen zu liefern, offenbart sie uns vielmehr ihr innerstes Wesen. Wie es die Aufgabe der Kunst ist, überhaupt die Welt im Kleinen nachzuschaffen, so hat sie insbesondere den Menschen als Mikrokosmos, als Gottesbild und als charaktervolles Haupt der Schöpfung nach Leib und Seele zur idealen Darstellung gebracht. Der Mensch ist es, der in edlen Marmorgestalten, in den farbenreichen Bildern uns sein Innerstes enthüllt. Der Mensch ist es, der in den Tönen der Musik die geheimsten Regungen seiner Seele ausklingen läßt und zu uns in einer Sprache redet, die viel zarter und feiner ist, als das gesprochene Wort. Endlich tritt der Mensch uns entgegen auch auf den Bretern, die die Welt bedeuten; mit innerer Antheilnahme sind wir die Zeugen angstvoller Verwicklungen und ihrer Lösung, Zeugen der Schuld des Menschen und seiner Sühne. Auf dem Gipfel der Kunst bringt also der Mensch sich selbst hervor, aber so, daß er über sich selbst hinausstrebt nach seinem urbildlichen Wesen. Auch von diesem Theil der Vorhalle können wir einen Blick werfen in das Heiligthum. Denn der in Gott lebende Mensch besitzt in dem Worte Gottes die schöpferische Kraft, aus dieser Welt nicht nur Gestalten von Stein, sondern lebendige Kinder Gottes, gottbeseelte, wiedergeborene Menschen zu erzeugen; in dem inneren Leben liegt die schöpferische Kraft, den Menschen und die Natur überhaupt zu verklären und nach den Idealbildern der göttlichen Weisheit umzugestalten. Die Kunst ist von der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies und nach der verklärten Welt der Vollendung erfüllt. Daher

zeigen die erhabensten und schönsten Gestalten griechischer Plastik und Poesie einen tiefergreifenden Zug wehmüthiger Sehnsucht. Die Kunst treibt den Menschen, aus den niederen Regionen entstellter Erscheinungen zu den höchsten Sphären der Harmonie und Schönheit vorzudringen; sie wirkt, mag sie nun Gräßliches oder Idealschönes darstellen, auf die Gemüther mit losreißender, erhebender und befreiender Macht; sie wirkt die Sehnsucht und das Verlangen, aus der gemeinen, schlechten Wirklichkeit, aus der Zerrissenheit des Lebens zum Frieden des Daseins erhoben zu werden. Die Klänge und Gestalten urkräftiger Kunst berühren die Seele wie Gottes Odem und erregen in des Herzens Tiefen die seufzende Frage: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem Lebensgott." Doch wirkt die Kunst verwirrend, wenn sie mit unzureichenden Mitteln und ohne gottverwandten Geist es unternimmt, die Gottheit selbst darzustellen. Ich meine damit nicht die neueren, auf niederes Niveau herabgezogenen Christusbilder. Ein moderner Künstler hat das „Schicksal", also das göttliche Walten selbst dargestellt in einem riesenhaften Weibe, das mit grausam verzerrten Gesichtszügen zwei Menschen an den Haaren fortschleppt. Nun empfangen wir allerdings bisweilen den Einblick der Grausamkeit, wenn wir den Menschen einem furchtbaren, dunklen Geschicke unterliegen sehen. Doch dürfen unsere Augen nicht allein an dieser schmerzlichen Erscheinung haften; wir müssen sie vielmehr zusammenschauen mit der davon nicht zu trennenden Gnadenheimsuchung. Die Exulanten in Babylon sahen, als sich an ihnen ein schweres Verhängniß vollzog, aus ihrer Mitte große Propheten erstehen mit herzendringenden, Lebensmuth einflößenden Trostesworten, und Paulus konnte im Namen aller derer, die unter schweren, grausamen Geschicken leiden, lebensmuthig ausrufen: Wir sind wie die Sterbenden und siehe wir leben; wie von Gottes Angesicht Verstoßene und dennoch heimgesucht von seiner Gnade! Daher wird das Schicksal sicherlich nicht unter dem Bilde jenes grausamen Riesenweibes, sondern eher als eine Mutter darzustellen sein, die ihr sterbendes Kind, das sie in den Armen trägt, liebreich streichelt.

Indem Gott schwere Geschicke sendet, spricht er zugleich zu den davon Betroffenen: Ich will Euch trösten, wie einen, den seine Mutter tröstet. Und doch ist der Gott alles Trostes nicht jener über ihr sterbendes Kind machtlos trauernden Mutter zu vergleichen, da seine schrankenlose Macht im Dienst seiner unbegrenzten Liebe steht.

Wiederholt ist das, was in den Vorhallen des inneren Lebens zu Stande gekommen, wieder zusammenstürzt; doch die bei diesem Zusammensturz übrig gebliebenen Trümmer sind unter Gottes Leitung aufrecht erhalten und gegen neue Beschädigung sichergestellt worden. Das konnte nur durch die geschichtliche Leitung großer Gemeinwesen geschehen. Nicht einmal der einzelne Christ, in dem doch die Bestimmung des Menschen erreicht ist, kann getrennt gedacht werden von dem großen Ganzen der Kirche, welche nach des Apostels Ausdruck erst in ihrer Gesammtheit den vollkommen und allseitig entfalteten Menschen Gottes zur Darstellung bringt. Noch weniger kann die menschliche Natur und Bestimmung in dem einzelnen, außergöttlichen Menschen erkannt werden und zur allseitigen Entfaltung kommen. Im vorchristlichen Alterthum wurzelte der Mensch immer in einem umschließenden Ganzen, welches sich in dem gesonderten Einzelleben ausprägte, um es in das Leben des Allgemeinen zu erheben. Der subjektive Geist des Menschen hat sich objektiviert in ganzen Völkern und die geschichtliche Entwicklung derselben war dermaßen von göttlichen Selbstbezeugungen durchzogen, daß eine bedeutende Rückwirkung dieses objektiven Ganzen auf den davon umschlossenen Menschen nicht ausbleiben konnte. Also in den großen lebensvollen Gestaltungen des Völkerlebens sind die Vorhallen des inneren Lebens zu suchen. Aber in dem ahnungsvollen Dämmerlicht der Vorhalle eröffnet sich uns eine herrliche Perspektive auf den Hochaltar des Gottmenschen, auf die in ihm geeinigte, in seinem Lichte wandelnde Gemeinde und auf das Heiligthum des inneren Lebens. Da greifen Gottes und des Menschen That nicht nur vorbereitend, sondern wesenhaft in einander, indem der Mensch für seinen Gott und Gott für den Menschen lebt. Bei der geschichtlichen Betrachtung des Völkerlebens muß es sich zeigen, daß das

innere Leben nicht gleichgültig macht gegen die großen Vorgänge der Weltgeschichte; ja es kann sich das innere Leben gar nicht als höchstes behaupten, wenn es ihm nicht gelingt, sich als Erben aller geschichtlichen Entwickelungen und als das Ziel auszuweisen, auf das alles geschichtliche Völkerleben unter göttlicher Leitung zusteuern sollte.

Wenn wir die in den Vorhallen des inneren Lebens versammelten vorchristlichen Völker überblicken, so können wir ihre ursprüngliche Naturanlage von dem, was sie durch geschichtliche Erziehung geworden sind, nicht unterscheiden, weil diese beiden Faktoren uns in keinem Zeitpunkt ihres Werdens getrennt entgegentreten. Desto schärfer unterscheiden wir das, was sie durch Naturanlage und Geschichte geworden, von dem, was sie unter dem Einfluß der schöpferisch wirkenden christlichen Lebensmächte werden sollten. Denn mochten sie in den Vorhallen noch so wirksam auf das Heiligthum des inneren Lebens vorbereitet worden sein — der durch Christus eröffnete Lebenskreis bildete nicht nur den Abschluß der vorausgegangenen Entwicklung; vielmehr drängte er zu neuen Entscheidungen, durch welche man in jenen Lebenskreis entweder eintrat oder sich davon ausschloß. Die vorchristlichen Völker, die Paulus unter den Collectivnamen „Juden und Griechen" zusammenzufassen pflegt, mußten Christo gegenüber sich in einer Zeit entscheiden, da sie den Höhenpunkt ihres Werdens bereits überschritten und den aus ihrer Naturanlage und geschichtlichen Erziehung gewonnenen Lebensfond aufgezehrt hatten. Die Dichter und Denker, die Paulus in Athen vorfand, mochten einem Äschylos und Plato sehr unähnlich sein. Die Völker waren einem Zustand der Gebundenheit und inneren Verödung verfallen, der ihnen die Hinkehr zum Erlöser und zu seiner alles schöpferisch umgestaltenden Lebensmacht zu erleichtern schien. Doch hafteten Viele an den Resten einer verblühten Herrlichkeit so fest, daß ihnen die Erkenntniß der Herrlichkeit Jesu Christi dadurch verdunkelt wurde. Sie sträubten sich dagegen, ihre träumerischen Ideale aufzugeben und so gleichsam aus dem Tod zu einem neuen Leben sich zu erheben. Wir werden später sehen, daß auch die germanischen Stämme, die in den Vorhallen des inneren Lebens

eine sehr hervorragende Stellung einnahmen, gegen die Aufforderung, in das Heiligthum einzutreten, sich wehrten, ja daß sie gerade durch edle Charakterzüge, besonders durch ihre Pietät gegen das, was ihnen bisher als groß und heilig gegolten, gehindert wurden, sich als hilfsbedürftig dem Erlöser hinzugeben.

Jedem der alten Kulturvölker, die in der vorchristlichen Zeit rings um das Becken des Mittelmeeres her ihre Wohnsitze hatten, war innerhalb der allgemein menschlichen Bestimmung eine besondere Aufgabe gestellt und in einer eigenthümlichen Mischung von Gaben und Kräften ein Wesen verliehen, das sie rein und durch fremde Elemente ungestört entfalten sollten. Daher wandten die Griechen, als sie gegen die persische Übermacht siegreich sich behauptet hatten, besonders lebhaft sich den Göttern zu. Obgleich nun diese Götter nur personificierte Naturgewalten waren, denen gegenüber ein Leben persönlicher Wechselwirkung nicht denkbar ist, so machte sich doch der religiöse Geisteszug so stark geltend, daß das ganze Leben der Griechen von Opfern, Gebeten und andern religiösen Handlungen durchflochten war. Aber diese Bethätigungen der Religion trugen einen so gesetzlichen und vertragsmäßigen Charakter, daß sie mit den Akten des von uns dargestellten inneren Lebens, mit dem von uns beschriebenen Verkehr des Christen mit Gott nicht verglichen werden können. Dies gilt auch von der ethischen Lebensordnung der Griechen, die in der Sophrosyne, in der sittlichen Schönheit und in der heiligen Scheu vor den dem Menschen gesetzten Schranken sich zusammenfaßte. Aber auch die Sophrosyne kannte nur rechtliche Schranken und erwies sich selbst in hervorragenden Geistern als unfähig, die Menschennatur von ihren Entartungen zu heilen. Um so deutlicher wies die griechische Kunst, die nach den Perserkriegen unter der Sonne von Marathon und Salamis ihre ganze Blüthenpracht entfaltete, prophetisch auf eine große Zukunft hin, indem auf jener Höhe des Völkerlebens Äschylus in Prometheus nicht nur den mit den Banden der Lebensnoth an den Felsen des Kosmos angeschmiedeten Menschen, sondern zugleich den mit den Menschen verbundenen Erlöser darstellte, dem er die

Worte in den Mund legt: „Weil ich den Sterblichen das Heil verlieh, ward ich in dieses Jammerjoch gespannt.“ Diese Tragödie der Menschheit ist die denkbar höchste Leistung aller Poesie; sie ragt über alle andern Höhen empor wie ein Bergesgipfel, umdämmert von der Morgenröthe der Offenbarung.

Auch das römische Volk nahm in der Zeit seiner Blüthe eine hervorragende Stellung in den Vorhallen des inneren Lebens ein. Die Götter waren ihm nicht sowohl verkörperte Naturmächte, als vielmehr personificierte Forderungen des Gewissens und als Verkörperung desselben galt ihnen die Sitte, das staatliche Gemeinwesen, das Vaterland, für das der Einzelne bereit war, sich aufzuopfern. Aber weder der Grieche noch der Römer kannte ein über sein Volksthum hinausgehendes, alle umfassendes Gemeingefühl. Wenn Plato alle wie Brüder zu einer Familie vereinigen und in seinen Idealstaat aufnehmen will, so wurden diese platonischen Ideale in der Zeit der Erfüllung weit überboten von dem Reiche Gottes, das alle Völker umschließt und jedem Volke wie jedem einzelnen Menschen Raum gewährt, sich nach der ihm eingestifteten Eigenthümlichkeit frei zu entfalten. Was Plato ersonnen, das wurde von Alexander und später von den Römern in massiver Äußerlichkeit zur annähernden Durchführung gebracht. Als in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt die engumgrenzte Bühne der Welt donnernd und krachend zusammengesunken war, sahen sich die Völker zu einem neuen Dasein aufgerüttelt; auf allen Seiten fielen Schranken, öffneten sich weite, unendliche Perspektiven; die Scenerie der neuen Weltbühne war eine ganz andere geworden; die bisher von einander getrennten Völker sahen sich mit Erstaunen aus ihrer Abgeschiedenheit befreit, durch Eine Sprache und durch Ein Lebensziel verbunden. Doch vermochte die alternde Welt dieses allgemeine Lebensziel sich nicht selbst zu stellen; es trat in dem für alle Völker bestimmten Christusreiche hervor und die allgemeine Weltsprache mußte dazu dienen, es allen Völkern nahezubringen. Hier sehen wir, daß Gott die nächsten Zwecke der Menschen einem von ihnen ungeahnten höheren Zwecke dienstbar macht und daß die Vorhallen des

inneren Christenlebens nicht nur in der inneren, sondern auch in der äußeren Gestaltung des vorchristlichen Völkerlebens zu suchen sind. Das innere Leben, die Gemeinschaft des Menschen mit Gott, ist das treibende Princip der Weltgeschichte, das in den Wandlungen der Völker sich seinen Leib und seine Stätte bildet.

Eine ganz eigenthümliche Stellung nahm in den Vorhallen des inneren Lebens das Volk Israel ein; denn in diesem Volke bereitete sich das vor, was in der Fülle der Zeiten allen Völkern zu Gute kommen sollte. Der Gott Israels ist nicht den heidnischen Nationalgöttern zu vergleichen; denn er ist der Herr der Welt und der Vater Jesu Christi. Da in ihm der Menschheit ein neuer Anfang gegeben wurde, so trug auch die auf ihn vorbereitende Geschichte den Charakter des Wunderbaren, und die, welche im Glauben den das Heil des Menschen vorbereitenden Gott ergriffen, wurden eben dadurch in ein Verhältniß zu Gott und Menschen hineingerückt, das dem inneren Leben des Christen näher verwandt war, als die mit mythologischen Träumen gemischte Furcht der Götter, die bei den anderen Völkern des Alterthums zu finden ist. Die Israeliten hatten nicht wie diese, die sich für die Ureinwohner ihrer Stammländer hielten, aus dem Lethe getrunken; darum fühlten sie sich als Pilgrime, die, aus dem Paradiese des Anfangs hinausgstoßen, einem neuen Himmel und einer neuen Erde entgegengehen. Weil sie den Anfang kannten, so verstanden sie auch das Ziel des Menschenlebens; in der Vorhalle Israels öffneten sich weite Perspektiven; in dem ahnungsvollen Waldesdunkel ihres Lebens sahen sie mit prophetischer Sicherheit das leuchtende Ziel der Vollendung. Die Thaten des Gottes Israels übertreffen an emporziehender Kraft selbst die erhabensten, von hellenischer Dichtung verherrlichten Offenbarungen der Götter. Denn nur erschütternde Wunderthaten vermochten die abnorme Entwicklung des Menschenlebens zu durchbrechen. Das Gesetz, das richtende Ideal des Menschen, trat zwischen die Verheißung und die Erfüllung derselben, damit für alle Zeiten offenbar würde, daß die im Gottmenschen wiederhergestellte Verbindung mit Gott nicht eine That des Menschen, sondern

eine That Gottes sei, die nur im Glauben angeeignet werden kann. Und diesem den Heilsgott ergreifenden Glauben wurde mit rückwirkender Kraft der verheißene Mittler oder vielmehr der Ertrag seines Erlösungswerkes: die Versöhnung zu eigen gegeben. Wenn der Gläubige des alten Bundes, seine Gerechtigkeit für nichts achtend, sich hineinstürzte in das Meer der göttlichen Gnade, wenn er Gottes Seligkeit suchte, weil die eigene eine Lüge war, wenn er also die Stützen des außergöttlichen Lebens selbst zerbrach, um Gott allein die Ehre zu geben, so war er in der rechten entsprechenden Verfassung, um in das innere Leben einzutreten. Die ehrwürdigen Patriarchen standen in einem innigen Verkehr mit Gott und Menschen, ehe die normalen Erweisungen dieses Verkehrs durch Gesetze festgestellt wurden. Die fromme Sitte bestand schon damals, ehe sie sich im Gesetz versteinerte. Es ist daher ein Irrthum, den Gebets- und Opferkultus dieser Patriarchen deshalb für einen sagenhaften Anachronismus zu halten, weil er erst später gesetzlich fixiert worden ist. Weil die Patriarchen in die Abgründe des außergöttlichen Lebens tief hineingeblickt hatten, so ergriffen sie um so fester die Hand des Heilsgottes, in dem sie sich wohl geborgen wußten. Daher sind sie auch uns die lebendigen Vorbilder des durch Gottes Gnadenbezeugung gewirkten Glaubens, der in allen Zeiten wesentlich derselbe ist. Aber die Vorhallen Israels, zu denen auch das mosaische Gesetz gehört, führten nicht mit zwingender Nothwendigkeit in das Heiligthum des inneren Lebens. Hinter die weissagenden Formen des inneren Lebens versteckte sich der gottentfremdete, sich selbst lebende Mensch, und die hereinbrechenden Gerichte Gottes dienten, da ihnen kein Selbstgericht des Menschen entsprach, meist nur dazu, jene Gesinnung zu fanatischem Trotz zu steigern. Daher erscholl, als die Zeit erfüllet war, durch Johannes der mächtige Aufruf zur Buße, zum Selbstgericht. Wer nun vor sich selbst zu nichte wurde, wer da hungerte und dürstete nach Gerechtigkeit, der hatte Augen für den unscheinbaren Menschensohn und seine verborgene Herrlichkeit, während die Satten und Selbstzufriedenen sich von ihm abwandten. Der Gottmensch kam in die Welt unter der Hülle des Gewöhnlichen, ja Ver-

dächtigen, damit die Menschen genöthigt würden, aus der Erscheinungswelt in das Wesen, in das innere Leben einzudringen. Indem nun Israel den Sohn ausstieß, wie das Griechenvolk seine Retter verbannte, schloß es sich selbst aus von der Gemeinschaft Gottes, von dem Heiligthum des inneren Lebens. Außer Gott zu leben ist nun Israels Sünde und Strafe. Inmitten der Christenheit haben die Juden ihre alte Stellung behauptet und weder das von den Christenvölkern ihnen zugefügte Ungemach noch ihre spanische Glanzperiode hat sie dem Christenthum innerlich näher gebracht.

Übrigens hat Israel auf die in den Vorhallen stehenden vorchristlichen Völker nicht erst in der apostolischen Zeit mittelst der über das ganze römische Reich zerstreuten Synagogen mannigfach vorbereitend eingewirkt. Es wird jetzt, nach gründlicher Untersuchung, nicht mehr wie früher bestritten, daß manche Perlen egyptischer und griechischer Weisheit israelitischen Ursprungs sind; und ebensowenig ist zu verkennen, daß selbst die Juden des Mittelalters in Verbindung mit christlichen Einflüssen auf die ihnen stammverwandten arabischen Muhamedaner mannigfach fördernd und veredelnd gewirkt haben. Wir können uns da z. B. auf die in jener Zeit entstandenen hochbedeutsamen „Verwandlungen" des arabischen Dichters Hariri berufen, in denen uns ein Mensch (Abu Seid von Serug) in allen nur denkbaren Verkleidungen und Rollen dargestellt wird, die er mit großer Gewandtheit, mit heuchlerischer Verwendung des Heiligen und mit listigem Egoismus durchzuführen weiß, bis er endlich, dieses unwahren, komödiantenhaften Treibens müde, sich mit bußfertigem Gebet Gotte zuwendet, um die letzte „Verwandlung" vorzunehmen und hinfort in der Wahrheit zu wandeln. Hariri weiß zwar selbst jenen Betrügereien eine komische Seite abzugewinnen; aber schon im Vorwort der „Verwandlungen" läßt er uns die von ihm verfolgte sehr ernste Tendenz ahnen, wenn er, im Hinblick auf das unwahre Treiben eines wortreichen Cultus, betend spricht: „Wir flüchten zu dir vor des Sprechens Überfluß, wie vor des Hörens Überdruß; vor der Worte schädlichem Wucher und dem Witz, dem Versucher, wie vor dem Mangel an Sammlung und der Zunge schmählicher Stamm-

lung in erleuchteter Versammlung!" Unverkennbar bricht hier das Verlangen hervor, aus dem oft recht geistlosen Getümmel und Geschwätz der Vorhallen in das Heiligthum des inneren Lebens einzutreten. Aber der berühmte Gelehrte von Oxford, der das Studium der Religionsvergleichung, namentlich als Herausgeber der ältesten orientalischen Religionsurkunden, bedeutend gefördert hat, läßt in seinem Urtheil ein genügendes Verständniß des Christenthums vermissen, wenn er als Ergebniß seiner religionvergleichenden Studien uns versichert, daß alle Religionen gleich den verschiedenen Dialekten einer Sprache nur verschiedene Spielarten der einen Urreligion der Gottes- und Menschenliebe seien, daß namentlich der Islam „in seinen meisten Dogmen von dem Christenthum sich nicht wesentlich unterscheide". An dem Volke Israel, das sich den Wirkungen des sich offenbarenden Gottes so beharrlich entzog, wird es uns einleuchtend klar, daß es nicht auf nationale Selbstentwicklung zurückzuführen ist, wenn aus diesem Volke dennoch die Männer hervorgingen, welche berufen waren, zu dem in ihrer Mitte erschienenen Welterlöser alle Völker hinzuleiten. Aber von Natur fühlen wir uns nicht zu dem Volke Israel, am wenigsten zu dem talmudisch entarteten Israel, sondern zu unseren Stammesgenossen, den Indogermanen hingezogen. Nicht Palästina und Egypten sind unsere Heimath, sondern Ostindien, Persien, Griechenland, Italien und das deutsche Land. Es sind die herzbezwingenden Laute unseres Stammes, die wir in den Hymnen des Rig-Veda, in den Oden Pindars, in Dantes großem Gedicht, im Parcival und in den Liedern Paul Gerhardts vernehmen; in den Felsentempeln Ostindiens, in dem Parthenon der Akropolis und im Kölner Dom sehen wir dieses Volksstammes versteinerte Gedanken.

Als die Culturvölker der alten Welt längst in das Heiligthum des inneren Lebens eingegangen waren, stand das deutsche Volk noch in den Vorhallen. Es leuchtet ein, daß in dem nordischen Nebellande, wo man den Schritt der Zeit nicht nach Tagen, sondern nach Nächten zählte, ein rauheres Leben erwachsen mußte als unter dem ewigblauen Himmel von Griechenland und von Italien. Aber gerade

an diesem Volke hatten sich unter göttlicher Leitung diejenigen Seiten der allgemeinen Menschennatur erhalten, welche die schönsten Faktoren des inneren Lebens bilden. Statt eines nur auf sich selbst gerichteten Strebens, das alle edleren Anlagen ertödtet, finden wir bei den Deutschen jener Zeit: Einfalt des Gemüthes, opferbereite treue Hingebung an sittliche Güter, Pietät gegen alles Hohe und Heilige, Frische der Auffassung, starke, lebendige von Zweifel und Reflexion ungeschwächte Empfindung, aufrichtigen Wahrheitssinn und endlich den festen Willen, von fremdartigem Treiben unbeirrt, das ganz zu sein, was man durch Gottes Gnade geworden. Damit hing der Freiheitssinn zusammen, der alles Fremdartige und Fremdländische siegreich abwehrte und doch, statt in das Schrankenlose und Willkürliche sich zu verlieren, in der Pietät, Sippe und Hörigkeit sich selbst beschränkte und sich so zu jener wesenhafteren Freiheit fortbestimmte, die eine Weissagung auf das innere freie Christenleben ist.

Freilich mußte auch in diesem Volke der natürliche Mensch erst wiedergeboren werden, und es zeigte sich, daß auch der edelste Volkscharakter nicht ohne Weiteres als eine Vorausdarstellung des wahren Lebens gelten kann. Denn gerade bei den Deutschen fand das vordringende Christenthum als etwas Fremdes den härtesten und blutigsten Widerstand und in dem deutschen Volksepos tritt uns, auch in seiner späteren christlichen Färbung noch der alte unbändig-wilde, grausame Sinn und ungebrochene Stolz entgegen. Dennoch sollte dieses Volk ein festerer Träger christlichen Lebens werden, als die alten Culturvölker, die bei ihrem Eintritt in die Kirche sich bereits ausgelebt hatten. Das deutsche Volk wuchs mit dem Christenthum empor; die göttlichen Heilsgedanken wurden die bildende Seele seiner sich nun erst entfaltenden Sprache und der deutsche Volkscharakter verschmolz dergestalt mit dem Christenthum, daß er sogar der evangelischen Geschichte im „Heliand", wenn auch nicht ohne Ausschreitung, den Stempel seines Wesens aufdrückte und so das Christenthum in der großartigsten und vollendetsten Weise als sein Eigenthum erklärte.

Der Heliand weiß von den „wackeren zwölf Degen" nichts Höheres zu sagen, als: „in ihr Herz kam Zweifel nicht". Damit ist aber eben jene männliche Sicherheit des deutschen Volkscharakters gemeint, die auf Frische und Einfalt der Auffassung, auf Muth, Treue, Aufrichtigkeit und Selbstgewißheit der Erfahrung ruht.

Der Gott nun, der über diesem Volke in den Vorhallen gewaltet, wandte demselben seine Hülfe zu, auch nachdem es in das Heiligthum eingetreten. Denn als das außergöttliche Leben auch in das Heiligthum eingedrungen war, gab er den Deutschen in Luther einen Apostel, der diesen Namen mit größerem Rechte trug, als Bonifacius. Erst durch ihn ist es dem deutschen Volke gelungen, das ihm aufgedrungene Fremde auszuscheiden, ganz und rein aus sich und aus dem vollen Christenleben, wenn auch nicht so blendend wie im Mittelalter, sich zu entfalten. Und derselbe starke Arm, der im Anfang, von dem Volke unerkannt, die eindringenden Römer aus Deutschlands Grenzen warf, hat auch im Verlauf der späteren Jahrhunderte fremde und zerstörende Elemente von Deutschland abgehalten. Mit wuchtiger Kraft geschah dies im Jahre 1813. Daß damals das Fremde, das Wälsche dem Bösen gleich- und so dem Deutschen entgegengesetzt wurde, scheint zwar eine ungerechte Verwandlung nationaler Unterschiede in sittliche Gegensätze zu sein, ähnlich der Gegenüberstellung von Griechen und Barbaren; aber jene Bezeichnung gewinnt doch eine gewisse Wahrheit, wenn wir bedenken, daß sich das deutsche Volk gerade damals gegenüber dem Volke der Revolution bewußt war, Träger und Hüter sittlicher Güter zu sein. Darum folgte auch auf die gewaltsame Ausscheidung des Fremden eine tiefere Aneignung des deutsch-religiösen Lebensgrundes. Zwar folgte auf die nationale Befreiung nicht eine perikleische Zeit gesteigerter Production, wie in Griechenland nach den Perserkriegen; aber eine natürlich-freie Volksentfaltung ist ein trügerischer Schatten ohne die Freiheit des inneren Lebens, zu dem unter Gottes Leitung auch der Schmerz über die mißlungene nationale Neugestaltung hinführen sollte.

Das war die Auffassung derer, die in jener großen Zeit am mächtigsten in den Gang der Dinge eingegriffen hatten. Karl vom Stein, dieses erhabene, charaktervolle Haupt des nationalen Körpers, schrieb im Jahre 1817: „Die gerechtesten Hoffnungen der Deutschen sind vernichtet und diese Erfolge entsprechen so wenig den Ereignissen, die ihnen vorhergingen, daß Niemand als Gott sie herbeiführen konnte." Ferner im Jahre 1827 schreibt Stein: „Das bedeutende Fortschreiten der religiösen Sittlichkeit erhebt, beruhigt und bewährt, daß in den Zeiten des Leidens, der Unterdrückung durch den Fremden, ein wohlthätiger, fruchtbringender Same gestreut worden ist." Im Jahre 1819 sang Arndt seine geistlichen Freiheitslieder, nachdem seine nationalen Freiheitslieder längst verklungen waren. Auch bei so antiken Charakteren wie Niebuhr und Wilhelm von Humboldt nehmen wir in dieser Zeit das sehnsüchtige Verlangen wahr, in eine „innere Ideenwelt", in ein wesenhaftes Leben sich zurückzuziehen und die großen Ereignisse, bei denen sie selbst so kräftig mitgewirkt, als unfruchtbar und unwesentlich todt zu schweigen. Während aber diese Häupter der Nation den höchsten Lebenszielen zugewandt blieben, fehlte es niemals an engkreisigen und niedriggestimmten Seelen, welche in einer erträumten äußeren Lebensform der Nation alle Wünsche ihres Herzens verwirklicht gesehen hätten.

Auch durch die Kriege und Siege der zweiten Hälfte des nun zur Neige gehenden Jahrhunderts sollte das deutsche Volk von romanischen, slavischen und römisch-katholischen Elementen, die seine freie Entwicklung von jeher geschädigt und gehemmt hatten, losgelöst werden. Die großen Siege der deutschen Heere sind als die Fortsetzung jenes Gottesgerichtes zu betrachten, welcher alle dem Katholizismus ergebenen Völker diesseits und jenseits des Weltmeeres den sittlichen Consequenzen des Katholizismus überantwortet und von der maßgebenden Leitung, von dem Steuerruder der Welt mehr und mehr zurückgedrängt hat. Die im deutschen Reiche geeinigten germanischen Stämme bilden eine mächtige Schutzwehr gegen die dem religiös-sittlichen Verderben verfallenen

Nachbarvölker und zugleich bilden sie die Basis für die Entfaltung der christlichen Gemeinde. Zwar werden die, welche das deutsche Reich mit dem Himmelreich verwechseln und als Patrioten sich abschließen gegen das Christenthum, gerade in unseren Tagen sehr fühlbar davon überführt, daß sie im Irrthum sich befinden. Doch wird auch von diesen Patrioten nicht verkannt, daß das Christenthum den germanischen Völkern besonders in der Zeit ihrer ersten Entfaltung Trost und Halt, Maaß und Ordnung und ein stillbeglücktes, von himmlischem Licht durchwärmtes Leben gewährt habe. Obgleich jene Patrioten jetzt an die Stelle des Christenglaubens die Humanität setzen, so können sie doch nicht leugnen, daß selbst diese Humanität auf dem Boden des Christenthums erwachsen und daß das deutsche Reich nicht nur ein Reich des Rechtes und der Macht, sondern vor Allem der Träger idealer Interessen und Güter ist.

Das innere Leben ist verborgen mit Christo in Gott und dennoch offenbart es sich in Erweisungen, denen eine höhere Kraft innewohnt, als den Äußerungen jener Humanität, die sich ihm selbstzufrieden entgegenstellt. Zwar ist es nicht immer leicht, die, welche noch in den Vorhallen stehen, von denen zu unterscheiden, die in das Heiligthum des inneren Lebens eingetreten sind. Doch dürfen wir zuversichtlich behaupten, daß in der Christenheit der Gegenwart mehr mündige Christen sich finden, als jemals in vergangenen Zeiten, und daß Äußerungen des inneren Lebens selbst an denen wahrzunehmen sind, die noch in den Vorhallen dieses Lebens zu stehen scheinen. Denn überall, wo man sich irgendwie noch unter den Einfluß Jesu Christi stellt, ist alles im verheißungsvollen Werden begriffen, so daß selbst auf den untersten Stufen dieses Werdens sich Großes vorbereitet und sogar in Zuständen des Verfalls noch die Nachwirkungen einer besseren Vergangenheit wahrzunehmen sind.

Da die Akte des inneren Lebens eine organische Einheit bilden, so ist es begreiflich, daß die Erkenntniß des christlichen Heils und die ethischen Lebensäußerungen sich gegenseitig fördern, gleichwie Verdunklungen der christlichen Er-

kenntniß und moralische Verirrungen in einem Verhältniß verhängnißvoller Wechselwirkung stehen. Entsetzlich klar tritt dies namentlich in der geschlechtlichen Lebenssphäre zu Tage. Denn wer die ihm vom Schöpfer verliehene Macht, Vater zu werden, in schrankenloser Weise mißbraucht, der zerstört ebendamit sein Verhältniß zum himmlischen Vater. Aus der weit verbreiteten Entartung des geschlechtlichen Lebens erklärt sich die nicht minder weit verbreitete stumpfsinnige Verfinsterung der religiösen Erkenntniß, gleichwie diese wieder auf den ethischen Lebensbestand zersetzend zurückwirkt; durch Übertretung des vierten und sechsten Gebotes schändet der Mensch die Lebensquelle, aus der er selbst hervorgegangen. Nun ist es zwar eine unleugbare Thatsache, daß bisweilen eine mangelhafte und schiefe Erkenntniß verbunden ist mit großem Ernst des sittlichen Lebens und andererseits, daß bei schlimmen Defekten der moralischen Bewährung die Erkenntniß des Heils in ungebrochener Festigkeit sich behauptet. Aber diese abnormen Zustände finden ihre Erklärung nur darin, daß sie im Proceß des Werdens vorübergehende Momente sind, die entweder zu voller Harmonie oder zu unheilbaren Dissonanzen führen.

In entschlossenen Rationalisten finden wir bisweilen noch die Nachwirkungen des ihnen einst anerzogenen tiefernsten Christenlebens, und unter denen, die in unfruchtbaren pantheistischen Speculationen sich ergehen, sind charaktervolle Menschen anzutreffen, die ein inniges, mit ihrer Gedankenwelt nicht zusammenhängendes Gebetsleben führen. Viele von denen, welche mit ihrer Heiligenanbetung und papistischen Menschenvergötterung ein Zerrbild des Christenthums darstellen, beten doch noch im Geist und in der Wahrheit ihr Vaterunser und ringen darnach, durch alle unwahren, menschlichen Vermittlungen zu Christus dem Weltheiland selbst vorzudringen. Es würde sicherlich verfehlt sein, wenn man ihnen rathen wollte, dies Alles zu unterlassen, da es sich mit jenen Verirrungen nicht vertrage; man sollte ihnen vielmehr dazu verhelfen, in Kraft der ihnen gebliebenen Reste des inneren Lebens jene verderblichen Entartungen auszustoßen. Bei

gründlicher Untersuchung finden wir ferner, daß es im Grunde keine Atheisten gibt, daß vielmehr die, welche von dem Vater Jesu Christi sich abgewendet haben, einen Ersatz dafür in irgend einem Abgott suchen. Aber auch unter diesen Abgöttern finden wir solche, die dem Menschen Antrieb zu sittlichen Selbsterweisungen geben, was namentlich an denen wahrzunehmen ist, die einen Ersatz für das von ihnen verschmähte Reich Gottes in dem staatlichen Gemeinwesen gefunden zu haben glauben, das den Einzelnen mit seinen Bestrebungen und Interessen an ein großes Ganze bindet Sie werden aber nicht dabei stehen bleiben, und neuerdings haben gerade so ernste Politiker, wie Heinrich von Treitschke, die im Staate den Träger aller idealen Interessen sehen, lichtvoll nachgewiesen, daß der Staatsbürger erst im Zusammenschluß mit der Gemeinde Jesu Christi zur Erfüllung seines Daseins komme. Auch die, welche Gott und die Welt als untrennbare Einheit fassen, indem sie auf den Thron des lebendigen Gottes eine Personification des Universums erheben und das Bewußtsein der Abhängigkeit von dem sich selbst bewegenden Weltganzen als ihre Religion bezeichnen, halten es für vernünftig, den Egoismus durch die Forderung zu beschränken, daß der Einzelne im großen Ganzen sich erfasse, daß er einstimme in die große Weltharmonie, statt wie eine klingende Saite ohne Sinn und Zweck zu schwingen. Man ruft „das Einzelne zur allgemeinen Weihe, wo es in herrlichen Accorden schlägt". Allein dieser Weltharmonie fehlen die höheren Töne und die abschließenden Accorde und von eingeweihten, musikalischen Ohren wird auch die Dominantenlage vermißt, die dazu überleiten könnte. Tausend Welten können dem Menschen nicht den Gott ersetzen, in dem er das ewige Leben findet. Endlich ist es selbst denen schwer gemacht, sich außerhalb der göttlichen Lebenssphäre zu behaupten, die in der Welt nur die Zusammenfassung aller materiellen Stoffe und Kräfte sehen; denn diese Anschauung widerspricht der Wirklichkeit so offenbar und gegen die daraus gezogenen moralischen Folgerungen erhebt die dem Menschen innewohnende Bestimmung so nachdrücklichen Protest, daß bisweilen inmitten

der größten Versunkenheit das Verlangen nach dem verlornen Heiligthum unwiderstehlich hervorbricht und sich geltend macht.

Wir sehen, daß selbst von den entfernten und dunklen Winkeln der Vorhalle noch deutliche Richtlinien nach dem Heiligthum des inneren Lebens leiten. Daß aber der Weg aus den Vorhallen nicht nothwendig in dieses Heiligthum führt, ist schon daraus zu ersehen, daß nicht nur Menschen mit verwüstetem Geist und Gewissen, sondern auch hervorragende, auf der Höhe menschlicher Bildung stehende Vertreter aller Nationen gegen Christus und sein Leben ablehnend sich verhalten haben. Denn das Heil, das Gott bereitet hat, überragt alle Gedanken der Menschen und ist in keines Menschen Herz gekommen, auch in das Herz der Edelsten nicht. Die Sendboten Jesu Christi wurden in Jerusalem gemißhandelt, in Athen verlacht und in Rom als Feinde des Menschengeschlechts getödtet, obgleich man gerade damals von der Haltungslosigkeit und Leerheit des außergöttlichen Daseins sich überführt sah und daher in Lebensüberdruß und Selbstvernichtungsgedanken dahinsiechte. Nur durch den Glauben an Jesum Christum stirbt der Mensch einem schattenhaften Dasein ab, um wahrhaft zu leben. Wer an sich selbst verzweifelt, kann doch auf den Gott des Lebens hoffen, der denen nahe ist, die „zerbrochenen Herzens und zermalmten Geistes" sind. Jeder Rückschritt, der zu Gott zurückführt, ist ein Fortschritt; ein dem Untergang entgegeneilendes Leben, dem nach allen Seiten die Hülfe abgeschnitten ist, steht, wenn Gott sich von oben her mit ihm verbündet, an einem hoffnungsreichen und verheißungsvollen Anfang. Der Mann sehnt sich nach dem Frieden der Kindheit und auf dem Gebiete der Kunst geht die Idylle aus dem komplizierten Leben auf das Einfache zurück; so bricht in dem außergöttlichen Menschen mit geheimem Schluchzen das Verlangen nach dem Paradiese hervor, das die Sünde zugeschlossen und Christus wieder aufgeschlossen hat. Diese Sehnsucht ist kein Irrtum, sondern die Wahrheit des Menschen und Christus vermag uns in jeder Zeit und an jedem Orte in das innere, freie und selige Leben einzuführen. Dem

Christen geziemt es nicht, aus der Gegenwart in die Vergangenheit, aus dem Heiligthum in die Vorhallen sich zurückzusehnen, vielmehr daran zu gedenken, daß der Herr sagt: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet; viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet und haben es nicht gesehen.“ Es liegt viel an der Zeit, in welcher der Mensch geboren wird und der Christ kann mit vollem Rechte bei der Geburt eines Kindes das zu Christus sagen, was Philipp von Macedonien an Aristoteles schrieb: „Ich freue mich dessen, daß mir ein Sohn geboren worden, aber mehr noch darüber, daß er in Deinen Tagen geboren worden.“ Die Sonne Homers verwandelte einst die ganze Erde in ein Griechenland und uns strahlt eine andere Sonne, die nicht mehr im Orient der Verheißung, sondern in der Mittagshöhe steht, so daß vor ihren warmen Strahlen alle Thränentropfen, die an den Blumen der Erde hangen, zerrinnen und vergehen müssen. Der lebendige Christus ist die Sonne, die nicht nur in Galiläa schien, sondern jedes Land, wo Christen leben, in ein Galiläa verwandelt und der ganzen Welt einen neuen Schein verleiht, die Morgenröthe der Verklärung.

Die, welche aus der Wahrheit sind und gegen empfangene Impulse sich nicht verschließen, werden mit wachsender Klarheit und mit aufrichtigem Verlangen das innere Leben betrachten, das in den davon erfüllten Menschen ihnen entgegentritt. Wenn sie von doctrinär-flachen Predigten sich abgestoßen fühlen, so werden doch Worte, die, weil sie aus dem inneren Heiligthum stammen, voll Geist und Leben sind, auf allen Stufen der menschlichen Entwicklung stets verständnißvolle Aufnahme finden. Ein Meister Eckart, Tauler und Luther sind, trotz des geheimnißvollen Hintergrundes ihrer Gedankenwelt, im edelsten Sinne volksthümliche Prediger gewesen. Die Menschen des inneren Lebens sind beseelt von einer Liebe, die nicht aus dieser Welt, sondern aus dem Herzen Jesu stammt und daher sich auch denen zuwendet, die der Liebe unwerth sind. Die Wahrheit der evangelischen Geschichte muß durch ein lebendiges Christenthum bewiesen

werden, welches gewissermaßen die Fortsetzung von jener bildet. Die, welche im Heiligthum leben, sehen mit großem, weitem Blick in die Welt hinein; sie verstehen das seufzende Verlangen aller Menschen nach Erlösung, auch wenn sie vom inneren Leben sehr dürftige, unvollkommene Vorstellungen hegen. Die Christen wissen es, daß der Mensch darauf angelegt ist, im Reiche Gottes seines Lebens Erfüllung zu finden; sie erforschen alle Zeiten und Räume, um den Menschen in seinem tiefsten Innern zu belauschen. Wie aber die Vorhallen jetzt noch stehen, so rauschen auch die Quellen noch, aus denen das schöpferisch gewirkte innere Leben erhalten, geläutert und erfrischt wird.

V.

Die Quellen des inneren Lebens.

„Bei dir ist die Quelle des Lebens und in Deinem Licht sehen wir das Licht.“ Dieses Psalmwort wendet sich an den Urquell alles Lebens, aus dem wir hervorgegangen sind und aus dem wir immer wieder schöpfen müssen, wenn wir nicht einem Scheindasein verfallen und endlich geistig vertrocknen wollen. Der Gott des Lebens ist aber auch das Urlicht. Alles was sonst Licht heißt, ist nur ein Funke, ein Strahl dieses Urlichtes. In dieses Lichtmeer vertieft, werden wir erst gewahr, was Licht ist; wir werden da mit einer Erkenntniß ausgerüstet, die uns befähigt, selbst im Nebel menschlichen Irrthums noch Spuren des Lichtes zu entdecken. Die Kinder des Lichtes finden mehr gottgewirktes Gute in der Welt, als die, welche nur mit der Blendlaterne menschlichen Scharfsinnes ausgerüstet, alle Dinge unter das Richtmaaß ihrer engbegrenzten Vorurtheile stellen.

Licht und Leben gehören zusammen, wie sie in Gott verbunden sind. Ein Licht, von dem nicht fruchtbares Leben gewirkt wird, ist wie kalter Nordlichtschein und ein Leben ohne lichte Erkenntniß verirrt sich in phantastische Irrwege. Jenes Psalmwort wurde anbetend an den Gott Israels gerichtet, der in der Fülle der Zeiten als der Vater Jesu Christi offenbar geworden, ja der in Christo selbst in unseren Gesichtskreis getreten ist, um sich für immer mit uns zu verbinden. Daher haben wir ein Recht, jenes Psalmwort auf den menschgewordenen Gottessohn anzuwenden, wie er dem entsprechend sich selbst als das Leben und das Licht der Welt bezeichnet. Er hat nicht nur auf seinen Vater als den Gott des Lichtes und des Lebens hingewiesen, sondern der Vater

hat auch auf ihn hingewiesen, damit wir in ihm Licht und Leben finden sollen; er hat auf ihn hingewiesen durch viele von seinem Geist erfüllte Menschen, mochten sie nun auf seine Ankunft vorbereiten oder den Gekommenen uns in der rechten Beleuchtung zeigen. Und auch des von oben her ertönenden Wortes sei gedacht: Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören! Daher haben wir mit Allen, die sich dieser vielfachen Hinweisung nicht entzogen, ihm uns zugewandt und durch vielfältige Erfahrung sind wir es inne geworden, daß in ihm all das Licht und Leben zu finden ist, dessen wir bedürfen. Ihm allein haben wir den Eintritt in das innere Leben zu verdanken, ohne welches das Dasein seinen Werth verlieren würde; von ihm empfängt unser inneres Leben auch all die Stärkung, die es zu seinem Fortbestand bedarf. Daher sagen wir zu ihm: Du bist des Lebens Quell!

Indem wir nun zunächst die heilige Schrift als eine Quelle des inneren Lebens bezeichnen, so werden uns selbst diejenigen zustimmen, die mit ihr in einem sehr lockeren Zusammenhang stehen und deren Bibelkenntniß nur auf einzelne Sprüche sich beschränkt. Sie bezeugen, daß sie durch diese Sprüche aus dumpfen Gemüthszuständen befreit und zu einem lebendigen Verkehr mit Gott und Menschen angeregt wurden. Sie haben aus diesen Sprüchen wie aus einer Quelle Leben und Erfrischung getrunken. Aber die heilige Schrift besteht nicht aus zusammenhanglosen Sprüchen, sie will vielmehr im Zusammenhang erfaßt sein als die Urkunde einer durch die Jahrtausende hindurchschreitenden Geschichte, deren Höhenpunkt die Erscheinung Jesu Christi und deren Ziel das innere Leben, der durch Christus vermittelte Verkehr mit Gott und Menschen ist. Diese Geschichte zu überblicken oder sie an irgend einem einzelnen Punkte ihres Verlaufes klar zu erfassen, wirkt so erhebend, daß man es unterlassen sollte, den scheinbar trockenen und unfruchtbaren Partien des großen Geschichtsbuches durch allegorisches Gedankenspiel eine größere Bedeutung erst anzudichten und so das ehrwürdige Wort der Geschichte durch phantastische Einfälle zu verdrängen. Mit rechtem Verständniß ausgerüstet, wird man sich an dem prosaischen Geschlechtsregister, mit dem Matthäus sein Evangelium

beginnt, nicht minder erbauen, als an dem Prolog des Johannesevangeliums, der uns unendliche Perspektiven öffnet. Als Urkunde der Offenbarung hält uns die heilige Schrift die der ganzen Menschheit geltenden Heilsthatsachen so gegenwärtig, als ob wir selbst Zeugen derselben gewesen wären. Was die heiligen Männer Gottes geredet und geschrieben, stammt aus dem inneren Leben und vermag daher auch das innere Leben in uns zu läutern und zu stärken. Die einzelnen Theile der Schrift verdanken zwar zufälligen Anlässen ihre Entstehung und die Apostel trugen weit mehr in sich als das, was sie in schriftlichem Wort uns hinterlassen haben; aber ihre Briefe, durch die sie einen Ersatz für ihre persönliche Anwesenheit bieten wollten, leisten diesen Ersatz auch uns. Indem wir alle Theile der Schrift im Ganzen überblicken, nehmen wir wahr, daß sie ein vom Geiste Gottes gewirktes, in sich geschlossenes, harmonisches Ganze bilden.

Über all die Menschen Gottes, die in der heiligen Schrift uns entgegentreten, ragt die Gestalt Jesu Christi weit hinaus. In seinen Thaten und in seinen Worten erkennen wir ihn nicht nur als das Werkzeug der göttlichen Offenbarung, sondern als den Mittler einer Verbindung mit Gott, ohne welche der hier charakterisierte Verkehr nicht denkbar wäre. Er bezeichnet sich selbst als des Lebens Quelle in der Verheißung: Das Wasser, das ich Euch geben werde, wird in Euch ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Auch nennt er sich selbst das Licht der Welt, statt nur auf den Vater des Lichtes hinzuweisen. Die nun, welche dessen durch Erfahrung noch nicht gewiß geworden, und daher in diesem Selbstzeugniß Jesu nur eine kühne orientalische Bildersprache finden, pflegen ihn zum Ersatz dafür mit Prädikaten zu schmücken, die seine Herrlichkeit uns verhüllen. Wenn man von einem unerschütterlichen Glauben Jesu redet, so sollte man dabei nicht außer Betracht lassen, daß dieser Glaube von dem Glauben des sündigen, mit Gott versöhnten Menschen sehr verschieden ist. Jesu gesammte Heilsverkündigung ging hervor aus seinem Selbstzeugniß und dieses ruhte nicht auf seinem Glauben. Man hat zwar aus gelegentlichen Aussprüchen Jesu eine Lehre Jesu zusammen-

gestellt, von der man versichert, daß sie von seiner Selbstbezeugung unabhängig sei. Doch gerade in der Bergpredigt, auf die man sich hierbei zu berufen pflegt, tritt die Person Jesu sehr stark hervor, indem er sein „Ich aber sage Euch" und zuletzt sein richterliches Urtheil einer ganzen Welt und allen menschlichen Autoritäten entgegenstellt. Er flößt uns Vertrauen ein zu seiner Person, indem er uns auffordert, an ihn zu glauben, indem er den hoffnungslos im Staube liegenden zuruft: Ich bin die Auferstehung und das Leben! aber niemals hat er gesagt: Ich glaube, daß ich die Auferstehung und das Leben bin. Vielmehr hat er dies im Verlauf der Zeiten thatsächlich bezeugt, indem er erstorbene Gemüther zu einem neuen Leben erweckte. Wir haben aus seiner Quelle, so oft wir es bedurften, Kraft und Erquickung geschöpft. Da aber eingebildete Bedürfnißlosigkeit davon zurückhält, so werden von ihm schon die selig gepriesen, die nach der Lebensquelle dürsten.

Es ist daher eine willkürliche Verkehrung des Thatbestandes, wenn man die Lehre Christi als eine vom Arzt gegebene, aber in ihrer Wirkung an den Arzt nicht gebundene Arznei betrachtet. Ein Christenthum ohne Christus ist ein Schatten ohne Körper, eine Verstümmelung; die dann noch übrig bleibenden Gedanken sind eine Sammlung getrockneter Pflanzen ohne lebendige Heilkraft. Aber selbst die von seiner Person getrennte Lehre will man erst von unechten und unhaltbaren Bestandtheilen befreien, die aus der Abhängigkeit von den Vorstellungen seiner Zeit zu erklären seien; man scheidet aus, was vorgeblich keinen religiösen Werth hat, z. B. die Äußerungen Jesu über die Engel, über das gute und böse Geisterreich. Doch für engkreisige Menschen hat Vieles keinen religiösen Werth, was Anderen, die über einen größeren Erfahrungskreis und über tiefere Einsicht verfügen, als sehr werthvoll erscheint. Ein Mann von hoher Geistes- und Herzensbildung, wie Richard Rothe, legt der Vorstellung von dem guten und bösen Geisterreich eine sehr große, religiös-sittliche Bedeutung bei. Da es aber werthlos ist, Unverstandenes auf Treu und Glauben anzunehmen, also das Opfer des Intellects zu bringen, so ist denen, welche sich hierzu

erbieten, vielmehr anzurathen, daß sie sich gegen eine Erweiterung ihres Erfahrungskreises nicht verschließen, was sicherlich auch eine Erweiterung ihrer Intelligenz zur Folge haben wird. Credo ut intelligam. Christus wollte überhaupt nicht eine neue Lehre offenbaren, um die Menschen etwa mit mehr oder minder geläuterten religiösen Vorstellungen zu versehen, vielmehr wollte er, sein inneres Leben uns erschließend, um unsere Liebe werben wie ein Bräutigam um seine Braut, der dies sicherlich nicht vermittelst einer Lehre thun wird.

Wenn Christus uns auffordert, sein Wort zu halten, so umspannt er hiermit auch das Wort der Propheten und Apostel, die ohne ihn nicht wären und die von ihm, wie die Planeten von der Sonne, ihr Licht zu Lehen tragen. Die alttestamentliche Schrift zeuget von Christus und weist von allen Punkten aus auf ihn hin, ohne daß man ihr durch allegorische Künste Gewalt anzuthun braucht; sie öffnet uns ein so reiches Verständniß der Versöhnung, daß selbst die apostolischen Schriften in mannigfacher Weise dadurch ergänzt werden. In den Gebeten des Psalmbuches werden alle nur denkbaren Töne angeschlagen, die im Verkehr mit Gott erklingen, und Christus hat selbst sterbend im höheren Sinn erfaßte Gebetsworte des Psalmbuches auf seine Lippen genommen. Welch reiche Quellen für unser inneres Leben, für unseren im Gebet sich vollziehenden Verkehr mit Gott hier fließen, mag nur angedeutet werden. Die Wunder, von denen die alttestamentliche Schrift berichtet, sollten das größte aller Wunder vorbereiten, das in der Person Jesu Christi und in den von ihm ausgehenden Heilswirkungen zu Tage tritt. Wir sind uns dessen klar bewußt, daß unser inneres Leben nicht das Ergebniß unserer Selbstentwicklung, sondern ein aus der Menschwerdung Gottes sich ergebender, schöpferisch gewirkter neuer Lebensanfang ist. Wem diese Erfahrung nicht zu Theil geworden, der wird an allem Wunderbaren, davon die Bibel berichtet, Anstoß nehmen, selbst wenn Propheten und Apostel es bezeugen. Es ist daher nicht verständlich, warum man so große Mühe darauf verwendet, den apostolischen Ursprung einiger Theile der neutestamentlichen Schrift zu

bestreiten. Übrigens glauben wir nicht an die Apostel, als ob sie an die Stelle des Erlösers treten könnten; sondern wir schenken ihnen Glauben als den Männern, welche die Wahrheit sagen konnten und wollten. Sie konnten dies, weil der Strom da am reinsten fließt, wo er entsprungen ist und weil Christus den in alle Wahrheit leitenden Geist seinen Jüngern in besonderem Maße verliehen hat, damit seine Erscheinung nicht wie ein aufleuchtendes Meteor wieder in Nacht versinken, sondern durch sie zukünftigen Geschlechtern gegenwärtig gehalten und recht gedeutet werden sollte. Es ist eine unfruchtbare Frage, ob der heilige Geist in den Propheten und Aposteln nur die Gedanken oder auch die entsprechenden Worte gebildet habe. Die, welche letzteres verneinen, wissen von dem Wirken des heiligen Geistes im Menschengeiste noch weniger als von den Inspirationen der Dichter, bei deren Producten man ja auch nicht Inhalt und Form unterscheiden oder gar trennen kann, weil beide zugleich aus dem Geiste geboren werden. Welch unvergleichliche Kraft dem in bestimmten Formen ausgeprägten Schriftwort innewohnt, kann auch daraus ersehen werden, daß der aus den „todten Buchstaben" herausdestillierte „Geist" sehr schwächlich ist, und daß das Schriftwort, so wie es ist, auf verdüsterte Gemüther einen größeren Eindruck macht, als jede menschlich wohlgemeinte Rede. Der Christ wird selbst aus tiefem Verfall und aus schlimmen Störungen seines inneren Lebens wieder aufgerichtet und in das rechte Verhältniß zu Gott wieder eingerückt, wenn er irgend ein Schriftwort, das wirksamer ist als eine Absolutionsformel, auf sich wirken läßt.

Wie zu den Jüngern Jesu nicht nur seine Apostel gehörten, so finden wir auch in dem neutestamentlichen Kanon Schriftstücke, die nicht von Aposteln verfaßt sind, während manche von Aposteln geschriebene Briefe in den Kanon nicht aufgenommen wurden. Die apostolischen Gemeinden, welche aus einer sehr großen Menge weitverbreiteter Schriften nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl in den Kanon aufnahmen, sind dabei, wie wir nun hinterher es verstehen, *auch* vom heiligen Geist geleitet worden, obgleich die Auswahl und ihr schließliches Ergebniß nicht ohne mannigfache Schwankungen

zu Stande gekommen ist. Denn ob in einem Schriftstück das Wehen des heiligen Geistes zu spüren ist und ob es aus den schöpferischen Tiefen des inneren Lebens stammt, darüber vermag wohl jeder einfältige Christ zu urtheilen; ob aber eine Schrift apostolischen Ursprungs ist, darüber sagt uns das Zeugniß des heiligen Geistes nichts; das will geschichtlich untersucht sein und uns liegt hierzu ein so reiches Actenmaterial vor, daß wir befähigt sind, eine gründliche Untersuchung einzuleiten. Mündige Christen unterscheiden sich bei Behandlung der hier eingreifenden Fragen von den Unmündigen dadurch, daß sie durch dreiste Behauptungen sich nicht einschüchtern lassen und den bequemen Verzicht auf jede kritische Untersuchung nicht für Glaubensstärke halten. Die, welche sich auf diesem Gebiete gründlicher orientieren wollen, werden willkommene Aufschlüsse in meiner (1890 in 3. Auflage erschienenen) Schrift finden: „Die gesicherten Ergebnisse der Bibelkritik und das von uns verkündete Gotteswort."

Je tiefer wir in die heilige Schrift eindringen, je völliger wir sie uns aneignen und je größere Wandlungen wir dabei erleben, desto klarer werden wir es erkennen, daß dieser Quelle des inneren Lebens eine unvergleichliche Himmelskraft innewohnt. Aber mehr als die Schrift ist Christus, von dem sie zeuget, und zu dem Glauben an Christus sind wir nicht nur durch die heilige Schrift, sondern zumeist durch lebendige Persönlichkeiten gekommen, die auf uns wirkten, ohne dabei Bibelworte zu verwenden. Viele sind zum Glauben an den Gott des Heils gekommen, ehe von der alt- und neutestamentlichen Schrift eine Zeile geschrieben war. Man hat daher geglaubt, daß der christliche Glaube und das innere Leben auch ohne die kanonische Schrift in dieser Welt sich behaupten und fortpflanzen könne, daß es dazu etwa nur des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses bedürfe. Doch würde dies nicht genügen, um den reichen Inhalt des Evangeliums zu allseitiger Entfaltung zu bringen, vor Einschrumpfung und monotoner Dürftigkeit zu schützen. Die rechte Deutung dessen, was Christus für uns gethan und gelitten, hat er nun zwar selbst gegeben, als er von seinem zur Vergebung der Sünde vergossenen Blute sprach; aber in

Kraft des heiligen Geistes haben auch die Apostel, um irrige Auffassungen zurückzuweisen, das Heilswerk des Erlösers nach allen Seiten hin in die rechte Beleuchtung gestellt. Da eng begrenzte Geister durch diese reich entfaltete Erkenntniß sich gehindert sahen, ihre verschrobene Auffassung des Erlösers zur Geltung zu bringen, so bildete sich schon im apostolischen Zeitalter eine sogenannte Christuspartei, die mit Zurückstellung aller Apostel, insbesondere des Paulus, allein an Christus und an das von ihm überlieferte Lebensbild sich halten und im Übrigen ihren eigenen Vorstellungen folgen wollte. Auch später hat es nicht an solchen gefehlt, die in dem apostolischen Wort und in den auf reicher Erfahrung ruhenden Bekenntnissen der Kirche ein Hinderniß sahen, das sie abhielt, zu Christus selbst vorzudringen. Sie hätten sich lieber davon abhalten lassen sollen, an die Stelle des lebendigen, in seinem Wort sich selbst enthüllenden Christus ein ihrem dürftigen Erfahrungskreise entsprechendes Schattenbild zu setzen.

Es könnte wohl als befremdlich erscheinen, daß in der Überschrift dieses Capitels von mehr als einer Quelle geredet wird. Aber die Quellen des inneren Lebens, auf die wir hier hinweisen wollen, sind nicht etwa solche, die unabhängig von Christus einen besonderen Werth beanspruchen können; sie hängen durch mehr oder minder sichtbare Verbindungskanäle mit Christus dem Urquell zusammen und werden von diesem gespeist. Von denen, welche nicht nur einen überlieferten, ihnen selbst fremden Stoff weitergeben, sondern kraft ihrer inneren Verbindung mit Christus auf das innere Leben Anderer schöpferisch wirken, sagt der Herr: Wer an mich glaubt, von dem werden Ströme lebendigen Wassers fließen (Joh. 7, 38). Diese Verheißung gilt nicht nur den Propheten und Aposteln und den mannigfach ausgerüsteten offiziellen Dienern der Kirche, sondern allen Christen, in denen der Glaube an Christus nicht nur ein überlieferter Stoff, vielmehr eine triebkräftige Quelle ist, gleichwie die, welche von dem Lichte zeugen, doch zugleich selbst Lichter sein sollen in dieser Welt. Zuletzt müssen alle abgeleiteten Quellen versiegen; alle Knechte Gottes werden früher oder später von dem Schauplatz ihres Wirkens abgerufen; zwar wird das,

was in Gottes Kraft aus ihnen hervorgegangen, erhalten werden und fruchtbar sich erweisen; doch steigen wir von allen abgeleiteten Quellen zuletzt zu ihm, dem Urquell selbst empor. Wenn wir ihm angehören, so gilt uns das Wort: Alles ist Euer! Alles können wir dazu verwenden, unser inneres Leben zu läutern und zu stärken. Indem wir aus der reichen Fülle der heiligen Schrift gerade das auf uns wirken lassen, was wir bedürfen, so können wir es verstehen, daß Ezechiel sein Volk auffordert, sich selbst „ein neues Herz und einen neuen Geist zu machen", und daß Paulus (Röm. 12) seinen Gemeinden die Kraft zuschreibt, durch Erneuerung ihres Sinnes sich selbst zu verändern. Da die sogenannte weltliche Literatur gerade in ihren Glanzepochen, auch im 19. Jahrhundert unter der mehr oder minder bewußten Einwirkung des Christenthums sich entfaltet hat, so finden wir in ihr Produkte, welche aus der inneren Welt des Geistes stammen, im Schmelze ewiger Jugend leuchten und uns bisweilen tiefer in das innere Leben einführen, als doktrinäre Predigten.

Christus, der Urquell des inneren Lebens hat dafür gesorgt, daß außer dem Zeugniß der Schrift auch lebendige Persönlichkeiten auf uns wirken Wir denken da nicht nur an die offiziellen Prediger der Kirche, da jeder zu einer gewissen Mündigkeit herangereifte Christ in seinem Kreise dazu berufen ist, von Jesus Christus zu zeugen. Aber ein solches Zeugniß wird nicht nur eine breite Umschreibung, sondern die lebendige Reproduction des durch die Seele des Christen hindurchgegangenen Bibelwortes sein, eine Reproduction, der die Kraft persönlichen Glaubenszeugnisses innewohnt. Mag dabei manches Schiefe und Irrthümliche mit unterlaufen — wir werden solche Verkündigung doch als ein vom heiligen Geist gewirktes, inspiriertes Gotteswort bezeichnen dürfen, in der Gewißheit, daß das Übergewicht der Wahrheit den Irrthum außer Kraft setzen und unschädlich machen werde. Echte Zeugen des lebendigen Christus wirken durch ihre bloße Existenz und unberechenbar ist der Segen, der von ihnen ausgeht. Das edle Weib, welches mit stillem weihevollen Wesen ihren Kindern ein unaustilgbares Vorbild christlichen Lebens ist und ohne Worte ihren Mann gewinnt,

gehört zu den Zeugen Jesu Christi ganz ebenso wie Jene, welche draußen im öffentlichen Leben mit Wort und That sich zu ihm bekennen, indem sie ein Herz und Verständniß für alles durch unsere Zeit hindurchgehende Suchen, Ringen und Streben zeigen und auf allen Gebieten sowie in allen Verhüllungen mit dem wohlwollenden, weiten Blick theilnehmender Liebe den Menschen zu treffen und zu finden wissen. Christi Zeugen werden nicht müde, die Wolken dumpfer Wahngedanken, Vorurtheile und Mißverständnisse, welche Christi Herrlichkeit dem suchenden Auge verhüllen, mit klaren Lichtgedanken zu verscheuchen. Christi Zeugen öffnen den verschmachtenden, friedelosen Wanderern, mögen sie nun auf den lichten, heiteren Höhen eines scheinbar bevorzugten Daseins oder in dumpfen Niederungen stehen, die Quellen eines starken seligen Lebens. Die scheinbar vereinzelten Wirkungen gehen von ihm aus, der das Leben selber ist und treiben hin zu ihm. Seine Zeugen, die durch alle Lande und Zeiten zerstreuet sind, werden von dem Einen herzerobernden Selbstzeugniß Jesu überwaltet.

Wie in des Frühlings Tagen, vom Regen getränkt, vom Licht umschmeichelt, aus dem ersten Grün der Halm mit saftigen Röhren steigt, so zeigt uns auch das durch Herz und Gewissen des Menschen hindurchgegangene Wort eine andere eigenthümliche Gestalt, obgleich es aus dem ursprünglichen Samenkorn herausgewachsen. Was wir durch mannigfaltige Erfahrung, durch die Wirkungen des Himmels und der Erde geworden, das arbeitet sich aus dunkler Tiefe empor als lichtes, klares Wort, und dieses durch das bebende Menschenherz hindurchgegangene Wort schlägt dann auch wie ein zündender Funke ein in die Herzen derer, die es hören; es läßt nicht kalt wie eine vom Hauche eigenen Lebens verlassene Überlieferung. Man kann Christum sich nicht aneignen, ohne an den producierenden Kräften theilzunehmen, die von ihm ausgehen. Daher verheißt Christus denen, die an ihn glauben, daß von ihrem Leibe Ströme lebendigen Wassers fließen sollen. Wie der Thau des Himmels sich auf dem waldigen Hügel zur Quelle sammelt, um da in ursprünglicher und doch neuer Gestalt hervorzugehen, so soll auch der Christ die Le-

benskraft der Gesammtkirche und der Schrift in sich aufnehmen, um sie als Ströme lebendigen Wassers auf Andere wieder zu ergießen und so eine Segensquelle für Andere zu werden. Die kanonische Schrift enthält den Urquell, die grundlegende und maßgebende Production der göttlichen Ideen, und der einzelne Christ ist nur insofern eine selbständige Quelle, als er jene Urquelle in lebensvoller Vermittlung reproduciert. Der so reproducierende Christ bringt aus seinem Schatz Altes und Neues hervor; aber Christus, der gestern und heute derselbe ist, wirkt beides und bekennt sich auch zu beiden: zu der Ursprungsquelle und zu den abgeleiteten Lebenswassern. Die Reproduction ist also nicht eine bloße gegenseitige Privatmittheilung geistig angeregter Individuen, sondern in der Wechselwirkung der Christen unter einander ist Christus selbst wirksam.

Die heilige Schrift kann nur von denen als freiquellende Erkenntniß reproduciert werden, die in jenem unmittelbaren Verhältniß zu Gott, im inneren Leben stehen, dessen Verwirklichung den Inhalt der Schrift bildet; sie sind nicht nur Kanäle, sondern lebendige Quellen. Diese freiquellende Reproduction ist zu vermissen, wenn man das Wort Gottes zwar ungefälscht und unbeschnitten, aber ohne lebensvolle, persönliche Vermittlung in wortreicher, oft nur abschwächender Umschreibung weitergibt. Als unfrei ist ferner jene trockene Auslegung des Wortes zu bezeichnen, die vom eigenen Urtheil verlassen ist und jene scheinbare Treue und Gründlichkeit, welche, indem sie jedes einzelne Wort der Schrift in correktem Sinn wiederzugeben sucht, nur zerstückelte Gedanken bietet. Die Bildersprache der heiligen Schrift ist unerschöpflich wie die Natur und das Leben; sie redet anschaulich, auch wo sie von den Analogien der Natur verlassen wird. So ist denn auch die Sprache derer, in denen die Quelle des Lebens sich aufgethan, von klaren umfassenden Anschauungen beseelt; ohne diese leimt man Worte, drechselt man Wendungen, verknüpft man abgerissene Gedanken und breiter Redeschwall vernichtet alle Sympathien der Geister.

Wenn die Erkenntniß Gottes und des Menschen wirklich wie ein frischer ursprünglicher Quell hervortreten soll, so muß

sie täglich mit Schmerz und Jubel neu gewonnen, so muß das alte Lied von dem Leben außer und in Gott immer wieder mit neuen Noten und mit neuen Accenten gesungen werden. Das führt noch nicht zu buhlerischen Selbstspiegelungen und Schaustellungen des individuell inneren Lebens oder dahin, daß der Christ, wie Paulus es bezeichnet, „sich selber predigt" und seine individuelle Erfahrung in den Vordergrund der Heilsverkündigung stellt. Vielmehr werden bei naturgemäßer Auffassung des inneren Lebens immer die göttlichen Factoren desselben vorangestellt, mit Geist und Leben die großen Thaten und Worte Gottes verkündet werden, welche das innere Leben: die Gemeinschaft mit Gott, vorbereiten und gründen. Das Wort Gottes, welches den ersten Anstoß der Lebensbewegung gibt, vermittelt auch immer neue Impulse zum Fortschritt. Das Wort Gottes bietet mehr, als alle persönliche Erfahrung des Einzelnen, der es vertritt; es übertrifft unsere individuelle Menschen- und Gotteserkenntniß an Umfang, Kraft und Tiefe. (Hebr. 4, 12.) Nur im schöpferischen Worte haben wir den Punkt, von dem aus wir die Welt aus den Angeln heben und die außer Gott lebenden Menschen in Gott hineinführen können. Um Menschengeister zu bezwingen, muß eine Kraft aufgerufen werden, die sich nicht aus einer Potenzierung des Menschengeistes, sondern nur aus dem lebendigen Gott ableiten läßt, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche. Die am Pfingsttag vom heiligen Geist erfüllten Apostel verkündeten, statt von ihrem gehobenen Gemüthszustande zu reden, die großen Thaten Gottes und vor Allem die in Christo vollzogene Versöhnungsthat. Paulus ließ sich nur Einmal (2. Cor. 12.) durch ganz besondere Umstände dazu bestimmen, von den unvergleichlich großen Erfahrungen seines inneren Lebens zu reden. Wenn etwa Manche gerade durch solche Mittheilungen angezogen werden, so werden wir doch die nicht gering achten dürfen, welche statt dessen, selbst auf die Gefahr hin, für doktrinär zu gelten, die großen Thaten Gottes dermaßen in den Vordergrund stellen, daß die mystischen Erfahrungen des inneren Lebens, die neuesten Zeitereignisse und die großen vielgerühmten Helden der Gegenwart dagegen ganz zurücktreten.

Der Christ, der Andern eine Quelle des Segens werden will, muß erst erwarmen an dem unerschaffenen Herzen, in welchem der Gedanke der Versöhnung entsprungen ist; er muß sich innerlich einleben in den Gott der Liebe und Geduld, des Trostes und der Kraft, daß er in Gott seines Zieles gewiß sei, und darum auch Kraft habe, die mattherzigen Regungen der Leidenschaftlichkeit und Ungeduld zu besiegen. So verbreitet sich über die Sprache eine Weihe und Gehobenheit, ein Wohlwollen, das nicht von dieser Welt ist. Aber aus dem unmittelbaren Verhältniß zu Gott ergibt sich auch die Gewalt und Macht der Sprache. Denn je näher ein Mensch in einem Königreich dem Throne der Macht steht, desto mehr Gewalt besitzt er; so muß auch das Wort derer, die dem König des Himmels nahe stehen, ganz anders durchdringen als das des fernstehenden, innerlich unbetheiligten und die Herrschergewalt nur nachahmenden Knechtes. Nicht nur das Gebet, sondern überhaupt das Wort des Gerechten vermag viel, weil Gott sich mit ihm verbinden kann, ohne im Sprecher einen hemmenden Querbalken vorzufinden. Die Gewalt und Macht der Sprache zeigt sich besonders in jener männlichen Gewißheit und Zweifellosigkeit, die auf Frische und Einfalt der Auffassung, auf Muth, Treue, Aufrichtigkeit und Selbstgewißheit der Erfahrung ruht. Die Sprache des heiligen Geistes findet daher ihre Analogie in den Glanzstellen aller Literaturen, die in der unwiderstehlichen Sprache der directen, unmittelbaren Ursprünglichkeit eine überwältigende Wirkung üben. Was aus der persönlichen Fülle Gottes herausgeredet wird, das zuckt wie ein Schwert mit electrischen Schlägen in die Tiefen des menschlichen Geistes, und der scharfe Persönlichkeitsduft solcher Rede bewirkt, daß sie so wenig wie Gott ignoriert werden kann, sondern ein Geruch des Lebens zum Leben oder des Todes zum Tode wird.

Es ist charakteristisch, daß man jetzt diejenigen als „Fürsten unter den Predigern" zu bezeichnen pflegt, welche ihre Gedankenarmuth und ihren inneren Verfall durch schwärmerische Gefühlsausbrüche, durch gehäufte phantasiereiche Bilder, durch plump erfundene Geschichten und witzelnde Bemerkungen sehr geschickt verdecken. Predigten, die viele große Schriftgedanken

ganz unverwerthet liegen lassen und das stabile Gedankeninventar in jedem weiterführenden Texte wiederfinden, leiden an einem Gedankenschwund, der durch immer neue Einkleidung einiger Lieblingsgedanken nicht hinreichend verdeckt wird. Wenn man am Schluß solcher Predigten die Gemeinde singen läßt: „Dein göttlich Wort, das helle Licht, laß ja bei uns auslöschen nicht!“ so sollte man diesen Gesang lieber für den Tag aufsparen, wo man Christum selbst wieder zu Worte kommen läßt. Die heilige Schrift ist das Buch der Menschheit im umfassendsten Sinn, weil sie ebenso anschaulich-individuell als universell ihr Licht leuchten läßt. Der heilige Geist nun, der die Schrift hervorgebracht hat, wohnt auch dem gläubigen Christen inne; er erforscht die Tiefen der Gottheit, er taucht in das Meer der göttlichen Ideen ein, die in keines Menschen Herz gekommen sind; er weiß aber auch, was in dem Menschen ist und in den Tiefen seines Lebens schlummert. Die tiefere Erkenntniß des Menschen ist nun zwar zunächst durch Selbsterkenntniß vermittelt; aber Selbst- und Welterkenntniß bilden sich an einander, sie werden nur durch tiefer eindringenden Verkehr der Menschen unter einander und durch das Leben in dem Alles durchdringenden Gott gewonnen. Da eifrige Prediger, welche Vertrauen genießen, in der Privatseelsorge mehr als Andere Gelegenheit haben, in die Mysterien des Menschenlebens tiefe Blicke zu thun, so pflegen dieselben auch bei geringer geistiger Begabung oft eine ungewöhnliche und eindringende Menschenkenntniß zu besitzen. Überhaupt jeder Christ, der im inneren Leben zu Hause ist und Bescheid weiß, hat eine wesenhaftere Erkenntniß des Menschen, als die, welche von außen her mit den Spiesen und Stangen der Wissenschaft untersuchend in sie eindringen. Er weiß, daß jeder außer Gott lebende Mensch das Todesurtheil in seinem Gewissen trägt; er weiß, daß alle Klagen der Menschen nicht aus der äußeren Lebenslage, sondern daraus zu erklären sind, daß sie Gottes Freuden- und Friedensquell verlassen haben; er weiß endlich, daß die Wahrheit Gottes gegen den Strom der Welt zu kämpfen hat, aber auch an dem tiefsten Sehnen und Verlangen des Men-

schen ihren Zeugen findet und daß sie überall ihres Sieges gewiß ist, wo sie sich einmal geltend gemacht hat.

Die gewonnene Erkenntniß wird zur Mittheilung gebracht durch die Liebe, die durch Bildung zwar in ihrer Wirksamkeit gesteigert, aber nicht ersetzt werden kann. Denn während der Mensch sich vermöge der Bildung in Andere hineindenkt, so vermag sich die Liebe in andere hineinzuleben. Der Christ, der sowohl in Gott als in den Brüdern lebt, hat die Fähigkeit, der rechte Vermittler zwischen beiden zu sein. Er kennt den Sinn und den Rath Gottes; er glaubt für die Ungläubigen, indem er mit Zuversicht die auch ihnen geltende Wahrheit verkündet; die Liebe weiß jedes Herz in seiner Sprache anzureden und auf alle Lebensrichtungen einzugehen, um an das relativ Wahre derselben anzuknüpfen und auf dem Wege der gegenseitigen Sympathie für die höchste Wahrheit Aufnahme zu gewinnen. Die wahre Popularität der geistlichen Rede bietet wie die heilige Schrift den verschiedensten Bildungs- und Lebensstufen die entsprechende Nahrung dar. Gottes Gedanken kleiden sich in den Mutterlaut, in die Sprache der Kinder und bleiben doch erhaben wie der Himmel über der Erde. An der heiligen Schrift können wir lernen ebenso einfach als beziehungsreich zu reden; denn beides ist zu verbinden, da die Einen geneigt sind, alle concreten Bestimmungen einer gehörten Rede in nichtssagende Allgemeinheiten aufzulösen, die Anderen aber oft nur losgebröckelte Einzelheiten festzuhalten vermögen. Allerdings hat sich die populäre Rede, um dieses in Wahrheit zu sein, an alle Lebens- und Bildungsstufen, statt nur an den populus: an den senatus populusque zu wenden. Aber gerade hochgebildete Männer fühlen sich durch eine schlichte, das Gepräge ergreifender Unmittelbarkeit tragende Rede mehr angesprochen, als durch calculierte und ausgeklügelte Gedanken. Kunstreiche Einfachheit, die Allen genügt, kann nur das Ergebniß der tiefsten Gedankenarbeit und des energischen Eindringens in das Wesen der Dinge sein. Sie ist nur denen möglich, die den Erkenntnißstoff von allen Seiten durchdrungen haben und beherrschen. Die einfache Anschauung des kindlichen Geistes, die von der verständigen Reflexion als ein ungebildetes Vor-

stellen verworfen wird, wird von der fortgeschrittenen und vertiefteren Erkenntniß in einem höheren Sinne wiederhergestellt. Wer auf Andere entscheidenden Einfluß üben will, muß sich von seiner wirklichen oder vermeintlichen Höhe herablassen bis zu dem Punkte, wo er mit ihnen Fühlung gewinnt, um sie da zu erfassen und emporzuziehen. Er muß sich ihnen als einen Gleichartigen und doch zugleich als einen Mächtigeren fühlbar machen können. Aber das höchste Ziel der producierenden Thätigkeit ist: in Anderen dieselben Zustände des inneren Lebens zu erzeugen, die zur Production getrieben haben. Dieses Vermittlungsgeschäft der Liebe ist nicht ohne Selbstverleugnung denkbar, da die Rücksicht auf Andere die Art der Mittheilung bestimmt und leitet. Aber so weit darf die Rücksicht auf Andere nicht gehen, daß die Erhabenheit des göttlichen Wortes der Herzenshärtigkeit und Trägheit der Menschen geopfert wird. In der religiösen Production braucht nicht Alles so durchsichtig und langweilig klar zu sein wie das Innere einer weiß angestrichenen Dorfkirche. Das mystische Helldunkel eines germanischen Domes oder eines Eichenwaldes zieht mächtiger an und es ist dem gegenwärtigen Äon angemessen, daß sogar dem entzückten Seher Johannes der Gott der Herrlichkeit im Glanze eines halbdurchsichtigen Edelsteins erschien. Auf religiöse Production muß jenes Urtheil eines Griechen über Heraklits Schriften angewendet werden können: „Was ich verstehe, ist vortrefflich; ich schließe daraus auf den Werth dessen, was ich nicht verstehe." Eine religiöse Rede, in welcher Alles dem platten Verständniß offen liegt, reizt nicht zu tieferem Eingehen und ist auch nicht werth, daß man ihr forschend nachdenke. Die Geheimnisse Gottes werden bisweilen weder mit Fischereinfalt noch mit apostolischer Tiefe, sondern mit schulmeisterlicher Klarheit und Handgreiflichkeit dargelegt und in der nüchternen, ungeweihten, kühlen Sprache des platten Verstandes oft mit einer allzeit bereiten virtuosen Zungenfertigkeit abgehandelt, die es erklärlich macht, daß Secten entstehen konnten, die in ihren religiösen Versammlungen lieber gar nicht, als ohne Geist und Kraft reden wollten. Die aus dem inneren Leben hervorgehende religiöse Production findet sich bei allen

lebendigen Christen, mithin auch bei den amtlichen Vertretern der Kirche, sofern sie zu jenen gehören. Wenn aber die producierende Quelle nicht genügend aus der Urquelle durch fortschreitende Aneignung göttlicher Lebensmächte gespeist wird, so muß sie notwendig vertrocknen oder fremdartige Zuflüsse in sich aufnehmen, welche den Mangel notdürftig verdecken.

Eine andere Art, die Eintrocknung der producierenden Quelle zu verdecken, besteht darin, daß man die Gedanken des Heils nicht aus ihrem eigenen Wesen heraus, sondern nur im Kampfe mit fremdartigen, außergöttlichen Gedanken entfaltet, gleich als ob die Wahrheit nur dadurch sich Existenz ansaugen könnte, daß sie der Lüge das Blut aussaugt. Die Gedanken Gottes sind in ihrer inneren Harmonie so überzeugend, daß man ihren Himmelsglanz zeigen kann, ohne dabei immer Streiflichter auf die beschränkten Einwürfe des endlichen Verstandes fallen zu lassen. Dem Kundigen macht es daher nicht den Eindruck des erhabenen Gottesfriedens und in sich geschlossener Gedankenfülle, wenn man die Harmonie jener ewigen Gottesgedanken nicht anders wiedergeben und interpretieren kann, als so, daß man das übeltönende Pedal menschlicher Ansichten immer gleichzeitig mit Füßen tritt. Wer sich in gegenstandloser Polemik bewegt, wer plumpe, von Niemand vertretene oder von Niemand bestrittene Sätze aufstellt, um sie zu vertheidigen oder zu bestreiten, der läßt befürchten, daß, wenn die Gegenstände seines unruhigen, ziellosen, kritischen Eifers weggenommen werden, er nichts mehr zu leben hat, und seine Gedanken in Nichts zerfallen. Es ist überhaupt krankhaft, der Wahrheit immer nur in Differenz von Fremdartigem sich gewiß zu sein; die Differenz muß vom Segensbewußtsein des Besitzes überwaltet sein, wie wir dieß in der großartigsten Weise an Luthers kleinem Katechismus sehen. Die Wahrheit kann sich durch sich selbst rechtfertigen und aus sich selbst entfalten, ohne wie ein Cactus die Stacheln immer nach außen zu kehren. Das kann nimmer zur Auferbauung einer Gemeinde dienen, die in der Erkenntniß christlicher Wahrheit, zu der sie sich bekennt, gefördert und gestärkt sein will. Die Christen des nachapostolischen Zeitalters haben die größten Eroberungen gemacht und die

bedeutendsten Siege gerade dadurch gewonnen, daß sie ohne Polemik die christliche Wahrheit in der zauberischen Sprache der tiefsten religiösen Empfindung verkündeten; sie waren in ihren gottesdienstlichen Homilien bei Mitteilung der Glaubensgeheimnisse so ernst und central gerichtet, daß die sie behorchenden und beobachtenden Heiden sich nicht auf die Arena zankender Sophisten, oder in die Schule nörgelnder Sittenrichter, sondern auf einen heiligen Boden versetzt sahen. Dagegen die polemischen Predigten der späteren Zeit vermochten, weil sie selbst ohne Weihe waren, auch dem christlichen Volke keine sittliche Weihe zu geben. So sollen denn auch wir unter einem Geschlecht, das sich durch Religionslosigkeit selbst verstümmelt und die Quelle des Lebens verläßt, in Gott etwas Tüchtiges zu werden trachten. Der Zauber der Lüge muß durch den Zauber der Wahrheit gebrochen werden, und wie man nicht einmal ein Kind in den Schlaf singen kann, wenn man selbst unruhig ist, so können wir auch den Frieden Gottes Andern nicht vermitteln, wenn wir ihn selbst nicht haben. Die von stoischer Selbstverherrlichung verschiedene Freiheit und Gottseligkeit, die das ganze Leben des Christen auch in Widerwärtigkeiten umstrahlt, ist der Beweis des Geistes und der Kraft, den die nicht führen können, die weder der Welt gestorben sind, noch in Christo die vollkommene Befriedigung gefunden haben, die in ihrer friedelosen Zerrissenheit und öden Freudelosigkeit die Befriedigung und Seligkeit auf niederen Gebieten sich verstohlen suchen. Das höchste Ziel aller religiösen Production ist, daß wir nicht nur Pädagogen zur Erkenntniß der Wahrheit, sondern Väter in Christo werden, die Kinder des ewigen Lebens zeugen. Die, welche Leben geweckt und erzeugt haben, sind mit der Erziehung und Erhaltung desselben freilich mehr beschäftigt, als die, welche nur darauf bedacht sind, in den todten, trägen Teich ihrer Umgebung in regelmäßigen Stunden und Zwischenräumen einen Stein zu werfen und sich der immer wieder verschwindenden Kreise freuen, die durch besagten Stein „erweckt“ werden.

Wer übrigens wahrhaft durstig ist, der kann Erquickung selbst aus einer Quelle trinken, in die mancherlei fremdartige

Stoffe eingedrungen sind. Wer wirklich nach der frohen Botschaft Verlangen trägt, der wird sie, selbst wenn sie aus ungeschicktem Munde kommt, mit Freuden begrüßen; in der Stimmung hoher Freude wird er Unvollkommenheiten der Rede unbeachtet lassen. Wenn Viele an den Menschlichkeiten der Prediger solchen Anstoß nehmen, daß sie darin Gottes Wirken und verheißene Nähe nicht mehr sehen, so pflegen gerade tiefer angelegte Menschen auch in schwachen Predigten noch geistliche Nahrung zu finden und sich des Herrn zu freuen, der in seiner Kirche auch mit wenig Brosamen Viele sättigt und Leben spendet selbst aus schier verschütteten Quellen. Der Hungrige weiß selbst im Stroh noch nährende Körner zu finden und der durstende Pilger hat eine geschärfte Spürkraft, um selbst in der Wüste noch eine Quelle zu entdecken.

Überdies ist wohl mancher Prediger, dem die Gabe der öffentlichen Rede versagt ist, von Gott sonderlich dazu ausgerüstet, der Einzelnen sich anzunehmen. Ein innerlich vereinsamter Mensch zieht aus dem verständnißvollen fruchtbaren Verkehr unter vier Augen oft mehr Gewinn, als aus einer nach allen Regeln der rhetorischen Kunst ausgearbeiteten Predigt. Christus, der ein unermeßliches Reich regiert, hat dennoch ein mehr als menschlich fühlendes Herz auch für die verborgene Pein eines einsamen, verlassenen Menschen; er, der die ganze Welt überschaut mit Herrscherblick, nimmt sich doch auch jetzt, wie einst in den Tagen seines Erdenlebens, des einzelnen Menschen an, als ob er der einzige Gegenstand seiner fürsorgenden Liebe wäre. Ja er hat es sich recht eigentlich zum Zweck und zur Aufgabe gesetzt, der Vergessenen zu gedenken, die Mühseligen zu erquicken, der Aufgegebenen sich anzunehmen und die Niedergeschmetterten aufzurichten. Hierzu verwendet er seine vertrauten Jünger. Wer aber in den Gassen dieser Welt große, auffallende Dinge ausrichten will, der wird kalt und gleichgültig gegen das, was die Menschen innerlich, in ihrem Geist und Gewissen bewegt, weil er das für seine vermeintlich großen Zwecke nicht verwenden kann. Um allen Gliedern der Gemeinde das, was sie bedürfen, unter allen Umständen zu sichern, werden sie dergestalt zur Mündigkeit erzogen, daß sie von den abgeleiteten

Quellen zur Urquelle, zur Schrift, aufsteigen, daß sie nicht nur die durch eine fremde Subjectivität hindurchgegangene Muttermilch der Kirche genießen, sondern sich festere Speise suchen, daß sie sich das Brot des Lebens nicht nur vorschneiden lassen, sondern selbst nach Bedarf sich davon nehmen, daß sie selbst aus der Quelle schöpfen, statt sich daraus nur schöpfen zu lassen.

Wer die in der heil. Schrift geschilderten Vorgänge auf sich wirken läßt, der ist gleichsam ein Augen- und Ohrenzeuge dessen, was einst Großes geschehen ist; er erlebt noch einmal das, was allen Menschen zu gute kommen sollte. Und nicht minder bedeutungsvoll als jene geschichtlichen Vorgänge sind die authentischen Erklärungen und Deutungen der Propheten und Apostel, durch welche die geschichtlichen Heilsthatsachen in die rechte Beleuchtung gestellt und zu vollem Verständniß gebracht werden. Aber einen geschichtlichen Vorgang, der größeren Werth hat, als alle Wunder und Zeichen, die überdies nur Einzelnen zu Theil wurden, erleben wir nicht nur mittelst der Erinnerung, durch welche wir Vergangenes uns gegenwärtig halten; ja wir durchleben ihn noch vollkommener als einst seine ersten Jünger; wir durchleben ihn so oft wir es wollen und bedürfen, nämlich das heilige Abendmahl, das er mit den Seinen feierte in jener letzten Nacht, da er verrathen ward. Nun scheint zwar auch hier nur eine Erinnerung aufgefrischt werden zu sollen, indem der Herr uns zuruft: Solches thut zu meinem Gedächtniß! und in der That, auch das von dankbarer Liebe beseelte Gedenken dessen, was er für uns gethan, ist so wirksam, daß alle anderen Erinnerungen dadurch eingeschränkt, ja zurückgedrängt werden. Die Erinnerung an alte Schuld und einst erlebte Gnadenerweisungen dient dazu, das gegenwärtige Leben je nach Bedarf in das rechte Gleichgewicht zu bringen, so daß wir weder verzagt noch übermüthig werden. All diese Erinnerungen werden das Gedächtniß Jesu in uns neu beleben. Aber im Herrenmahl vollzieht sich ein wirkliches Thun, was schon durch die Worte angedeutet wird: Solches thut! Wenn das menschliche Thun dabei sehr zurücktritt, so tritt um so stärker sein Thun hervor, indem er sich selbst darbietet und

den Ertrag seines Versöhnungsopfers sowie seiner darauf gegründeten himmlischen Vertretung uns zu eigen gibt. Er läßt uns inne werden die Heilkraft seines Todes und seines aus dem Tod erstandenen Lebens. Hier treten die abgeleiteten Quellen, überhaupt alle menschlichen Vermittlungen, die auf uns bisweilen recht störend wirken, dermaßen zurück, daß wir unmittelbar aus dem Urquell des Heils schöpfen dürfen. Im Herrenmahl kommen wir in Berührung mit dem unerschaffenen Herzen Christi, aus dem das sich immer neu erzeugende Lebensblut in die Adern seiner Glieder auf Erden fließt; hier weht uns an ein Hauch der Ewigkeit. Hier werden wir es inne, daß der, dessen Name Immanuel ist, wirklich mit uns ist, daß der ganze Christus mit seinem Geist und Leibe auf uns wirket. Wir gedenken da an manches treffende Wort, das hierüber Augustin, Luther und Johann Gerhard gesprochen, indem sie auf Grund der ihnen zu Theil gewordenen Erfahrungen bezeugen, daß im Abendmahl Jesus mit seinem heiligen Fleisch und Blut auf unser verdorbenes Fleisch und Blut wirke, um die aus diesem Gebiet hervorgegangenen Störungen des inneren Lebens aufzuheben. Doch ist es wohl zu begreifen, daß das ausgenüchterte Verstandeschristenthum, dem die elementare Kraft geistleiblicher Empfindung fehlt, diesen Erfahrungen sehr kritisch gegenübersteht und daher diese große uns vom Herrn zugedachte Himmelsgabe als entbehrlich ganz verschmäht. Im Abendmahl wendet sich der Herr an den Einzelnen nur sofern er Glied seiner Gemeinde ist; noch bestimmter sagen wir: er wendet sich hier an die mündigere Gemeinde; nicht Kinder oder solche, die erst zum Glauben erzogen werden sollen, hat er zu diesem Mahle eingeladen, sondern seine Jünger, die bereits im Glauben standen, aber der Stärkung ihres Glaubens in hohem Grade bedurften. Auch unter einander werden sie fester als Blutsverwandte verbunden, indem sie aus Einem Kelche das Blut der Versöhnung und der bis in den Tod getreuen Liebe trinken. Das Für-, Mit- und Ineinanderleben tritt hier in dem Verhältniß zum Mittler und zu den Brüdern dermaßen in Kraft, daß eine nachhaltige Wirkung auf das innere Leben nicht ausbleiben kann und die aneignenden, ausscheidenden und

erzeugenden Acte desselben entschiedener zur Durchführung kommen. Allerdings wird uns im verkündeten Wort und im heiligen Abendmahl vor Allem die Vergebung verbürgt, und dadurch das Grundverhältniß zu Gott von allen Trübungen befreit. Doch ist es eine unstatthafte Beschränkung, wenn man bei der Feier des Herrenmahles nur den ausscheidenden Act, das Machtwort der Vergebung der Sünden und die sich daraus ergebende ethische Durchführung ins Auge faßt. Denn es wird uns hier auch Großes gegeben, das wir uns anzueignen und in entsprechenden ethischen Selbsterweisungen zu verwerthen haben.

Daher ist es auch unrichtig, die der Abendmahlsfeier vorausgehende geistliche Ansprache nur als Beichtrede zu fassen; es müssen da vielmehr auch die soeben hervorgehobenen anderen Momente fruchtbar verwendet werden. Da alle im Verlauf der Zeiten hervorgetretenen Thaten und Worte des Heils auf den Gipfelpunkt der Heilsgeschichte, auf Christi Tod vorbereitend hindeuten, so haben wir ein Recht, alle Worte der alt- und neutestamentlichen Schrift bei jenen Abendmahlsreden zu verwenden. Zunächst werden wir allerdings an den Worten, die der Herr bei dieser Feier selbst gesprochen, uns genügen lassen. Es sind Worte, die bei einer Testamentsvollstreckung geredet werden, und auf Grund eines vom Versöhner errichteten neuen Testamentes ein reiches Erbe denen zusprechen, welche ohne ihn Enterbte sein würden. Der Mittler erwartet daher, daß wir seiner in Liebe und Dankbarkeit gedenken und durch solches Gedenken alle qualvollen Erinnerungen an Schulden und Verluste wie von tröstlichem Himmelslicht durchleuchten lassen. Sein Leib und Blut, die im Tode getrennt wurden und die daher auch im Abendmahl getrennt dargereicht werden, sollen uns an seinen Versöhnungstod erinnern und uns, indem wir sie in uns aufnehmen, dessen gewiß machen, daß die vollbrachte Versöhnung auch uns gelte. Der Wunsch, mit Jesus auch in leibliche Berührung zu kommen wie einst seine Jünger, ein Verlangen, das die Wallfahrten nach Trier und Jerusalem einigermaßen erklärlich macht, wird bei dem Abendmahl in vervollkommenster Weise erfüllt.

Auch die Worte, die Jesus unmittelbar vor und nach dem ersten Abendmahl gesprochen, bieten reichlich Stoff zu den auf diese Feier würdig vorbereitenden Reden. Er deutet hin auf die jenseitige vollkommene Vereinigung mit den Seinen, aus der alle schmerzlichen Erinnerungen verbannt sein werden; aber des Lammes, das erwürget ward, werden die vollendeten Gerechten mit Lobpreis in Ewigkeit gedenken. (Apoc. 4, 12.) Da er seine Zukunft von der unseren nicht trennen will, so verheißt er, daß uns auch der Tod nicht scheiden, daß er an jenem großen Tage auch unsere Leiber, die seinen Leib und sein Blut in sich aufgenommen, zu neuem Leben erwecken werde. (Joh. 6, 54.) Zwar würde eine leibliche Vereinigung mit ihm ohne geistige Einheit widerwärtiger sein, als ein solches Mißverhältniß zweier ehelich verbundener Menschen. Doch soll auch die geistige Einheit wieder hergestellt werden, wenn sie mit Zersetzung und Auflösung bedroht ist. Dieß wird uns tröstlich verheißen in dem Worte: Solches thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß.

Auch die sinnende Betrachtung unserer Abendmahlsliturgie, deren Grundbestandtheile uns mit der großen Gemeinde aller Zeiten verbinden, bietet uns reichen Stoff zu fruchtbarer Vorbereitung auf diese heilige Feier. Dadurch, daß sie mit dem Friedensgruß des Auferstandenen eröffnet wird, werden wir dessen gewiß gemacht, daß wir die Kraft seines Todes und seines auferstandenen Lebens empfangen sollen. Der an den heiligen Gott gerichtete Hymnus der Engelschaaren, in den wir einstimmen, läßt uns hineinschauen in die himmlische Welt, wo der Mittler, zu dem wir anbetend aufblicken, verherrlicht wird von den vollendeten Gerechten; in ihm fühlen sich innig zu lebensvoller Wechselwirkung verbunden die obere und die untere Gemeinde. Auch das Lied vom Lamme Gottes verbindet uns mit der Gemeinde droben und mit der Gemeinde aller Zeiten, die darin ihrem Glauben Ausdruck gegeben. Wie die Feier mit dem Friedensgruß des Auferstandenen begonnen und mit dem Segen Arons geschlossen wird, so fühlen wir uns während derselben vom Anfang bis zu Ende umgeben und getragen von geistigen Mächten, und Stimmen aus allen Zeiten dringen an unser Ohr.

Endlich empfangen auch die hohen Feste der Kirche eine bedeutsame Beleuchtung durch das heilige Abendmahl, wenn es an diesen Festestagen gefeiert wird. In eine reiche Beleuchtung hat der Herr das Abendmahl gestellt schon durch den Hinweis auf das israelitische Passahmahl und auf die Wanderung in der Wüste! Wie das Centrum des Herrenmahles im Gedächtniß des Versöhnungstodes zu finden ist, so können auch die Feste der Kirche von diesem innersten Heiligthum des Christenlebens nicht getrennt werden. Die von Himmelslicht durchleutete Weihnacht gewinnt für uns ihre hohe Bedeutung erst dadurch, daß wir dabei gedenken der sternenlosen Nacht des Verrathes, ohne welche der in Bethlehem Geborene nicht unser Heiland sein würde. Auch Ostern würden wir nicht feiern als ein hohes Fest, wenn wir nicht wüßten, daß der Auferstandene für uns sterbend eingetreten und mit uns sich verbunden hat. Es ist daher bedeutsam, daß der Auferstandene am Ostertage seine Wundenmale zeigte. Sogar wenn die Feier des heiligen Abendmahles zusammenfällt mit dem Erntefest, gedenken wir daran, daß uns durch das tägliche Brot das Leben gefristet wird, damit wir in Jesus Christus den reichsten Schatz unseres Lebens finden. Im heiligen Abendmahl verbindet sich mit den edelsten Gaben der Erde, mit Brot und Wein, das Beste, was der Himmel in sich birgt: Der Leib und das Blut des Erlösers.

Übrigens gehen unabhängig von dem Wechsel der Zeiten und der äußeren Verhältnisse die tiefsten Wandlungen in dem Christen selber vor. Daß wir aber in allen Wandlungen seines Beistandes gewärtig sein dürfen, wird uns in den Worten angedeutet: Solches thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß. Im fortschreitenden Christenleben vertieft sich das Bewußtsein der Bedürftigkeit dermaßen, daß selbst das, was man bisher mit bescheidenem Wohlgefallen betrachtete, als völlig verfehlt erscheint. Aber gerade dann gedenken wir um so ungetheilter dessen, der unsre Gerechtigkeit sein und durch diese Himmelsspeise zu einem neuen Leben uns stärken will.

Wir dürfen nicht nur den Saum seines Gewandes berühren, sondern dürfen ihn selbst in uns aufnehmen. Da aber seine Gaben nicht magisch wirken, so können nur die Gewinn davon haben, die mit aufgeschlossenen Herzen, mit tiefem Heilsverlangen sie hinnehmen. Nicht einmal die Güter der Erde kann man recht genießen ohne einen dafür aufgeschlossenen Sinn Daher sagte der Herr zu denen, die mit Vertrauen ihm sich nahten und seine Hilfe erfuhren: Euer Glaube hat Euch geholfen. In höherem Sinn ist dieses Wort auf die anzuwenden, die bei ihm mehr als Errettung aus leiblicher Noth suchen. Aber auch dieser Glaube wird von ihm dadurch gewirkt, daß er mit seiner herzgewinnenden Heilandsmacht den Menschen nahe tritt.

Jede Abendmahlsfeier macht uns dessen von Neuem gewiß, daß Christus für uns eintritt, selbst wenn noch so Vieles gegen uns sich erheben mag, daß er mehr für uns thun will, als wir fassen können, ferner daß er mit uns es halten und in uns wohnen will; nur weil er als Versöhner *für* uns eintritt, kann er *in* uns sein und nur weil er in uns ist, können wir es verstehen, daß er für uns eintritt, daß er nicht als ein Fremder neben uns steht. Dem entspricht nun aber auch die aus der Abendmahlsfeier für uns sich ergebende Aufgabe: für ihn zu leben, mit ihm es zu halten und in ihm uns zu behaupten. Nun wissen wir zwar, daß der ersten Abendmahlsfeier schläfrige Gebetslosigkeit der Jünger, Flucht und Verleugnung folgte. Dennoch trat die Wirkung später um so mächtiger hervor. Die Jünger wurden durch den Genuß seines Leibes und Blutes an ihn gefesselt, so daß er sie trotz aller Schwankungen nach sich zog und ihnen, ihr Leben im Ganzen überblickend, das Zeugniß geben konnte: Ihr seid es, die ihr in meinen Anfechtungen ausgeharrt! Jene dreifache Verbindung muß ihre Wahrheit darin zeigen, daß wir auch für die Brüder eintreten und in ihnen leben, weil sie mit uns aus Einem Kelch das Blut der Versöhnung trinken. Menschen, welche mit kalter Höflichkeit *neben* einander leben, die sich einander kritisierend und belächelnd als Fremde behandeln, gehören, auch wenn sie das heilige Abendmahl feiern, dem nicht an, der gesagt hat:

Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.

Mit Recht tragen die Jünger Jesu besonders in unseren Tagen Verlangen darnach, sich unter einander fester zusammenzuschließen, damit sie nicht inmitten einer Welt, in der sie sich als unverstandene Fremdlinge fühlen, wie Einsiedler geistig verkümmern. Zwar verläßt ein Jünger Jesu bisweilen auch den Kreis vertrauter Freunde, um die Einsamkeit zu suchen, wie die großen Männer Gottes einst an den entscheidenden Wendepunkten ihres Lebens in einsame Wüsten sich zurückgezogen, um sich zu sammeln und dann neugestärkt dem Verkehr mit Menschen sich wieder zuzuwenden. Wie aber solche Einsamkeit erst dann Gewinn bringt, wenn in ihr der Verkehr des Christen mit Gott reiner und stärker zum Vollzuge kommt, so wird in ihr auch ein lebendiger und fruchtbarer Verkehr mit den Brüdern sich vorbereiten. Gewiß wird dadurch noch kein Gemeinschaftsgefühl angeregt, daß fromme Christen, die sonst ganz fremd neben einander hergehn, gemeinsam eine Predigt hören oder gemeinsam die Werke der allgemeinen Menschenliebe treiben, wobei die Äußerlichkeit des geschäftlichen Betriebes allzusehr sich vordrängt. Der Verkehr der einzelnen Christen unter einander ist oft von stärkenden Geistesberührungen verlassen, ohne daß dieser Mangel, an den man nun einmal gewöhnt ist, schmerzlich empfunden wird. Und doch ist der lebendige Gemeinschaftsverkehr der Christen, der statt auf die Mittheilung geheimnißvoller Gemüthszustände sich zu beschränken, vielmehr durch neugewonnene Glaubensgedanken, durch geistgewirkte Geständnisse und Bekenntnisse das innere Leben stärkt, seit den Tagen der Apostel *eine der Hauptquellen* des inneren Lebens gewesen. Auch in den Bekenntnissen unserer Kirche wird auf diese Lebensquelle, auf das colloquium sanctorum hingewiesen. Denn in solchem inneren Gemeinschaftsverkehr fühlt der Einzelne sich nicht mehr einsam und verlassen, weil inniges Verständniß ihm entgegenkommt, weil einer die Last des Anderen mit trägt, für ihn betet wie für sich selbst und über die ihm zu Theil gewordenen Gnadenerfahrungen sich herzlich freut. Dieser auf lebendiger Wechselwirkung beruhende Verkehr ist

so fruchtbar, daß die Verschiedenheit der geistigen Bildung und Begabung in der mit ihm verbundenen, freudig gehobenen Stimmung kaum bemerkt und empfunden wird.

Nun ist zwar die Pflege solch inneren Gemeinschaftsverkehrs zunächst nur in engeren Kreisen möglich und Christus hat dies schon in der Verheißung vorgesehen, daß er auch da, wo etwa nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, seine Gnadengegenwart ihnen spüren lassen wolle. Doch sehen wir in dem einzelnen Christen einen Vertreter der großen unsichtbaren Gemeinde, und namentlich dem Hirten der Gemeinde sind viele Mittel in die Hand gegeben, durch welche er die vielen kleinen Gemeinschaftskreise unter sich in lebendiger Verbindung halten und so es auch erreichen kann, daß in dem öffentlichen Gemeindegottesdienste die Glieder der Gemeinde nicht mehr kalt und fremd neben einander stehen. Dagegen sind die Secten in ihrer eingebildeten Selbstherrlichkeit eifrig bestrebt, durch allerlei geheimnißvolle Absonderlichkeiten, denen bisweilen verzerrte Momente der Wahrheit zu Grunde liegen, fromme, sich einsam fühlende Christen, in ihre Gemeinschaftskreise hineinzuziehen und dadurch dem öffentlichen Gemeindegottesdienste zu entfremden.

Ohne Zweifel werden in der Gemeinde Jesu Christi durch die stärker hervortretende christliche Wahrheit noch sehr tiefgehende chemische Scheidungen und Verbindungen sich vollziehen. Alsdann, wenn von den Gottesdiensten der Gemeinde sowohl die schwankenden als auch die falschen Brüder sich fern halten, werden die Glieder der Gemeinde sich um so fester zusammenschließen, um gemeinsam aus den in ihrer Mitte fließenden Quellen des inneren Lebens zu schöpfen. Dann werden die Prediger nicht mehr frostige Apologien des Christenglaubens liefern, welche die Gemeinde nicht bedarf; sie werden auch nicht das Pfauenrad der rhetorischen Kunst von Unmündigen bewundern lassen; sie werden sich nicht ereifern über das christlich gefärbte Weltreich, um die Christen davon loszulösen, sondern sie werden sie hin zu den Quellen des Lebens führen; sie werden nicht von oben her wie in der Schule den Unmündigen himmlische Lehren einprägen und andemonstrieren, sondern werden aus freudig

bewegter Seele und aus dem Herzen der Gemeinde heraus in immer neuer Gestalt das alte und durch viele Läuterungsfeuer hindurchgegangene Bekenntniß zum Sohne Gottes hören lassen, was doch zuletzt auch auf die Unmündigen, die es noch nicht ganz sich aneignen können, einen tieferen Eindruck macht, als schulmeisterlich correkte Lehren; es wird tief zu Herzen dringen, wie etwa das Bekenntniß eines Hausvaters, der am Abend eines Tages, an dem er sein Haus und seinen ganzen Besitz verlor, die Seinen zusammenruft, um mit ihnen aus tiefstem Seelengrunde zu bekennen: Nichts ist verloren, wenn wir Christum noch unser nennen können! Wenn aber Christus durch seine Bekenner selbst wieder zu Worte gekommen ist, so wird auch seine Gemeinde mit größerem Ernst als in den Tagen rhetorischer Kunst nach jeder Predigt das Lied anstimmen können: Dein göttlich Wort, das helle Licht, laß ja bei uns auslöschen nicht! Bei Dir ist die Quelle des Lebens und in Deinem Licht sehen wir das Licht.

Gott hat seinem Sohne, dem die Menschen zuletzt nicht einmal seinen Namen ließen, einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Denn er ist die unerschöpfliche Quelle des Lebens und nach Gottes Rathschluß sollen alle, welche diese Quelle verschmähen, zuletzt vertrocknen und verschmachten.

VI.

Die Geburt und Entfaltung des inneren Lebens.

Schon in den Vorhallen des inneren Lebens fanden wir einen mit Gott und Menschen gepflogenen Verkehr, der auf eine Verwandtschaft mit dem durch Christus vermittelten Verkehr mannigfach hinwies. Wir verachten keine „Flehgeberde, mit welcher sich ein armer Mensch emporringt von der Erde"; doch konnte uns nicht verborgen bleiben, daß der Verkehr mit Gott und Menschen im außerchristlichen Lebenskreise, selbst wenn das innerste Seelenleben darin zum Ausdruck kommt, nur ein Schatten desjenigen Verkehrs ist, den wir als inneres Leben beschrieben haben. Daher soll, wenn wir jetzt von der Geburt des inneren Lebens reden, damit angedeutet werden, daß es von dem, was wir in den Vorhallen gefunden, scharf zu unterscheiden ist, daß es nicht durch sorgfältige Pflege, sondern vielmehr durch eine radikale Umwandlung der gottverwandten Menschennatur, durch eine Wiedergeburt, durch den Zusammenschluß mit dem neuen Menschen Jesus Christus zu Stande kommt, der uns in den Verkehr, in dem er selbst mit seinem Vater steht, aufgenommen hat.

Jede Manifestation Gottes will dazu antreiben, mit ihm in Verkehr zu treten und insbesondere will jede dadurch bewirkte Steigerung des Lebensgefühls zur dankbaren Freude stimmen, die in Gott ihren Ursprung sucht. Es müßten in der That sehr verknöcherte Menschen sein, die Angesichts des machtvollen und zugleich gnadenreichen Waltens Gottes in der Schöpfung und Weltgeschichte nur sagen könnten: Es war einmal ein Gott, der die Welt erschuf und dies oder jenes in ihr vollbrachte.

Auch das Gewissen, das zwar nicht eine im Innern des Menschen ertönende Gottesstimme, sondern der menschliche Geist selbst ist, sofern er die Fähigkeit hat, Gott als den schöpferischen Grund seines sittlichen Lebensbestandes und als den unentrinnbaren Mitwisser all seines Sinnens und Thuns inne zu werden, führt zu einem gewissen Verkehr mit Gott, zu einem Zwiegespräch, in welchem die Gedanken sich einander verklagen und entschuldigen; aber oft wird dieses Zwiegespräch entweder vermieden, indem man durch die Hinkehr zu fremdartigen Dingen dem lästigen Mitwisser und Mahner zu entfliehen sucht (Ps. 139) oder es verwandelt sich wohl auch jener Dialog in einen Monolog, in dem der Mensch sophistisch sich selbst betrügt. Nun bricht zwar trotzdem das Bewußtsein der schlechthinigen Abhängigkeit von Gott bisweilen so stark hervor, daß der Mensch sich gedrungen fühlt, sich selbst zu stellen vor Gottes Gericht; aber was da zwischen ihm und dem allmächtigen Gott vorgeht, ist doch auch nur ein Schatten desjenigen Verkehrs, den wir als inneres Leben geschildert haben.

Ein solcher Verkehr wird nur dadurch begründet und hervorgerufen, daß Gott dem Menschen sich in einer Weise zu erkennen gibt, die über jenen schattenschaften Verkehr hinausführt. Die Manifestationen, die in Christo ihren Höhenpunkt erreichten, haben zum Inhalt den alle Zweifel und Bedenken niederschlagenden, durch unerschütterliche Thatbeweise bekräftigten und allen Menschen geltenden Zuruf: Ich bin der Herr Dein Gott! Der in der außerchristlichen Welt lebende Mensch sagt wohl von dem kühn entworfenen Trugbild seiner religiösen Phantasie: Das ist *mein* Gott, so wie *ich* ihn haben will und wie ich ihn brauchen kann. Aber das große Wort: *Ich* bin der Herr *Dein* Gott! ist vorher in keines Menschen Herz gekommen. Es wurde als ein starkes, alle Furcht, Qual und Sorge überwindendes Trostwort zuerst denen zugerufen, die von dem aus tiefer Selbsterkenntniß hervorgegangenen Gedanken gepeinigt wurden, daß der heilige Gott wider sie sei und daß sie daher eine düstere Zukunft zu erwarten haben. In dem menschgewordenen Sohne hat Gott sich enthüllt nicht nur als die alles in Bann und

Abhängigkeit haltende unentrinnbare Macht; vielmehr hat er in ihm sich selbst uns zu eigen gegeben und sich dermaßen mit uns verbunden, daß uns dadurch eine große Zukunft verbürgt und zugleich ein hohes Strebeziel vor Augen gestellt wird, vor dem alle phantastischen Zukunftsträume des außer Gott lebenden Menschen in nichts zerrinnen. Nun fühlt sich der Mensch nicht mehr von ihm abhängig wie von einer unentrinnbaren Macht, sondern abhängig wie ein Kind von der Mutter, ohne die es nicht leben mag. Indem der Mensch dem sich ihm zu eigen gebenden Gott im Glauben sich erschließt und dadurch zu ihm in ein durch Vertrauen, Liebe und frohe Zuversicht beseelten Verkehr tritt, geht ihm eine ganz neue Welt auf und im Zusammenschluß mit dem neuen Menschen Jesus wird er wiedergeboren zu einem ganz neuen, ihm vorher unbekannten Dasein, das immer neuen Zufluß göttlicher Kraft empfängt und vermöge derselben immer völliger sich entfaltet.

Beides, die Geburt und Entfaltung des inneren Lebens, wird uns in alles zusammenfassender Fülle anschaulich dargeboten in dem alttestamentlichen Worte: „Du sollst Gott Deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe und Deinen Nächsten als Dich selbst“! Dieses zunächst an das Volk Israel, im Grunde aber an alle Menschen gerichtete, am verheißungsvollen Morgen der Offenbarungszeit gesprochene und von Christus (Luc. 10, 25—28) bestätigte Wort ist nicht eine von den großen Offenbarungsthatsachen unabhängige „Vernunftwahrheit“, da es vielmehr sich selbst als den Ertrag dieser Thatsachen zu erkennen gibt. Die Vernunft ist so wenig wie das Gewissen eine in sich abgeschlossene Größe; sie ist vielmehr der Läuterung und Weiterbildung ebenso fähig als bedürftig; diese aber wird ermöglicht durch die auf den Menschen erzieherisch einwirkende Umgebung und durch geschichtliche, ihn über seinen verworrenen Zustand hinaushebende Impulse. Jenes große Centralgebot der Gottes- und Menschenliebe wird durch die Versicherung begründet: So spricht der Herr Dein Gott! Aber die Menschwerdung Gottes, in welcher dies verwirklicht wird, hat rückwirkende

Kraft und stellt daher auch jenes alttestamentliche Wort in die rechte Beleuchtung. Wenn wir der Liebe Gottes uns trösten und dabei die denkbar größte Liebesthat Gottes, seine Menschwerdung, ignorieren oder leugnen wollten, so würden wir unserer Liebe zu Gott den Charakter ärgster Undankbarkeit aufprägen und uns den stärksten Antrieb zu einem über die äußeren Lebensformen hinausführenden Liebesleben entreißen.

Jenes große Centralgebot ist nicht ein in Gesetzesform Anerkennung forderndes menschliches Ideal, das etwa aus einer in Gottentfremdung und Egoismus versunkenen Welt emporgestiegen wäre; denn selbst die edelsten Geister der vorchristlichen Völkerwelt waren weit davon entfernt, ein solches Ideal des Menschen aufzustellen, geschweige zu verwirklichen. Es ist vielmehr jenes Centralgebot ein von Gott selbst aufgestelltes Ideal, nach dem der Mensch gerichtet werden soll; es ist ein Wort, welches von dem ewigen Gott und Herrn an den staubgeborenen Menschen gerichtet wird, ein Wort, welches ihn nöthigt, von seiner weltseligen, pantheistischen Zerflossenheit sich loszureißen, dem Schöpfer gegenüber sich zusammenzuraffen und seinen verworrenen, schwächlichen Willen dem Willen dessen einzuordnen, der zu ihm sagt: Du sollst! Wenn schon ein willensstarker Mensch Schwächlinge in den Bann seines Willens wie durch Zaubermacht hineinziehen kann, so wohnt auch jenem von Gnadengedanken beseelten Herrscherwort die Kraft inne, den Menschen zu einem entschlossenen „Ich will“ zu bestimmen.

Dieß Alles mußte hier erörtert werden, um die Geburt des inneren Lebens, die Entstehung des Verkehrs mit Gott klar zu stellen. Denn wenn der Herr als unser Gott seine alles umspannende Herrschermacht in den Dienst seiner uns zugewandten Liebe stellt, wenn hinter der in Christo uns dargebotenen Gabe alle anderen Gaben zurücktreten und Christus bis auf den letzten Blutstropfen sich selbst für uns opfert, so ist die solcher Gabe allein entsprechende Gegengabe in der rückhaltlosen Antwort enthalten: Ich will dich lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe! Dieß sind die Grundtöne des

aus dem wiedergeborenen Leben sich entfaltenden Verkehrs des Christen mit Gott. Wenn man in dieser Liebe zu Gott den Glauben vermißt, in dem wir allerdings die bewegende Seele jenes Verkehrs erkannt haben, so übersieht man, daß die Liebe sich zunächst eben darin erweist, daß man vertrauens- und glaubensvoll sich lieben läßt, statt dem Liebenden mit Mißtrauen oder mit eigenwilligen Vorschriften zu begegnen. Das würde man aber eben thun, wenn man in der Vorstellung sich ergehen wollte, daß Gott uns seine erlösende Liebe auch auf anderem Wege, als durch die Menschwerdung und das Opfer des Sohnes hätte erweisen können. Wer es erkannte, daß Christus, indem er sich für uns opferte, uns mehr als sich selber liebte, der wird ihn auch von ganzem Herzen und von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe lieben, ohne sich im Geheimen irgend etwas vorzubehalten, was mit dieser Liebe sich nicht verträgt. Wir verkennen den Zug der Liebe zwar auch in denen nicht, die mit kühlem, forschendem Verstande durch allerlei kritische Untersuchungen sich hindurcharbeiten, um in den reichen Schatz der Offenbarung tiefer einzudringen; wir fühlen den Pulsschlag der Gottesliebe auch in denen, welche mit kühner Einbildungskraft zu himmlischen Höhen empor sich schwingen oder zu Gott aufblickend in Wonnegefühlen sich ergehen; aber die Echtheit der Liebe zeigt sich am schönsten darin, daß sie alle Kräfte der Seele und des Gemüthes harmonisch in sich schließt und in Bewegung setzt, daß sie die hochfliegenden Gedanken mit verständnißvollem Gehorsam verbindet und, wenn alle gewohnten Gnadenbezeugungen schwinden, mit Freudigkeit sagen kann: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wer den Weg zu Dir gefunden, der kann trotz alles Unglücks nicht über verfehltes Leben klagen! Weil aber der Christ mit allen Kräften seiner Seele auf Gott gerichtet ist, so nehmen wir dieß wahr auch in dem mit ihm gepflogenen Verkehr, wie denn die Psalmen, die Gebete der Propheten und viele Hymnen der Kirche von allen Kräften des inwendigen Menschen beseelt sind.

In den wechselnden Zuständen unseres Gemüthes dürfen wir uns jenes Centralgebotes der Gottesliebe zugleich als

einer uns verliehenen Vollmacht getrösten. Ja wir dürfen ihn lieben, dürfen in allen Stunden uns ihm zuwenden, auch wenn wir uns dessen unwerth achten.

Wenn wir aber in das rechte Verhältniß zu ihm wieder eingerückt sind, so wird auch der Verkehr mit Menschen dadurch gehoben, geläutert und veredelt werden. Man könnte wohl fragen, ob für die Menschen noch Liebe übrig bleibe, wenn nach oben ungetheilt die Herzen sich wenden. Doch lieben wir Gott in den von ihm geschaffenen und mit uns in Berührung gebrachten Menschen, und was wir ihnen gethan, will er ansehen, als wäre es ihm selbst geschehen. Der Verkehr mit Menschen ist nur dann werthvoll, wenn wir die, mit denen wir verkehren, lieben wie uns selbst, also zu einem einheitlichen Ganzen mit ihnen verschmelzen und doch zu ihnen auch in dem Verhältniß fruchtbarer Wechselwirkung stehen. Von Christus und seinen Aposteln werden wir wiederholt dazu ermahnt, Andere aufzunehmen nicht nur in unsere Häuser, sondern in unsere Herzen. Dazu werden wir von Jugend auf erzogen durch den Verkehr mit unseren Nächsten. Die Familie, deren Glieder sich dauernd nahe stehen, ist die Vorschule der in weiteren Kreisen sich bewährenden Menschenliebe. Ein Kind mit Liebe aufzunehmen, ist leicht und erquicklich; einen Gerechten oder Propheten aufzunehmen, trägt seinen Lohn in sich selbst (Matth. 10, 41), wenn man da überhaupt noch einen Lohn erwartet. Doch Paulus fordert uns im Hinblick auf die Aufnahme, die wir bei Christus gefunden (Röm. 15, 1. 7), auf, auch die Schwachen und Unliebenswürdigen aufzunehmen und ihre Angelegenheiten als die eigenen anzusehen. Endlich erweist sich die Liebe auch darin, daß man selbst die noch in seinem Herzen trägt, die aus dieser Welt geschieden sind, wie Tacitus von den alten Germanen erzählt, daß sie ihre Todten zwar nur kurze Zeit mit Thränen beklagt, aber mit treuem Gedenken allezeit im Herzen getragen haben. Wenn man Anderer nicht nur bisweilen gedenkt, sondern mit ihnen zu Einer Person verschmilzt, so daß alles, was sie bewegt, zur Angelegenheit unseres eigenen Lebens wird, nur dann haben wir sie wirklich in uns aufgenommen, nur dann lieben wir unseren

Nächsten als uns selbst. Dadurch wird unser durch Wiedergeburt gewonnenes inneres Leben erweitert, bereichert und zu vielseitiger Entfaltung gebracht, während das nur um sich selbst sich bewegende Ich verarmen und verknöchern muß.

Ein starker Antrieb, Andere in uns aufzunehmen, ist in der Wahrnehmung gegeben, daß viele weder in ihrem nächsten Familienkreise noch in weiteren Kreisen Jemanden finden, der sie in sein Herz aufnimmt; sie fühlen sich inmitten derer, die höflich und rücksichtsvoll sie umgeben, wie Ausgestoßene und Verbannte. Sie werden von Vielen kritisiert, doch Niemand ist zu finden, der mit ihnen weint und sich freut, Niemand, der für sie betet. Und doch sehen wir gerade in der Fürbitte den schönsten Beweis dafür, daß man Andere liebt wie sich selbst, sie in sich aufgenommen hat und zu Einer Person mit ihnen verschmolzen ist. Die Fürbitte, wenn sie rechter Art ist, zeigt uns die gediegenste Verbindung der Gottes- und Nächstenliebe, die dann auch durch den gewöhnlichen Verkehr wohlthuend und erwärmend hindurchleuchtet. Aber eine Fürbitte, die jenes innige Ineinanderleben nicht zur Voraussetzung hat, ist ein unwahres und wirkungsloses Thun.

Die, welche Andere nicht in sich aufnehmen und daher auch nicht wie für sich selbst bei Gott und Menschen für sie eintreten, werden damit zwar vielleicht nicht vor Menschen, aber vor Gott als solche offenbar, die von eitler Selbstbewunderung, Haß, Mißgunst und Menschenverachtung und von klugen listigen Berechnungen dermaßen erfüllt sind, daß in ihren Herzen kein Raum mehr ist, Andere in sich aufzunehmen. Da leben die Menschen höflich-kalt und in atomistischer Vereinzelung neben einander, während sie dazu berufen sind, in einander zu leben. Dadurch, daß sie einander mancherlei Gaben spenden, können sie keinen Ersatz dafür leisten, daß sie unfähig sind, wahrhaft sich selbst Anderen hinzugeben. Ein wirklich bedeutender Mensch, der mit Recht hochgeachtet wird, will nicht verehrt und bewundert, sondern in Liebe aufgenommen sein. Ein treues Herz, das ihn in sich aufnimmt, ist ihm lieber als alle glänzenden Ehren. Wenn aber dereinst die Herzen, die ihn aufgenommen, in

Staub zerfallen, so darf er als Christ sich dessen trösten: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ Da werde ich für immer wohl geborgen sein.

So haben wir denn in jenem Centralgebot der Gottes- und Nächstenliebe eine Zusammenfassung dessen gefunden, was von der Geburt und Entfaltung des inneren Lebens zu sagen ist. Es ist gewiß ein fruchtbringendes Bemühen, wenn man die alles umspannende Gedankenwelt des Christenthums auf einen centralen Grundgedanken zurückzuführen sucht, aus dem sich alle Glieder jener Gedankenwelt ohne künstliche Nachhilfe entfalten als die harmonische Einheit dessen, was sonst weithin zerstreut und daher in seiner Isolierung allerlei Mißverständnissen preisgegeben ist. Überdies gewinnt unsere rastlos wechselnde und bisweilen von übermächtigen Eindrücken gestörte oder verdunkelte Lebensbewegung einen festen Rückhalt, wenn wir in einem kurzen inhaltreichen Worte das ganze Christenthum uns gegenwärtig halten.

Wir gedenken da wohl auch jenes Wortes: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig!“ das Paulus einem Manne zurief, der im Gefühl seiner Haltungslosigkeit an ihn die Frage richtete: Was soll ich thun, daß ich errettet werde? Diese Frage wurde in ihm dadurch angeregt, daß er mit den Sendboten Jesu Christi in Berührung kam; als er aber Christus den Erretter im Glauben ergriffen hatte, so wurde er seines Heils und seiner Seligkeit gewiß. Auch im weiteren Verlaufe der christlichen Lebensentwicklung werden wir uns dessen immer von Neuem gewiß, daß wir den festen Halt, den wir sonst vergeblich suchen, nur in Christo finden. Wer Christum im Glauben ergreift, ist eingetreten in eine neue Welt, in die neue Menschheit, die durch Christus den Menschensohn schöpferisch ins Dasein gerufen worden. Die grundlegende, universal geltende, schöpferische Erneuerung tritt nun auch für ihn, den Einzelnen, durch die Wiedergeburt in Kraft. Wer an Christus glaubt, der *hat* das ewige Leben und die Apostel Jesu Christi haben nach allen Seiten hin die Bahnen gewiesen, in denen das durch Wiedergeburt zu stande gekommene innere Leben sich zu bewähren hat. So können

wir in die Geburt und Entfaltung des inneren Lebens den rechten klaren Einblick gewinnen.

Das innere Leben in seiner vollkommensten Gestalt wurde auf Erden geboren in der Person Jesu Christi; denn er stand zu seinem Vater und zu den Menschen in jener vollkommenen inneren Lebensverbindung, vermöge deren er für, mit und in ihnen lebte. Er hat uns damit nicht nur ein Vorbild gegeben, sondern hat uns in seinen Lebenskreis aufgenommen, so daß wir nun durch ihn zu einem neuen, uns vorher fremden Leben wiedergeboren wurden. Doch ist es ein dem Sprachgebrauch der Schrift fremder und schiefer Gedanke, wenn mystische Schwärmer sagen, daß Christus in uns geboren werden müsse. Wir finden gerade darin einen unerschütterlichen Trost, daß die alles zu neuem Leben erweckende Sonne *außer* uns aufgegangen ist, daß Christus mit Allem, was er ist und hat, für uns eintritt, und daß wir mehr von ihm haben, als in den wechselnden Zuständen unseres Gemüthes uns zum Bewußtsein kommt. Christus hat mit seinen schöpferischen Kräften sich uns zugewandt, ehe wir noch etwas von ihm wußten; er ist schon in der Taufe mit uns in Verbindung getreten, damit wir *mit* ihm unser Leben führen und vollenden sollten. Die Gemeinde aber, die bei unserer Taufe in den Pathen vertreten war, hat uns in ihren Lebenskreis mit dem Versprechen aufgenommen, uns bei Christo zu erhalten und in der Gemeinschaft seines Lebens zu stärken. Aus dem heiligenden Einfluß der Gemeinde müssen wir es auch erklären, daß selbst die Ungetauften, welche in ihrer Mitte leben, dem Christenglauben sich zuneigen.

Daß Gott dem Menschen sich zugewendet, ist ein Werk seiner freien Gnade und ist mithin nicht in einer entsprechenden Leistung des Menschen begründet; wie er ohne sein Zuthun geboren wird, so wird er auch durch das Band der Wiedergeburt ohne vorausgegangene eigene That zu einem Kinde Gottes, zu einem Theilhaber göttlichen Lebens wiedergeboren. Aber das Ergebniß der schöpferischen That Gottes wäre eine todte Geburt und kein wirklich inneres Leben, wenn dieses sich nicht auch im Menschen regte, um im lebensvollen Ineinander auf die Wirkung Gottes durch die ent-

sprechende Gegenwirkung einzugehen. Leben beruht auf der Wechselwirkung verschiedener Faktoren. Auch der Glaube der Erwachsenen ist eine göttliche Wirkung, ein Werk der dem Menschen zuvorkommenden und sein Ich für sich einnehmenden Gnade. Gott allein bewegt, bestimmt und bekehrt den Menschen aber als einen wollenden. Nun tritt zwar der Glaube im Kinde naturgemäß als ein vom bewußten Willen entblößter, wallender Trieb hervor; aber auch im Kinde muß ein wirkliches Geistesleben anerkannt werden, obgleich es kein klar bewußtes ist. Selbst auf den höheren Lebensstufen reicht die Seele weiter, als ihr Bewußtsein, das sich oft in dunklen Zuständen vorbereitet. „Der Mensch", sagt ein großer Psychologe, „hat in sich eine dunkle Tiefe, in welcher alles Große, was er hervorbringt, ehe es ans Licht geboren wird, embryonisch zu reifen pflegt, und während das Helle wieder in Dunkelheit versinkt, arbeitet sich ein Dunkles herauf zum Tage des Bewußtseins." Wie sich die Wechselwirkung der Faktoren unseres leiblichen Lebens vollzieht, ohne daß wir das Spiel der in einander greifenden Kräfte durchschauen und zergliedern, so pulsiert auch in den geheimen dunklen Tiefen unseres Geisteslebens ein Leben der Wechselwirkung, das nicht dann erst diesen Namen verdient, wenn es zum Bewußtsein kommt; ja selbst auf den höchsten Stufen menschlicher Entwicklung entfalten die Wirkungen Gottes oft ihre Macht im Menschen, ehe sie ins Bewußtsein treten, was namentlich auf dem Gebiete der Kunst in den Zuständen schöpferischer, erhabener, genialer Begeisterung sein analoges Gegenbild findet. Unbewußte Eindrücke sind oft die stärksten, und aus dem wonnigen Traum der Jugendzeit saugt noch der Mann sich Kraft in den Tagen der Reife und Entfaltung. Die Seele des Kindes, welche noch nicht von den finsteren Schatten der Sinnlichkeit getrübt und noch nicht von der Zaubergewalt der Leidenschaften durchwühlt wird, ist ein klarer Spiegel himmlischen Lichtes und stellt der göttlichen Wirkung weniger Hindernisse entgegen, als die Seele der Erwachsenen.

Alle im weiteren Verlauf des Lebens auf den Menschen ausgehenden befreienden Gotteswirkungen haben in der Taufe ihren verheißungsvollen Anfang, zu welchem sich Gott durch

die späteren Wirkungen bekennt und ebenso ist jede spätere Hinkehr des Menschen zu Gott eine Fortsetzung und Steigerung des ersten, unbewußten Zuges, der in der Taufe angeregt wurde! Nun sehen wir zwar das durch die Taufe begründete Leben in Manchen verkümmern, ehe es noch zu klarem Bewußtsein gekommen ist und in Anderen sehen wir die bereits zu einer gewissen Entfaltung gekommene Wiedergeburt den finsteren Todesmächten, von denen sie sich losringen wollten, doch noch unterliegen. Wenn diese aber dennoch wieder von Christus ergriffen und aus dem Bann des Todes errettet werden, so können sie sagen: Wir sind mit ihm zu einem neuen Leben aus dem Tode auferstanden; es ist uns ein neuer Lebensanfang geschenkt worden, der an die bereits begonnene, aber wieder verkümmerte Wiedergeburt anknüpft, um sie zu triebkräftiger Entfaltung zu bringen.

Wenn wir nun von der Entfaltung des inneren Lebens reden, so wollen wir durch dieses der Pflanzenwelt entnommene Bild anschaulich machen, daß die später hervortretenden Lebensgestaltungen im triebkräftigen Anfang schon enthalten waren und daß sie sich gegenseitig hervortreiben, wie die Blätter einer Blume nicht unabhängig neben einander, sondern mit einander zur Entfaltung drängen. Wir können dieß zunächst an den sogenannten christlichen Cardinaltugenden, am Glauben, an der Liebe und an der Hoffnung erläutern, in denen alle anderen Tugenden enthalten sind. Indem wir die in Christo hervorgetretene Liebe Gottes im Glauben erfassen und vermöge unserer Erkenntnißkraft immer tiefer in die bisweilen geheimnißvollen Erweisungen dieser Liebe eindringen, wird in uns selbst die Liebe angeregt, die, weil sie auch den Unliebenswürdigen ihr Antlitz leuchten läßt, beweist, daß sie höheren Ursprungs ist, als das, was Menschen sonst Liebe zu nennen pflegen. Es ist eine unrichtige und beschränkte Auffassung, sich die Menschen, mit denen wir durchs Leben gehen, nur so vorzustellen, wie sie gegenwärtig sind; vielmehr sollten wir ihre zukünftige Lebensgestalt mit hinzunehmen, indem wir entweder die schweren Leiden, denen sie entgegengehen, oder die Herrlichkeit der Vollendung uns vergegenwärtigen, in der sie, unserer absprechenden Kritik zum

Trotz, zuletzt leuchten werden. Durch diesen zwiefachen Ausblick in die Zukunft wird die erkaltete Liebe neu belebt; was wir von der Zukunft erwarten, das wirkt zurück auf die Liebe, die wir in der Gegenwart zu erweisen und zu bewähren haben. Andererseits wird durch den Glauben und durch die ihm zu Theil gewordenen verheißungsvollen Erfahrungen die Hoffnung gestärkt, daß der Herr das von ihm begonnene Werk vollenden werde. Wie der Glaube und die Hoffnung, so ist auch die Liebe in ihren Erweisungen so beziehungsreich, daß selbst ein Paulus (1. Cor. 13) sie nicht erschöpfend darzustellen vermag. Vor Allem wird durch die Liebe verwirklicht, was wir in dem Für-, Mit- und Ineinanderleben angedeutet haben; sie erweist sich ferner darin, daß man sich nicht nur mit Verständniß in Andere hineindenkt, sondern daß man sich in Andere verwandelt, gleichwie Christus Mensch geworden, um alles mit uns zu theilen und durch alle Verhältnisse unseres Lebens heiligend hindurchzugehen. Das kritisch geschärfte Auge entdeckt mit einer gewissen Selbstbefriedigung selbst in glänzenden Leistungen noch das Unvollkommene und Schlechte; aber der tiefer eindringende Blick der Liebe befähigt dazu, sich der Brüder, trotz all ihrer Unvollkommenheiten zu freuen. Von Liebe beseelt ist auch unsere Arbeit, wenn wir damit das Ziel verfolgen, Anderen einen Dienst zu erweisen. Auch die auf Kunst und Wissenschaft verwendete Kraft ist von Liebe beseelt, wenn man es dabei nicht auf Selbstverherrlichung, sondern darauf abgesehen hat, Andere in ihrer Erkenntniß und weltüberwindenden Lebensfreude zu fördern.

Durch diese Darlegungen wird es uns anschaulich klar, daß die drei christlichen Kardinaltugenden, in denen alle anderen Tugenden enthalten sind, nicht nach und neben einander hervortreten, sondern, sich gegenseitig fördernd, zusammen sich entfalten. Ebenso verhält es sich mit den einzelnen Acten des inneren Lebens, die wir als aneignende, ausscheidende und producierende Acte bezeichnet haben. Es ist in der Einheit des inneren Lebens begründet, daß Ausscheidung und Aneignung, reuige Buße und Glaube sich gegenseitig fördern. Denn durch die ausscheidende Reue und Buße werden Kräfte

für den Glauben frei, die vorher gebunden waren, und der durch Aneignung der göttlichen Gnadenmacht gestärkte Glaube vermag die Ausscheidung fremdartiger Elemente entschlossen durchzuführen. Ferner ist es einleuchtend, daß auch die productive Thätigkeit gewinnt, wenn ihr durch die vorausgehende Ausscheidung freier Raum gewährt und durch Aneignung die nöthige Kraft zugeführt wird; einen Reben, der da Frucht bringt, wird der Herr des Weinbergs reinigen, daß er mehr Frucht bringt (Joh. 15, 2). Nun pflegt zwar bei der Entfaltung einer Pflanze bisweilen ein Organ, ein Blatt allein hervorzubrechen; allein bei genauer Untersuchung zeigt sich, daß es von anderen geschoben wird und so auch diesen zur Entfaltung dient. So ist namentlich die ausscheidende Thätigkeit nicht isoliert zu denken, da durch Aneignung göttlichen Lebens die ihm fremden Stoffe verdrängt werden.

Dadurch, daß das innere Leben zunächst in individueller Form sich entfaltet, unterscheidet es sich von jenen Heiligenbildern, die in ihrer unlebendigen, lapidaren Ruhe des individuellen Ausdrucks und der scharf markierten Züge entbehren. Aber dieses individuell innere Leben würde sein Existenzrecht verlieren, wenn es von dem Ganzen, zu dem es gehört, sich trennen wollte, statt mit Allen, in denen inneres Leben pulsiert, sich zusammenzuschließen. Denn das Reich Gottes, in das der Mensch mit der Taufe eintritt, duldet nur dann ein besonderes, mit relativer Selbständigkeit hervortretendes Leben, wenn es in dem umschließenden Ganzen wurzelt, um sich von demselben ergänzen und zurechtstellen zu lassen. Christus prägt sein urbildliches Leben in dem besonderen, individuellen Leben der Seinen aus, damit die Gemeinde in der Zusammenfassung ihrer Glieder sein vollendetes Gegenbild werde. In der maßlosen Hervorhebung des individuellen Existenzrechtes verräth sich jener selbstsüchtige Sinn, durch den die normale Entfaltung des inneren Lebens verdorben wird. Durch das Zusammenwirken Aller, die von *einer* Geistesmacht in Bewegung gesetzt werden, wird das innere Leben eine die Völker bewegende Macht, und in den geheimnißvollen Tiefen der Geister bereitet sich das vor, was draußen die Welt bewegt. Dieß Alles müssen wir im Sinne

behalten, wenn wir jetzt zunächst jene drei Acte, in denen das innere Leben sich entfaltet, nämlich die aneignende, ausscheidende und producierende Thätigkeit näher charakterisieren.

Das innere Leben kann sich nur dann entfalten, wenn es von außen in sich aufnimmt und sich aneignet, was es zu seiner Entfaltung bedarf, wie die Pflanze aus dem Boden, auf dem sie steht, und von oben her Regen und Sonnenschein in sich aufnimmt, um zu gedeihen. Alles, was das innere Leben zu seinem Fortbestand bedarf, haben wir bereits dargelegt, als wir von den Quellen des inneren Lebens sprachen. Mehr, als wir überblicken und umfassen können, wird uns dargeboten in dem apostolischen Zuruf: Alles ist euer, es sei Tod oder Leben! Es ist damit gesagt, daß selbst durch die den Fortbestand des inneren Lebens bedrohenden Mächte seine Entfaltung gefördert werden und daß es, indem gegen zerstörende Einwirkungen es sich behauptet, wachsen und erstarken soll. Alles ist unser. Die gesammte Schöpfung mit all den ihren Gestalten inwohnenden Kräften, der Ertrag der alle Zeiten und Lande umfassenden Geschichte, deren Gipfelpunkt die Menschwerdung Gottes ist, durch welche er sich selbst uns zu eigen gegeben; da wir ihm angehören, so sind wir auch die Erben alles dessen, was jemals Großes hervorgetreten. Alles ist unser, alles soll uns dienen; alles dürfen wir zur Vollendung unseres Lebens verwenden, uns gehört das Himmelreich; jedes schicksalbezwingende Dichterwort, jedes erhabene Gebilde der Kunst soll dazu dienen, uns über das Gemeine zu erheben in die himmlische Welt. Mit Ehrfurcht blicken wir empor zu den großen, reicherfüllten Geistern, die im Verlauf der Jahrhunderte aus der großen namenlosen Menge emporragen, und deren Worte und Thaten jetzt noch in uns fortwirken. Wir gedenken da der Apostel und Propheten und aller derer, die im Verlauf unseres Lebens auf uns wirkten. Dieß Alles ist unser! Aber wie wenig haben wir uns davon angeeignet! Wir können es verstehen, daß mit sich zerfallene und zerrissene Gemüther unfähig sind, das, was sich ihnen darbietet, zu genießen; selbst Angesichts der hehren Schöpfungsherrlichkeit werden sie nicht über ihre dumpfe Einzelexistenz hinausgehoben. Weil ihr Herz er-

storben ist, so sind sie ausgeschlossen vom Lebensreich und all seinen geistigen idealen Gütern, obgleich sie rings davon umgeben sind. Diese inmitten der blühenden Frühlingswelt stehenden verdorrten Bäume werden von denen beschämt, die aus unfruchtbarem Boden und aus öder Umgebung wie auf Felsen stehende Bäume geistige Nahrung ziehen und Alles sich aneignen, was sie zu einem fruchtbaren Leben bedürfen. Zwar fehlt es nicht an solchen, die Alles sich anzueignen trachten, was ihnen Genuß und Steigerung ihres Lebensgefühles zu versprechen scheint; auch Menschen suchen sie in ihre Gewalt zu bekommen; aber sie eignen sie sich an wie Räuber und Mörder, sie mißbrauchen sie und verderben sie, statt sich ihnen selbst zu eigen zu geben, statt für sie zu leben.

Hier haben wir über die Aneignung dessen zu sprechen, was wir zur Entfaltung unseres inneren Lebens bedürfen. Zwar halten wir es nicht mit denen, welche, während sie sonst für allerlei empfänglich und aufgeschlossen sind, gegen das Größte, was je auf Erden erschienen ist: gegen Christus und seine Lebensfülle sich verschließen; doch wie wenig haben selbst aufrichtige Christen sich angeeignet von der Fülle fruchtbarer Gottesgedanken, die namentlich in der heiligen Schrift uns dargeboten werden! Selbst eifrige Christen, die auf die Entfaltung ihres inneren Lebens bedacht sind, begnügen sich mit dem planlosen Herausgreifen einzelner Sprüche. Nun gewinnt zwar auch der einzelne Spruch oft eine große Bedeutung, indem große und entscheidende Erlebnisse sich daran knüpfen; aber wahrhaft angeeignet wird die heilige Schrift doch nur von denen, die sie im Zusammenhang erfassen, so daß sie sich in ihr vollkommen heimisch fühlen und auch in den weniger bekannten Regionen der Schrift sich nicht fremd fühlen. Solche Aneignung ist mit einem bedeutenden Zuwachs himmlischer Kräfte, mit Lust und Seligkeit verbunden, so daß man tiefbewegt das Psalmwort in den Mund nimmt: „Ich freue mich über deinem Wort, wie einer, der eine große Beute kriegt.“ Das ist die Freude eines durch reiche Beute sich belohnenden Kampfes, weil man allerdings die sich aufdrängenden schiefen Menschengedanken in sich bekämpfen muß, um zu reinen, himmlisch klaren Anschauungen hindurch zu

dringen. Wer durch das Wort Gottes ein Verständnis des Lebens und seiner Geschicke gewinnt, der hat mehr davon, als von unverstandenen Wundern und Zeichen. Indem man ein weltüberwindendes Gotteswort wahrhaft sich aneignet, erlebt man etwas Großes, womit kein anderes Erlebniß verglichen werden kann. Aber auf Grund der Erkenntniß, kraft deren wir Gottes Wege auf Erden verstehen können, wenden wir uns ihm selbst zu, der in seiner himmlischen Herrlichkeit all seine irdischen Selbstbezeugungen überragt. Indem wir betend unsere Herzen ihm erschließen, empfangen wir einen Zufluß aus seiner Lebensfülle; haben wir in der Wüste nach ihm gedürstet, so werden wir nun von ihm getränkt mit Wonneströmen, indem wir mit dankbarer Freude ausrufen: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!

Wenn wir es nun tief beklagen, daß so viele in der Christenheit lebende Menschen von der ihnen zugedachten Himmelsgabe nichts oder nur gar wenig sich aneignen, so erinnern wir uns daran, daß wir uns nicht nur als christliche Individuen zu betrachten haben, die das, was sie zur Entfaltung ihres inneren Lebens bedürfen, sich aneignen, sondern daß wir als Glieder der Gemeinde Jesu Christi dazu berufen sind, mit Allen, die im inneren Leben stehen, uns zu verbinden zu dem Zwecke, daß jenen mit einem großen Defekt behafteten Seelen die himmlische Gabe geistesmächtig und herzandringend dargeboten, zu eigen gegeben werde. Wenn die verblendeten Geister auf verschiedenen Lebensgebieten sich verbinden, um einander in der Ablehnung der himmlischen Gabe zu bestärken, so ist es ganz folgerichtig, daß nun auch die von dem Einen Gottesgeiste getriebenen Menschen in umfassender Organisation auf sie eindringen, um ihren Widerstand zu brechen.

Bisweilen vermögen auch edle Naturen Christum sich nicht anzueignen, weil sie dermaßen von dem Elend des außergöttlichen Lebens hingenommen sind, daß sie sich für untüchtig halten, das ewige Leben zu ergreifen. Allein diese edlen Menschen sollten bedenken, daß sie in ihrem außergöttlichen Elend viel fremde Schulden und Lasten tragen, die

ohne ihr Zuthun ihnen aufgebürdet worden; sie sollen ferner bedenken, daß auch Christus ohne unser Verdienst sich mit uns verbunden hat, um uns in Gottes Leben zurückzuführen; sie sollten Mitleid mit sich selber haben und in diesem Mitleid ahnen die Resonanz der göttlichen Barmherzigkeit. Habt ihr euch selbst aufgegeben, so gebt doch Christum nicht auf, der eures Lebens Leben ist; verdammt euch euer Herz, so wisset, daß Gott größer ist als euer Herz. Daher bedarf es keiner besonderen, an den einzelnen Menschen sich wendenden Offenbarung, damit er sich das Heil zu eigen mache. Gott will sich ja Aller erbarmen; seine himmlische Gnade fällt wie der Thau auf das dürre Erdreich; da wir nun dürre Körnlein des Staubes neben andern sind, warum sollte sich der Thau der göttlichen Gnade nicht auch auf uns niedersenken! Aber Mancher ist so an seinen Schuldthurm gewöhnt, daß er noch wie im Kerker engbrüstig seufzt und hungert, während er im Freien unter dem weiten blauen Himmel an Gottes reichbesetzter Tafel sitzt. Von den Allzubescheidenen ist nur das zu lernen, daß der aneignende Glaube ein demüthiger und dankbarer sein muß. Denn schon dadurch, daß wir Christum uns überhaupt aneignen, erkennen wir thatsächlich an, daß wir das Leben nicht in uns selber haben, und unser letzter großer Dichter, Friedrich Rückert, singt ergreifend schön: „Worauf Propheten so lang gehofft, es mit Gebeten erfleht so oft, ist uns erschienen, die's nicht verdienen, zu uns getreten ist's unverhofft."

Doch so gewiß es ist, daß wir uns Christum nicht aneignen können, ohne sein vermittelndes Erlösungswerk, so haben wir doch in ihm nicht nur den Sündentilger, sondern auch den vertrauten Freund, das Lebensbrot und den Schatz gefunden, in dem alle Weisheit und Erkenntniß Gottes liegt. In dem Sohne erfassen wir den in ihm uns zugewandten Vater und die zukünftige Herrlichkeit, die wir als einen bereits gegenwärtigen Besitz mit Freuden genießen.

Weil Christus in sich eine unermeßliche Tiefe und einen unerschöpflichen Reichthum birgt, so ist auch der ihn aneignende Glaube einer unendlichen Vertiefung und Bereicherung fähig. Soweit wir Christum im Glauben erfaßt haben, soweit ist

er unser Eigenthum; und da Christus alle himmlische Herrlichkeit in sich schließt, so sammeln wir uns einen Schatz im Himmel, wenn wir Christum durch fortschreitende Erfahrung und eindringende Erkenntniß uns aneignen. Weil der Glaube Christum sich aneignet, so werden dem Gläubigen auch Werke und Kräfte zugeschrieben, die Christo eigenthümlich sind, z. B. auf dem Wasser, auf dem wilden Meer des Lebens zu wandeln, Berge zu versetzen und die Welt zu überwinden. Aber neben dem Glauben geht immer auch der Unglaube her, der sich in Christi Thun nicht finden kann. Daher erkennt Christus seinen Jüngern gegenüber nicht nur an, daß sie im Glauben stehen, sondern er beklagt auch wiederholt, daß ihr Herz noch ungläubig und verhärtet sei. Es hat daher jeder Christ Ursache zu beten: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ —

Mittelbar eignet uns Gott sein Leben zu durch das Medium der Welt und daher haben wir uns dieses Medium dermaßen transparent erhalten, daß wir dem Gott, der aus der Welt herausleuchtet, uns hingeben, um ihn uns anzueignen. Nur wenn das Grundverhältniß auch durch das Verhältniß zur Welt hindurchschlägt, gehört letzteres zum inneren Leben. Das ursprünglichste, einfachste und doch zugleich reichste Weltverhältniß ist die Ehe; auf ihr ruht noch der Himmelsglanz des Paradieses. Die Offenbarung nun stellt die Ehe in das Licht des inneren Lebens, wenn sie das Urbild derselben in der gegenseitigen Hingabe Christi und seiner Gemeinde findet; in der That kann einer Ehe ohne selbstverleugnende Hingabe keine Verwandtschaft mit jenem Urbilde zugestanden werden. Die wahre, charaktervolle Liebe bleibt, weil sie auf der Einheit des Geistes ruht. In einer normalen Ehe sind sich die Ehegatten zwei unerschöpfliche Quellen des Friedens, des Trostes und der Seligkeit und so zeigt sich denn in diesem centralsten aller Weltverhältnisse, daß wir uns überhaupt zur Welt nicht nur aneignend, sondern auch hingebend zu verhalten und ihr etwas zu leisten haben.

Die naturgemäß vollzogene Weltaneignung ist, wie die Befriedigung jedes gottgewollten Triebes, von Freude, Lust und Seligkeit begleitet. Wohl preßt die Welt dem Menschen

auch Thränen aus; doch ist es ihm gegeben, in der Welt die Spuren seines Gottes und daher eine höhere und größere Freude zu finden als alle anderen Creaturen. Ist nun die Freude an der Welt wirklich ein Abglanz des unmittelbaren Verhältnisses zu Gott, so wird sich dieß darin zeigen, daß sie mit demüthiger Dankbarkeit verbunden ist. Nichts schützt so davor, die Welt zu mißbrauchen als die dankbare Gesinnung, die in der Welt ein Organ Gottes und in ihren Gestalten mit transparenter Klarheit den sich bezeugenden Gott selbst sieht. Die Dankbarkeit ist also nicht nur ein subjectives Zuchtmittel im Verhältniß zur Welt, sondern erhält auch zugleich das naturgemäße Verhältniß zum Schöpfer rein, der durch die Welt sich mittelbar zu erkennen und zu genießen gibt. Da es die Bestimmung des Menschen ist, die Welt in Gott sich anzueignen, so muß es als eine Verirrung bezeichnet werden, wenn man die Gaben Gottes in der Welt nicht mit Danksagung weiht und heiligt, sondern manichäisch flieht und verachtet. Es ist dieß keine erhabene Tugend, sondern eine rauhe Sittlichkeit, die in ihrer mißmuthigen Freudelosigkeit zuletzt mit Gott selber grollt und in einigen Stellen des Koheleth uns als Warnung aufgestellt wird. Diese Art von Sittlichkeit sieht den Feind nicht da, wo er wirklich zu suchen ist, nicht im Menschen, sondern in der Welt, etwa wie ein König die Verantwortung für die von ihm begangenen Fehlgriffe auf die Schultern seiner Unterthanen wälzt. Jene Weltanschauung erzeugt einen gereizten und gespannten Sinn, der Viele gegen das Christenthum eingenommen und in dem Glauben bestärkt hat, daß das Christenthum nur die Verneinung des Lebens sei, während es doch seine Bejahung und Steigerung ist. Ja darin gerade zeigt das Christenthum seinen wahren Weltberuf, daß es kein Lebensgebiet von dem Salze unberührt läßt, ohne welches die Welt der Verwesung entgegeneilen würde.

Endlich ist es auch als ein schiefer Gedanke abzuweisen, wenn die alten Mystiker fordern, daß man aller Dinge ledig sei. Denn mit dieser negativen Bestimmung ist das Verhältniß zu Gott und zur Welt sehr mangelhaft bezeichnet. Was wahr daran ist, faßt Luther, nachdem er sich selbst von

jener Definition losgemacht, in die Forderung zusammen, daß wir keine Creatur abgöttisch mißbrauchen sollen. Gott selber muß uns lieber sein als Himmel und Erde und alle seine durch die Welt vermittelten Erweisungen. Die Christum nur suchen um seiner Gaben und Wunder willen, und nicht über Alles seine Person liebgewonnen haben, die werden ihn einst verwerfen, wenn er ohne Wunder kommt. Es ist vielmehr die Aufgabe höherer Sittlichkeit, alle Aneignungsstoffe und Kräfte, welche zur Speisung niederer Leidenschaften verbraucht werden, zur Steigerung der in Gott lebenden Persönlichkeit zu verwenden und alle an die Welt sich ansaugenden Triebe von dem auf Gott gerichteten Urtriebe durchdringend beherrschen zu lassen.

Als die Verwalter der geistlichen und leiblichen Gottesgüter sollen wir mit dem, was wir uns aus der Welt angeeignet haben, einander dienen; einer soll den Mangel des Andern auszufüllen suchen und auch durch materielle Hülfe die auf die höchsten Ziele gerichtete Liebe fühlbar machen. Aber die höchste Form der Wechselwirkung besteht auf diesem Gebiete darin, daß wir das Allen geltende göttliche Heil einander zueignen und uns im aneignenden Glauben stärken. Wer im Glauben an Christus der gegebenen Lebensbestimmung gewiß geworden ist, der wird auch Andere im Lichte dieser Bestimmung sehen, mögen sie nun dieselbe sich angeeignet haben oder nicht. Wir sollten in allen Menschen den Gottmenschen lieben, der sie zur Einheit mit sich bestimmt hat. Aber diese Liebe und die Gewißheit, Gottes Mitarbeiter zu sein, treibt uns nun auch, Mittel und Wege zu suchen, um Andere zur Erkenntniß ihrer hohen Bestimmung zu bringen, sie in der Aneignung derselben zu stärken und zu fördern. Schon in dem zuversichtlichen, treuen und unermüdlichen Festhalten der Allen geltenden göttlichen Bestimmung liegt eine mächtige Anregung, daß die, an welche man sich wendet, sich diese Bestimmung im Glauben aneignen oder ihren schon vorhandenen Glauben stärken lassen. Indem wir gleichsam in ihrem Namen glauben, leben wir uns nicht nur in sie hinein, sondern leben auch aus ihnen heraus und ziehen sie mit uns fort. Dieses Sichhineinversetzen in Andere ist

zwar leicht, wenn schon ein Anfang des Glaubens gewonnen worden und wenn Andere sich ebenso in uns hinein versetzen, wenn also jene reiche Harmonie der Wechselwirkung sich findet, von der wir sprachen. Allein es ist das Zeichen eines ganz in Gott gegründeten Lebens und freier eigenthumhaftiger Liebe, selbst mit denen noch in innerer Verbindung zu bleiben, die sich dagegen sträuben und die Heilsbotschaft auch denen gegenüber aufrecht zu erhalten, die ihr widerstreben.

Durch nichts werden die Menschen so sehr an der Aneignung des von Christus Dargebotenen gehindert, als durch trügerische Vorstellungen, die sie sich über das bilden, was sie sind und haben. Daher begrüßt Jesus die, welche zu ihm kommen, mit dem Worte: Selig sind, die da geistlich arm sind. Er will uns dadurch Muth einflößen, wenn wir in seiner Nähe unsere Armuth und Hülfsbedürftigkeit recht schmerzlich inne werden. Wenn wir ihm in sein von Huld und Wahrheit leuchtendes Antlitz schauen, so erkennen wir erst, was uns fehlt, um Menschen zu werden, auf denen Gottes Wohlgefallen ruhen kann; als ob wir aus einem seligen Traum erwachten, erkennen wir uns da als geistlich Arme und werden wir davon überführt, daß unser aus dem großen Zusammenhang der Dinge herausgerissenes Leben innerlich einsam und verlassen ist.

Uns aus einer erträumten Seligkeit aufzuschrecken und unsere Armuth uns zum Bewußtsein zu bringen, dazu bedurfte es nicht zermalmender Blitze und Gewitterschläge, die von dem Baum des Lebens die Krone mit allem Blätterschmuck herunterreißen; nein, mitten im Glück und geistleiblichem Wohlbehagen muß all unsere erträumte Seligkeit und Selbstzufriedenheit in Nichts zerrinnen, wenn wir in Jesu Nähe kommen, wenn wir sein alles durchdringendes Auge auf uns gerichtet fühlen und sein in alle Wahrheit leitender Geist uns den Blick öffnet für das, was wir wirklich *sind*. Weil eine schmerzliche Wahrheit immer noch besser ist, als eine erträumte Seligkeit, und weil die tiefsten Erlebnisse tief innerlich im Menschengeiste durch Gottes Geist sich vollziehen, so begrüßt der Herr die, welche in seine Nähe kommen, mit dem Zurufe: Selig sind, die da *geistlich* arm sind. Es

waren gute Stunden, in denen wir von unserer Armuth überführt wurden. Wenn einer, der ohne es zu wissen, durch widrige Geschicke ganz verarmt ist, sich doch noch für reich hält, so wird er die Stunde als eine gute Stunde preisen, in welcher ein edler Freund ihm mit Schonung den wahren Stand der Dinge offenbart und ihm zugleich zeigt, wie der völlige Zusammenbruch noch rechtzeitg abgewendet werden kann. So gedenken wir auch der guten Stunden, da Christus uns in schonender Weise von unserer Armuth überführte und zugleich uns dessen gewiß machte, daß er allein unseren Mangel abhelfen und unsere Armuth in Reichthum verwandeln könne. Doch auch die, welche bereits im inneren Leben stehen, müssen dazu erzogen werden, immer tiefer in ihren Bedarf hineinzublicken, damit sie die ihnen dargebotene unermeßliche Gabe Gottes mit größerem Eifer sich aneignen; nicht an verfinsterte Heiden, sondern an solche, die lange unter dem Einfluß der heiligen Propheten gestanden, ihre Armuth erkannt und in Gott die Erfüllung ihres Daseins gefunden hatten, wurde das Wort gerichtet: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Recht und Barmherzigkeit übet!“ Überdieß ist diese Weisheit, deren man sich rühmt, oft nur klug berechnende Schlauheit und überall zusammengeborgter, buntscheckiger Plunder; der Reichthum, der vor Mangel schützen soll, kann doch nicht schützen vor den tausend Pfeilen des Verderbens, die auf den Reichen gerichtet sind; und der Starke, Vielvermögende, der in dem Gedanken schwelgt, daß er unabhängig ist und Viele von ihm abhängig sind, ist ja wohl nicht selten ein recht kleiner, schwacher Mensch, der wegen seiner geheimnißvollen Gravität nur belächelt wird und die Huldigung unwahrer, urtheilsloser Menschen hinnimmt als einen selbstverständlichen Tribut. In der That, es ist verhängnißvoll, wenn solche windige Scheingüter den Menschen daran hindern, die in Christo dargebotene Gabe sich anzueignen. Die Seligpreisung des Herrn gilt auch nicht denen, die, nachdem sie aus dem Rausch eines wilden Lebens

erwachten, Gott und alle Welt des Betruges anklagen und mit ihrem öden Nichts wie mit erhabener Weisheit auch noch groß thun. Nein, diese Armseligen sind nimmermehr selig zu preisen; sie sind unfähig, die große reale Himmelsgabe hinzunehmen und sich anzueignen.

Aber wir können uns in dem durch Aneignung gewonnenen Stande unseres inneren Lebens nur behaupten, indem wir mit Gottes Hülfe der von allen Seiten auf uns eindringenden, alles Leben zersetzenden Macht des Bösen uns erwehren und das in uns bereits eingedrungene tödtliche Gift von uns ausscheiden. Wirksam und wurzelhaft wird das Böse von dem Menschen ausgeschieden, wenn Gott den Bußfertigen von dem Bann des außergöttlichen Lebens lossspricht. Denn nun hat das Böse eine von dem in Gott freien Ich des Menschen getrennte Existenz, und er kann es bekämpfen ohne sich selber zu vernichten. Auf Grund der ausscheidenden That Gottes vermag nun auch der Mensch die Ausscheidung sittlich durchzuführen, so daß Gott und der Mensch, wie bei allen Thätigkeiten des inneren Lebens zusammenwirken.

Da dem inneren Leben der entschlossene Wille und die Kraft innewohnt, das, was sich mit ihm nicht verträgt, von sich auszuschließen, so gilt es zunächst, mit nüchterner Wachsamkeit zu verhindern, daß bei einem durch Leidenschaft oder Selbstüberhebung getrübten Geisteszustand Fremdartiges und Seelengefährliches sich einschleicht. Wenn dieß aber doch geschehen, so genügt schon ein scharfer durchdringender Blick, um den eingedrungenen Feind trotz aller Verhüllung zu erkennen und sich von ihm innerlich loszulösen. Überdieß wird denen, die durch Christus mit dem Vater in lebendigem Verkehr stehen, die eingetretene Störung dadurch signalisiert, daß Gott in Folge unerkannter Sünde sich weigert, den gewohnten Verkehr mit dem Menschen fortzusetzen. Da wird das Gebet „verhindert"; die Unfähigkeit zu beten ist also dann nicht etwa auf Trägheit und Zerstreutheit, sondern darauf zurückzuführen, daß der Mensch zwischen sich und Gott eine undurchdringliche Scheidewand aufgerichtet sieht. Doch diese schmerzliche Hemmung, die als eine qualvolle Excommunication empfunden wird, kann überwunden werden, und sogar

ein wegen seiner Selbstüberhebung von Gottes Angesicht verstoßener Heide kam, „als er seine Augen auf gen Himmel hob," wieder zur Vernunft und konnte den Allmächtigen preisen (Daniel 4, 31). Der Christ, dessen Verkehr mit Gott unterbrochen ist, wird in das rechte Verhältniß zu ihm dadurch wieder eingerückt, daß er sich an den Versöhner und Mittler mit der Bitte wendet, die eingetretene Hemmung aufzuheben und seine allumfassende Versöhnungsthat auch für diesen einzelnen Fall zur Geltung zu bringen (1. Joh. 2, 1). Wenn aber die Verbindung mit Gott wieder hergestellt ist, so wird die eingedrungene Finsternis von selbst aus der Seele weichen, wie die Vögel der Nacht bei Aufgang der Sonne fliehen und sich verkriechen.

Es ist bereits eine verhängnißvolle Abstumpfung eingetreten, wenn dieser in der inneren Welt des Geistes sich vollziehende Reinigungsprozeß einem Zustand geistiger Versumpfung weicht; da bekommt der Mensch die Folgen seiner Sünde handgreiflicher zu fühlen, damit ihm hierdurch die Lust am Bösen verleidet werde. Wo aber die Selbsterkenntniß verdunkelt ist, da wird auch dieses Verfahren nicht zum Ziele führen. Die schmerzlichen Folgen der Sünde werden da den Menschen mit der Sünde entzweien, ohne ihn in das rechte Verhältniß zu Gott zu bringen. Gott aber will, indem er gegen das dem Menschen anhaftende Böse reagiert, kraft seiner erlösenden Liebe den Menschen von seiner Sünde trennen, um ihn selbst zu retten. Er, der Grund aller Existenzen, ohne den sie nichts sind, kann ein von ihm selbstherrlich sich trennendes Leben nicht gelten lassen; aber er stößt Niemanden von sich, der sich nicht selbst definitiv von ihm ausschließt. Nichts liegt dem Menschen, der ohne seinen Schöpfer ein wesenloser Schatten ist, näher, als ihn, von dem er das Leben mit all seinen Gütern zu Lehen trägt, zu lieben. Diese Liebe ist aber etwas Anderes als die empfindsame Tändelei frommer Stimmung, sie zeigt sich nicht in der Zerflossenheit unfruchtbarer Gefühle, sondern in der willenskräftigen, nüchternen, unerbittlichen Selbsthingabe an den heiligen Gott, die mehr einer blutigen Opferung und Selbstkreuzigung, als einem weichlichen Liebesverhältnisse

ähnlich sieht. Wenn Gott spricht: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ so müssen wir ihm die ungeheuchelte Antwort geben können: „Ich riß aus meinem Herzen, was dir nicht gefiel; ich weinte laut und gab es dir!“ Die Umarmungen der Sünde schänden und schwächen den Menschen; daher müssen gegen sie sich hart und spröde verhalten, die ihnen entronnen sind. Die Augen, die im Anschauen himmlischer Herrlichkeit Freudenthränen geweint, werden sich nicht richten mehr auf die Augenlust der Erde; die Lippen, die selige Worte des Gebets gestammelt haben, werden nicht mehr Lüge und faules Geschwätze reden. Was dem Menschen vorher eine Lust war, wird ihm nun zum Leide, macht ihm Grauen. Die wahre Liebe hat also ihre Wurzel in einem starken Willen, sie bindet den Menschen an Gott mit all seinen Strebungen und Kräften, sie läßt ihn den Schwerpunkt seiner gehemmten Lebensbewegung in Gott hinein verlegen. Der Mensch bleibt in Gott nur, wenn er in dieser thatkräftigen, wirksamen Liebe steht, wenn er in den Ordnungen Gottes bleibt, die der Schöpfung eingestiftet sind, statt die heilige gottgeschaffene Natur durch frevelhafte Willkür zu schänden, zu mißbrauchen, zu entweihen und wie ein Dieb oder Mörder zu verderben.

Aber ein verhängnißvoller Zustand ist eingetreten, wenn der gottliebende Mensch irgend einen Kreis oder Winkel seines Lebens sich zu eigener Verfügung vorbehält; wenn er geheime Bestrebungen und Lüste in sich nährt und nach dieser Seite hin den Willen Gottes in sich lahm legt. Es ist eine Lüge vom Vater der Lügen, daß wir die Güter dieser Welt mit volleren Zügen genießen und des Lebens erst froh werden, wenn wir das Band, das uns an Gott fesselt, zerschneiden. Ganz im Gegentheil! Das dunkle Geheimniß eines bösen Gewissens macht den Menschen unsicher und befangen und verwandelt ihm auch die Lust in Qual und Pein. Es bemächtigt sich des Menschen inmitten seines Glückes eine namenlose Furcht vor dem, was noch kommen wird, vor zukünftigen Tagen, und hinter den Wahnbildern eines furchtsamen, feigen Herzens steht der Tag des Gerichtes, auch wenn man es sich nicht eingestehen will.

Von dieser unwahren, getheilten Gottesliebe sagt der Apostel: „Wer sich fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe und die Furcht hat Pein.“ Man ahnt da etwas von der Qual eines von Gott getrennten Lebens; darum läßt man sich von dieser Furcht, nicht von der Liebe zu Gott in Schranken halten; man möchte sich nicht ganz von ihm abwenden, sondern sich den Rückzug sichern. Aber zween Herren zu dienen ist unmöglich. Was man von dem Alles beherrschenden Willen und von der Liebe ausgenommen und sich vorbehalten, liegt nun im Menschen wie ein böser Krankheitsstoff, der die freie, gesunde Bewegung hemmt und hindert. Dann muß früher oder später ein Gericht eintreten, eine Entscheidung, eine Krisis, wie das griechische Wort des Apostels lautet. In dieser Krisis muß sich entscheiden, ob der Krankheitsstoff, d. h. die geheime, verdeckte Selbstsucht, oder die völlige, wahre und ganze Liebe zur Herrschaft kommen, ob der Mensch sich vom Bösen scheiden und in Gott bleiben, oder im Bösen bleiben und sich von Gott scheiden soll. Läuft die Krisis, die Entscheidung günstig ab, so ist auch der unsichere, durch Furcht gebundene Zustand gehoben. Denn die völlige Liebe treibt die Furcht aus und verwandelt die qualvolle Pein in das selig-frohe Gefühl der Gesundheit.

Dann ist die Liebe völlig bei uns, wenn wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichtes. An solch einem Tage drängt sich zusammen und kommt zum Abschluß, was vielleicht Jahre lang in der Stille vorbereitet worden. An solchem Tage wird von vernichtenden Schlägen gerade das getroffen, was dem Menschen über Alles lieb und theuer war und was ihn eben deshalb hinderte, ganz und ohne Vorbehalt sich Gott zu ergeben. An solchem Tage bebt und zittert wohl die ringende Seele. Die weinenden Augen können da in den schweren Geschicken zwar den zerstörenden Blitz des Gerichtes, aber nicht die Erweisung der ewigen Liebe sehen. Nicht immer ist jener Tag des Gerichtes von schmerzlichen Ereignissen begleitet. Aber wie im Feuerschein des letzten Gerichtes wird es plötzlich dem Menschen klar, wie viel Widersprechendes er in sich geborgen, und daß seine Liebe zur Heuchelei geworden. In solchen Tagen der Entscheidung ist

sicher nichts damit gethan, daß man mit leichtfertigem Vertrauen sage: „Gott wird Alles zum Besten wenden und wird mir geben, was ich bedarf, weil er die Liebe ist.“ Nein, an solchen Tagen soll etwas Großes sich in dir vollziehen; du sollst dich entscheiden, ob du ganz in Gott bleiben oder ganz dich von ihm scheiden willst.

Heil dem Manne, der an solchem Tage des Gerichtes Freudigkeit und die zuversichtliche Erkenntniß gewinnen kann: Indem mich Gott von seinem Angesicht verstößt, will er mich gerade näher an sich ziehen, will er ein tieferes Verlangen nach ihm in mir entzünden. O Durchbrecher aller Bande, zieh' uns mit der Kraft deines Geistes hinein in den Kreis deiner Liebe, Freiheit und Seligkeit! Wer betet, wird Erhörung finden; er wird nicht vom Himmel ausgeschlossen bleiben; es wird sich an ihm zeigen, daß die Anziehungskraft des Himmels stärker ist als alle Ketten und Banden, die nach unten ziehen; es wird über ihn kommen die Kraft des heiligen Geistes, um den erhöhten Christus vor seinen Augen zu verklären. War er vorher dir verschwunden und sein Bild verdunkelt durch tausend kleine und gemeine Dinge, die über dein Herz Macht gewonnen, so ist dir nun Alles, was du außer ihm für groß, wichtig und bedeutsam gehalten, gar klein und gering geworden, wenn du in Kraft des heiligen Geistes mit froher Seele wieder sagen kannst: Ich glaube an Jesus Christus, und der heilige Geist, der uns mit starken Banden an ihn fesselt, zieht uns empor zu ihm, so daß wir jetzt schon theilhaben an seiner Freiheit und Seligkeit. Die Himmelsleiter, die zerbrochen war, sie ist nun wieder aufgerichtet, und die Engel Gottes steigen daran auf und nieder. Das Gebet, das matt und schwach und wie eine verschüttete Quelle geworden war, es bricht nun wieder hervor aus verborgenen Tiefen und die Lebensströme Gottes ergießen sich wie der befruchtende Regen über eine Aue mit verdorrten und geknickten Pflanzen. In solchen Tagen werden wir von Neuem dessen gewiß, daß die Kraft, die trotz unserer Trägheit und trotz des Gewichtes unserer Schuld uns nach oben reißt, nicht aus unserm Geiste, sondern von oben stammt. Gerade in den Tagen der Krisis, der Entscheidung und des

Gerichtes, die uns von Gott zu trennen scheinen, erfahren wir die Wirkungen der rettenden Liebe, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wenn der barmherzige Gott unserm Verlangen nach Freiheit, Wahrheit und Lauterkeit entgegenkommt durch losreißende Vergebung; wenn er in den Stunden, da der Boden uns unter den Füßen wankt, uns seiner Gnade versichert, die fester steht als die Berge, da schwindet die Furcht, sie wird vertrieben durch die völlige, in Gott geborgne Liebe. Da verstehen wir's, daß wir durch Tod und Gericht zur Ewigkeit erzogen werden, daß Manches an uns gerichtet werden und sterben muß, damit die besseren Lebenskräfte frei und entbunden werden. Nun verstehen wir erst den Gedanken der heiligen Liebe, die in Christo zu Tage getreten. Gott will den Menschen scheiden von seinem ungöttlichen Wesen, damit er in ihm bleiben könne. Daß er den Menschen trennt von dem Schuldbann seiner That, das ist die Erweisung der ewigen Liebe, die vorher in keines Menschen Herz gekommen. Daß wir mitten im Gericht Freudigkeit und Zuversicht gewinnen können, das haben wir Christo zu danken, der durch das Gericht des Todes zum Vater ging um uns den Zugang zu seinem Herzen aufzuschließen.

Freilich wer bleiben will, was er ist, der wird in den auf Entscheidung dringenden Gerichten nur einen störenden Eingriff in sein gutes Recht sehen. Manche sind am Tage des Gerichts erst ganz von Gott entfremdet worden; statt sich selbst und die eigene Thorheit zu richten, haben sie lieber das gesammte Dasein als ein unvernünftiges gehaßt und sich selbst den Tod gegeben. Das Böse vertreibt sich nicht selbst; daher ist es vergeblich, eine Gestalt des Bösen durch die andere, eine Leidenschaft durch die andere verbannen zu wollen. Zur Ausscheidung gemeiner Stoffe helfen schon alle edlen Gestaltungen des natürlichen Lebens als tapfere Bundesgenossen, und gar manches erhabene Dichterwort hat gegen die philisterhafte Phrase mit Erfolg gestritten. Doch die bösen außergöttlichen Lebensmächte können mit dauerndem Erfolg nur durch Gottes Kraft ausgeschieden werden. Ein wahrhaft angeeignetes Wort aus Gottes Munde fegt wie ein scharfer

Nordwind die unreinen Dünste aus dem Menschengeiste. Wenn die göttliche Lebensmacht auf den Kampfplatz tritt, so beginnt sie gegen das Böse einen Kampf auf Leben und Tod und trägt den Sieg davon, so gewiß als Gott stärker ist als der Vater der Lügen. Wenn statt des Sieges eine definitive Niederlage erfolgt, so hat man nicht die Kraft der Gottseligkeit, sondern nur ihre Maske in den Kampf geführt. Aber wir werden sehen, daß die Christen aus vorübergehenden Niederlagen sich zu immer neuen Siegen erheben; denn an die Fahnen des Menschensohnes ist der Sieg gefesselt.

In dem tiefsten Seelengrunde jedes außergöttlichen Menschen lebt das dunkle Gefühl des Unfriedens und der Trostlosigkeit. Dieses unklare und kraftlose Gefühl kommt nun in der Reue zur Klarheit und zur Kraft. Denn in der Reue werden aus dem Lebensorganismus die schädlichen Säfte ausgestoßen und die guten aufgeregt. Die Reue bezeichnet den Lenz der Tugenden und die Geburtswehen des mit sieghafter Streitbarkeit hervorbrechenden Lebens. Wer an Christum glaubt, muß beweisen, daß Christus in ihm lebt und daß das wilde Fieber menschlicher Leidenschaften, das zwar bedeutende Kraftanstrengungen möglich macht, aber doch den Eintritt des innern Todes verkündet, von ihm gewichen ist.

Der Philosoph fordert mit Recht, daß der, welcher zur Erkenntniß des Wesens der Dinge vordringen will, vorher in ein Bad steige, um alle gewohnten und mit ihm verwachsenen Vorstellungen abzuwaschen. Aber auf dem Gebiet des inneren Lebens wird die Forderung gestellt, daß man alle Regungen des außergöttlichen Lebens von sich ausscheide, auch wenn sie mit dem Menschen so verwachsen wären wie Auge, Hand und Fuß. Allerdings wird oft weniger die Ausscheidung der gemißbrauchten Lebensstoffe an sich, als vielmehr die der bösen Gesinnung gefordert, die sich listig dahinter verbirgt; aber wenn die Krone des Lebens im Sturm erobert werden soll, gilt es auch bisweilen auf Berechtigtes, Natürliches und Gottgeschaffenes, wenn es sich durchaus nicht verklären und durchdringen lassen will, Verzicht zu leisten und einäugig oder einbeinig zum ewigen Leben einzugehen. Da wir uns leichten Sinnes der höchsten Lebensaufgabe ent-

fremdet, so dürfen wir nicht allzuängstlich auf der lückenlosen und harmonischen Entfaltung der niederen Naturanlagen bestehen. Doch wenn die Harmonieen des natürlichen Lebens durchbrochen und aufgehoben werden, um die Harmonie mit Gott festzuhalten, so muß schließlich auch aus der Dissonanz eine reichere Harmonie hervorgehen. Der Mensch, der in Christo sein eigentliches und wahres Ich gefunden, vermag sich selbst zu hassen und zu bekämpfen; indem er von der oberen Welt herab, die ihm die allein gewisse ist, sceptisch auf diese Welt des Scheins herunterblickt, kann er leichten und fröhlichen Muthes Thaten der Selbst- und Weltverleugnung vollbringen, die als Thorheit belächelt werden mögen, bei denen er aber am besten seine Rechnung findet. Das ist heiliger Egoismus; denn wer sein Leben verliert, der wird es finden, und in der Verbundenheit mit Gott macht der Christ immer von Neuem die Erfahrung, daß er sein selber mächtig ist. Das erneute Auftreten des Bösen verursacht also, daß der in Gott lebende Mensch seine gesunden Kräfte desto energischer zusammenfaßt, daß das innere Leben sich freier und großartiger entfaltet. Das Böse ist nur dazu da, besiegt zu werden, das Gute zu einem vertieften Bewußtsein seiner selbst aufzustacheln, den neuen Menschen in Gott zu sammeln, im Kampf zu stärken und so zu seinem eigenen Untergang beizutragen. Alles, was da ist, muß sich der bestimmenden Macht der göttlichen Zwecke unterwerfen. Das gilt nicht nur von dem Bösen, sondern auch von dem Uebel. Außer Gott zu leben, ist das Böse und auch des Bösen Strafe. Aber während das Uebel den von Gott getrennten Menschen verneint und bedrängt, so muß es, wenn der Mensch Christum ergriffen hat, dazu dienen, ihn von der zauberischen Macht des Bösen zu befreien, die Bande, die ihn an das Böse fesseln, zu zerreißen und ihn selbst tiefer in Gott hineinzutreiben. Wer sich Christo ergeben, der hat nicht nur sich selbst dem höchsten Zweck zugewendet, sondern der ist zugleich ein Gegenstand jener Gottesliebe, die den Menschen von seiner Sünde trennen und ihn selbst erretten will. Der zunächstliegende Zweck des Uebels ist nun nur Durchgangspunkt zur Erreichung eines höheren Zweckes, den der Mensch

sich angeeignet hat. Das Uebel verwandelt sich aus einer Hemmung in ein Förderungsmittel des Lebens; derselbe Wind, der vorher den Lauf des Lebensschiffes störte, muß nun bei verändertem Kurs es dem Hafen entgegentreiben.

Eine gute, vollkommene Gabe ist nicht nur, was von oben kommt, sondern auch was nach oben zieht. Gut ist das, was wir von Gott empfangen, aber auch, was wir mit freier Selbstentscheidung aus der Gemeinschaft Gottes heraus thun und wirken. Selbst die finstern Mächte, die uns das beste Theil unseres Lebens entreißen wollen, müssen unter der Leitung des Vaters zu einer guten, vollkommenen Gabe, zu einer heilsamen Anregung werden, einer höheren Vollkommenheit nachzutrachten. Dieß ist, im Zusammenhang aufgefaßt, der Sinn jener apostolischen Rede, daß alle gute und alle vollkommene Gabe von oben, von dem Vater des Lichtes kommt. Dagegen ist es ein listiges, feiges und unlauteres Vorgeben, auf die herabziehenden äußeren Lebensverhältnisse die Schuld eines gemeinen und im Gemeinen sich wohl fühlenden Herzens zu wälzen. Denn gerade das, was uns herabzieht und im Staube festzuhalten droht, sollte uns ein ernster Antrieb sein, uns um so inniger in Gott zu sammeln, zu ihm uns zu erheben.

Aber oft genug können wir es sehen, daß in einem Menschen, der aus einer mühevollen, bedrängten Lebenslage befreit wurde, die sittliche Kraft erlahmt, daß er sich einer behaglich genießenden, unfruchtbaren, trägen Lebensweise ergibt und, nachdem er von wirklichen Leiden befreit worden, seine beste Kraft vergeudet in dunkeln Phantasieen und eingebildeten Schmerzen. Umgekehrt können wir es oft genug erfahren, daß unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse die sittliche Kraft erstarkt, daß unter den Reibungen einer harten Lebenslage der Geist die edelsten Funken sprüht, daß der heilige Geist auch inmitten großer Leiden ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben kann. Die Kunst, das Leben richtig zu nehmen und von innen her mit Gottes Hülfe zu gestalten, wird unter der Leitung des heiligen Geistes gelernt, und wahrlich! es wird dadurch für die christliche Characterbildung mehr gewonnen, als wenn die Wunder

göttlicher Machtherrlichkeit unvermittelt von außen her wie Schneeflocken vom Himmel fallen. Wie in der Frühlingswelt das Wachsthum und Gedeihen nicht nur von außen her, vom Regen und Sonnenschein kommt, wie vielmehr dieß Alles umsonst und vergeblich ist, wenn nicht ein gesunder Lebenssaft die Pflanzen von innen her treibt und stärkt, so bleiben wir selbst dann, wenn wir von den Wundern der Macht und Herrlichkeit Gottes umgeben sind, arme verkümmerte Menschen ohne die belebende Kraft des heiligen Geistes. Darum dankt der Apostel nicht dafür, daß seine Gemeinden etwa aus dürftigen Verhältnissen zum Wohlstand, aus Krankheit zur Gesundheit, aus Verachtung zu Ansehn gekommen ist, sondern darauf ist sein Dank gerichtet, daß der Vater der Herrlichkeit ihnen seinen heiligen Geist gegeben hat (Eph. 1). Nun fand sich zwar auch in diesen Gemeinden mancherlei, was nicht als eine Frucht des heiligen Geistes, nicht als ein Abglanz der Herrlichkeit Gottes im Menschengeiste gelten konnte. Dennoch schreibt er: „Ich höre nicht auf für Euch zu danken;" es ist ja dennoch eine Kraft Gottes in Euch wahrzunehmen, die sich durchsetzen und noch Alles durchdringen wird. Daraus wollen wir lernen, daß wir an uns und unsern Brüdern nicht immer nur die ungöttlichen, geistverlassenen Lebensäußerungen ins Auge fassen und durch lauernden, tadelsüchtigen Scharfsinn nicht den Dank für das, was Gott gethan, lähmen, nicht den tiefeindringenden Blick der Liebe uns trüben lassen sollen, die unter dem Bettlergewande der Kinder Gottes den verborgenen Schmuck des Herzens, die glänzenden Sterne der Herrlichkeit leuchten sieht. Wollten wir erst danken, wenn Alles erledigt, Alles ins Reine gebracht, Alles vollendet ist, so könnten wir nicht einstimmen in den Siegesruf des Apostels, den wir soeben vernommen haben. Auch in dem schmerzlichen Ausscheidungsproceß muß immer das erhabene Ziel desselben im Auge behalten werden. Die freiwillige Scheidung des Menschen von dem Bösen und der Fortschritt zur Vollendung wird gerade dadurch befördert, daß Gott die geheimen Zusammenhänge oft durch ein scharfes Werkzeug gewaltsam durchschneidet und die Luft verbittert durch das Leiden. Gott will so den Menschen vom Bösen,

aber nicht von sich selber scheiden. Denn jene Zornerweisungen werden von der erziehenden, auch in der Zerstörung unser Bestes suchenden, aus dem Untergang schöneres Leben schaffenden Liebe beherrscht. Im Tode des alten Menschen lebt der neue freier auf. Aber alle Erziehungsmittel werden nur vorübergehend angewendet; weil die Sünde vergeben ist, darum kann auch das Uebel aufgehoben werden, das um der Sünde willen hereingebrochen ist; der Mensch schwimmt in einem Lebensstrome, der trotz aller Hindernisse dem Meere der Vollendung entgegenbraust. Ist die Wirkung des Bösen innerlich überwunden, so muß auch das aus demselben herausgewachsene Uebel wie ein wurzelloser Baum verdorren und zusammenbrechen; ist die Quelle des Uebels verschlossen worden, so müssen auch die stygischen Bäche des Leidens vertrocknen, die aus der Quelle fließen.

Je fester der Mensch in Gott steht, je entschiedener er das Böse aus sich hinausgeworfen und seiner persönlichen Unterlage beraubt hat, desto unverhüllter tritt ihm der dämonische Hintergrund des Bösen entgegen. Dadurch wird nun auch die Ausscheidung des Bösen erleichtert; denn wenn man einen tieferen Blick in den Grund oder vielmehr in die Grundlosigkeit des Bösen geworfen hat, ist der Zauber gebrochen. Dennoch kann es dem Christen auch dann nicht gleichgültig sein, wenn ihn die Mächte der Gottentfremdung mit ihrem Sirenengesang aus seiner festen Burg herauslocken wollen; denn er fühlt und ahnt, daß die gottfeindliche Macht auch in dieser Burg noch geheime Bundesgenossen und Verräther hat und daher bittet er wohl selbst Gott, daß er ihm mit seiner starken Hand das Böse ausscheiden helfen und die Lust am außergöttlichen Leben verleiden wolle. Dient das Fegefeuer des Leidens wirklich zur Ausscheidung der Schlacken, so ist nicht zu verstehen, wie man mit den Katholiken um beschleunigte Befreiung aus demselben bitten kann.

Da das Wesen des Menschen ein individuell bestimmtes ist, so müssen auch die Aufgaben und Mittel der Ausscheidung sehr verschiedene sein; Gott kennt die verwundbare Stelle eines Jeden und kann daher mit demselben Leidensquantum ein sehr verschiedenes Maß des Schmerzes und umgekehrt

durch sehr verschiedene Leiden denselben Schmerz zu fühlen geben. Durch Leiden sollen die schrankenlosen wilden Triebe gezähmt und das unersättliche Begehren ausgehungert werden. Denn wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden, und durch Krankheit werden die unreinen Stoffe nicht nur aus dem Körper, sondern oft auch aus dem Geiste ausgeschieden.

Auch das Leiden um Christi willen, das, wenn es diesen Namen verdient, nur eine Folge des Guten und des Wirkens in der Kraft Christi ist, wird in der heiligen Schrift zugleich als ein Gericht am Hause Gottes dargestellt. Denn je näher man dem heiligen Gott steht, desto mehr bedarf man der Läuterung durch jenes Feuer, das die Fernstehenden zuletzt verzehren wird. Das Leiden um Christi willen ist nur dann ein Leiden in Christo, wenn man es wie Christus gern übernimmt, wenn man den bittern Kelch ohne Bitterkeit und ohne Ostentation austrinkt und in Verachtung „allzeit geduldig" erfunden wird. Wer so wahrhaft in Christo leidet, gewinnt auch ein verstärktes Zeugniß der Gemeinschaft mit Christo und kann sich der Trübsale „freuen und rühmen".

Endlich dienen die Leiden zur Verherrlichung Gottes, wenn er trotz der Hemmung sein Werk siegreich fortschreiten läßt, wenn er in einer Welt, die von äußeren Geschicken abhängig ist, inmitten der Leiden den Seinen Freude des Geistes gewährt und, statt die Leiden wegzunehmen, übermenschliche Kraft gibt, sie zu ertragen. Gott wird durch Leiden verherrlicht, wenn er es den höchsten Zwecken dienstbar macht und aus den hindernden Steinen Brücken baut, die zu großen Resultaten führen. So mußte Pauli Krankheit und Gefangenschaft und das Blut der Märtyrer der Ausbreitung des göttlichen Reiches dienen, und jene Christen, die unter Seufzen und Thränen die Thermen des Kaisers Diocletian bauten, ahnten nicht, daß sich diese Thermen in eine Kirche verwandeln würden für spätere Christengeschlechter. Das gemeinsame Leiden stärkt das Gefühl der Gemeinschaft, und die Trübsal, welche Zeitgenossen als einen Sonnenuntergang beklagen, verwandelt sich für spätere Geschlechter in einen Sonnenaufgang. Aber die christliche Gemeinde ist Eine und umfaßt alle Zeiten. Also nicht darin besteht der höchste

Zweck des Leidens, daß die schlechten Lebensstoffe ausgeschieden, daß in der Friction der Trübsal dem innern Leben himmlische Lichtfunken abgewonnen und die Factoren dieses Lebens zur reichsten Entfaltung genöthigt werden, sondern darin, daß Gottes Macht, Weisheit und Güte sich darin offenbare. Daher sagte Christus von einem, den er heilen wollte: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes an ihm offenbar würden;“ und in den Leidenstagen der Christen muß gesagt werden: diese Krankheit, dieser Verlust, dieser Schmerz ist nicht zum Tode und auch nicht zur Strafe, sondern zur Ehre Gottes und zur Beweisführung, daß er in den Schwachen mächtig ist.

Uebrigens muß der Christ selbst dann, wenn Gott sich durch ihn verherrlichen will, ernstlich darauf bedacht sein, daß er durch sein Verhalten dieser Verherrlichung nicht hindernd entgegentrete. Auch müssen wir dessen stets eingedenk bleiben, daß alle, die im inneren Leben stehen, als Glieder der Gemeinde Jesu Christi dazu berufen sind, jene Ausscheidung des Widergöttlichen *gemeinsam* und daher erfolgreicher zu betreiben, als dies dem Einzelnen möglich ist. Wenn gewisse giftige moralische Krankheitsstoffe einen ganzen Volkskörper zu verwüsten drohen, so ist es die Aufgabe der relativ gesunden Lebenskräfte, sich zu verbinden, und gemeinsam jene giftigen Stoffe aus dem Volkskörper auszustoßen. Da die Gemeinde Jesu Christi auch in sich selbst allerlei außergöttliches Wesen zu bekämpfen hat, so wird dessen Ausscheidung dadurch sehr erleichtert, daß das einzelne Gemeindeglied vertrauensvoll mit anderen Gemeindegliedern sich zusammenschließt, damit diese sein Geheimniß mit auf ihre Seele nehmen, durch Fürbitte und ermuthigende Zusprache ihm helfen, die eingedrungenen außergöttlichen Stoffe auszuscheiden. Wenn der Apostel dazu auffordert, daß einer dem andern seine Sünde bekennen soll, so entspricht das jener Wechselwirkung der Gemeindeglieder, von der wir wiederholt geredet haben. Bei diesem gemeinsam betriebenen Ausscheidungsproceß hat man sich aber davor zu hüten, daß man nicht gewisse individuelle Sonderbarkeiten wie Sünden bekämpfe. Um Andere in ihrer innersten Eigenthümlichkeit wahrhaft zu erkennen,

muß man sich liebend in sie versenken, muß man wie ein Porträtmaler in ihren besten Stunden sie sich vergegenwärtigen, statt nur einen vorüberfliegenden, vom Wesen des Menschen getrennten Schatten festzuhalten. Nur die Gesammtheit der Züge und Zeichen liefert das wahre Bild des Menschen. Wer Alles, was da kreucht und fleugt, unter sein beschränktes, individuelles Maß stellt, verliert zuletzt ganz den Blick für die Anderen verliehenen göttlich-guten Elemente, die, richtig behandelt und gepflegt, das ihnen anhangende Böse selbst ausstoßen. Es gehört freilich eine größere Liebesmacht dazu, lebensvolle Impulse zu geben, als ohnmächtige, nörgelnde, von aller Schöpferkraft entblößte Kritik zu üben, in deren Frosthauch alle edlen Keime erfrieren müssen. Das Gute wird gestärkt, wenn man es anerkennt und ihm etwas zutraut. Daher hält Paulus seinen Corinthern vor, daß sie reich seien in allen Stücken, um hinterher das bei ihnen eingedrungene Schlechte anzugreifen. Schon im höheren gesellschaftlichen Leben kennzeichnet es den wahrhaft bedeutenden Menschen, daß er fremde Individualitäten nicht nur neben sich ertragen kann, sondern sie sogar zu ungehinderter Äußerung ihrer Eigenthümlichkeiten geflissentlich reizet. So wird befreiend gewirkt und manche unerquickliche und unbeholfene Zuthat durch die Macht der besseren Elemente abgestreift. Leben und leben lassen, d. h. zu freier Lebensentfaltung kommen lassen — das ist die Aufgabe, während der mürrische Pedant seine erhabene Aufgabe darin sieht, an den Blättern aufwachsender Blumen herumzuzerren und Anderen den Spaß zu verderben. Jene weitherzige Toleranz ist natürlich nicht mit einem mattherzigen Gewährenlassen zu verwechseln, sondern sie geht daraus hervor, daß man mit starker Selbstverleugnung sich in die freie Entwicklung Anderer hineinversetzt; sie bedingt sich ferner ein, daß der freigegebene Mensch auf sich wirken lasse und nach den höchsten Zielen strebe.

Doch hier handelt es sich nicht um die Pflege sittlicher Schönheit, sondern um die Läuterung des inneren Lebens. Wer die Tiefen des außergöttlichen Daseins erkannt hat, der kann sie auch Anderen aufthun, daß sie hinunterſehen. Ver-

möge eigener Erfahrung kann er sich in Andere versetzen, um in ihnen die Töne der Klage und Sehnsucht klingen zu lassen, die, mit Verständniß angeschlagen, in jeder Menschenbrust ihren Widerhall finden. Wer sich selbst recht erkannt hat und in fortwährender geschärfter Selbstbeobachtung lebt, kann mit jedem Sünder in innere Gemeinschaft treten; er wird sich nicht als Splitterrichter neben Andere, sondern in sie hineinstellen, um seinen eigenen Bußschmerz und seine eigene Gesinnung in sie hineinzutragen. Daß auch lebendige Christen oft viel Unerquickliches an sich haben, ist noch kein zureichender Grund, sich kalt von ihnen abzuwenden und sie aufzugeben. Wer gerade solche Brüder liebt, ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Dem hochmüthigen Menschen, der vermöge seiner unbeugsamen und zungenfertigen Rechthaberei schwer zum Bekenntniß einzelner Sünden zu bringen ist, wird der eiserne Nacken gebrochen nicht dadurch, daß man ihm den Kopf, sondern daß man ihm die Füße wäscht. Doch die so angeregte Buße wird erst dann zur losreißenden und ausscheidenden Kraft, wenn derselbe, der sie angeregt hat, aus eigener Erfahrung die Barmherzigkeit und Vergebungswilligkeit Gottes bezeugt. Die Liebesgewalt, die auch in der dunkelsten Tiefe der Versunkenheit noch die Bestimmung des Menschen zur Seligkeit mit Vertrauen und Hoffnung festhält, ist der Abglanz göttlichen Wesens, und der außergöttliche Mensch fühlt sich Angesichts dieser Liebe in Gottes Nähe auch bei verwundendem Eifer; er wird willig, seine Missethat, wenn auch nicht zunächst vor Menschen, zu bekennen, und obgleich ihm das ausschneidende Messer tief ins Fleisch fährt, so sieht er doch, daß er vom Arzt noch nicht aufgegeben worden, ja er freut sich des Bußpredigers, wie Israel im Lichte des Johannes fröhlich war. Wer sein selber in Gott mächtig ist, kann auch Andere mit sich in die Höhe ziehen und Gott selbst hilft bei diesem Liebeswerke, den, der in Behandlung steht, innerlich und äußerlich von sich selbst zu befreien und die Bande, die ihn an den Abgrund ketten, zu zerreißen. Freilich müssen die gleichzeitigen Schickungen Gottes, wenn sie zum Ziele führen sollen, richtig gedeutet und dem Verständniß richtig erschlossen werden.

Die Christen sind durch Eine Sünde einander verhaftet, aber auch durch Ein Ziel, durch Eine hohe Bestimmung verbunden. Es ist ein gemeinschaftlicher Kampf und Sieg, der in der Wechselwirkung aller Lebendigen sich vollzieht. In der großen Genossenschaft der in Gott verbundenen Brüder wird dem Einzelnen Kampf und Sieg erleichtert, während der, welcher inmitten der Gemeinde einsam steht, an schlimmen Geheimnissen wie an einem markzerfressenden, schleichenden Fieber hinsiecht, einem überlegenen Feind allein entgegensteht und unter der Last und Qual unerkannter oder durch Bekenntniß nicht zur gemeinschaftlichen Sache gemachter Sünden und Leiden innerlich verkommt und durch den geheimen Schuldbann in jeder freien, unbefangenen Bewegung und Lebensäußerung gehemmt wird. Wer einem schuldbeladenen Bruder im Namen Gottes die Vergebung zuspricht, wird dieser Zusicherung dadurch Nachdruck geben, daß er selbst rückhaltslos vergibt, was man an ihm gesündigt hat. Nun ist alles geschehen, um einen neuen Lebensanfang zu ermöglichen und ein neues Verhältniß zu Gott und Menschen zu begründen.

Das ist der Triumph der Liebe, daß sie das Böse nicht mechanisch, sondern dynamisch vernichtet und dabei den Menschen selbst frei ausgehen läßt. Wer in Gottes Kraft vergeben kann, steht in den Tiefen der Gottheit, die nicht dadurch erforscht werden, daß man sich in sie hineinphantasiert; er fühlt eine innere Seligkeit, durch welche der wollüstige Selbstbefriedigungstrieb der Rache überboten wird. Wer aber trotz der empfangenen Vergebung hart bleibt, steht außerhalb des Erlösergottes und wird es erleben, daß die erlösende Liebe einst selbst als Klägerin gegen ihn auftritt. Es ist zwar richtig, daß die Versöhnung erst dadurch ganz und wirksam sich vollzieht, daß der Beleidiger bereut und Buße thut. Aber nach Gottes Art muß die Willigkeit, zu vergeben, der Buße vorausgehen. Gott vollzog seinerseits die Versöhnung in dem Sohne, da wir noch seine Feinde waren. Diese Willigkeit, zu vergeben, bewegt den harten Sinn, darauf einzugehen. Wie Gott um die Herzen der von ihm Entfremdeten geworben hat, als ob er ohne sie nicht leben könnte, wie Christus die Verlorenen suchte, ohne sie zu bedürfen, so muß auch der

versöhnliche Sinn der Kinder Gottes in der Wahl seiner Mittel und Wege erfinderischer sein, als die rachsüchtige Bosheit, die das Ihre sucht. Vergebung ist bekanntlich auch das wirksamste Erziehungsmittel des christlichen Hauses. Denn durch freie, nie ermüdende Liebe bewahrt man in den Kindern die Wahrhaftigkeit und Offenheit, die durch blindlings zufahrendes Wesen dermaßen unterdrückt wird, daß an ihre Stelle verborgene, unausgeschiedene Charakterflecken, Furcht, Lüge, Tücke und Scheinheiligkeit treten. Der Zorn allein, zumal der unreine, leidenschaftliche Menschenzorn, „wirket nicht die Gerechtigkeit".

Es ist ein nichtiger Einwand, wenn man sagt, daß die Vergebung auf nichtiger Schwäche beruhe; denn wer vergeben kann, entfaltet vielmehr die höchste Kraft; er besiegt das eigene wilde, rachsüchtige Herz, während jene geneigt sind, ihren Trotz für Kraft zu halten. Ebenso wenig ist der Einwurf begründet, daß durch Vergebungswilligkeit die Menschen leichtsinnig gemacht und im Bösen noch bestärkt werden. Bei beharrlicher Unbußfertigkeit schlägt allerdings die angetragene Vergebung wie alle anderen Himmelsgüter dem Menschen zum Verderben aus. Aber durch reumüthiges Bekenntniß trennt sich der Mensch von dem Bann des Bösen; wer den Schmerz der Buße empfunden und zugleich die vergebende Liebe Gottes erfahren hat, der wird das von ihm selbst verdammte Böse so wenig festhalten, als das weinende Kind in seiner Unart verharren kann, wenn die Mutter mit Thränen ihm vergeben. Es ist Thatsache, daß Niemand skrupulöser ist in seinem sittlichen Leben, als gerade der Christ, der sein ganzes Leben auf die vergebende Gnade Gottes baut. Angebotene Vergebung abzuweisen, ist satanisch; aber durch geleistete und empfangene Vergebung wird die Liebe Gottes und der Menschen gesteigert zu überweltlicher Klarheit. Wer die vergebende Liebe ohnmächtig nennt, der kennt sie nicht.

Wie Gott selbst im Menschen beleidigt wird, so fühlt sich auch die Gemeinde Gottes geschädigt, wenn eins ihrer Glieder von Gottes Wegen weicht, sich selbst lebt und, statt von der Macht der Verführung durch reumüthiges Bekenntniß sich loszureißen, sich mit bewußter Entschlossenheit dem un-

göttlichen Wesen ergibt und dabei sich doch einbildet, ein Kind Gottes bleiben zu können. Wird nun ein solcher Mensch von der christlichen Gemeinde ausgestoßen, so geschieht dieß nicht, um die Gemeinde pharisäisch rein und heilig zu erhalten, sondern um den Sünder zu bessern und ihn durch die gespannte Stellung, in die er hineingedrängt wird, von dem Bann des Bösen zu trennen. Die Gemeinde gibt dem Sinne ihres regierenden Hauptes sichtbaren Ausdruck, wenn sie dem Sünder in seinem Namen heiligen Zorn zu fühlen gibt und doch gleichzeitig den Verlorenen suchet. Umgekehrt bekennt sich der Herr durch innere und äußere Zeichen zu dem Vorgehen seiner Gemeinde. In der apostolischen Zeit war die Ausstoßung aus der Gemeinde ein höchst wirksames Erziehungsmittel; denn herausgenommen aus einem Kreise, der, umgeben von einer verwesenden Welt, sichtbar in Gottes Gnadenfülle lebte, mußte sich der Sünder nicht nur von der Gemeinde, sondern von Gott selber ausgeschlossen fühlen. Das wurde schon anders, als seit Constantin die ungesichteten Volksmassen in die Kirche eindrangen. Die Ausstoßung erzielte nun einen verhältnißmäßig unbedeutenden Effect und verwandelte sich, da sie überdieß nicht massenhaft durchführbar erschien, in öffentliche Büßungen, Abbitten und Bekenntnisse. Aber schon damals sprachen Männer wie Augustin Bedenken dagegen aus, diese Zuchtformen zu häufen, weil deren stete Wiederholung auf das sittliche Bewußtsein der Gemeinde erschlaffend wirken müsse. Augustin empfiehlt daher mehr die Privatbeichte vor dem Priester, ja es ist bezeichnend für Augustins innerliche Lebensrichtung und tiefe Sündenerkenntniß, daß er die Öffentlichkeit der Sünde nicht zum Maßstab ihrer Größe machte, daß er den lebendigen Gliedern der Gemeinde vor Allem die Privatbeichte vor Gott allein empfiehlt, weil auch ein scharfblickender Priester durch ein specialisiertes Sündenbekenntniß nicht immer ein zutreffendes Bild der inneren Lage und Bedürftigkeit gewinnen könne und daher mit seinen wohlgemeinten Ratschlägen oft nur störend wirke. Überdieß läßt sich das Vertrauen zu dem Beichtiger durch keine Kirchenordnung erzwingen.

Willenskräftige, umsichtige und wohlwollende Kirchendiener wissen auch jetzt zeitgemäße Formen der Volkserziehung einzuhalten; doch das Leben der Kirche beruht auf der lebendigen Wechselwirkung aller ihrer Glieder; daher muß ein Pfarrer, der die Volkserziehung allein auf seine Schultern nehmen will, in eine gereizte, gespannte und ermattende Stellung hineingedrängt werden. Aber die Folgen, welche die mattherzige Privatseelsorge nach sich zieht, sind in der Kirche durch schablonenmäßige Formen so wenig aufzuheben, als der Staat die Gebrechen der Volkswirthschaft und die wachsende Sittenlosigkeit durch geschärfte Polizeimaßregeln zu heilen vermag. Die Kinder der Zeit schließen sich selbst von der Gemeinschaft der Kirche aus, indem sie freiwillig auf die kirchlichen Güter und Ehren verzichten, durch deren Entziehung die Kirche früher tiefen Eindruck machte. Trotzdem ist die Kirche noch wirksam, obgleich durch andere Vermittlungen als früher, und das „Salz der Erde" pflegt um so weniger sichtbar hervorzutreten, je mehr es in die natürlichen Lebensstoffe eingedrungen ist. Die Wirksamkeit des Herrn der Kirche muß wachsen, auch wenn man sie zurückdrängen will, indem man sich einredet, daß sie abnehme.

Nachdem wir die aneignenden und ausscheidenden Acte des inneren Lebens beschrieben haben, gehen wir nun dazu über, auch die producierenden Acte des inneren Lebens in Betracht zu ziehen. Da viel Nützliches und Schönes in der Welt produciert wird, was aus dem inneren Leben nicht hervorgegangen ist, so müssen wir uns hier auf die Früchte beschränken, welche aus dem inneren Leben erwachsen sind. Wir werden uns hierbei ganz innerhalb des Vorstellungskreises halten, der mit dem aus der Pflanzenwelt hergenommenen Bilde: „Entfaltung des inneren Lebens" gegeben ist. Was aus der geheimnißvollen Tiefe des inneren Lebens zu Tage tritt, was als reife Frucht aus ihm hervorwächst, werden wir nicht mit den sogenannten guten Werken verwechseln, die einen ganz anderen Ursprung haben. Doch können wir mit den Früchten des inneren Lebens einigermaßen diejenigen Lebensäußerungen vergleichen, die in der außerchristlichen Welt aus innerem Drang und aus einer

individuellen Begabung hervorgehen. Denn auch das innere Leben offenbart sich nicht in ganz absonderlichen Formen, an denen man es sofort erkennen könnte. Vielmehr beschränken sich die, welche im inneren Leben stehen, darauf, allgemein menschliche Lebensbethätigungen im Geiste Jesu zu vollbringen. Unter den vielen und mannigfachen Früchten, welche nach der Schrift aus dem inneren Leben hervorgehen, ist es besonders die wahrhaftige treue Liebe, welche selbst die Herzen derer gewinnt, die dem inneren Leben fremd und kritisch gegenüberstehen. Sie ist die Seele, die centrale Triebkraft des inneren Lebens, und dereinst wird es offenbar werden, ob wirklich auf all die Menschen, mit denen wir im Verlauf unseres Lebens in Berührung kamen, die durch Fügung auf uns angewiesen waren und die daher mit stummer, erwartungsvoller Bitte auf uns blickten, von uns Strahlen warmer Liebe ausgegangen sind, oder ob wir kalt und hart wie Marmorbilder in ihrer Mitte gestanden haben. Von den Früchten des inneren Lebens sagen wir: Je reifer, desto süßer; die herben Schlehen wachsen am Dornstrauch. Zwar sehen bisweilen die aus eitler Selbstverherrlichung hervorgehenden Werke den Früchten des inneren Lebens, den Werken der christlichen Liebe täuschend ähnlich; aber aus einem Dornbusch wird kein Weinstock und aus einem Distelstrauch wird kein Feigenbaum, auch wenn man Trauben und Feigen künstlich an sie bindet. Diese unwahren Producte können den, der sich mit ihnen schmückt, in seiner Selbsttäuschung nur noch befestigen und ihn verhindern, das Rechte zu erstreben.

Andererseits können wohl die, in denen Großes sich erst vorbereitet, und die viel mehr in sich tragen, als zunächst zur Erscheinung kommt, mit unfruchtbaren Bäumen verwechselt werden, die trotz der ihnen zur Aneignung dargebotenen und von ihnen aufgesogenen Stoffe keine entsprechenden Früchte zeigen. Man hat versucht, die Erzeugnisse der allgemein menschlichen Veranlagung von denen des inneren Lebens als Natur und Gnade zu unterscheiden; doch haben wir uns davon bereits überzeugt, daß die sogenannten edlen Naturmenschen unter der Leitung der das innere Leben vorbereitenden Gnade stehen. Andererseits sind auch die Producte

des inneren Lebens in ihrer mannigfach verschiedenen Gestaltung mitbestimmt von natürlichen Anlagen, von den mannigfachen Entfaltungsformen und Bildungszielen der menschlichen Natur, die alle zu Ehren kommen, wenn tüchtige Menschen in der damit gegebenen Richtung ihrer Lebenskraft auswirken. Es ist ein schöner Zug des griechischen Volkscharakters, daß die Helden des trojanischen Krieges bei ihm nicht höher standen, als die, welche in den olympischen Spielen um ein unfruchtbares Reis, um den Ölzweig kämpften. Pindar hat diese Kämpfer werthgeachtet, von ihm besungen zu werden, freilich nicht ohne die Sieger auf die höheren Aufgaben des Lebens hinzuweisen.

In der Entfaltung des inneren Lebens tritt bisweilen ein gefährlicher Stillstand ein, der aus mißmuthiger Trägheit und pessimistischer Hoffnungslosigkeit zu erklären ist. Da ist es vergeblich, den Menschen von außen zu stoßen und zu schieben oder wie ein träges Lastthier durch Drohungen und Schläge in Bewegung zu setzen. Vielmehr werden diese Hemmungen dadurch überwunden, daß die trotz alledem im Menschen vorhandene Triebkraft von ihm selbst durch entsprechende Erwägungen wieder wach gerufen wird. Er braucht sich dann nur daran zu erinnern, daß er nach vielen, mit allerlei Nichtigkeiten hingebrachten Tagen sich doch nicht der Aufgabe entziehen kann, angesichts so großer, nach Hilfe schreiender Noth wenigstens den Rest seines Lebens besser zu verwenden. Er wird sich sagen: Ich muß wirken, so lange es Tag ist, bis die Nacht kommt, da Niemand wirken kann, und daran wird sich die Bitte knüpfen: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben und vor Deinem Richterstuhl offenbar werden müssen! Lehre uns auch bedenken, daß wir ein Leben zu führen haben, das seines Namens werth ist! Das ist ein wirkendes und fruchtbringendes Leben, und da es der Bestimmung des Menschen entspricht, irgendwie für Andere zu leben, so ist das Thun derer, die solcher Bestimmung folgen, von Lust und Seligkeit begleitet.

Der in Gott lebende Mensch bringt sich selbst hervor in Werken, die das Gepräge seines Lebens tragen, und wenn er nicht immer alle Kräfte einsetzt, um Menschen Gottes zu

erzeugen, so ist doch auch das an sich Geringe dadurch geadelt, daß es in Gott gethan wird. Leben ist Bewegung, und das innere Leben kann sich nur dann kräftig, frisch und gesund erhalten, wenn es sich bewegt, wie das leibliche Leben nur dann gesund bleibt, wenn der Stoffaufnahme der Stoffverbrauch, namentlich die Muskelbewegung entspricht und so die unnützen Ablagerungen von Fett und schlaffem Zellgewebe verhindert werden. Dieser ganz naturgemäße Vorgang wird in falschen Zusammenhang gebracht, wenn man meint, durch die Bethätigung des Lebens das Leben selbst, die Gemeinschaft mit Gott erzeugen und verdienen zu können. Des Lebens Baum muß erst veredelt, auf den rechten Grund gesetzt und unter den warmen Sonnenstrahl gebracht werden, wenn er wachsen und Früchte tragen soll. Wer Christum hat und kennt, der lebt und stirbt ihm, der gründet sich auf ihn in den Tagen der Kraft und der Schwachheit, während der auf sich selbst gestellte Mensch bald sich überheben, bald verzagen muß. Der aus Gott heraus lebende Mensch macht nicht sich, sondern Gottes Ehre und der Menschen Heil zum Zielpunkt seines Wirkens. Es kann daher ohne eitle Selbstbespiegelung abgehen, wenn man sein Licht leuchten läßt, damit der Vater im Himmel durch die Werke seiner Kinder und der Mittler durch das Leben seiner Gläubigen gepriesen werde. Dieser Zweck liegt als mächtig gestaltendes Princip im Hintergrunde des inneren Lebens, ohne im einzelnen Fall immer ins Bewußtsein zu treten, und was aus solcher Gesinnung hervorgeht, das wirkt auch kräftigend auf dieselbe zurück. Überhaupt hat der Christ nicht zu fürchten, daß er durch die Production ärmer werden könnte. Denn wenn schon auf den niederen Lebensgebieten im Fluge die Schwingen wachsen und die Kraft gesteigert wird dadurch, daß man sie übt, so wohnt dem inneren Leben der Gott inne, der ein unerschöpfliches Meer von Kraft und Stärke ist. Indem der Christ sich produciert, wird er selbst erzeugt und verjüngt, so daß er selig ist in seiner That. Der außergöttliche Mensch, der in seinen Werken nur sein von Gott losgelöstes Ich produciert, steigert dadurch nur sein Selbstgefühl, das, wenn endlich die Productionskraft ausgeht, als hohles Nichts zu-

sammenfällt, sammt den Werken, die nicht wahrhaft des Producenten Eigenthum gewesen. Doch auch die in Christus lebende Persönlichkeit geht nicht auf in ihren Producten, obgleich diese ihr wahrhaftes Eigenthum sind; sie erhebt sich über die einzelnen Werke, in denen sie sich äußert. Gott hat es nicht zunächst darauf abgesehen, daß wir dieß oder jenes in der Welt vollbringen, was er selbst thun könnte; sonst würde er nicht oft bedeutende Menschen in der Hälfte ihrer Jahre hinwegnehmen oder in enger Lebensstellung zu centraler Zusammenfassung zwingen; vielmehr besteht das von Gott gesetzte Weltziel darin, daß ganze, wahre, gediegene Gottesmenschen zustande kommen, die etwas mehr als Werkzeuge und Organe sind.

Wer auf die centrale Lebensbestimmung nicht eingeht, wird folgerichtig auch die ihm im Verhältniß zur Welt gestellte Aufgabe verkennen, er wird seine Gaben mißbrauchen und durch selbsterwählte Wege und Lebensstellungen sein ganzes Leben in Verwirrung bringen. Die ungleiche Vertheilung der producierenden Geistesgaben ist keine Ungerechtigkeit; denn sie berühren nicht das Wesen des Menschen, sie entscheiden nicht darüber, was er vor Gott ist, sondern was er als Werkzeug Gottes der Welt leistet. Die höchste Form der Weltherrschaft ist: die Geister zu bezwingen, denn die Gewaltigen der Erde vermögen wohl die Nacken, aber nicht die Geister der Menschen zu brechen: dennoch sagt der Herr zu seinen Jüngern, obgleich sie diese Herrschaft nur zu Gottes Ehren übten: „Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind; freut euch vielmehr, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind.“ Die geistigen Gaben und die durch sie ermöglichten Wirkungen sind nicht der Mensch selbst und sie verlieren ihren sittlichen Werth, wenn sie nicht von innen her, von dem inneren Verhältniß zu Gott bestimmt und beherrscht werden. Hohe schöpferische Genialität ist oft mit gemeiner, niedriger Gesinnung verbunden und Lebensstellungen, die weitgreifende Wirkungen ermöglichen, werden nicht selten von sehr kleinen, unbedeutenden Persönlichkeiten eingenommen, die dem Käfer auf dem staubaufwirbelnden Frachtwagen gleichen. Nun ist zwar auch in den gemißbrauchten Gaben

ihr himmlischer Ursprung zu ahnen, und Gott weiß auch die selbsterwählten Werke und Wege der Menschen den Zwecken seiner Weltregierung dienstbar zu machen; aber gerade hier wird es offenbar, daß der Mensch, der nicht in Gott seine naturgemäße, freie Bewegung findet, sich zu einem unbewußten Werkzeug erniedrigt, dem der persönliche Werth fehlt. Doppelt verkehrt wird die Sachlage, wenn der zum bloßen Werkzeug degradierte Mensch sich dennoch einbildet, selbständiger Centralpunkt zu sein.

Wenn der Mensch nach seinen Gaben und nach seiner Berufsstellung beurtheilt wird, so pflegt er entweder zu hoch taxiert oder, was noch öfter geschieht, unterschätzt zu werden. Mancher hat mit großen, äußeren und inneren Hemmnissen der Production zu kämpfen, so daß eine von ihm erzeugte, geringe Frucht vor Gott größeren sittlichen Werth hat, als die weltbewegenden Thaten Anderer. Der Herr deutet das in der Parabel vom guten Lande an, das hundertfältige, sechzigfältige und dreißigfältige Frucht bringt. Aber jeder Beruf und jedes Maß der Begabung bietet Gelegenheit, für Gottes Reich zu wirken; ja oft wird in einem galiläischen Winkel der Erde nach dieser Richtung hin mehr gewirkt, als auf den Schaubühnen der Welt. Das engste Haus und die kleinste Stadt Galiläas, wo Christus sich offenbarte, strahlt uns in himmlischem Glanze und in sichtbar tröstlicher Nähe wie eine Stadt auf dem Berge, während die Hauptstädte der alten Welt mit all ihrer Herrlichkeit verdunkelt und versunken sind. So ist denn ein Christ zu Großem berufen, wo er auch stehe, weil Gott mit ihm ist.

Die ursprüngliche Naturgabe läßt sich durch Eifer und Fleiß nicht ersetzen und nur die sich allmächtig dünkende Unterrichts- und Erziehungskunst kann versprechen, einen Idioten in einen Weltweisen zu verwandeln; die Treibhäuser der Weltbildung vermögen die vorhandenen Lebenskräfte nur naturwidrig zu entfalten, nicht umzuschaffen. Hiernach scheint nun mit der Geburt und mit der damit zusammenfallenden Begabung des Menschen auch die individuelle Lebensbestimmung und der den Gaben entsprechende Beruf entschieden zu sein; allein wer mit dem ihm verliehenen Pfund treulich um-

geht, dem ist verheißen, daß ihm noch reichere Gabe, mithin auch die Gelegenheit gegeben werden soll, sie zu verwenden und seinen eigenen Lebensstand zu steigern. Denn etwas Tüchtiges im Reiche Gottes zu wirken, ist des in Gott lebenden Menschen Seligkeit. Es ist die als Trieb von innen her wirkende Bestimmung des Christen, dem ihm verliehenen Lebenskreise dermaßen das Gepräge seines Charakters und den Stempel seines Willens aufzudrücken, daß man nach seinem Abscheiden sagen kann: „Hier hat keine hohle Null, hier hat ein Mann gestanden." Damit nun der Christ diese Bestimmung erreiche, bringt Gott nicht nur die in ihm verborgene Kraft zum Vorschein, sondern theilt auch neue Kräfte und Gaben mit, die sich mit den natürlichen Gaben verflechten, um sich an und mit ihnen zu entfalten. Wir sehen, daß sowohl die Entfaltung der producierenden Kräfte als auch die denselben entsprechende Berufsstellung ein gemeinsames Werk Gottes und des Menschen ist und aus der Wechselwirkung beider hervorgeht. Aber gerade deshalb liegt die Gefahr nahe, den Willen Gottes zu verkennen und selbsterwählte Wege als von Gott gewollte zu bezeichnen. Der Mensch verkennt den Willen Gottes, wenn er sein eigenes Wesen und die ihm verliehenen Gaben unrichtig beurtheilt, wenn er in eitler Selbstüberhebung traumhaften Lebenszielen nachjagt und dabei das, was Gott ihm an Gabe und Beruf wirklich verliehen hat, verachtet. Hier ist das Psalmenwort zu bedenken: „Nicht geht mein Streben auf große Dinge und wunderbare, die jenseit meiner." Denn es ist das Ziel des Strebens nach dem zu bemessen, was Gott will und wozu er befähigt, statt sich mit Wohlgefallen in großen und weitangelegten Entwürfen zu bewegen. Wie aber Viele vor lauter Phantasieen und Träumen das mannigfaltige Glück nicht sehen, daß ihnen in ihrer besonderen Lebenslage blüht, so ist auch Manchem durch seine fremdartigen, vermeintlich großen Entwürfe der Blick verdunkelt, um die ernsten, seinem wahren Wesen entsprechenden Aufgaben zu verstehen, die ihm Gott in seinem Beruf gestellt hat. Daß die göttliche Bestimmung, das Kraftmaß, sie zu erreichen und das freie, willige Eingehen auf dieselbe einander entsprechen müssen, kann man so-

wohl an dem Mißbehagen derer sehen, die sich vergebens abringen, um eine in eitler Selbstüberschätzung übernommene Lebensstellung auszufüllen, als auch an denen, die mit ihrer geistigen Begabung in den ihnen verliehenen Beruf so glücklich hineinpassen, wie der Schlüssel ins Schloß und wie der Fisch ins Wasser; welche die Schranke ihres Berufes nicht als Hemmniß, sondern gerade als Förderung ihrer Freiheit empfinden und darum selig sind in ihrer That.

Doch die individuelle Eigenthümlichkeit des producierenden Berufslebens hat nur insoweit Berechtigung und Wahrheit, als ein Jeder von dem ihm gegebenen Punkte aus darnach trachtet, das ganz zu werden, was er ist, die ihm inwohnende Idee seines Lebens mit reiner Durchführung zu verwirklichen und seine individuellen Sonderbestrebungen den Interessen des Reiches Gottes einzuordnen. Die Aufgaben jedes Amtes stehen immer höher als der Mensch, der es bekleidet, und bei tieferer Auffassung des individuellen Berufes wachsen die Aufgaben wie die Hälse einer Hydra hervor, die, abgehauen, doppelt zum Vorschein kommen, so daß ein Hercules dazu gehört, die Hydra zu erwürgen. Hercules existiert nur im Mythus; die aber auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren wie Adler und nicht müde werden. Doch der Erzfeind alles producierenden Aufschwungs ist die Trägheit, die wie ein Bleigewicht sich an des Adlers Flügel hängt und in ihrer Bewegungslosigkeit die nächste Verwandte des Todes ist. Die Trägheit wartet auf äußere Impulse, während der lebendige Christ sich selbst aufstachelt und jede Stunde darauf ansieht, ob in ihr etwas könne gewirkt werden. Mit der Trägheit ist eng verbunden die Verzagtheit, weil der Träge sich nicht im lebendigen Gott fühlt und seiner Mitwirkung nicht gewiß ist. Der ungetreue Knecht, der das ihm anvertraute Pfund vergrub, statt damit zu wuchern, hatte allerlei Bedenklichkeiten; er fürchtete Mißlingen, Verlust und mögliche Verirrungen, ohne zu bedenken, daß Gott die von ihm geforderte Thätigkeit segnet, und daß der, welcher nicht Leben einsetzt, auch nicht Leben gewinnt. Schon im gewöhnlichen Leben pflegt ein hoher Einsatz von Kraftanstrengung den entsprechenden Gewinn zu bringen, und Cäsar wollte,

immer und immer wieder seine Person aufs Spiel setzend, entweder nichts oder Cäsar, d. h. alles das sein, was in der Idee seines Lebens lag. Es ist ferner als Verzagtheit zu bezeichnen, wenn man bei Hemmnissen, auf welche das Wirken stößt, nicht nur an dem Erfolg, sondern auch an dem Grunde des Wirkens zweifelt. Aber durch solche Hindernisse wird gerade der göttliche Charakter desselben bewährt, wie zuletzt dadurch, daß es alle Hindernisse überwindet. Ist die Begeisterung erloschen, weil der erste Sturm auf die Festung mißlang — „wohl uns, wenn die Asche treu den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz nicht müde wird, von Neuem zu erglühn" und auf den Gott zu hoffen, der Himmel und Erde gemacht hat. Wer auf Gottes Wegen Hindernisse findet, soll in denselben allezeit Vorzeichen und Vorboten herannahender größerer Erweisungen der Herrlichkeit Gottes sehen. Die außer Gott lebenden Menschen schauen, wenn die Dinge der Welt nicht nach ihren Grillen laufen und nach ihrer Willkür gestaltet werden, „gebrochenen Herzens zu den Gestirnen empor, die in ewiger Ordnung kreisen." Der Christ sieht klaren Auges die organisierende Idee, auch wenn die Welt sammt den Gestirnen zum Chaos wird und Gott sein eigenes Werk zu verleugnen und nicht zu wollen scheint; er weiß, daß in den peinlichsten und unerträglichsten Conflicten sich die größten Katastrophen vorbereiten; denn solche Spannungen können nicht lange sich erhalten. Als unter dem Kreuze auf Golgatha der Menschen Bosheit allein zu herrschen schien, da gerade vollzog sich die größte Gottesthat, und als Gott seinen Sohn verworfen und sich von ihm definitiv losgesagt zu haben schien, da gerade hatte er ihm Alles in die Hände gegeben und die Ostersonne brach hervor. Darum tröstete sich auch Paulus bei den Hemmnissen seines apostolischen Berufes mit dem Gott, der die Todten auferweckt, der aus der Negation seines eigenen Werkes das höchste Leben produciert.

Das allgemeine Natur- und Sittengesetz läßt noch viel Raum zur Erzeugung eigenthümlichen Lebens und die individuellen Productionsaufgaben sind so mannigfaltig, daß ein allgemeiner Wegweiser nicht ausreicht, sondern in jedem ein-

zelnen Fall die apostolische Mahnung beachtet werden muß: „Prüfet, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille!“ Bisweilen ergreift Gott selbst die Initiative und gibt in den von ihm beherrschten Lebensumständen den unverkennbaren Impuls zur Lösung einer individuellen Aufgabe. Wenn der Mensch nun darauf eingeht, so wird er bei jedem weiteren Schritt durch innere und äußere Beweise immer mehr dessen gewiß, daß der betretene Weg dem Willen Gottes und seiner eigenen individuellen Natur entspreche. Doch auch in diesem Fall liegt viel daran, daß man Gottes Stunde nicht versäume; denn das an sich Gute verliert sein Recht, wenn es zu früh oder zu spät kommt.

Bisweilen aber entspricht eine scheinbar richtige Productionsaufgabe weder dem Willen Gottes, noch der individuellen Natur des Menschen und auch solche, die betend vor Gottes Angesicht wandeln, sind der Gefahr nicht entnommen, einmal ganz ins Nebelland zu gerathen. Gott gibt dann sein Veto zu erkennen durch innere Haltlosigkeit und Unsicherheit und, wenn dieß vergeblich ist, dadurch, daß er dem Menschen alle Thüren und Ausgänge verriegelt und ihn in eine Sackgasse hineingerathen läßt, in welcher ihm nichts Anderes übrig bleibt, als in der Stille umzukehren; wenn er auch dann noch weiter gehen und mit dem Kopfe durch die Wand brechen will, so entzieht er ihm endlich ganz die producierende Kraft und läßt ihn zerschellen. Wohl weiß Gott auch an sich verfehlte Producte den Zwecken seines Reiches dienstbar zu machen; aber während im normalen Zustande die Interessen des Reiches und des Einzelnen zusammenfallen, so muß nun der Einzelne zu Grunde gehen und dem Ganzen geopfert werden. Bisweilen führt dieser tragische Ausgang zu einer gründlichen Revision des gesammten Lebens, aber Viele ziehen sich nach der kritischen Wendung verzweifelt und verbittert in sich selbst zurück: „Wenn in ihr Gespinnst ein Besen fährt, meinen sie, es sei ein Palast zerstört.“

Gott und der Christ verfolgen zwar im Grunde Ein Ziel, aber Gottes zwecksetzende Gedanken sind immer höher und bedeutender als die selbst des erleuchteten Menschen; er läßt aus dem zunächst angestrebten Ziel neue Aufgaben entstehen,

und wer nach mancherlei Umwegen an Gottes Ziel angelangt ist, sieht mit Verwunderung, daß es das von ihm eigentlich Gewollte ist und daß er nun aus dunklem Drang zur Klarheit gekommen. Solche Producte liefern also mehr, als sie Anfangs versprechen, ähnlich wie die Ilias, die im Eingang nur den Zorn des Peliden Achilleus besingen will und weiterhin den trojanischen Krieg, Himmel, Erde und Tartarus umfaßt. Gott stellt den Seinen nicht hölzerne Wegweiser auf, sondern erzieht sie, wie ein Mann seinen Sohn zieht, der die Erkenntniß des Bildungsideals nur wachsen läßt mit der Verwirklichung desselben. Wenn die Bestrebungen im Anfang unvollkommen sind, so haben sie doch subjective Wahrheit und entsprechen dem innewirkenden Triebe des Menschen, statt nur von einem äußeren, auf die individuelle Entwicklung keine Rücksicht nehmenden Gesetz bestimmt zu sein. Nicht immer ist es der nächste und kürzeste Weg, der am besten lohnt und die reichste Ausbeute gewährt. Auf Umwegen werden oft Kräfte zur Entfaltung genöthigt, die sonst verborgen bleiben. Wir sollen nicht nur werden, was wir sind; nicht nur Entfaltung des Vorhandenen ist die Aufgabe, sondern während der Entfaltung treten neue Grundentscheidungen auf, welche die vorausgegangene Entwicklung durchbrechen. Die einzelnen Lebensbethätigungen sind nicht nur Product des Gesammtzustandes und des Charakters, sondern sie sollen unter Mitwirkung Gottes neue Entwicklungsreihen begründen. Schreitet der Mensch nicht fort, erschöpft er nicht die in ihm liegenden Möglichkeiten, so wird er sich zuletzt selbst zum Ekel und verliert die Lust zu leben.

Der hier dargelegte, aus dem Ineinandergreifen Gottes und des Menschen sich ergebende Productionsverlauf findet seine höchste Analogie in der Kunst, namentlich in der Musik. Beim Orgelspiel geht etwa die rechte Hand auf die vom nächsten Harmonienschritt abweichende instinctive Bewegung der linken ein; aber die nun durch eine Dissonanz vermittelte Modulation aus einer reinen Harmonie in die andere wirkt erhebender auf das Gemüth, als directer Übergang aus einer Consonanz in die andere. Die centralen Mittelstimmen werden in weiter Harmonie nach außen geworfen, und in aus-

weichenden Gängen scheinen sich ganz unberechenbare Harmonien zu entfalten; aber das eingeweihte Ohr hört auch in den kühnsten Modulationen, in den verschiedensten Stufen und Lagen der Accorde die Dominante heraus, die auf den Schlußaccord hinleitet, in dem alle Figurationen zur Ruhe gebracht und alle Dissonanzen aufgelöst werden. Die Dominante, die das gute Ende verheißt, ist im inneren Leben das Ineinander Gottes und des Menschen, das unter allen Wandlungen festgehalten wird. Gott will dem Menschen das Ende geben, deß er wartet; aber um zur Vollendung und zur Entfaltung aller latenten Kräfte zu gelangen, müssen in der Kunst wie im Leben oft Umwege eingeschlagen werden, während der kürzeste Weg nicht immer der bedeutendste ist.

Gott will, alle in uns liegenden Möglichkeiten durchschauend, uns über uns selbst hinausführen und die uns innewohnende Idee zur Verwirklichung bringen. Gottes Gedanken sind höher als unsere Gedanken; darum ist die von ihm beherrschte Entwicklung allezeit spannend und bedeutend. Nur durch die Vertiefung und Steigerung der Gottesgemeinschaft kann auch im einzelnen Falle die Erkenntniß des gottgewollten individuellen Productionszieles gewonnen werden. So wird die Production von innen her, vom inneren Leben bestimmt, so wird der Mensch befähigt, wahrhaft sich selbst hervorzubringen. Ist nun einmal die rechte centrale Stellung gefunden, so kommen auch jene anderen Impulse, die wir vorhin gewürdigt und beurteilt haben, zu ihrem Rechte. Aber die stete Selbstkritik und die gründliche Vertiefung in das göttliche Wort behütet nun den Menschen vor der Gefahr, sich in seinen eigenen Gedanken zu verfangen. Wenn wir außer der Sphäre Gottes leben, gewinnen wir trotz aller äußeren Zeichen nicht das klare Bewußtsein von Gottes Willen und Wirken in den unzähligen Verwicklungen des sittlichen Lebens.

Auch das Wirken des Gottmenschen während seines Erdenlebens war das Product zweier Factoren; in seiner geschichtlichen Beschränkung machte er sich abhängig von dem Vater, der, das Ganze der Reichsinteressen überblickend, dem Sohne in jedem einzelnen Falle das Productionsziel innerlich

und äußerlich kund werden ließ, und der Sohn war ein so reiner Spiegel des überweltlichen Gotteswillens, daß keine Trübungen entstehen konnten. Er sagt: „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun — und der Vater wird ihm noch größere Werke denn diese zeigen, daß ihr euch wundern werdet.“ Er war also dessen gewiß, daß die in ihm liegende Idee durch Wechselwirkung zwischen ihm und dem Vater zu immer vollerer Verwirklichung kommen werde. Dagegen zu seinen Verwandten, die ihn dazu reizen wollten, sich auf eigene Hand zu producieren, sagte er: „Meine Zeit ist noch nicht hier; eure Zeit aber ist allewege vorhanden.“

Ist nun einmal das Centrum des inneren Lebens, aus welchem alle Producte hervorgehen müssen, befestigt worden, so gewinnt nicht nur die Erkenntniß Klarheit, sondern auch der Wille Kraft und Stärke. Die ruhige Sammlung vor Gottes Angesicht ist ein Ausholen zu neuem Sprunge und die Vertiefung in Gott bewirkt, daß die göttlichen Bestimmungen und Führungen Momente der freien menschlichen Selbstbestimmung werden. Die Steigerung des unmittelbaren Verhältnisses zu Gott wird immer auch eine Steigerung des Verhältnisses zur Welt, eine reichere und tiefere Auffassung des nächsten Berufslebens zur Folge haben. Äußere Hemmnisse der Production treten auch dann hervor, aber sie sind dann nur eine Aufforderung, in der Gewißheit des klar erkannten Gotteswillens die höchste Kraft zu entfalten. Der Christ sagt dann mit dem Psalter: „Mögen alle Heiden mich umgeben, im Namen des Herrn werd' ich traun zerhaun sie.“ So ward für Simson das Gebundenwerden nur ein Anlaß, einen neuen Beweis seiner gottgeschenkten Kraft zu geben, und selbst die heidnischen Römer, ihres weltgeschichtlichen Berufes gewiß, nahmen nach der furchtbaren Niederlage bei Cannä, statt zu verzagen, ihre ganze Kraft zusammen und dankten ihrem geschlagenen Consul, dem Terentius Varro, dafür, daß er am Vaterlande nicht verzweifelt sei. Wie das alte Rom, so zeigt auch der Christ erst im Unglück seine Größe.

Wir haben bereits hervorgehoben, daß sich die erzeugende Thätigkeit des inneren Lebens nicht nur in der Wechselwirkung

mit Gott, sondern auch in der Wechselwirkung der Christen unter einander vollzieht. Sie sollen in sich das göttliche Leben erzeugen, stärken und erneuern. Das so gewonnene Product kann sich nur dadurch erhalten, daß es selbst wieder producierend wirkt in mannigfaltiger Weise. Die Christen nun sollen als Glieder Eines Leibes zu Einem großen Hauptzweck zusammenwirken und ihre individuellen Productionsziele einander erkennen und erreichen helfen. Zwar liegt es nicht in unserer Macht, Anderen auf unmittelbarem Wege Productionskraft zu verleihen. Um so weniger steht es uns zu, von Jedem Jedes zu fordern und, wie Pharao, Bauwerke zu verlangen, ohne den dazu gehörigen Stoff zu liefern. Die Liebe gibt zunächst helle Augen, um die individuellen Productionsziele Anderer zu erkennen und anzuerkennen. Einer soll den Anderen, der ihn irgendwie ergänzt, ohne Neid und Heuchelei höher achten als sich selbst; die mit Achtung verbundene Liebe aber stärkt die Producenten und steigert ihr wahres, gottgewolltes Selbstgefühl, ohne welches nichts Rechtes geleistet werden kann. Wer Andern mit Achtung verbundene Liebe erweist, kann lebensvolle Impulse zu wahrhaft freier, aus dem individuellen Wesen hervorgehender Bewegung geben und schlafende Kräfte wachrufen, daß sie statt auf Befehl nunmehr von innen her, d. h. frei sich entfalten. Aber in vielen Kreisen der Kirche ist dieses lebendige und liebreiche Zusammenwirken im Producieren zu vermissen. Der brüderlichen Gemeinschaft entwöhnt und in engbegrenzter Stellung aufgewachsen, zeigen sich auch gereiftere Christen gegen solche, die der Aufmunterung und Stärkung bedürfen, oft so vornehm und spröde, daß es nicht zu verwundern ist, wenn soeben erweckte Glieder der Kirche wieder entschlafen oder nach dem ersten Rausch sich unbefriedigt abwenden. Daraus, daß die Liebe in weiten Kreisen erkaltet ist, ist es zu erklären, daß Viele, von keinem die Selbstsucht niederhaltenden Gemeingeist getragen, in ihren Producten sich selbst zum Mirakel werden und in der Eitelkeit dieser Welt verkümmern, ferner, daß Andere ohne Aufmunterung und unbeachtet sich selbst überflüssig erscheinen, in Trägheit und Verbissenheit versinken, auf falsche Bahnen gerathen, in ihren individuellen

Eigenthümlichkeiten sich verrennen und ihrer wahren Lebensaufgabe sich entfremden. Zersplitterte Kräfte reiben sich vergebens und nutzlos auf, und nicht einmal eine Räuberbande kann für die Dauer bestehen, ohne die Idee der Gemeinschaft als organisierendes, freilich verzerrtes Princip in sich aufzunehmen.

Wie wir von den Schätzen der Vergangenheit leben, ohne denen, die sie aufgespeichert, etwas dafür zurückgeben zu können, so arbeiten wir, ohne einen Lohn zu erwarten, für das Geschlecht derer, die da kommen werden. Es ist also unser Leben in die Vergangenheit und Zukunft des Reiches verflochten, weil wir dem Herrn angehören, der alle Zeiten durchwaltet und jedem Geschlecht Sein Leben in zeitgemäßer Weise vermittelt. Daher bezeichnet auch der Apostel Paulus die christliche Gemeinde als den Einen Mann, der durch die Zeiten hindurch, in stetem Fortschritt begriffen, zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß und zu dem Maße der Vollkommenheit heranreift. Die Entfaltung der durch alle Zeiten sich hindurchziehenden Gemeinde steht unter Gottes Leitung; und wie er vor und ohne uns die Kirche regiert hat, so wird er es auch thun, wenn wir nicht mehr sind. Die einzelnen Geschlechter mit ihren Plänen gehen vorüber, und wenn ihnen auch Freiheit gelassen ist, selbsterwählte Bahnen einzuschlagen, so ist doch das Ziel der Entwicklung von Gott gesichert.

Die ökumenischen Synoden stellen in ihrer Dogmenbildung eine gewisse nothwendige dogmatische Gedankenfolge dar, indem sie die alten Gottesgedanken neu vermittelt und neu hervorgebracht, aufrecht erhalten und das Fremdartige abgewiesen haben. Doch die Kirche hat nicht nur eine zusammenhängende Dogmengeschichte, sondern auch eine Lebensgeschichte aufzuweisen. Nicht als ob die in den Dogmen sich ausprägende Erkenntniß nicht auch zum inneren Leben gehörte; sie bildet vielmehr einen sehr wesentlichen Bestandtheil desselben. Aber die Erkenntniß umfaßt nicht das ganze Leben, und wenn die übrigen Lebensfactoren einen irrigen Weg einschlagen, ist Gefahr vorhanden, daß sie auch die Erkenntnißkraft verderben. So ist es bemerkenswerth, daß auf der Synode zu Nicäa, auf welcher dogmatisch so Wichtiges und

Entscheidendes festgestellt wurde, in Bezug auf das sittliche Leben der Christenheit die folgenschwersten Irrthümer ans Licht getreten sind, ebenso auch auf vielen späteren rechtgläubigen Synoden. Auf diesem Wege ist es dahin gekommen, daß von der Kirche immer mehr göttliche Elemente ausgeschieden, Widergöttliches angeeignet und mithin auch Entsprechendes produciert wurde. Dennoch ist der Strom des Lebens ununterbrochen, wenn auch in enge Thäler eingedrängt, durch diese Zeiten hindurchgegangen, um sich auf den Lebensgebieten der Gegenwart sein Bett zu graben.

Die Entfaltung des inneren Lebens innerhalb der Kirche ist ein langsames Wachsen in die Ewigkeit hinein; das Ganze der Entwicklung kann daher von dem jeweiligen Geschlecht so wenig übersehen werden wie das vollständige Wachsthum einer Eiche. Doch gewöhnt man sich bei umfassender Betrachtung bald, selbst in der kleinen Spanne der nächsten Zeitgeschichte, die riesige Bewegung des Jahrhunderts herauszufühlen und die gewaltigen Züge, in denen der Herr der Kirche schreibt, nicht herauszubuchstabieren am Einzelnen, sondern zu überlesen im Ganzen. Die bunten Schwämme schießen üppig auf neben den jungen Eichenpflanzen; aber die stillwachsende Eiche hat eine größere Zukunft, und der Tag wird kommen, an dem man die ganze reiche Entfaltung von der Wurzel bis zur Krone übersehen kann. Daher stellen auch die germanischen Dome einen versteinerten Eichwald dar, der, reich und mannigfaltig in jedem einzelnen Stück, doch leicht zu übersehen und zu verstehen ist, weil er von Einem Gedanken beherrscht und allenthalben durchbrochen und belebt wird von der schaffenden Idee des Meisters.

Also auch das Einzelleben tritt mit einer gewissen Selbständigkeit hervor innerhalb des Ganzen, und der Mensch ist nicht allein nach dem zu wiegen, was er seinem Geschlechte leistet; vielmehr hat er als Mikrokosmos in Gott ein specifisches Gewicht. Wie der Edelstein in den Tiefen der Erde glänzt, wo ihn Niemand sieht, wie die schönste Blume einsam blüht im stillen Thalgrunde, wie die Nachtigall unbelauscht ihr melodisches Lied singt in dunkler Waldesnacht, und wie die Bergquelle wonnig rieselt, auch wenn Niemand

aus ihr schöpft, so wird auch manchem Christen eine einsame Lebensstellung aufgedrängt. Allein wer sich selbst bearbeitet, ist auch dann auf dem Gebiete der Kirche und der Menschheit thätig und zwar auf dem Gebiet, das ihm am nächsten liegt. „Wenn die Blume selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten." Dazu kommt, daß jene einsame Lebensstellung oft gerade eine Vorbereitung und ein Durchgangspunkt für desto umfassenderes Wirken ist, wie Luther erst in der Enge des Klosters und der Wartburg sich zusammennehmen mußte, um dann später wie ein gewaltiger, durch enge Ufer zusammengehaltener Bergstrom alle sich entgegenstemmenden Felsen wegzureißen. Wer in sich selbst etwas ist, kann auch Anderen etwas leisten. Nun ist ja freilich dem Einzelnen seine Lebenskraft erst durch das Ganze vermittelt worden. Aber wer, ohne aus der Gemeinschaft Zufluß zu empfangen, in einer gottentfremdeten Umgebung allein steht, hat die Vermuthung für sich, daß er, von früher empfangenen Impulsen abgesehen, mit starker Hand von oben her gehalten und geborgen wird. Nun kann zwar selbst ein glücklich angelegter Mensch in verkümmerter Stellung nicht zur stolzen Eiche erwachsen; aber während die stolzen Eichen im Sturme brausen und brechen, stehen die Blümlein still darunter und der Wind trägt weiter ihren Duft. So ist denn auch von vielen Einsamen ein Geruch des Lebens und der Seligkeit ausgegangen in alle Lande.

Wir verglichen vorhin den Ausbau des inneren Lebens einem germanischen Dombau, dessen Grundidee auch den kleinsten Stücken des Bauwerks in verjüngtem Maßstab aufgeprägt ist. Und in der That tritt der Charakter der Kirche hervor auch in ihren einzelnen Gliedern. Denn wie die Kirche in Gott gegründet worden, so wird auch das einzelne Christenleben durch die Taufe gegründet, und wie die Kirche aus allen Wandlungen, ja scheinbaren Vernichtungen verjüngt und siegreich hervorgeht, so wird auch das einzelne Christenleben aus allen Verdunkelungen und Niederlagen sich erheben zur Höhe der Vollendung. Zwar scheint das innere Leben, weil es sich in untrennbarer Verschlingung mit dem natürlichen Leben zu entfalten pflegt, mit diesem auch hinsterben und vergehen zu

müssen. Allein der aufgeschlossene, unverbitterte, jugendlich heitere Sinn, den wir auch bei ergrauten und leiblich hinsiechenden Knechten Gottes finden, ist der Sieg des inwendigen Menschen über die Verwesung. Ihm gilt die Verheißung: „Adlergleich erneut er deine Jugend" — wider den Lauf der Natur, nach dem das geistige Leben mit dem leiblichen schwerfällig und stumpf wird. Wer in der leichtbewegten Jugendzeit, wenn ihm das außergöttliche Leben mit zauberischem Schimmer in die Seele leuchtet, mit männlichem Ernst sich das Leben in Gott bewahrt, der wird sich einer unverwelklichen Jugend freuen inmitten des reifen, hinsterbenden Mannesalters. Die trübselige blasierte Erkenntniß der Eitelkeit aller Dinge, die im Alter nicht selten als hohe Weisheit sich breit zu machen pflegt, ist ein Zeichen, daß man das Leben nicht in Gott geführt und erfaßt hat. Nur wer innerlich selbst erstorben und leer ist, sieht außer sich nichts als Tod und Eitelkeit. Wer den Taumelkelch der außergöttlichen Lust geleert hat, muß freilich zuletzt auf des Kelches Grunde das giftige, von ihm früher ungeahnte Gewürm entdecken, so daß ihm hinterher ekelt vor dem süßen Trank, den er genossen. Auch ohne göttliche Offenbarung wird dieß mit erschütterndem Ernst von einem muhamedanischen Dichter in den Worten ausgesprochen: Weh der Ähre, die nur taube Körner trug, wenn der Herr gebiet seinen Schnittern! Weh der Seele, die empor kein Flügel hebt, wenn der Stab des Lebens geht zu Splittern!

Wenn aber das innere Leben in den mannigfach verschiedenen Lebenskreisen, in der Familie, in dem staatlichen und kirchlichen Gemeinwesen sich entfaltet hat, so ist an dieser Entfaltung und ihrem Schlußergebniß noch so viel Unvollkommenes wahrzunehmen, daß eitle Selbstbespiegelung nicht Raum gewinnen kann; dennoch dürfen wir auf ein zur allseitigen Entfaltung gekommenes Menschenleben das Wort des Koheleth anwenden: Das Ende eines Dinges ist besser, als sein Anfang. Denn nun ist das, was in der Knospe verborgen war, zur Entfaltung gekommen und das Schlußergebniß wird bleiben, auch wenn die trauten Stätten, welche Zeugen dieser Entfaltung waren, aus den Augen und aus dem Gedächtniß geschwunden sind. Es wird uns dieß besonders

anschaulich an dem engen Kreise des Familienlebens, in den der Mensch zuerst auftritt, um darin für die größeren Lebenskreise erzogen zu werden. Die fruchtbarsten geistigen Verbindungen erwachsen aus dem elementaren Naturboden des christlichen Lebens, wie aus den irdenen Scherben die Blume.

Wenn Ehegatten nach langer Wanderschaft mit treu bewährter Liebe sich in einander gelebt und stillbeglückt in tiefem Frieden die Sonne ihres Erdentages scheiden sehen, so ist das Ende besser als der Anfang, besser als die Gluth der ersten Liebe, die oft genug, noch ehe der Tag heraufgestiegen, durch trübe Wolken abgekühlt, in eisige Kälte verwandelt wird. Denn hier fehlt die Bewährung. Schön und lieblich ist's, daß Braut und Bräutigam an ihrem Hochzeitstage, von Blumen umwunden, freudestrahlend sich in die Augen sehen und sich die Hände reichen; aber wenn diese Hände nach langen Jahren inniger Gemeinschaft sich schmerzlich aus einander winden, wenn aus brechendem Auge leuchtet der letzte Dankesblick, und dann mit stummen Thränen Trauerkränze gelegt werden auf die wehmüthig-einsame, stille Grabesstätte dahingeschwundenen Lebens — da ist das Ende wahrlich besser als der Anfang, auch wenn das Herz darüber brechen sollte. Wo freilich Gott nicht der Dritte im Bunde und Seine Liebe nicht die Quelle der ehelichen Liebe ist, da bleiben von den Hochzeitsrosen nur die Dornen übrig, und es ist dann ein vergebliches Bemühen, auf das Grab derer Blumen zu streuen, die man im Leben an Dornen verbluten ließ.

Ja durch das, was wir empfangen und leisten, sollen wir selber etwas werden. Was aber ein Bestandtheil unseres innersten Lebens geworden ist, das wird uns bleiben. Was uns tiefer in Gott hineingetrieben, ist uns zum bleibenden Segen geworden. Und haben wir nichts mit in die Welt gebracht, so sollen wir doch sehr viel mit hinausnehmen. Christum haben wir nicht mit in die Welt gebracht, erst im Verlaufe unseres Erdenlebens haben wir ihn gefunden; was wir aber durch ihn geworden, werden wir einst mit hinausnehmen aus dieser Welt. Treue Liebe, die uns ringen hilft im letzten Kampf und unserer auch im Tode nicht vergißt, haben wir nicht mit in die Welt gebracht. Was der Christ empfangen und gethan, hat seiner

Seele einen Stempel aufgeprägt, der da bleibet; seine Werke folgen ihm nach. Wo aber das Verhältniß zu Gott nicht eine dauernde, charaktervolle Festigkeit gewonnen hat, wenn auf diesem Gebiete unfruchtbare Exaltationen mit kalter, träger Unempfänglichkeit wechseln, da wird auch das Verhältniß zu den Menschen zwischen auflodernder Gluth und berechnender Kälte schwanken. Wer nicht bleibt in Gott, von dem können auch keine dauernden, segensreichen Wirkungen ausgehen, und oft wird in unserer Zeit beklagt die Seltenheit jener festen, männlichen Charaktere, die von dem Wechsel der Zeiten unabhängig und nicht wie Windfahnen bestimmbar sind.

Freilich ist es nicht leicht, etwas Bleibendes mit aus der Welt zu nehmen, die gerade das, was Gott in uns hineingelegt, aufzehren und wieder entreißen will. Wer aus einem Tage, an dem er des Lebens Anfechtung, Mühe und Last getragen, nichts mit hinausnimmt, als ein friedloses, verbittertes, schuldbeladenes Gemüth, das nicht mehr beten kann; wer am Schluß eines verhängnißvollen Jahres zurückblickt auf ein zerstörtes Glück, wie auf ein niedergebranntes Haus, aus dem nichts gerettet wurde, — was wird dem bleiben an des Lebens Ende? Eine jenseitige Seligkeit wird sich aus uns nur dann entfalten, wenn wir die triebkräftige Wurzel schon jetzt in uns tragen. In den Tagen des Greisenalters kann es übersehen werden, was man aus dem vielbewegten Leben mit herausgebracht. Manches ist vom Herzen losgerissen, manche Hoffnung, manches Ideal ist zerronnen; doch wenn uns solche Verluste tiefer in Gott hineingetrieben haben, so hat selbst der Verlust uns reichen Gewinn gebracht.

Nun wird zwar auch denen, die ein inneres Leben geführt, die Welt in ihrem winterlichen Kleide zuletzt eintönig und leer; aber während unten auf der winterlichen Aue die Schlangen der Versuchung entflohen und erstarrt sind, so leuchtet nun der Himmel in wolkenloser, heiterer Klarheit, bis endlich mit Sterngefunkel die letzte Nacht hereindunkelt in ernster Pracht. Darum ist die Welt dem Christen zuletzt winterlich öde und leer, weil mit der reichen Frucht, die ihm der Herbst gebracht, des inneren Lebens Scheuer gefüllt ist, weil der Ertrag des Lebens sich im Inneren aufgespeichert hat,

um Aussaat zu einem neuen Leben zu werden, unter dem neuen Himmel auf der neuen Erde. Zwar haben selbst reich begabte Menschen am Abend ihres Lebens den Eindruck gemacht, daß Alles, was in ihnen lag, zur Reife gekommen und kein Stoff mehr übrig sei für spätere Entfaltung. Allein das centrale Geistesleben, als Product der vorausgegangenen Entwicklung, wird der Anfang neuen Wachsthums in reicherer Gestalt. Wie der Leib sich am Tage der Auferstehung und Verklärung verjüngen wird, so auch das Leben des Geistes. Daher nährt und erhält sich das innere Leben durch den dankbaren Blick in die Vergangenheit und durch die prophetische Gewißheit dessen, was da kommen wird. Der Mensch ist entweder im Werden oder im Vergehen, er ist knospend oder welkend und nur kurz ist die Zeit seiner Blüthe. Aber der Christ bindet Vergangenheit und Zukunft zusammen in Einen Strauß, er genießt schon jetzt das ewige Leben, weil er in Christo Jesu ist. Der edle Greis hat eine größere Vergangenheit als das Kind, aber er gründet seine Hoffnung nicht auf das, was er vollbrachte, sondern auf die reiche Erfahrung der göttlichen Gnade, die nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern sich siegreich durchführen wird. Aber wie durch die Gnade Gottes die Mitwirkung des Menschen nicht ausgeschlossen, sondern angeregt wurde, so ist die auf Gottes unbegrenzte Macht und Güte gegründete unbegrenzte Hoffnung die mächtige Triebkraft noch bevorstehender Entfaltungen. Zwar pflegt schon auf dem natürlichen Gebiet ein Leben um so langsamer sich zu entfalten, je reicher es ist, und auch auf dem Strom des inneren Lebens treiben die verschieden belasteten Schiffe mit verschiedener Geschwindigkeit dem Meere der Vollendung zu. Doch wer nicht mehr hofft, dem fehlt des Lebens Triebkraft. Die Hoffnung des Menschen ist der Maßstab seiner Leistungen, und wer die Hoffnung aufgegeben, spannt auch seine Kraft nicht an, um etwas Großes, das über die Gegenwart hinausliegt, zu erreichen. Die Propheten, die klaren Blickes in die Zukunft schauten, waren immer auch zugleich Männer der That für das Geschlecht, unter dem sie lebten.

VII.

Die Höhenpunkte des inneren Lebens.

In dem inneren Leben, das nach dem ihm innewohnenden Gesetz mit einer gewissen Gleichmäßigkeit sich entfaltet, unterscheiden wir Höhenpunkte, in denen sein Wesen, seine Kraft und Seligkeit mit besonderer Klarheit zu Tage tritt. Da erweist sich der Verkehr mit Gott und Menschen ganz besonders innig und fruchtbar; die aneignenden, ausscheidenden und producierenden Akte des inneren Lebens, namentlich das von uns wiederholt charakterisierte Für-, Mit- und Ineinanderleben der Christen werden hier im Geist und in der Wahrheit durchgeführt. Zu diesen Höhenpunkten des inneren Lebens wird der Christ bisweilen gerade dann emporgeführt, wenn er, von schweren Geschicken getroffen, zerbrochenen Herzens tief unten im Staube liegt. Da darf er über die Berge und Thäler der Erde hinweg nach dem Ziele der Vollendung schauen, in der Gewißheit, daß es erreicht werden wird. Denn was er auf diesen Höhenpunkten erlebte, ist gleichsam die Vorausdarstellung dessen, was dereinst in voller Klarheit erscheinen wird. Auch angesichts der ihm vorher noch gestellten großen Aufgaben darf er nun mit Paulus sagen: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht. Auf diesen Höhenpunkten sieht der Mensch sich hinausgehoben über all die Schranken, von denen sonst in des Lebens Niederungen sein Wollen und sein Erkennen eingeschlossen war. Von der Höhe aus sieht er nun nicht mehr blos Bruchstücke der Welt, die in ihrer Vereinzelung oft räthselhaft erscheinen; vielmehr schaut er nun in der ganzen, ihm zu Füßen liegenden Welt und in ihrer Geschichte das Spiegelbild des offenbar gewordenen Gottes, ohne daß dunkle

Schatten dieses Bild ihm trüben. Auf jener Höhe athmet er Himmelsluft, die sein ganzes Leben dermaßen durchdringt, daß er frei von Erdenstaub sich selig fühlt und statt sich von der Welt zurückzuziehen, vielmehr mit Lust und Kraft sich entschließt, beseligend in ihr zu wirken.

Nun wird ihm zwar im Glanze des Alles durchdringenden Himmelslichtes der Blick geöffnet auch in die Abgründe des außer- und widergöttlichen Daseins; er sieht trotz aller Verhüllungen hinein in die Herzen und Geister, die gegen den sich erheben, für den sie leben und in dem sie des Lebens Erfüllung suchen sollten. Aber er sieht auch, wie im Geheimen aus verworrenen und unklaren Zuständen ein unerwartet Neues sich hervorringt, was Christus mit den Worten ankündigt: Wer nicht wider mich ist, der ist für mich. Von jener Höhe aus betrachtet sieht man klar, wie auch im Verhältniß der Menschen unter sich der Stufengang vom Widereinander zum Füreinander durchschritten wird, wie Wärme in Kälte und innige Gemeinschaft in schroffe Scheidung sich verwandelt und daß dämonische Mächte den Menschen dann am feindseligsten bekämpfen, wenn er durch Hinwendung zu Christus sich aus ihren Banden befreien will. Andererseits wird man auf jenen Höhen dessen froh gewiß, daß Gott in Christo für uns ist, obgleich er Manches gegen uns zu erinnern hat. (Apoc. 2, 4.) Gerade angesichts einer Welt voll Feinde kann man dann mit unbezwingbarem Lebensmuth das Wort auf seine Lippen nehmen: Ist Gott für uns, wer will wider uns sein?

Um diesen Zustand uns anschaulich zu machen, gedenken wir unwillkürlich an einen Stephanus, der von mörderischen Feinden umgeben den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen sah; wir erinnern uns an das Erlebniß, von dem Paulus im 12. Capitel des 2. Corintherbriefes berichtet, wo er uns erzählt, daß er einmal bei Leibesleben in den dritten Himmel, in das Paradies erhoben worden sei und dort Großes geschaut, Unaussprechliches vernommen habe. Auch an Dante erinnern wir uns, der im Schlußtheil seines großen Gedichtes uns ahnen läßt, was auch er im Paradies erleben, was er, von Beatrice geführt,

dort schauen durfte. Von jener Höhe aus betrachtet er die höchsten, in den Himmel hineinragenden Spitzen menschlichen mataphysischen Wissens gewissermaßen aus der Vogelperspective. Während die Menschen sonst sich in das Paradies hineinträumen, wenn ihnen die Erde bereits alles bietet, was sie sich wünschen mögen, so wurden jene Männer zur Himmelshöhe emporgehoben gerade in einer Zeit, da der Jammer der ganzen Welt und eigene persönliche Noth als eine schwere Last auf ihren Schultern lag. Nun haben zwar auch Gefangene aus ihrem Kerker sich in ein Paradies hineingeträumt, bis sie, schmerzlich enttäuscht, aus ihrem Traume erwachten; aber was jene Männer in der himmlischen Welt schauten und erlebten, das hielten sie fest, als sie wieder mitten im Treiben der Welt sich bewegten; sie fühlten sich durch jene Erlebnisse mächtig angetrieben, energisch wirkend die Erde in ein Himmelreich zu verwandeln. Ja diese Männer umspannten mit ihrer Einzelexistenz Himmel und Erde zugleich, so daß sie sagen konnten: Wir sind wie die Sterbenden und siehe, wir leben! indem wir der Macht der Finsterniß preisgegeben sind, sehen wir den Himmel offen und schauen Gottes Herrlichkeit.

Aber nicht nur Auserwählte wie Stephanus, Paulus, Augustinus und Dante sind dessen gewürdigt worden, auf solchen Höhenpunkten des inneren Lebens zu stehen; es werden nirgends lebendige Christen zu finden sein, die nicht auf solchen Höhen gestanden hätten; ist nicht viel davon bekannt geworden, haben sie in engbegrenzten Verhältnissen ihren Erdentag hingebracht: so sind doch ihre Namen im Himmel angeschrieben. Zwar mögen bisweilen geniale, auf den Höhen des Lebens wandelnde Naturen die schmale Grenze, welche die geistige Gesundheit von der krankhaften Exaltation trennt, überschritten haben; doch wenn sie bei der ihnen zu theil gewordenen Erhöhung sich durch eitle Selbstbespiegelung nicht selbst erniedrigt und entehrt haben, so werden wir uns, statt mit ihnen allzuscharf ins Gericht zu gehen, an das Wort des Dichters erinnern: „Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgenen Quellen!“ Träten die Höhenpunkte, von denen wir hier reden, unvermittelt auf wie zusammenhanglose Berge, die aus

einer sumpfigen, langweiligen Ebene ragen, so würden sie allerdings nicht von großer Bedeutung sein; erhabenen Stimmungen und Geisteszuständen, denen in ihrer Vereinzelung nicht die Kraft beiwohnt, dem Gesammtleben des Christen einen höheren Schwung zu geben und es einen Ton höher zu stimmen, könnte kein großer Werth zugeschrieben werden. Vielmehr müssen, wo es recht hergeht, die vereinzelten Höhenpunkte ein zusammenhängendes Gebirge ankündigen, das im mannigfaltigen Wechsel der Hebungen und Senkungen sich doch immer bedeutend über der Ebene und dem Meeresspiegel des gemeinen Lebens hält. Die Höhenpunkte der zwischen Gott und dem Menschen sich vollziehenden Wechselwirkung treten besonders im Gebet hervor, das eine von Gott ausgehende Wirkung zur Voraussetzung hat; aber in dem Maaße, als der Mensch die ihm verliehene Kraft des Aufschwungs treu verwendet, ist Aussicht vorhanden, daß ihm in gesteigerter Progression die Kraft zu immer höherem Aufschwung dargereicht werden wird.

Das Beten ist dem Menschen so wesentlich wie sein Leben in Gott, das ohne Wechselwirkung, ohne geistigen Verkehr zwischen dem geschaffenen Ich und dem großen schöpferisch wirkenden Du nicht bestehen, in seiner Wahrheit sich nicht behaupten kann. Der betende Mensch findet kein Genüge in dem außergöttlichen Dasein, in welchem man, statt sich Gott selbst zuzuwenden, nur von und über ihn redet. Zwar ist es dem Beten nicht wesentlich, daß es durch laut gesprochenes Wort vernehmbar wird. Doch wird man es natürlich finden, daß man betend, was die Seele momentan bewegt, durch vernehmbares Wort zum Ausdruck bringt, um hierdurch verworrene Gedanken und unklare Stimmungen, die das Licht scheuen, zurückzudrängen und sie zu übertönen. Es ist übrigens dafür gesorgt, daß dieser Verkehr zwischen Gott und dem ihm verwandten Menschen nicht in trauliche Tändelei ausarten kann, die der Creatur ihrem Schöpfer gegenüber nicht geziemt. Abraham, der Vater der Gläubigen, der in einem unvergleichlich innigen Verhältniß zu Gott stand, sagte doch in einer Stunde, da er über die Schranken menschlicher Macht

schier hinausgehoben ward: „Ich habe mich unterwunden, zu dir zu reden, der ich doch Staub und Asche bin!“

Die ersten Jünger Jesu sind durch den Verkehr mit ihm dermaßen gehoben und umgewandelt worden, daß auch ihr Beten einen anderen, neuen Charakter annahm. Ohne viele einzelne bestimmte Bitten auszusprechen, wurden sie durch den Verkehr mit Jesus erleuchtet, gehoben, geheiligt und einer großen Zukunft entgegengeführt. Wer betend im Gemeinschaftsverkehr mit ihm bleibt, dem fließt ohn Unterlaß zu: Weisheit, Kraft und Liebe, so daß er, von Gottes Licht umflossen, aus Irrthum und Sünde sich losringen, des Lebens Ungemach muthig ertragen und seine Aufgaben lösen kann. Dagegen wenn das Gebetsleben ermattet, so dringt in das menschliche Gemüth alsbald die Finsterniß ein; der Irrthum wird dann als Wahrheit, die Sünde als Gerechtigkeit vertheidigt; die Kraft zum Tragen ermattet und die Liebe erkaltet. Wenn das Leben in Gott mannigfach verschoben und verdunkelt ist, da wird auch das Gebet einer dementsprechenden Entartung verfallen. Nicht minder aber ist die Einheit des Seelenlebens darin wahrzunehmen, daß mit der fortschreitenden Entfaltung des inneren Lebens auch das Beten einen höheren Aufschwung nimmt.

Nun sind zwar von dem höheren Gebetsleben diejenigen ausgeschlossen, welche in allerlei Nöthen und Bedrängnissen von den himmlischen Mächten sich Hilfe erbitten, unbekümmert darum, ob sie durch die erwartete Hilfe selbst gefördert und in ihrem gesammten Lebensstande gehoben werden. Doch werden die, welche durch Jesus Christus dazu erzogen wurden, im Geist und in der Wahrheit zu beten, ihr gereifteres inneres Leben gerade darin zu erkennen geben, daß sie mit wohlwollendem Verständniß auch auf jene dürftigen Anfänge des Betens eingehen, zumal im Hinblick auf die, welche dem Beten überhaupt fremd geworden. Wo die menschliche Natur relativ rein und unverfälscht erhalten wird, da bricht auch auf allen Punkten das Gebet hervor. Im Psalter heißt es: „Gebeterhörender! zu dir kommt alles Fleisch herzu!“ Die ganz und gar abhängigen, in sich ohnmächtigen und hilflosen Menschen nehmen sammt und sonders zu ihm ihre Zuflucht,

und es muß der Mensch erst gewaltsam und freventlich die anerschaffenen Flügel seiner Natur verstümmelt haben, ehe er sich einreden kann, daß er nicht zum Fliegen, sondern zum Kriechen bestimmt sei. Der betende Mensch kehrt in sein Inneres ein, um da den Gott zu finden, der ihm näher ist als die ganze Welt und doch über ihm erhaben thront in himmlischer Herrlichkeit. Die selige Gewißheit Gottes aber wird nicht durch Schlüsse des Verstandes, sondern auf sittlichem Wege gewonnen, und schon dadurch, daß der Mensch seine in der Zerstreuung matt gewordenen centrifugalen Geisteskräfte innerlich sammelt, macht er einen energischen Versuch, die Bande zu zerreißen, die ihn an das außergöttliche Leben fesseln. Nun findet ja freilich der Mensch in seinem gesammelten Innern nicht ohne Weiteres den Gott des Heils; er kann da ebenso einen Gott finden, der ihm widerstreitet. Aber der Mensch, der überhaupt sich Gotte betend zuwendet, ist doch in der rechten geeigneten Verfassung, um wie dort jener betende Heide Cornelius den ihm entgegenkommenden Gott zu verstehen; er strebt aus der außergöttlichen Verlorenheit heraus und bietet so dem lebendigen Gott eine Handhabe dar, durch die er ihn in sich hinein- und zu sich emporzuziehen vermag. Die zuversichtliche Erwartung, mit der alle geschaffenen Augen zum Herrn der Welt aufsehen, ist ein Lebensgesetz der Natur und Gott, der jenen Zug angeregt hat, will denen, die ihn betend suchen, ein Helfer und Vergelter sein. Wie in gewissen Lebenslagen Ein Gedanke den ganzen Menschen durchpulset, so ist das Gebet von dem Einen Gedanken der hülfreichen Nähe Gottes beherrscht. Da also der ganze Mensch betet und geistige Vorgänge immer zugleich in der Leiblichkeit ihre Resonanz finden, so prägt sich auch das Gebetsleben wie von selbst in äußeren Geberden aus. Die gefalteten Hände bezeugen die widerstandlose Ergebung eines Gebundenen, das Beugen der Kniee ist ein Bekenntniß der Ohnmacht; denn nach der heiligen Schrift ist das Bein der Sitz der Kraft und im Homer ist das Lösen der Kniee gleichbedeutend mit dem Sterben. Und wie endlich die aufgehobenen Augen den lebendigen, überweltlichen Gott suchen, der in unbedingter Freiheit von oben her in den Naturzusammenhang einzu-

greifen vermag, so entspricht dem das Angesicht Gottes, welches Gottes persönliches Wesen in seiner Zukehr zur Welt bezeichnet.

Da die classischen Heidenvölker ohne freventliche Selbstverstümmelung und ohne philosophastrische Verschrobenheit sich eine edle, natürliche Menschlichkeit bewahrt hatten, so brach bei ihnen auf allen Punkten das Gebet hervor, obgleich die Art ihres Betens, wie wir bereits in den Vorhallen sahen, selbst bewies, daß die wahre Gottesgemeinschaft ihnen fremd geblieben. Sie bezeugten durch ihr Beten thatsächlich, daß die naturgemäße Lebensbewegung des Menschen in ihnen noch nicht lahmgelegt sei, aber in ihren Schwingungen den festen Stützpunkt verloren habe.

Jesus Christus, der unserm Leben einen festen Halt und ein klares Ziel gegeben, hat uns zugleich verheißen, daß wir betend in unserm Christenleben uns behaupten und mit des Allmächtigen Hilfe alles, was der Erreichung jenes Zieles entgegensteht, überwinden können. Wir dürfen dem Gott, der durch Christus unser Verhältniß zu ihm von Grund aus verändert hat, zutrauen, daß er auch im ganzen Umkreis unseres Lebens diejenigen Wandlungen herbeiführen werde, die wir im Namen Jesu von ihm erbitten. Denn durch Jesus Christus sind wir über unser enges Einzelleben hinausgehoben und einem großen, Himmel und Erde umfassenden Reiche gleichsam einverleibt worden, dessen Ziele zugleich die unseres individuellen Daseins sind. Auf den Höhen des inneren Lebens überschauen wir ein größeres Gebiet, als in den engbegrenzten Thälern und auch der Horizont unseres Herzens erweitert sich. Daher können unsere Gebete nun nicht mehr allein auf die Befreiung und selige Vollendung unseres Einzellebens gerichtet sein. Denn dieses empfängt sein Existenzrecht erst durch seine Zugehörigkeit zum Reiche Gottes. Da durch Jesus Christus sowohl die Zukunft des Einzelnen, als die seines Reiches verbürgt wird, so hat er uns die Verheißung gegeben: „Was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben! bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei!“ Durch diese nur Jüngern Jesu gegebene Verheißung wird natürlich dem engbegrenzten Einzel-

leben nicht verheißen, daß es erhörungsgewiß seine auf recht niedrige Ziele gerichteten schrankenlose Wünsche äußern dürfe, wenn nur dem Gebet wie eine Zauberformel das Wort: „im Namen Jesu und um Jesu willen" hinzugefügt wird. Vielmehr schließt das im Namen Jesu gesprochene Gebet die Aufforderung in sich, im Geiste Jesu Christi für Andere, mit und in Anderen zu leben, damit jenes vollkommen geistige Ineinander zu Stande komme, das in der Person Jesu Christi begründet worden ist. Denn indem er bis in den Tod hinein für sich des Vaters Hülfe verbat, so wollte er eben damit der ganzen Welt etwas leisten, und indem er dem Vater freudig dankte für die Siege seines Reiches, so freute er sich dessen zugleich als einer Verherrlichung seiner selbst. Aber seine gottmenschliche Person ist in das Reich Gottes und in das Leben der Menschen aller Zeiten noch ganz anders verflochten, als unser engbegrenztes Einzelleben. Denn er gehört zur Welt als der, ohne den sie nicht bestehen kann.

Wie wir nach dem Bilde des Sohnes geschaffen und erneuert worden, so werden wir auch durch ihn aus der außergöttlichen Lebenssphäre in das innergöttliche Leben zurückgeführt, und unser Beten ist, wenn wir mit dem Sohne verbunden sind, eine Theilnahme an der inneren Lebensbewegung Gottes, die sich in der Wechselwirkung zwischen dem Vater und dem Sohne durch den heiligen Geist vollzieht. Durch Christus stehen wir in der wahren, vollen Gottesgemeinschaft; daher ist auch nur in ihm und in seinem Namen ein wirksames, aus jener Gottesgemeinschaft hervorgehendes Beten möglich. Dieser Thatbestand der Erfüllungszeit wirft ein helles Licht auf alle unvollkommenen und vorbereitenden Stufen des Gebetes und erschließt überhaupt erst das Verständniß von dessen innerstem Wesen. Dadurch, daß Gott in Christo Mensch wurde, hat er das Leben der Welt in sein eigenes absolutes Leben verflochten, und ebenso ist dadurch, daß der ewige Gottessohn die wesentlichen Thätigkeiten des Menschenlebens, also auch das Beten, sich aneignete, diesen der Stempel göttlicher Bestätigung aufgedrückt und ihr Verhältniß zu analogen Vorgängen innerhalb des göttlichen Wesens selbst herausgestellt worden. Gott hörte

in dem Gebet des Sohnes den Widerhall seines eigenen Willens, und wenn der Zustand der den Gottmenschen umgebenden Welt seinen Gebeten den Inhalt gab, so war es eben des Vaters Wille, sich im Sohne in die Welt zu versenken und die mit der Welt verbundene zweite Person seines Wesens auf sich wirken zu lassen. Diese innige Verbindung nun des Gottmenschen mit der Menschheit ist durch seinen Tod nicht zerrissen, so gewiß als seine Menschwerdung nicht nur eine vorübergehende Erscheinung war. Weil er noch jetzt wahrhaftiger Mensch ist und als solcher die Welt in sein persönliches Leben aufgenommen hat, darum bittet er auch jetzt noch für uns und vertritt uns als seine Brüder. Es ist ein Einwurf menschlicher Beschränktheit, daß es Gottes unwürdig sei, sich erst vom Sohne erbitten zu lassen, ehe er uns seine Gnade zu erfahren gebe; dieses Bedenken geht Hand in Hand mit jenem andern, daß es Gottes unwürdig sei, erst durch des Sohnes Tod sich mit der Welt versöhnen zu lassen; denn nur als der Dreipersönliche konnte Gott die ihm entsunkene Welt in sein inneres Leben aufnehmen, nur als der in die Welt Eingegangene konnte er sich mit der Welt versöhnen, ohne entweder sich oder die Welt zu verneinen. Das geschichtliche Erlösungswerk nun ist die Voraussetzung und Grundlage alles erhörungskräftigen Betens im Himmel und auf Erden. Der Vater nimmt den im Sohne thatsächlich verwirklichten Erlösungswillen als seinen eigenen Willen in sich selbst zurück, wenn er die Gebete des Gottmenschen auf sich wirken läßt, und sein Bestimmtwerden ist mithin als ein Moment seiner freien Selbstbestimmung zu begreifen.

Das gilt nun auch von dem Gebet derer, die in Christo Jesu sind und in seinem Namen beten. Der heilige Geist, der das vermittelnde Band der Wechselwirkung zwischen dem Vater und dem Sohne ist, vermittelt auch die Wechselwirkung zwischen dem Vater und denen, die im Sohne sind; denn nach dem Apostel Paulus trägt der heilige Geist mit unaussprechlichem Seufzen unser Gebet zu Gott empor, um uns auch die darauf folgende göttliche Gegenwirkung zu vermitteln. Wie wir im Namen Jesu betend uns Gottes Leben an-

eignen, so eignet sich auch der Vater uns im Sohne an als seine Geliebten. Alle Menschen, die durch den bußfertigen Glauben sich mit dem Sohne verbinden, sind nun in demselben die Objecte der auf ihn gerichteten Liebe, und wie sich im Sohne alle auf uns gerichteten Strahlen der Liebe Gottes sammeln, so wissen wir auch, daß all unser Beten im Sohne das Herz des Vaters trifft. Denn weil der Sohn uns in seine Lebenssphäre aufgenommen hat, so betet er in unserm Namen im Himmel, wie wir in seinem Namen auf Erden beten; von ihm wird unser Beten adoptiert, durch ihn wird der geschöpflich freien Persönlichkeit die Macht verliehen, sich Gotte gegenüber im Gebet des Glaubens geltend zu machen; ja wir werden sehen, daß Menschen mit der Bestimmung des heiligen Gotteswillens betend ringen und obsiegen können, wenn sie nur rechten Glauben haben. Denn das Gebet hat nicht nur zum Ziel, daß der Mensch sich sittlich selbst überwinde. Wenn der Mensch im innigen Zusammenschluß mit dem Sohne, also im Namen Jesu durch den heiligen Geist betet, so ist er hineingestellt in den Lebenszug des dreipersönlichen Gottes, von dem wir als dem Urbild des Gebetes geredet haben. Umgekehrt, wo das Gebet verstummt, da bewegt sich der Mensch außerhalb der göttlichen Lebenssphäre; sein Leben ist dann eine leere Agilität, des ewigen und tiefsten Grundes entbehrend; es strebt da in das leere Nichts zurück, aus dem es hervorgegangen, nicht zu dem Gott hin, der es aus dem Nichts hervorgerufen. Jenes persönliche, gewaltige Eindringen in Gott geht hervor aus der energischen Zusammenfassung aller Kräfte des inwendigen Menschen und ist daher zu unterscheiden von dem bloßen Gedenken Gottes und der reflectierenden, andächtigen Betrachtung. Auch vollzieht sich das Gebet, wie alles geistige persönliche Leben überhaupt, in Worten, in der geistigen Verkörperung der Gedanken; die Sprache ist uns zunächst gegeben, den Reichthum unseres Verhältnisses zu Gott im Gebete zu erfassen, und der Sohn ist als Logos nicht nur das Urbild des Gott zugewandten Menschenlebens überhaupt, sondern auch des im Worte sich vollziehenden Gotteslebens. Die hebräische Sprache bezeichnet die Erhörung als die Ant-

wort Gottes auf die Bitte des Menschen und deutet damit das Verhältniß der Wechselwirkung an, von dem wir reden. Diese Antwort Gottes ist eine bejahende, sofern er sich durch die Erhörung zu den von ihm erzeugten Gebeten bekennt durch Thatsachen des inneren oder äußeren, aber nun von innen her, von dem Gebetsleben bestimmten Lebens.

Wir beten in Jesu Namen, weil unser gesammtes inneres Leben, das Gebet mit eingeschlossen, in Christo vermittelt und durch die universalen Ziele seines Reiches bestimmt ist. Daher sagt Paulus, daß wir in Jesu Namen nicht nur beten, sondern all unsere Worte und Werke beginnen, unser gesammtes sittliches Leben vollziehen sollen. Da die in Christo vermittelte Gemeinschaft mit Gott ohne Gemeinschaftsverkehr, Wechselwirkung und Gebet nicht denkbar ist, so ergibt sich von selbst, daß auch dieses durch Christus vermittelt ist und daß wir im Namen Jesu beten. Wie aber das Gebet aus der Gottesgemeinschaft hervorgeht, so hat es auch zum Zwecke, dieselbe zu erhalten, vor Störungen zu bewahren und zu steigern. Beides, Ursache und Zweck, liegen überhaupt in einander; denn der Zweck beherrscht als organisirendes Princip jede Thätigkeit, ehe sie begonnen worden. Der Lebenszweck nun bricht im Gebet als ein vom Menschen frei angeeigneter hervor, und obgleich die göttliche Heilswirkung am Anfang und am Ende der Lebensentwicklung das Entscheidende ist, so soll doch das Ziel durch lebensvolle Vermittlung, durch eine sich gegenseitig steigernde Wechselwirkung Gottes und des Menschen erreicht und gewonnen werden. Wir werden später aus dem ununterbrochenen Strome dieser Bewegung einzelne Thatsachen, in denen sich die Realität des Gebetslebens besonders scharf charakterisirt, herausgreifen; aber nur um sie nach kurzer Betrachtung jenem Strome zurückzugeben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Mensch durch seine bösen Werke bestimmend auf Gott wirken und die göttlichen Gnadenrathschlüsse in Bezug auf seine Person durchkreuzen kann, daß überhaupt jede sittliche Thätigkeit auf Gott eine bestimmende Wirkung ausübt, die dann wieder eine entsprechende Gegenwirkung herausfordert. Aber im höchsten

Sinn gilt dieß vom Gebet, das sich im Centrum, am innern Feuerheerd aller Lebenserscheinungen durch ein unmittelbares Zusammenwirken Gottes und des Menschen vollzieht. Das Gebet im Namen Jesu ist ein Moment der göttlichen Selbstbestimmung. Ganz verfehlt ist es, die Gebete aus den göttlichen Vorherbestimmungen abzuleiten; denn dadurch wird das innere Leben und die Wahrheit der Wechselwirkung einfach aufgehoben. Gott bestimmt sich selbst, indem er ein neues Princip in dem Menschen niederlegt, um sich von den aus dem neuen Ich hervorgehenden Gebeten bestimmen zu lassen. Es ist daher nicht die Aufgabe des Beters, auf den einmal für immer abgeschlossenen Gotteswillen mit seinem Gebet einzugehen, sondern sein Ich immer von Neuem in Christum einzutauchen, in welchem sich Gott sich selbst entgegengesetzt, sich selbst in das menschliche Werden hineinbegeben hat, um in der Wechselwirkung der Gebete und Erhörungen seinen ewigen Liebeswillen durchzuführen. Die Gebete laufen also nicht äußerlich neben den sich verwirklichenden Vorherbestimmungen Gottes her, sondern sie haben ureigene Kraft und schöpfen aus dem in die Welt eingegangenen Sohne gottüberwindende Gewalt. Dazu kommt, daß alle Christen zugleich individuell bestimmt sind, mithin von verschiedenen Punkten aus und auf mannigfach von einander abweichenden Wegen dem Einen Ziel entgegengehen. Jeder hat besondere Aufgaben zu lösen, besondere Hemmnisse zu besiegen, und Gott bekennt sich zu diesen verschiedenen Wegen thatsächlich dadurch, daß er die damit parallel laufenden Gebete erhört. Nun muß ja freilich die individuelle Eigenthümlichkeit ihren Anknüpfungspunkt haben in dem centralen Wesen des Menschen und die ihr entsprechenden Gebete müssen irgendwie den Zweck verfolgen, die Gemeinschaft mit Gott zu erhalten und zu steigern; aber in Christo, dem Universalmenschen, hat jeder individuell bestimmte Mensch die Macht, bestimmend auf Gott zu wirken, und in jeder Erhörung nimmt Gott die in Christo einmal für immer garantierte Bestimmung bestätigend in sich selbst zurück. So sehr nun eingeräumt werden muß, daß die in der Erhörung hervortretende göttliche Gegenwirkung das Entscheidende ist

und all unsere Macht überbietet, so muß doch ebenso nachdrücklich betont werden, daß die Machtübung Gottes sich durch vorausgegangenes Gebet vermittelt. Denn in Christo ist dem betenden Menschen die Macht verliehen, über Gottes Mächte frei zu verfügen, die eigenen, außergöttlichen Lebensregungen und die Welt aus den Angeln zu heben; er wird nicht nur bestimmt, sondern er greift bestimmend auch in das Gebiet ein, von dem alle Machtübungen ausgehen; im Namen seines Königs Christus müssen sich ihm alle Thüren aufthun im Himmel und auf Erden. Der persönliche Gott steht als solcher seiner Schöpfung frei gegenüber, um in Gemeinschaft mit dem Menschen aus der verderbten Weltordnung eine höhere Ordnung der Dinge wunderbar hervorgehen zu lassen; die unermeßliche Macht steht also im Dienst der unermeßlichen Liebe. Daher sind alle Gebetserhörungen als weissagende Vorausdarstellungen der zukünftigen Herrlichkeit anzusehen und nicht denkbar ohne Wunder, weil dieses die Manifestation eines höheren Daseins in der zeitlichen, aber eben darum vergänglichen Weltordnung ist. In einer höheren, vom inneren Leben ganz beherrschten Weltordnung ist das, was jetzt als vereinzeltes Wunder auftritt, der normale Zustand. Allerdings vollziehen sich jetzt die Wunder oft in verhüllter Gestalt, durch mancherlei natürliche Vermittelungen; aber es ist vergeblich, alle Wunder darauf zurückführen zu wollen. Denn bei der Auferweckung Christi, welche die Quelle aller nachfolgenden Wunder ist, war die menschliche, mitwirkende Vermittelung ausgeschlossen.

Daß das innere Leben das bestimmende und bewegende Princip aller äußeren Veränderungen ist, das ist besonders daraus zu ersehen, daß Gott vor Eintritt der thatsächlichen Erhörung dem Beter dieselbe im Geiste kund werden läßt. Schon der außergöttliche Mensch kann sich den Bezeugungen Gottes in seinem Gewissen nicht entziehen, aber der Geist des lebendigen Christen ist ein ungleich reinerer Spiegel für die Selbstbezeugungen der göttlichen Gnade. Wie das Äußere erst in den Geist hineingedrungen und sich da zum Gebet gestaltet hat, so geht auch die Rückwirkung, die thatsächliche

Erhörung erst durch den Geist hindurch, ehe sie ihren sichtbaren Weg in das äußere Lebensgebiet antritt und zurücklegt. Darum ruft David, nachdem er um äußere Güter und Errettungen gebetet hat, mitten in seinem Gebete plötzlich aus: „Nun ist's gewiß mir, daß Heil schafft Jehovah seinem Gesalbten." Es ist dieß ein Ausruf, den man treffend ein Triumphlied vor dem Siege, ein Freudengeschrei vor der Hülfe genannt hat. Auch der Sohn Gottes sagte, ehe er den Lazarus auferweckte: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast." Dem Christen ist durch solche innere Bezeugungen der reale Zusammenhang des Gebetes und der Erhörung sichergestellt. Darum geziemt es sich ihm auch, Gott zu danken, nicht nur für die ihm widerfahrenen Segnungen und Rettungen überhaupt, sondern auch dafür, daß Gott sein Gebet werth geachtet hat, es thatsächlich zu erwidern; es geziemt dem Beter, in solchem Falle zu sagen: „Meiner Lippen Begehr hast du nicht verweigert." Wem aber diese inneren Selbstbezeugungen Gottes nicht zu Theil geworden sind, für den werden die wunderbaren Veränderungen im äußeren Lebensgebiet keine glaubenstärkende Kraft besitzen; denn ohne den dynamischen Beweis des Geistes läßt sich nun einmal der Zusammenhang des Gebetes und der Erhörung nicht demonstrieren. Da muß das Psalmwort gelten: „Im Meere ging dein Weg und dein Pfad in großen Wassern und deine Fußtapfen waren unerkennbar." Es bleibt dann nichts übrig, als von absoluter Notwendigkeit oder von Zufall zu reden. Ein Mensch, der, nachdem ihm Großes zu Theil geworden, seines Gebetes Erhörung leugnet, ist wie eine Mutter, die das Kind verleugnet, das sie unter ihrem Herzen getragen.

Das Gebet im Namen Jesu ist ein hervorragender Gipfel des inneren Lebens, an dem sehr verschiedene Abstufungen zu bemerken sind; daher sind sehr verschiedene Stufen zu erklimmen, ehe man auf jenen Höhenpunkt gelangt, da der Mensch wahrhaft im Namen Jesu betet. Schon auf dem natürlichen Lebensgebiet ist der erwachsene Mann von anderen Wünschen als das Kind erfüllt und wir nehmen erst dann Anstoß, wenn selbst der Mann ein kindisches Begehren zeigt.

So wird auch ein Anfänger im Christenthum anders als ein gereifter Knecht Gottes beten; was dem Einen als trauriges Hemmniß der Lebensentfaltung erscheint, das heißt der Andere als Lebensförderung mit Freuden willkommen. Das Ziel der göttlichen Erziehung ist, daß der Mensch von seinem niederen Standorte weg über sich selbst hinausgeführt werde. Aber es würde eine Erziehung zur Unwahrheit sein, wenn man dem noch an der Grenze des inneren Lebens sich umhertreibenden Menschen eine Musterform des Gebetes aufnöthigen wollte, die seinem inneren Zustand nicht entspricht. Da es nun Gott nicht auf unwahre Mustergebete, sondern auf gediegene Menschen abgesehen hat, so geht er mit seinen Erhörungen auf jeden nur einigermaßen annehmbaren Standort des betenden Menschen ein, um ihn von da aus weiterzuführen. Er stellt uns Aufgaben, nicht daß sie überhaupt gelöst werden, sondern damit wir selbst durch die Lösung in der Gottesgemeinschaft gefördert werden. Und wie wir schon durch den Umgang und den Wechselverkehr mit bedeutenden Menschen vorwärts kommen, so gilt das noch vielmehr von dem unmittelbaren Verkehr mit Gott. Dennoch ist in jener unvollkommenen und zweifelhaften Art zu beten noch mehr gesunde, entwicklungsfähige Natur, als wo das sinnliche Begehren ohne Gott seinen eigenen Weg geht und der Mensch sich ganz und gar auf seine vermeintliche Kraft stellt. Die unvollkommenste Form des Gottvertrauens ist immer noch besser als das gottentfremdete Selbstvertrauen, und die Bitte um sinnliche Lebensgüter, so tief sie steht, hat doch oft mehr innere Wahrheit, als jene kalte steife Gottesverehrung, die Gott meint einen Dienst zu leisten, da man ohne Inbrunst um hohe erhabene Dinge bittet, während der eigentliche Sinn des Menschen auf ganz Anderes geht. Jene, die ohne alle tiefere Vermittlung auf den Gott der Macht trauen, sind denen gleich, welche von Christus nur Heilung leiblicher Gebrechen begehrten; wie aber Christus einst diesen half, um hinterher tiefere Bedürfnisse in ihnen anzuregen, so vermittelt er auch jetzt das Verhältniß zu Gott in der weitesten Spannungsferne und auch die unvollkommensten Regungen des Gebetslebens sind schon durch ihn, in seinem Namen wirk-

sam. Jenes unvollkommene Beten beruht doch, bei aller selbstsüchtigen Beimischung, darauf, daß der Mensch sein unbedingtes Selbstvertrauen aufgibt und von sich ausgeht, um sein Leben vorläufig wenigstens an Einem Punkte mit der oberen Welt zu verknüpfen. Gott, der seinen Sohn Knechtsgestalt annehmen ließ, um die Menschen zu erlösen, läßt sich wohl auch einmal als dienendes Mittel gebrauchen, um den Menschen zu gewinnen und an sich dauernd zu fesseln. Freilich indem er die auf ein sehr niedriges Ziel gerichteten Gebete erhört, bedingt er sich ein, daß der Mensch sich weiter leiten, über sich selbst hinausführen lasse. Es ist daher irrig, die zuversichtlichen Bitten, mit denen man um sinnliche Lebensgüter betet, als eine ganz besondere Glaubensstärke und die ihnen folgenden Erhörungen als sichtbares Zeugniß erhabener Gottesgemeinschaft prahlerisch zu verkünden. Soll aber die Erhörung eine Operationsbasis für weitere Fortschritte und tiefere Wechselwirkungen werden, so muß sich mit der Erhörung der Dank verbinden; denn der Dank ist nicht nur insofern von Wichtigkeit, als der Mensch sich durch denselben nöthigt, den lebendigen Gott der Macht und Güte und die Realität des Gebetslebens anzuerkennen, sondern dem Dank wohnt auch die Kraft inne, auf Gott zurückzuwirken und ihn zu bestimmen, daß er die, welche ihm die Ehre geben, weiterführe. Daher lesen wir in dem großen Gebetbuch der Menschheit, im Psalter: „Wer Dank opfert, ehrt mich recht und bahnet den Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." Soll die Wechselwirkung sich vertiefen und weiterschreiten, so müssen sichere Tritte gethan und die bereits gewonnenen Resultate festgestellt werden. Die hülfreiche Nähe Gottes gibt dem Menschen den Muth, seine Noth tiefer zu erfassen, bis auf die Wurzel derselben vorzudringen, im außergöttlichen Elend das außergöttliche Böse zu verstehen und durch Ausscheidung desselben die wahre Gottesgemeinschaft zu suchen. Doch je näher das Ziel, desto steiler wird der Weg. Während Gott sich in seiner erzieherischen Weisheit und Güte Anfangs nach dem unklaren Begehren der Menschen richtete, so muthet er nun dem dauernd an ihn gefesselten Menschen zu, daß er sich gürten und führen lasse, wohin er

zunächst nicht will. Gott führt den Menschen an seinen nächsten selbstgesteckten Gebetszielen vorüber, um ihn zu einem höheren ungeahnten Ziele hinzuleiten, bei dem der Mensch erkennt, daß es das von ihm eigentlich gewollte sei, das ihm vorher nur unsicher, dunkel und schwankend vor Augen geschwebt habe. Nun versteht der Mensch in dem Gott, der des Geistes verborgenen Sinn kennt, sich erst selber recht; er muß nun bekennen, daß er vorher nicht aus seinen wahren, sondern nur aus unklaren, eingebildeten Bedürfnissen herausgebetet, daß mithin Gott ihn erhöret habe über Bitten und Verstehen. Gottes Gedanken und Wege gehen so himmelhoch auch über die des erleuchteten Menschen hinaus, daß selbst ein Paulus mit seinen Gebeten einmal abgewiesen werden mußte. Aber da er bei dem Gebet um Gesundheit sein ungehindertes Wirken im Reiche Gottes im Auge hatte, so ließ Gott ihn trotz seines kranken Leibes eine immer großartigere Wirksamkeit entfalten, damit an dem gebrochenen und geschwächten Werkzeug Seine Gotteskraft desto unverkennbarer hervortreten sollte. Die göttliche Gegenwirkung geht also immer über die Gebetswirkung des Menschen hinaus und zieht ihn zu einer Höhe empor, die seiner gesteigerten und geklärten Gebetskraft zum Stützpunkt dient.

Das Gebet ist von innen her, vom inneren Leben aus bestimmt, wenn der Mensch aus seinem wahren Wesen, also aus der Gemeinschaft mit Gott herausbetet. Dann liegt ihm vor Allem daran, nicht irgend etwas neben Gott, sondern Gott selbst zu gewinnen, während die, deren Gebete nur das Product ihrer jeweiligen äußeren Noth sind, rechts und links sehend, vor lauter Bitten gar nicht dazu kommen, sich in das innere Leben zu vertiefen. Das Grundgefühl des inneren Lebens ist nicht Armuth und Bedürftigkeit, sondern das selige Bewußtsein unermeßlichen Reichthums und die von einer Klarheit zur anderen fortschreitende Anbetung der göttlichen Herrlichkeit. Nun ist zwar auch diese selige Anbetung nicht ohne das Verlangen nach Vollendung zu denken. Aber wenn der Christ ernstlich darauf bedacht ist, sein in Gott gegründetes Leben zu steigern, so hat er andere Bedürfnisse als der außergöttliche Mensch; da alles Andere, wovon man sonst

des Lebens Glück und Frieden abhängig zu machen pflegt, vor ihm als nichtiger Schein erbleicht, so ruft er mit Asaph aus: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde," oder mit David: „Gleich dem Entwöhnten ist mir meine Seele" — der nicht die Gaben der Mutterbrust, sondern die Mutter selbst sucht und an ihr genug hat. In diesem Sinne sagt auch Luther: „Wir müssen erst allen Dingen gestorben sein, den bösen und den guten, dem Tode und dem Leben, dem Himmel und der Hölle, ehe wir erkennen, daß Gott allein ist der Herr, der unser Herz erfüllt." Aber so richtig hiemit das Grundverhältniß des inneren Lebens bezeichnet ist, so hat man doch aus jenen großartigen Äußerungen desselben sehr unzutreffende Folgerungen abgeleitet. Die pantheistischen Mystiker haben mit der unvollziehbaren Forderung, daß wir uns selbst vernichten und in Gott untergehen sollen, das menschliche Lebensziel verrückt. Sie wollten mit der Selbstsucht auch die gottgeschaffene Ichheit, also mit dem Unkraut auch den Weizen ausrotten und das Kind mit dem Bade ausschütten, in dem es gereinigt worden. Aber ohne Ichheit ist keine Gemeinschaft, kein persönliches Verhältniß der Liebe möglich, die nimmer aufhören wird. Auch ist Christus nicht gekommen, uns zu vernichten, sondern uns von dem Bann des Außergöttlichen zu erlösen und unser wahres Ich zu befreien. Indem wir Gott haben, besitzen wir erst uns selbst und das ewige Leben. Ferner sind von jenem Grundverhältniß die Bitten um äußere Lebensgüter nicht ausgeschlossen, weil wir in Christo die Pflicht und die Macht haben, auch die Welt uns anzueignen. Aber vor Allem kommt es auf das hohe Ziel der Gebete an, weil die irdischen und leiblichen Bedürfnisse, z. B. die Bitte um das tägliche Brot, um des Lebens Erhaltung, dem Fortbestand des inneren Lebens gelten und die Bitten um geistliche Gaben der gottentfremdeten Selbstsucht dienstbar gemacht werden können. Wie natürlich oder wie willkürlich sich auch das Spiel der freien creatürlichen Ursachen in der Welt bewege, so hat es doch Gott auf allen Punkten in seiner Gewalt, daß es sich der Richtung auf seinen Heilszweck nicht entziehen kann und dieser Heilszweck beherrscht auch die Gebete. Ein Christ, der

sein Herz dermaßen erweitert, daß er sowohl in Gott als in den Brüdern lebt, hat ein Recht, Alles, was ihn bewegt, wirksam in sein Gebet aufzunehmen. Statt uns gegenstandlosen, dumpfen Stimmungen zu überlassen, sollten wir die wechselnden Zustände unseres in Himmel und Erde verflochtenen Lebens durchs Gebet in Beziehung zu Gott setzen, aus allen Stunden und aus allen Verhältnissen heraus den Weg zu ihm suchen, die Gedanken der Sorge und Angst, der Freude und Hoffnung in Gebete verwandeln, alle Conflicte des inneren und äußeren Lebens durch betende Vertiefung auflösen und den mannigfaltigen Reichthum des Selbstgespräches in das Gespräch mit Gott hinüberfließen lassen. Dieß meint der Apostel, wenn er dazu ermahnt, ohn Unterlaß zu beten. Auch das Geringste soll da zu Worte kommen; denn nichts ist gering, was auf das Verhältniß des Menschen zu Gott irgendwie bestimmend einwirkt. Wenn wir wahrhaft und mit aufgeschlossenem Herzen in der Welt und in den Brüdern leben, so tragen wir in uns eine unversiegbare Quelle von Leid, Jammer und Verdruß; aber wir haben auch Macht, immerdar auf uns herabzubeten die Segnungen Gottes, der größer als unser Herz, der ein unergründbares Meer von Seligkeit, Gnade und Barmherzigkeit ist. Wir sollen betend unser Herz ausschütten wie ein mit mannigfaltigen Stoffen angefülltes Gefäß, auf daß es von Gott und seinen Gütern gefüllet werde. Im Namen Jesu zu beten, das ist der Höhenpunkt des inneren Lebens. Aber auf dieser Höhe entfalten nun auch die dem Leben eigenthümlichen drei Thätigkeiten ihre höchste Kraft, die, wie wir bereits früher sahen, unter sich in innerer Verbindung stehen und daher sich gegenseitig fördern.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit zunächst der aneignenden Thätigkeit zu. Wer auf freier Bergeshöhe steht, der wird nicht mit geschlossenen Augen nur in sein Inneres sich vertiefen, sondern wird sich des großen, ihm sich erschließenden Gesichtskreises freuen, um Alles, was da vor ihm ausgebreitet ist, auf sich wirken zu lassen. Jesus ging einst mit etlichen seiner Jünger auf einen Berg, um in der Einsamkeit zu beten (Luc. 9, 28). Aber gerade während dieses

Gebetes erweiterte sich sein Gesichtskreis so, daß er die Geschichte aller Jahrhunderte wie mit Einem Blicke überschauen und mit zwei hervorragenden Vertretern einer großen Vergangenheit in wirklichen Verkehr treten konnte. Durch das aber, was er auf dieser Bergeshöhe erlebte, wurde er dem Werke, zu dem er berufen war, nicht entfremdet; vielmehr wandte er sich demselben nun ungetheilt zu, um es mit gottgeweihter Zuversicht zu vollenden.

So wird auch uns auf den Höhenpunkten des inneren Lebens, in tiefer Einsamkeit in Stunden des Gebetes und ernster Meditation ein weiter Umblick gewährt, der auf unseren gesammten Lebensbestand stärkend und erhebend wirkt. Da treten wir in geistigen Verkehr mit den großen Menschen der Vergangenheit. Im Dämmerlicht der Einsamkeit stehen uns hehre Gestalten auf. Was im Verlauf der Zeiten aus den von Schöpferhand in die Menschheit eingestreuten Saatkörnern auf allen Lebensgebieten emporgewachsen und gereift ist, das liegt da ausgebreitet vor uns wie ein reiches Erntegefilde, das den süßen Duft seiner Blüthen und Früchte auf uns ausströmen läßt. Während wir dieß Alles mit staunender Bewunderung überblicken, tritt der Herr zu uns auf dem Berge, indem er an uns richtet das verheißungsvolle Wort: Dieß Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest! Denn nur wenn wir betend zu ihm aufblicken, wenn wir die Welt in ihm erfassen, der sie geschaffen und ihr geschichtliches Werden geleitet hat, werden wir ihrer wahrhaft mächtig, so daß wir sie uns aneignen und den Ertrag der Jahrtausende zu einem Bestandtheil unseres eigenen Lebens machen können. Er allein kann dieß Alles uns geben, indem er das Geheimniß der Dinge und ihren inneren Zusammenhang uns erschließt und vor Allem Jesum uns schauen läßt, der das Ziel und der Höhenpunkt alles geschichtlichen Werdens ist. Aber gerade die, welche in ihm die Erfüllung ihres Daseins gefunden haben, müssen es sich bisweilen mit Trauer gestehen, daß sie manches von dem, was der Herr ihnen in seinen Worten und Werken dargeboten, sich noch nicht angeeignet haben, daß sie dem fremd gegenüberstehen, weil es ihnen räthselhaft erscheint. Wer von vielen Dingen

etwas weiß, kann sie deshalb noch nicht sein eigen nennen, er hat sie noch nicht verstanden und das Größte, was jemals in der Welt hervorgetreten, Jesus Christus, haben nur die recht verstanden, die sich seiner von Herzen freuen und im Glauben ihm sich anschließen. Wer aber so zu ihm steht, der wird ihn auch immer völliger erkennen und die wachsende Erkenntniß wird ihn befähigen, im Glauben ihn sich völlig anzueignen. Christus ist so groß und reich, daß wir manche seiner Worte und Werke, denen wir noch fremd gegenüberstehen, erst allmählich uns aneignen können; in Stunden der Sammlung auf einsamer Bergeshöhe, von denen wir soeben sprachen, tritt er uns nahe, da erschließt er uns sein geheimnißvolles Wesen, da gibt er sich uns zu eigen, damit auch wir uns ihm ergeben.

Von diesen Höhenpunkten aus überschauen wir auch unser vergangenes Leben so, daß wir gerade in dem, was uns früher als eine räthselhafte Führung erschien, eine Auswirkung gnadenvoller Weisheit sehen und manche Wendungen in der Geschichte der Völker, denen wir fremd gegenüberstanden, können wir uns nun dermaßen aneignen, als ob wir selbst im Rathe der Vorsehung gesessen hätten; wir sehen da, daß selbst verhängnißvolle Irrthümer und Fehler wie in einem siegreichen Feldzuge zu gewinnreichen Ergebnissen führen mußten. Solche Einsicht wird denen zu Theil, die sich bemühen, den in der Geschichte sich vollziehenden Gedanken Gottes *nachzudenken*, statt ihm nach engbegrenzten Ideen etwas *vorzudenken*. Daß bei solchen Meditationen und umfassenden Betrachtungen die methodische Arbeit eindringenden Forschens nicht überflüssig ist, ist daraus zu ersehen, daß gerade dem aufrichtigen Schriftforscher als Lohn für seine treue Arbeit bisweilen ein tieferer Einblick in das, was ihm bisher dunkel war, geschenkt wird und er sich wirklich aneignen kann, was ihm einst fremd gegenüberstand. Auf diesen Höhenpunkten geistgewirkter Meditation schauen wir in der Welt das Spiegelbild Gottes und in seinem Licht werden wir von einer Freude erfüllt, mit der die stolze Selbstzufriedenheit gottentfremdeter Weltweisen sich nicht vergleichen läßt. Gerade das, was uns einst zum Anstoß gereichte,

stimmt uns nun zu freudenreicher Bewunderung. Wer zu jenen Höhen emporgeführt worden ist, athmet reine Himmelsluft; er fühlt sich frei und selig; es senkt sich in sein Herz der überweltliche Friede Gottes, der allen Streit der Gegensätze und selbst den Tod als überwunden unter sich sieht.

Wie aber Christus von jenem Berge, wo er Großes geschaut, hinunter in die Thäler der Menschen stieg, um sich ihrer mit barmherziger Liebe anzunehmen, so können auch die Christen, die auf jenen Höhen Großes erlebten und mit den hervorragenden Menschen der Vergangenheit in vertrautem Verkehr standen, den gewöhnlichen Menschen der Erde nicht kalt und fremd gegenübertreten; sie werden vielmehr nun mit dem, was sie sich angeeignet haben, Anderen dienen, um sie zu erfreuen und zu stärken, wie überhaupt jeder Fortschritt der aneignenden Thätigkeit den Menschen dazu befähigt, nicht nur dürftige Scheinopfer darzubringen. Wir fühlen uns tiefbeglückt, wenn wir mit Geistesverwandten zu einer geistigen Einheit, zu einem verständnißvollen Ineinanderleben verschmelzen, so daß wir nicht mehr wissen, was in solchem fruchtbaren Verkehr ihnen und was uns gehört. Auch wenn wir für sie betend eintreten vor Gott, fühlen wir uns so völlig eins mit ihnen, daß wir ihre und unsere Angelegenheiten kaum mehr unterscheiden. Doch ist es gewiß ein höherer Erweis christlicher Gesinnung und ein sicheres Zeichen, daß wir Kinder dessen sind, der seine Sonne aufgehen läßet über Gerechte und Ungerechte, wenn wir betend auch für die eintreten, die uns feindlich gegenüberstehen und ein freundlich sonniges Angesicht selbst denen zeigen, die gegen uns arge Gedanken hegen. Wir gedenken da an Mose, den Mann Gottes, der aus dem Buche des Lebens seinen Namen tilgen lassen wollte, nur damit sein treuloses, gegen ihn sich empörendes Volk nicht von Gottes Angesicht verstoßen würde; wir gedenken an Paulus, der bereit war, sich aus dem Lebenskreise Christi verbannen zu lassen, wenn dadurch die Rettung seines gegen ihn mit Haß erfüllten Volkes ermöglicht werden könnte. Das ist der Aufschrei der aus dem Herzen Jesu stammenden Liebe, die ihre Opfer nicht berechnet. Wer so wie Mose und Paulus zu seinem Volke steht, wer

selbst für die, welche gegen ihn sich erheben, bis zur Selbstaufopferung betend eintritt, wer ihre Sünde auf seine Seele nimmt, als ob es die eigene wäre, der steht auf einem Höhenpunkte des inneren Lebens, das in der Aneignung fremder Zustände und zugleich in dem kraftvollen Willen sich erweist, mit Gottes Hülfe tiefgreifende Wandlungen in Anderen hervorzubringen. Denn die aus dem Herzen Gottes stammende Liebe wendet sich im betenden Glauben an die unbegrenzte Macht Gottes, die im Dienste seiner unermeßlichen Liebe steht. Diese Liebe ist himmelweit verschieden von jener vielgerühmten Toleranz, deren Anhänger über die Angelegenheiten des Glaubens sich nicht ereifern können, weil ihnen der Glaube sammt den von ihm erfaßten Heilsgütern disputabel ist; dennoch sucht man dieses träge, charakterlose Gewährenlassen für hochgesinnte Weitherzigkeit auszugeben.

Nachdem wir bereits hervorgehoben haben, daß zu den Höhenpunkten des inneren Lebens die sich mit Anderen völlig zusammenschließende Fürbitte gehört, müssen wir noch einige Minuten hierbei verweilen, um diesen Höhenpunkt des inneren Lebens bestimmter zu charakterisieren. Da das Gebet im Namen Jesu eine Selbsterweiterung des Menschen in sich schließt, so betet nur der wahrhaft in Jesu Namen, welcher sein Leben so in Gottes Reich und in die Angelegenheiten der Brüder verflochten hat, daß, wenn er die Welt betend sich aneignet, es eben diesem erweiterten und höher gestimmten Ich gilt; indem er für Gottes Reich und die Brüder betet, betet er wahrhaft für sich. In die Alles umfassende Liebe Christi sollen wir hineinwachsen; wir sollen die Brüder deshalb achten und lieben, weil Christus sie geliebt hat und ihre Angelegenheiten in uns aufnehmen, als wären es die eigenen. Dieses Ineinanderleben gewinnt seinen vollkommensten Ausdruck in der Fürbitte, die im Namen Jesu geschieht, weil dieser mit seiner fürbittenden Vertretung Alle umfaßt; das Ziel der Fürbitte kann nur sein, Anderen Gott und die Welt zuzueignen und die Hemmnisse ihrer Lebensentfaltung auszuscheiden. Klar erfaßt, werden zwar alle betenden Christen von Einer Bestimmung, von Einem Leid und von Einer Freude bewegt, wie eine Laokoonsgruppe sind sie alle von

Einer Schlange umschlungen, sehen sie hülfesuchend zu Einem Gott empor; aber die Wechselwirkung der Fürbitte gewinnt lebendige Wahrheit, wenn wir uns mit den besonderen Leiden unserer Brüder bekannt machen; je theilnehmender wir uns hineinleben in ihre Angelegenheiten, in desto größerem Umfange wird ihr Leid unser Leid, ihr Glück unsere Freude sein. Fremde Last als eine eigene zu tragen, ist das Kennzeichen derer, die in Christi Sinn eingedrungen sind und in seinem Namen beten. Wir sollen auch wie zur Liebe so zur wechselseitigen Fürbitte reizen, indem wir Andere durch Darlegung unserer Umstände und Verhältnisse zum Fürgebet ermuntern. Wie oft hat Paulus in dieser Weise seine Gemeinden zur Fürbitte aufgefordert! Wer dieses thut, knüpft damit sein Leben an die große Gemeinde der Verheißung, die Himmel und Erde umfaßt.

Allerdings sollen wir auch an Anderen und für sie handeln; aber die Fürbitte geht darüber weit hinaus und greift in Gebiete hinein, die unser Wirken an Machtfülle überragen. Denn gerade bei der Verfolgung der höchsten Zwecke fühlen wir unsere Ohnmacht, und es ist schmerzlich, das Beste, was wir haben, Anderen nicht geben zu können, wenn uns von ihnen eine allzu große Kluft des Verständnisses trennt. Aber die wir nicht erreichen können, die kann doch Gott mit seiner Alles durchdringenden Hand erreichen, um ihnen zu helfen, und in der wirksamen Fürbitte ist uns die Macht verliehen, Anderen all das Gute zuzuwenden, was wir in eigener Kraft durchzuführen nicht vermögen. Die Fürbitte geht hervor aus dem Glauben an Gottes unbegrenzte Macht und aus der allumfassenden Liebe. Auf die Fürbitte im Namen Jesu erfährt man nun auch die entsprechende Gegenwirkung: die Erhörung, und wer kraft der Liebe fremde Last auf sich genommen, wird nun durch derselben Liebe Vermittlung auch Theilhaber an den Freuden Anderer, während der nur von seinen eigenen Angelegenheiten hingenommene Mensch trotz seiner inbrünstigen Gebete in öder, liebeleerer Vereinzelung verkommen muß. Jene gemeinsame Freude wird aber auch durch gemeinsames Loben und Danken vor Gottes Angesicht zur Wahrheit werden. Sich zu freuen mit den Fröhlichen

und zu weinen mit den Weinenden, ist das Kennzeichen wahrhaftiger fürbittender Liebe; und wenn schon überhaupt die Theilnahme an den Freuden Anderer ein höheres Maß innerer Reife voraussetzt, als das oft nur in der Erinnerung eigener Schmerzen schwelgende Mitleid, so ist es insbesondere ein Zeichen, daß man wahrhaft in Anderen wie in einer großen Familie lebt, wenn man über den Freuden Anderer das eigene Leid zu vergessen und die Lebensförderung Anderer, die man durch fürbittende Liebe selbst veranlaßt, als eine Bereicherung des eigenen Lebens aufzufassen vermag. Daß Geben seliger als Nehmen ist, das kann nur der verstehen, der ganz in Christo lebt und in seinem Namen betet. Aber wer für die ganze Christenheit bittet, für den betet wieder die ganze Christenheit auf Erden. Es besteht hier eine vollständige Gütergemeinschaft, wie in der ersten Christengemeinde; wir haben Alles miteinander gemein, jede Gnadengabe, wo sie sich finde, jeden Glauben, wo er auch lebe und jedes Vaterunser, wo und von wem es auch gebetet werde. Denn die Kirche ist Eine, sie ist Christi Leib und wir sind seine Glieder; in den Tagen der Schwachheit werden wir von der Fürbitte Anderer getragen, ja unser eigenes früheres Gebet wird dann zur Fürbitte, zur Quelle des Segens; es ist uns dann ein Schatz in der Zeit geistiger Verarmung, eine zusammengezogene Segenswolke, die sich ergießt auf dürres Land.

Freilich kann die Fürbitte auch unwirksam abprallen, wenn der Mensch, der durch sie gefördert werden sollte, ihrer inneren Wirkung widerstrebt. Aber vergeblich ist dann die Fürbitte so wenig gewesen, wie das abgewiesene Heilswort; vielmehr kehrt die durch die Fürbitte vermittelte Wirkung wie dieses zu Gott zurück, um den abweisenden Menschen zu verklagen, und während die Heils- und Gebetswirkung den Menschen fördern sollte, so wird er nun gerade durch sie in die Sphäre der göttlichen Gerichte hineingerückt. Keine Fürbitte ist mithin vergeblich und auch ihre jedesmalige Heilswirkung ist gesichert durch die Verheißung, daß der abgewiesene Friedensgruß wie ein himmlischer Segen auf den zurückkommen soll, der ihn ausgesprochen. Aber die Wirkung

der Fürbitte muß immer auch dadurch für Andere gesichert werden, daß man sie in angemessener Weise darauf vorbereitet und durch nachfolgende seelsorgerische Behandlung befähigt, der göttlichen Wirkung in sich Raum zu schaffen. Die Fürbitte begründet eine Wechselwirkung der Menschen, in welche Gott selbst in Christo mit hineingezogen ist; wir wirken daher am mächtigsten auf Erden, indem wir betend scheinbar einen Umweg über den Himmel einschlagen. Denn während kein Mensch mit eigener Kraft Anderen ins Herz hineingreifen kann, so treten wir betend auch den Fernsten in Gott wahrhaft nahe und werden offenbar vor ihrem Gewissen. Doch auch die obere Gemeinde der Vollendeten im Himmel ist in diese fürbittende Wechselwirkung verflochten. Denn abgesehen davon, daß, wie wir sehen werden, auch in ihnen das Gebet in idealer Form fortbesteht, sind sie mit uns durch den Einen gemeinsamen Herrn, durch Eine Bestimmung und Ein Lebensziel verbunden und es ist nicht undenkbar, daß die allgemeine Fürbitte der Vollendeten sich auch insbesondere in den Segnungen wirksam erweist, die denen zu Theil werden, die einst mit ihnen auf Erden näher verbunden waren.

Der Mensch betet wahrhaft in Jesu Namen, wenn er sein persönliches Leben ganz mit dem Reiche Gottes verflicht, das noch größere und weitere Interessen umfaßt, als das Verhältniß zu den Brüdern. Christum hat der Eifer um das Reich Gottes verzehrt, und das Leben seines Stammvaters David war dermaßen mit den Interessen des Reiches Gottes verschmolzen, daß er sich betend gegen die unsichtbaren und sichtbaren Feinde desselben wendet mit dem scharfen Accent persönlichen Ergriffenseins; umgekehrt ergab sich aus dieser Stellung des David die Zuversicht, mit der er die eigenen Angelegenheiten in seinen Gebeten zu Worte kommen ließ. Wer sein kleines enges Leben und das Leben der Brüder unter dem hohen Gesichtspunkt des Reiches zu erfassen vermag, der hat einen klaren Blick auch für die mannigfaltigen individuellen Lebensziele und besitzt die machtvolle Freiheit, dieselben in sein Gebet aufzunehmen. Wer vor Allem Gottes Namen und Reich betend zu verherrlichen sucht, der nimmt

eine Stellung ein, derwegen Gott auch ihn unbedenklich durch die großartigsten Erhörungen verherrlichen kann, so daß auf die betende Wirkung des Menschen hin sich immer reichere und unbedingtere Gegenwirkungen entladen. Christus hat seine Wunder nicht zu seiner eigenen Verherrlichung vollbracht, sondern nur zur Verherrlichung Gottes und aus Menschenliebe. Dennoch verherrlichte der Vater auch ihn, als er am Ostermorgen das größte Wunder an ihm that. So regnete es auch auf den Wegen der Apostel Wunder und Erhörungen, weil sie nicht das Ihre, sondern ohne alle Hintergedanken nur die Ausbreitung des Gottesreiches und die Verherrlichung Jesu Christi suchten. Ja wer dieses Ziel verfolgt, dem müssen auch Könige dienen, wie dem betenden Mundschenk Nehemia der König Artasastha. Die kriegerischen Könige müssen Ruhe halten, damit das Christenleben sich ungestört entfalten kann. 1. Tim. 2, 2. Zwar sind die Strebeziele des Reiches Gottes so hoch und erhaben, daß auch der erleuchtete Mensch sie nicht immer übersehen kann; aber eben darum wird er bei scheinbarer Nichterhörung seiner Gebete Gott preisen und das Höchste erwarten.

Da das Reich Gottes Alle umfaßt, die den unentrinnbaren Heilswirkungen Gottes unterstellt sind, so ist es zu erklären, daß die durch die Gerechten vermittelten Gnaden auch den Gottlosen zu Gute kommen und daß jene in die von den Feinden des Reiches provocierten Gerichte bisweilen mit verwickelt werden. Ja das Reich Gottes umfaßt auch die untermenschlichen Creaturen, sofern sie bestimmt sind, ihre ursprüngliche Stellung wieder einzunehmen und zugleich mit dem Menschen, für den sie geschaffen worden, in eine Welt der Herrlichkeit hineingerückt zu werden. Der Christ sieht wie einst der minnereiche Heinrich Suso auch in den Blumen des Feldes seine Brüder und Schwestern, die mit ihm Einen Vater haben, und achtet es auch am Sabbathtage nicht zu gering, den Ochsen oder Esel aus dem Brunnen zu ziehen. Alle Creaturen lassen eine für Gott vernehmbare Stimme hören. „Die jungen Löwen brüllen nach Raub und gehen zu verlangen von Gott ihre Speise;“ ihr Gebrüll und ihr Ausgehen auf Beute ist ein Ansuchen an Gott, das er selbst in ihre

Natur gelegt hat. Aber die ganze Schöpfung seufzt auch, wie Paulus sagt, in der dunkeln Ahnung einer verfehlten Bestimmung. Da nun die Degradation aller Creaturen eine Folge des Abfalls des Menschen von Gott ist, so geziemt es demselben, das Leid aller Creaturen in sein Herz aufzunehmen und im Namen Jesu zu beten: „Erhebe hoch über die Himmel, Gott, über die ganze Erde deine Herrlichkeit; mögen lobpreisen dich Himmel und Erde, Meere und Alles, was darin sich reget!“ Gott versteht den von Erkenntniß und Willen entblößten dunkeln Trieb, das Seufzen der Creatur nach Befreiung; er versteht das unklare Wimmern und Stöhnen derer, die ferne von ihm sind; wie sollte er nicht kennen und annehmen das Gebet derer, denen er seinen heiligen Geist gegeben hat, daß sie das allgemeine Seufzen und Verlangen aller Creatur durch das Gebet im Namen Jesu zum klaren und bewußten Ausdruck bringen! Aber auch all die Stimmen der Freude und des Behagens, die aus der Schöpfung Gottes gen Himmel schallen, finden in der lobpreisenden Anbetung, im betenden Christen ihre harmonische Vereinigung und ihr klar erkanntes Thema. Denn wie der Christ von einem grauenhaften Zwiespalt weiß, der Gott und seine Creaturen scheidet, wie er um diesen Zwiespalt Leid trägt und ihn durchkämpft für die Vögel, die da fröhlich singen und für die Kinder dieser Welt, die ihr stummes Leid verjubeln, so singt er auch im Namen der gesammten Welt von einer friedensreichen Gottesfreude, deren hohes Lied jene Creaturen nicht verstehen und nicht singen können. Wie in die Gebete des alten Bundes der Geist Gottes oft einen tieferen und umfassenderen Inhalt legte, als die Beter selbst wußten und ahnten, so wird auch der wahre Gehalt vieler im heiligen Geiste dargebrachter Gebete der Gegenwart erst am Ende des jetzigen Zeitlaufes vollständig gewürdigt werden können, und nach dem neutestamentlichen Buche der Weissagung werden die großen Entscheidungen am Ende der Tage sich durch das Gebet der Kinder Gottes im Himmel und auf Erden vollziehen. Darum vertritt uns in solchen Alles umfassenden Gebeten, die weit über das enge Menschenherz hinausgehen, in sonderlicher Weise der heilige Geist, und

wenn die Schmerzen der ganzen Welt wie unterirdische Wasser in uns aufbrechen, so ergießen sich auch die Freuden der oberen, zukünftigen Welt schon jetzt in uns mit unversiegbaren, mächtigen Wonneströmen. Da Christus durch seine betende Vertretung die Welt mit ihren natürlichen Ordnungen trägt, so muß dasselbe in abgeleiteter Weise von seinen auf Erden lebenden, die Welt vertretenden Gliedern gelten; und da Christus das Ziel der gesammten Weltgeschichte ist, so ist es auch ganz folgerichtig, daß die zu ihm hinführenden großen Weltereignisse durch diese doppelte, im Himmel und auf Erden stattfindende Vertretung zum Vollzuge kommen.

So sehen wir denn, daß das Gebet im Namen Jesu den Menschen auf die erhabenste Höhe stellt, daß aber dieses einfachste Verhältniß des Menschen zu Gott nur dann das wahre Centrum des Lebens ist, wenn es seine Radien nach allen Punkten der Peripherie laufen läßt. Dadurch wird das menschliche Ich nicht aufgehoben, etwa um in den Nebel und Dunst eines unbestimmten Allgemeinen zu zerfließen; vielmehr wird es durch solche Selbsterweiterung erst wahrhaft reich und groß. Denn das Reich Gottes, die Fürbitte für die Brüder und das Gebet, das der Einzelne für sich darbringt, sind drei concentrische Kreise, deren Mittelpunkt der Name über alle Namen ist. Wer so im Namen Jesu betet, betet wahrhaft für sich; denn nur im Zusammenhang mit dem großen Reiche kann der Einzelne vollendet werden. Im Gottmenschen ist Gott und der Mensch repräsentiert, und je höhere Gipfel man ersteigt, um in seinem Namen zu beten, desto weiter wird der Gesichtskreis, desto bedeutender der Eindruck, den die Welt auf den betenden Menschen ausübt. Auf diesen Höhenpunkten sieht man schon jetzt über alle Thäler hinwegglänzen die Zinnen der ewigen Stadt, und wenn unter jenen sonnenbeglänzten Bergesgipfeln finstere dämonische Abgründe gähnen, so thut sich doch über ihnen auch der Himmel auf, so daß man nur durch eine dünne Wolkenschicht von der oberen Welt getrennt ist und schon wie in der Nähe hört das Rauschen und den Gesang der Gottesheere als das Rauschen großer Wasser.

Von den Höhenpunkten des inneren Lebens blicken wir auch nach den sonnenbeglänzten Bergesgipfeln eines stillbeglückten Lebens, das nicht im christlichen Glauben, sondern in einer glücklichen Naturanlage begründet ist, obgleich der jugendfrisch geistige Aufschwung, bei dem die Schwingen im Fluge wachsen, bisweilen mit christlicher Begeisterung verwechselt wird. Es ist in einer glücklichen Naturanlage begründet, wenn Manche, im Besitz von Sonne, Mond und Sternen, nichts mehr ersehnen und erstreben und selbst in den dürftigsten Lebensverhältnissen sich freuen, nicht zu den „Unerschaffenen zu gehören". Erhabener als diese Freude ist jenes durch künstlerischen Aufschwung vermittelte selige Leben und Weben in einer zwischen Himmel und Erde schwebenden idealen Welt, und es klingt wie eine Weissagung auf die Freuden des inneren Lebens, wenn der Dichter singt: „In den heitern Regionen, wo die reinen Formen wohnen, rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr; hier darf Schmerz die Seele nicht durschneiden, keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden." Doch nur im Anschauen des göttlichen Angesichts kann man genesen von allem Leide; während die Griechen nach Olympia wallfahrteten, um wenigstens Einmal im Leben beim Anschauen des todten Zeusbildes Stillung aller Schmerzen und „Leidlosigkeit" zu empfinden, so ist dem Christen gewährt, im Anschauen des lebendigen Gottes Größeres zu erfahren; er kann betend sagen: „Es ist besser in deinen Vorhöfen ein Tag, als tausend." Und das Schauen des göttlichen Angesichts ist nicht auf die leiblichen Augen beschränkt, sondern deutet an, daß der Mensch ganz von Gott durchleuchtet, daß sein gesammter geistleiblicher Organismus zum Auge, zu einem die ungebrochenen Strahlen der Gottheit aufnehmenden Spiegel geworden ist.

Wenn ein Mensch nach irgend einer Seite hin die Erfüllung seines Lebens findet, wenn der Bräutigam die Braut, überhaupt, wenn das Verwandte und das Füreinanderbestimmte sich gefunden, da entspringt die Seligkeit. Die höchste Seligkeit und die reichste Erfüllung seines Lebens gewinnt der Mensch im Zusammenschluß mit Gott, dem ewigreichen. Und diese Seligkeit ist nicht nur auf Seiten des

Menschen wahrzunehmen; denn auch Christus freute sich im Geiste über die, so zu ihm kamen, und Freude ist im Himmel bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Es findet sich gar manche Seligkeit, die aus der Aneignung dessen entspringt, was dem Wesen des individuellen Menschen entspricht; aber erst wenn wir die mannigfaltigen Güter dieser Welt dankbar in Gott erfassen, empfangen alle jene Seligkeiten ihr Maß und Recht, ihre Weihe und Verklärung, wie die an sich farblosen Thautropfen auf der Blumenwiese im Strahl der Morgensonne funkeln. Wenn wir aber irgend ein Lebensgut aus diesem Zusammenhange reißen, so ist es dem faulen Holze gleich, das nach Sonnenuntergang im Finstern leuchtet. Wir müssen ein solches Gut erst mit allen Künsten der Phantasie und mit erborgten Farben schmücken, ehe wir es für werth achten können, das ganze Leben daran zu setzen. Und ist dieß geschehen, so haben wir uns nicht gefunden, sondern verloren. Die auf diesem Wege gewonnene Seligkeit läßt den Menschen verwildern und veröden, statt ihn an Gott, den Urquell aller Seligkeit, zu binden. Am Ziele angelangt, muß er das Wort vernehmen: Du hast deinen Lohn dahin, ungesucht wird dir nichts weiter zufallen wie denen, die nach dem Reiche trachten. Eine Lebensfreude, deren Bestand von unberechenbaren Launen, Stimmungen und Zuständen abhängig ist; eine Lebensfreude, die wie der Vogelgesang mit dem Sonnenschein eines Erdentages aufjauchzt, um im Regen wieder zu verstummen — ist ihres Namens nicht werth zu achten. Eine solche Lebensfreude ist wie die wechselnde Witterung eine bloße Naturerscheinung ohne sittlichen Werth und kann unmöglich für einen „Höhenpunkt" des Lebens gelten. Es ist ein altes Verheißungswort, daß, so lange die Erde steht, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufhören sollen. Aber auf dem Gebiete, von dem wir hier reden, soll es nicht also sein. Einem gottseligen Leben öffnen sich Quellen der Erquickung auch in der Wüste, und wenn die Blumen der Erdenfreude verwelkt sind, so liegen doch die Wurzeln in der Tiefe, die neue, schönere Blüthen treiben werden. In der Brust des Christen blüht ein Frühling auch im Wintersturme

und wenn die Lieder des Hains verstummt sind, da singt Er sie weiter. Wo statt dessen auch in der inneren Welt, von der wir reden, ein steter Wechsel von Frost und Hitze, von Sommer und Winter ist, da hat man alle Ursache, dem Vater des Lichtes sich zuzuwenden, bei dem kein Wechsel der Finsterniß und des Lichtes ist. So wird des Lebens Höhenpunkt erklommen.

Während die Glückseligkeit mit dem Glücke kommt und geht, so hat die Gottseligkeit ihre Wurzeln in dem lebendigen Gott, der über das wechselnde Erdenleben hinausragt in freier Macht und Majestät, und regiert ohne alles Wanken. Wo wir jene freudenreiche Stille des Gemüthes auch im Unglück und Mißgeschick wahrnehmen, da muß irgendwelcher innere Zusammenhang mit Gott bestehen; da tritt seine Kraft zu Tage, selbst wenn die, welche etwas davon erfuhren, dürftige und unklare Vorstellungen sich darüber gebildet haben. Die Wurzeln der Gottseligkeit sehen wir entblößt im Menschensohne, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte und doch in der tiefsten Erniedrigung sich dessen klar bewußt blieb, daß der Vater ihm Alles in seine Hand gegeben. Er hat's bewirkt, daß Menschen, die an ihn sich anschließen, Gott nicht nur fürchten, sondern selbst im Donner der Gerichte in ihm sicher geborgen und selig sind. Das wahre Glück des Menschen besteht bekanntlich weit weniger in den äußeren Lebensverhältnissen, als in der Kunst, das Leben recht zu nehmen und zu fassen. Mancher hätte in seinem Hause, in seinem Berufskreis einen reichen Schatz von Lebensfreude zu heben, aber er steht davor wie vor einer verschlossenen Thür, die er nicht öffnen kann. Andere, welche den Schlüssel haben, ziehen aus engen und mannigfach bedrängten Lebensverhältnissen oft ein weit größeres Capital von Lebensfreude als Jene, denen eine Welt zu Füßen liegt. Jenen geheimnißvollen Schlüssel, die Kunst, das Leben richtig zu nehmen, deutet der Apostel Paulus mit dem Worte an: Genügsamkeit. Wie? sollte das wirklich ein Glück zu nennen sein, sich einzuschränken, unter Entsagungen sein Leben hinzubringen? Nun freilich, wem die Entsagung ein schweres Opfer ist, bei dem das Herz ihm blutet, wird von Frohgefühl wenig zu sagen haben. Aber

gibt es nicht eine heitere Entsagung? eine Genügsamkeit, die herzlich gern auf goldene Ketten verzichtet, weil sie nur belasten und beengen, eine Genügsamkeit, die wie Paulus zufrieden ist mit Nahrung und Bekleidung und sich doch auch an des Lebens Schmuck erfreut, wie im Fenster der kleinsten Hütte die Blumen sprießen. Möge Jeder stillbeglückt seiner Freuden warten.

Und doch kann diese Genügsamkeit zu schlimmer Selbstzufriedenheit und zu jener selbstsüchtigen Beschränktheit entarten, die für nichts Sinn und Herz hat als für den engen Kreis des alltäglichen Lebens. Daher führt uns Paulus aus dieser dumpfen Enge hinauf zu den lichten Höhen, auf welchen das Herz weit und der Blick frei wird. Er redet nicht nur von der Genügsamkeit, sondern sagt: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen.„ Paulus war ein Mann von großem, weitem Streben. Gottes Reich auszubreiten und mit den verklärenden Mächten des Himmels das gemeine Menschenleben zu durchdringen, war seines Lebens Ziel. Weil er Gott selbst gefunden, so konnte er wohl unaussprechliche Seligkeit genießen; aber es war nicht eine Seligkeit frommer Gefühle, sondern eine Seligkeit der That. Denn wer an dem Herzen Gottes heimisch geworden, der wird auch hineingezogen in das große, Alles umspannende Werk seiner rettenden Liebe, welche die im Weltgetümmel ihr fremd Gewordenen an ihr Herz zieht, um ihnen Seligkeit zu gewähren. Wider unsern Willen werden Tage über uns kommen, in denen wir auf Manches verzichten müssen, ohne das wir jetzt nicht leben zu können meinen. Dann muß sich zeigen, ob wir in Wahrheit sagen können: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Ja in den Tagen des Leidens und der Entbehrung enthüllt sich erst recht der Gottseligkeit innerstes Wesen. Wenn die Quellen der Erquickung versiegen, so thuen sich die Quellen auf, die von Gottes Bergen fließen. In solcher Spannung des Lebens und in solcher Entblößung von Allem, was der Mensch auf Erden finden mag, zeigt sich erst recht, was wir an Gott haben; es wird dann bloßgelegt die sonst vielleicht verdeckte Wurzel des Lebensglückes:

die Gottseligkeit. Ja, es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen. Der Christ sieht in der allgemeinen Verarmung über den Trümmern seines Lebens den Himmel offen und zur Rechten Gottes den Menschensohn, der unsere Gerechtigkeit, unser Leben und unsere Seligkeit ist. Ist diese Seligkeit vielleicht ein Traum? Nun wohlan! ein Traum, der eine solche Macht geworden, der dem Leben Haltung und Einheit gibt, ein Traum, der uns in Qual und Pein und unter den harten Stößen einer rauhen Wirklichkeit die Seligkeit erhalten und über Noth und Tod hinausgehoben hat, ein solcher Traum stammt aus dem Himmel, der unabhängig ist von der Erde wechselnden Geschicken. Hier ist die Bergeshöhe, wo wir im Lichtstrahl himmlischer Verklärung Hütten bauen wollen.

Wir sahen bereits, daß ein hervorragendes Organ der Gottesaneignung die Erkenntnißkraft ist, die im Denken, in der Phantasie, im Willen sich vollzieht und wie jede wahrhafte Lebensbethätigung von dem entsprechenden Gefühl begleitet wird. Aber die Seele der Erkenntniß ist die in das Innere des Erkenntnißstoffes eindringende Liebe; sie allein ist im Stande, alle undurchsichtigen Kruften zu durchbrechen; sie fühlt auch aus dem geschriebenen Lebensworte bei sinnender Betrachtung den Pulsschlag Gottes heraus, sie wird dadurch zur unmittelbar sich aufschwingenden Anschauung Gottes gereizt und angeregt. Werden nun die Erkenntnißkräfte vom heiligen Geist gereinigt, beherrscht und zusammengehalten, so sind sie ein reiner und umfassender Spiegel göttlichen Lebens; vor Gottes Angesicht arbeiten sich die tiefen Erregungen des Gefühles zu strahlenden Gedanken empor, wie diese wiederum aus dem mysteriösen Grunde der unmittelbaren Gottesnähe Lebenskraft und wahrhaftigen Inhalt gewinnen. Der betende Mensch schreitet so von einer Klarheit zur andern fort. Weil das Kind in seiner kleinen Welt täglich Neues entdeckt, darum ist die Kindheit so unvergleichlich schön und freudenreich und auch auf jeder neuen Entdeckung des reiferen Lebensalters ruht der wonnige Schimmer der Jugendzeit. Aber Gott bietet ein unermeßliches Meer des Erkenntnißstoffes dar, das immer neue Tiefen zeigen wird, auch wenn die Alles

umfassende Durchforschung des Himmels und der Erde, überhaupt des abgeleiteten Lebens am Ende angekommen sein wird. Daher wird der sich betend in Gott versenkende Mensch immer neue Tiefen und Flächen des Gesichtskreises finden, so daß nie Ueberdruß und Freudelosigkeit eintreten kann. Aber diese Erkenntniß ist keine unfruchtbare Speculation, denn sie wendet sich dem Gott des Heils zu, der sich nur in dem Maße zu erkennen gibt, als wir uns ihm hingeben.

Wer auf solchen Höhenpunkten gestanden, in dem wird die Aneignung Gottes zur wirklichen Leidenschaft; wenn das Menschenherz von dem himmlischen Magnet berührt ist, so kann es nicht mehr in gemächlicher Ruhe bleiben; statt der seligen Stunden der Verzückung, auf welche finstere Anfechtungen folgen, will es Ewigkeiten; statt der Höhenpunkte, die aus schauervollen Abgründen hervorragen, sucht es eine bleibende Wohnstatt auf Gottes Bergen, um daselbst Hütten zu bauen. Nun hat der Christ nur noch das Eine Gebet: „Leite mich an deinem Rath und nimm mich endlich mit Ehren an; laß mich in deinem Sohne allezeit den Zugang zu dir finden, auch zuletzt, wenn mir im Tode alle Zugänge verschlossen sind. Dieses sehnsuchtsvolle Herz wird nie ruhig werden, wenn du es nicht stillest; siehe ich bin in deiner Hand!“ Auch der Apostel Paulus, der nie gewohnt war, auf vorläufigen Höhenpunkten stehen zu bleiben und des bereits Gewonnenen gemächlich sich zu freuen, gibt jenem vorwärtsstürmenden Lebensdrang einen erhabenen Ausdruck in dem Worte: „Nicht daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollendet sei; ich jage ihm aber nach, ob ichs doch ergreifen möchte, nachdem ich auch von Christo Jesu ergriffen bin; — ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was da vornen ist.“ Das Christenleben ist also nicht so arm, daß es aus dem Nichts sich erst zur Herrlichkeit emporarbeiten müßte; vielmehr strebt es auf Grund bereits angeeigneten Reichthums nach dem vollen und ganzen Erbe. Im Sohne Gottes sind Zeit und Ewigkeit verbunden; wer nun den Sohn hat, der hat das ewige Leben schon jetzt; wer den Sohn sich aneignet im Gebet, der eignet sich die Ewigkeit an, und indem er die zukünftigen Gnadenerweisungen

Gottes mit festgegründeter Hoffnung in die Gegenwart hereinzieht, so kann er, Alles umspannend, Gott und sich selbst erst recht und ganz verstehen. Dagegen die außer Gott lebenden Menschen erwarten, weil sie sich in ihrer leeren Gegenwart mit Recht unbefriedigt fühlen, von der grauen, nebelhaften Zukunft ein Glück, das sie ewig flieht, und werden bei dieser hochgespannten Erwartung auch um den kurzen Genuß der Gegenwart betrogen.

Wie Christus des Himmelreiches König, der nicht von dieser Welt war und alles Menschliche himmelhoch überragte, dennoch in das Menschenleben eintrat, um alle Gebiete desselben mit seinen himmlischen Kräften zu durchdringen, zu heiligen und zu verklären, so hat auch das von ihm gegründete Himmelreich seine Stätte in der Welt. Der auf Gottes Bergen entsprungene Strom soll hineingeleitet werden in alle Canäle der Erde. Wer in dieses Reich eintritt, wird nicht unfähig für die Aufgaben des gemeinen Menschenlebens, sondern er erfaßt diese Aufgaben erst in ihrer ganzen Höhe und Weite, in ihrem großen Reichszusammenhang, unter dem Gesichtspunkt des göttlichen Reichswillens, um sie in seiner Kraft zu lösen. Das Himmelreich ist nichts Anderes als das gewöhnliche Erdenleben, das Reich dieser Welt, aber im Lichte des Himmels und der Ewigkeit, d. h. in Gott erfaßt. Ja, der Himmel mit all seinen Sonnen und Sternen leuchtet nieder, nicht nur wo ein Mensch Gottes betend emporschaut, sondern auch wo er arbeitet und leidet. Selbst auf den unbedeutendsten Werken liegt der Glanz himmlischer Seligkeit, wenn sie in Gottes Kraft und Dienst getrieben werden. Während der außergöttliche Mensch seinem von Gott entsunkenen Ich die Welt aneignet und auf diesem Wege Gott, sich selber und die Welt verliert, so eignet der Christ die Welt seinem in Gott lebenden Ich an, indem er im Namen Jesu auch die ihm anerschaffenen Triebe der Weltaneignung betend vor Gottes Angesicht sich entfalten läßt. Allerdings ist die Offenbarung Gottes im Geiste des Menschen unmittelbar wahrzunehmen; sie hat nicht nöthig, erst durch das trübe, harte, ungeschliffene Medium der Außenwelt hindurch den Menschen anzustrahlen. Aber der Christ, der erleuchtete

Augen des Verständnisses hat, kann auch im äußeren Lebensgebiet die wirksame Gegenwart des ihm innerlich zu eigen gewordenen Gottes inne werden. Mit wachen Sinnen und zarten, geistigen Organen erfährt er auch durch jenes Medium die Liebe gewährende und Freude spendende Wirksamkeit seines Gottes. Weil die Welt dem Christen in Gottes Lichte steht, so ist sie ihm auf allen Punkten durchsichtig, und weil er nicht die Welt, sondern den Herrn der Welt als des Lebens Quelle kennt, so ist seine Aneignung der Welt als eine mittelbare Aneignung Gottes stets mit Dank verbunden. Dieser Dank liegt dem Menschen als einem geschaffenen Wesen nahe genug; es ist in solchem Danke nicht nur eine thatsächliche Anerkennung der Güte Gottes, sondern auch eine gewisse Sicherstellung gegen mißbräuchliche und abgöttische Weltaneignung gegeben. Auch das ist schon eine Segnung zu nennen, wenn Gott uns die Augen aufthut, daß wir das uns umgebende Leben recht verstehen und in ihm schon vorhandene, aber verborgene Segensquellen finden, wie Gott der Hagar in der Wüste für ihr verschmachtendes Kind nicht Wasser aus dem Felsen schlug, sondern ihr die Augen aufthat, daß sie aus einem schon vorhandenen Brunnen schöpfen konnte. Gerade in der Noth des Lebens soll der Christ sich daran erinnern, daß er in Christo dennoch der Herr der Erde ist und daß Christo und seinem Reiche Alles dienen muß. Wir sollen die Welt allewege in Gott erfassen, dem das Unmögliche möglich ist, und wenn alle Thüren verschlossen sind, können wir doch noch an der Thür dessen anklopfen, der wider den Naturzusammenhang unmittelbar von oben her nicht nur richten, sondern auch segnen und helfen kann. In ihm dürfen wir hoffen, wo nichts zu hoffen ist.

Aber eine Stärkung ist es schon, wenn uns die Augen aufgethan werden, auch in dem besonderen Übel, das uns drückt, die erziehende Gnade Gottes zu sehen. Denn die Angefochtenen pflegen die Dinge entweder zu hell oder zu dunkel und selten unter dem richtigen Gesichtspunkt zu betrachten. Aber nicht nur durch Klärung der Erkenntniß läßt Gott die Anfechtung überwinden; er verleiht auch Kräfte und Mehrungen des inneren Lebens, die von dem äußeren

Lebensgang und seinen Geschicken unabhängig sind. Denn selbst wenn auf unser Gebet die äußere Last uns nicht abgenommen wird, so kann doch Gott durch seinen Geist die an unsere Brust schlagenden Wogen von innen heraus brechen, daß sie nicht überfluthen und zerstören den Frieden des inneren Lebens. Groß zeigt sich Gott in seiner Kraft, wenn er für den Menschen die ihn zerstörenden Gewalten niederwirft, aber größer noch macht er sich kund, wenn er ein schwaches Menschenkind durch seinen heiligen Geist befähigt, jenen Gewalten wacker und ungebrochen Trotz zu bieten. „Jehovah wird dich erhalten, wird ewig nicht zugeben, daß der Gerechte wanke." Gott kann seinen überweltlichen, von dem Gange der Welt unabhängigen Frieden in die Seele geben inmitten großer Leiden. Ist der in Anfechtung leidende Christ dem brennenden Busch des Mose zu vergleichen, so wird er doch wie jener Busch trotz des verzehrenden Feuers bleiben, und auch in ihm offenbart sich gluthumlodert der Gott des Heils, der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs. Er spricht mit dem großen Dulder des alten Bundes: „Ob mich der Herr gleich tödten wird, so will ich doch auf ihn hoffen." Der uns ewig versorgen wird in seiner oberen Welt, wird sicherlich auch aus dieser niederen Welt die paar Tropfen stärkende Labung herauspressen können, die wir bedürfen; der uns himmlische Güter schon jetzt zur Aneignung darreicht, wird auch den Unterhalt des Leibes gewähren, und der ohne menschliche Vermittlung uns dereinst aus den Gräbern erwecken wird, kann auch jetzt die Erde nöthigen, daß sie ihre geheimen und vergrabenen Schätze herausgebe.

Wir sahen bereits, daß sowohl auf Seiten Gottes als des Menschen die Aneignung nie ohne selbstverleugnende Hingabe ist, daß namentlich der Glaube, der sich Gott und die Welt betend aneignet, in sich die Willenskraft trägt, Gott und der Welt etwas zu leisten, beiden sich mit Selbstverleugnung hinzugeben. Wie nun der die göttliche Verheißung ergreifende Glaube das Zukünftige sich aneignet, so geht auch der im Glauben sich hingebende Mensch mit seinen Gelübden und Opfern über den jeweiligen Bestand hinaus, um ein höher gestimmtes

Leben zu anticipieren. Gott fordert in gewissen Fällen von uns Lebensopfer, er erbittet sich gleichsam dieselben durch unverkennbare äußere Umstände, die darauf hinweisen. Wer nun Gottes Bitte erhört, der kann nach den Gesetzen der Wechselwirkung gewiß sein, daß ihn auch Gott erhören wird, wenn er auf dem von ihm gewiesenen Wege betend vorwärtsschreitet. Gilt Gottes Wille etwas bei uns auf Erden, dann gilt auch unser Wille im Himmel viel, und wir können das am großartigsten im Leben Abrahams sehen. Doch es geschieht auch, daß der Christ ohne besondere äußere Aufforderung sich bewogen findet, ein Opfer, ein Gelübde darzubringen. Das Gelübde ist ein Mittel der Selbstzucht, wenn Jemand auf den Höhenpunkten des Lebens gleichsam über sich selbst hinausgeht und sich gegen seine eigene Schwachheit zwingt, das zu thun, was überhaupt für ihn zu thun gut und recht ist. Gelübde können, auch in kraft- und bewährungslosen Stunden ausgesprochen werden, damit sie wie die göttlichen Verheißungen der öden Gegenwart vorauseilen und über dieselbe trösten. Nun scheinen zwar die Perioden der Schwachheit wenig geeignet, Gelübde darzubringen, die nur mit Kraftfülle eingelöst werden können und es ist bekannt, daß die auf sich gestellten Menschen wie schlechte Schuldner mit Versprechungen sehr freigebig sind. Doch die echten Gelübde werden vor Gottes Angesicht und in Kraft seiner Verheißung ausgesprochen; sie haben daher auch wie diese Kraft und Bestand; und da sie ein mit der göttlichen Verheißung zusammenfallendes Ziel verfolgen, so können sie nicht auf fernabliegende Zwecke, sondern nur darauf gerichtet sein, den Menschen selbst in seinem Verhältniß zu Gott zu fördern. Der Mensch bringt da seinem eigenen, höheren, in Gott und Gottes Reich verflochtenen Leben selbst ein Opfer, während die anderen Gelübde und die ihnen entsprechenden Gebete meist den Zweck haben, durch eine beliebige Leistung, an welcher der innere Mensch gar nicht betheiligt ist, das Recht auf eine entsprechende göttliche Gegenleistung zu gewinnen, die dem außergöttlichen Ich zu Gute kommen soll.

Daß die aneignenden Acte des Glaubens und die ausscheidenden Acte der Buße unter einander in Wechselwirkung stehen, tritt uns in höchster Potenz auf den Höhenpunkten des inneren Lebens entgegen. Denn dieses duldet in sich nichts, wodurch es einer krankhaften Zersetzung verfallen würde; indem es aber in lebendiger Kraft sich entfaltet, so daß das ihm Widerstreitende verdrängt wird, so wirkt solche Läuterung stärkend auf das innere Leben zurück. Das Christenherz duldet wie das Meer in sich keine Leichen, keine Stoffe, die das Todeszeichen an sich tragen. Und auch die gesunden Kräfte eines Volkskörpers raffen sich zusammen, um die in diesen Körper eingedrungenen, lebenzerstörenden Stoffe auszustoßen. Leichname, die auch im Grabe keine Ruhe finden, sind unvergebene Sünden. Ein Christ, dem man mancherlei Unrecht angethan und tief verletzt hat, wird selbst seinen entschlossenen Feinden unbegrenzte Amnestie gewähren, indem er der ihm widerfahrenen Barmherzigkeit und auch dessen gedenkt, daß er allen, die mit ihm irgendwie verbunden und auf ihn angewiesen waren, viel Liebe schuldig geblieben und sich in mannigfacher Weise an ihnen versündigt hat. Die Alles zerreißende und verderbende Sünde wird am sichersten ausgeschieden durch die Vergebung.

Sich betend in Gott zu vertiefen, ist das sicherste Mittel, von dem Außergöttlichen frei zu werden. Da im Gebet Gott und der Mensch zusammenwirken, so ist es zu verstehen, daß uns während desselben eine erquickende Stärkung beseelt, ähnlich der eines erfrischenden Bades in schwülen Sommertagen, daß da die Gelüste der Selbstsucht weichen, daß die unreinen Dünste, die in das Innere eingedrungen, verschwinden vor der frischen, schneidend scharfen Gebirgsluft, die auf den Höhen, auf Gottes Bergen weht. Nun vermag der Mensch kräftig aufzuathmen, nun kann er als ein innerlich Freier die vorher gebundenen Geisteskräfte entfalten, um die bisher noch undurchdrungenen Stoffe der Aneignung im Geiste zu beherrschen. Denn nur in dem Maße, als wir uns selbst absterben, können wir das wesenhafte, freie und selige Leben gewinnen, wie dereinst über dem Grab des alten Menschen sich der Himmel öffnen wird. Nur wer reines

Herzens ist, kann Gott schauen, kann mit ihm in ein näheres Verhältniß treten. Auf den Höhen des Gebetslebens, die über den staubigen Dunstkreis der Niederungen hinausragen, sieht der Mensch sowohl die himmlische Herrlichkeit, als auch die unter ihm liegenden Abgründe der Finsterniß. Hier übersieht man erst all die hohlen, nichtigen Gedanken, die man an Gottes Herzen nicht lernt und mit denen man sich vielleicht lange in redlicher Meinung getragen; hier umspannt das klare Auge, ohne an einzelnen hervortretenden Punkten hängen zu bleiben, das ganze weite Gebiet des außergöttlichen Lebens. Denn nur in der Person Gottes, welcher der betende Mensch nahe steht, kann die Welt richtig erkannt werden wie in einem electrischen Weißlicht und einem scharfgeschliffenen, alle Flecken reflectierenden Spiegel; ja auf den Höhen des innergöttlichen Lebens durchschaut man auch wahrhaft erst den dämonischen Hintergrund des außergöttlichen Lebens. Aber wie diese umfassende und durchdringende Erkenntniß des Bösen nur dem möglich ist, der sich von ihm losgemacht, um es als ein von ihm Getrenntes zu betrachten, so wirkt diese Betrachtungsweise auch auf die Stellung des Menschen insofern günstig zurück, als das Böße durch Bloßlegung seiner innersten Natur seinen verführerischen Reiz, seine anziehende Gewalt verliert. Der betende Mensch, der von den Höhen einer oberen Welt auf die außergöttliche Welt herabblickt, sieht dieselbe weit unter sich im „wesenlosen Scheine“ liegen.

Zwar werden auch durch solche Erhebungen die unberechenbaren finstern Lebensmächte nicht ertödtet, sondern nur zurückgedrängt und gefesselt; durch die kampfbereite Aufstörung aller Kräfte wird das Böse gereizt, aus seinen verborgenen Schlupfwinkeln hervorzutreten oder dieselben wieder zu suchen, wenn es daraus wie die Vögel der Nacht durch das Alles durchdringende Gotteslicht vertrieben worden. Das von dem Dreizack der Selbstkritik unaufhörlich durchwühlte und in Bewegung gesetzte Meer des Herzens speit wohl auch einmal wilde Ungeheuer aus, die bei kampfloser Ruhe ungestört sich in der Tiefe bergen. Ja wie es dem Dichter nicht erspart werden kann, daß er nach den Momenten hoher

Begeisterung in die Prosa des Lebens herunterfällt, um Maß und Besonnenheit zu lernen, so muß auch der Christ oft gerade in den gehobensten Perioden seines Lebens die Mächte des außergöttlichen Lebens mit Leid und Schmerz an sich erfahren, damit er nicht zu früh sich am Ziele wähne, damit er demüthig bleibe und „sich der hohen Offenbarungen nicht überhebe". Doch das wieder hervortretende Böse begegnet nun geschärften, klaren Augen und einer in Gott gesammelten Kraft. Wer freilich nicht wacht, um den ist's leicht geschehen; wer sich nicht in Christo sammelt, der erfährt die Ueberlegenheit der dämonischen Gewalten und selbst ein Petrus war nicht sicher, momentan in ihrem Netz gefangen zu werden. Da ist dann die Gemeinschaft mit Gott gestört, die Christum ergreifende Glaubenshand ist gelähmt, und was den Glaubenszug verhindert, muß nothwendig auch das aus dem Glauben hervorgehende Gebet verhindern. Der Mensch, der in sich dem Bösen Raum gelassen, statt es auszuscheiden, fühlt sich nun selber von Gott ausgeschieden, excomuniciert. Doch damit ist die Lebensentwicklung noch nicht zu Ende. Denn mitten im außergöttlichen Dasein hat ja Christus seine Lebensquellen eröffnet, um auch in der weitesten Spannungsferne dem Christen die Rückkehr zu Gott zu sichern. Ist Gott nicht in mir, so suche ich ihn außer mir und Christus ist mein, mag er sein, wo er wolle; sind wir nicht mit ihm in Gott, so ist er mit uns außer Gott; in seinem Namen gilts, zu Gott zu rufen, daß er den Bann löse und den Zugang zu sich wieder eröffne. Durch das Gebet im Namen Jesu können wir aus der weitesten Ferne zu Gott durchbrechen und fliegen an sein Herz; in Christo haben wir einen Zugang zu Gott aus allen Lagen und Zuständen heraus, im Namen Jesu und in dem Glauben an ihn liegt die Kraft, sich aus jeder Verdunklung zu erheben, und wenn die Engel vor Gottes Throne stehen, so ist uns, die wir im Staub des außergöttlichen Lebens wandeln, vergönnt, noch näher ihm zu kommen. Er hat denen, die ferne stehen, verheißen: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen." Dieses Finden Gottes hat aber zur Voraussetzung, daß er uns in Christo

von der Macht des Bösen scheidet, statt uns selbst von sich zu trennen. Gott läßt sich finden, indem er unserer Gebetswirkung eine entsprechende höhere Gegenwirkung folgen, indem er die Scheidewand der Schuld mit vernehmbarem Krachen zusammenbrechen, die dunkeln Wolken, die sich zwischen Himmel und Erde eingedrängt, zerreißen und sein Licht unverhüllt wieder hervortreten läßt. Luther ruft daher dem außer Gott stehenden Menschen zu: „Fahre über dich! ja zu eben dem Herrn, der da zürnet, zu keinem Andern; brich durch seinen Zorn, durch Strafe und Ungnade wie durch Schwerter und Spieße, bis daß du kommst an sein Herz. Und seist du noch so tief gefallen — es schadet nichts, steh nur wieder auf!“ Diese aus tiefer Erfahrung quellenden Worte sind wie viele andere Aussprüche Luthers nur für die verführerisch, die verführt zu werden wünschen.

Jede mächtige Entwicklung nimmt durch die stärksten Gegensätze ihren Weg. Wie einzelne kummervolle Psalmen, des alten Bundes aus der Unterwelt hervorzutönen scheinen, so athmen andere eine solche Himmelsfreude, als ob sie nicht auf Erden, sondern im Himmel vor Gottes Thron gesungen worden. Die Psalmen eröffnen einen weiten Blick in die Tiefen des außergöttlichen Lebens und bezeugen doch, daß „Gottes Gnade in den Himmel, seine Treue bis zur Wolkenhöhe reicht.“ Die nun, welche das innere Leben nicht als eine ununterbrochene Wechselwirkung Gottes und des Menschen kennen, glauben jene Wandlungen nur in den Menschen verlegen zu müssen, weil es unwürdig sei, den Himmel an allen Schwankungen der Erde theilnehmen zu lassen. Allein diese Absperrung des Himmels von der Erde ergibt sich aus jenem geistlosen mechanischen Gottesbegriff, den wir bereits früher zurückgewiesen haben. Vielmehr muß das Verhältniß Gottes zur Welt als ein lebendiges und darum auch im einzelnen Fall wirksames gedacht werden. Und wie schon dem Christen ein höheres Lebensgebiet eigen ist, das unberührt bleibt von den Wandlungen und Alltäglichkeiten der Erde, so müssen wir im höchsten Sinne von Gott sagen, daß er in seliger Ruhe throne über der Welt und doch als der Lebendige auch die geheimsten und zartesten Bewegungen

seiner Geschöpfe durchdringe und beherrsche. Das gilt zunächst von den Bewegungen des inneren Lebens. Gott wird von dem jedesmaligen Zustand des einzelnen Menschen berührt, aber immer in durchgreifendem Zusammenhange mit allen übrigen Zuständen. Auch die sittliche Entwicklung des Menschen ist kein bloßes Aggregat vereinzelter Handlungen, sondern verdichtet allmählich zu einem festen Charakter, der sich entfaltet. Allein auch innerhalb dieses Gesammtzustandes ist den abnormen Entwicklungsformen eine selbständige Bedeutung in dem Maße beizulegen, als sie, sich selbst überlassen, geeignet sind, jenen Gesammtzustand zu entkräften und aufzulösen. Das innere Leben bleibt nur dann sich selber gleich, wenn es sich immerdar erneuert, wenn es sich gegenüber den Störungen und Hemmungen seines Verlaufs behauptet und die falschen Setzungen durch immer neue Setzungen aufhebt. Da aber das innere Leben seinen Hauptfactor in Gott selbst hat, so genügt es nicht, daß der Christ sich selbst bejahe, vielmehr muß die sich immerdar wiederholende Neusetzung, die Bejahung, in Form der Erhörung unmittelbar von Gott ausgehen als Antwort auf des Christen Frage. Dagegen ist es nothwendige Folge jenes unlebendigen Gottesbegriffs, daß man auch auf Seiten des Menschen die ausscheidende Thätigkeit des bußfertigen Gebetes nicht als im steten Werden begriffen, sondern mit dem Zeitpunkt der Bekehrung als abgeschlossen denkt und mit den Methodisten behauptet, daß das Sündenbewußtsein nach dem einmaligen großen Bußkampf als beseitigt anzusehen sei.

Die heilige Schrift und die christliche Erfahrung bieten andere Gedanken dar. Nachdem Christus die Versöhnung zwischen Gott und der Welt einmal für immer zu Stande gebracht hat, so tritt er nun für uns ein, um die Wirkung jener Versöhnung gegenüber den einzelnen Fällen unserer Bedürftigkeit aufrecht zu erhalten und uns zu vermitteln, namentlich um im einzelnen Falle unseres Sündigens sein Verhältniß zu uns gegen den Vater zu bethätigen und dadurch die störende Wirkung, welche die Sünde auf unser Verhältniß zu Gott ausgeübt hat, uns fühlbar wieder aufzuheben. Das Erlösungswerk setzt sich also fort in einer

geheimnißvollen Wechselseitigkeit innergöttlicher, nach außen wirksamer Acte. Wenn Christus uns bei dem Vater vertritt, so geschieht dieß vermöge seiner Einheit mit uns; wenn er aber uns die Wirkung seiner Vertretung spüren läßt, so bezeugt er hierdurch thatsächlich seine Verbindung mit dem Vater und läßt uns inne werden, daß der mit uns Verbundene zur Rechten Gottes sitzt und Theilhaber aller göttlichen Kräfte und Mächte ist. Daher sagt denn auch die Schrift: „Christus kann erretten vollkommen die so hinzunahen durch ihn zu Gott, allezeit lebendig, vermittelnd einzutreten für uns" und abermals: „Lasset uns hinzutreten mit Zuversicht zum Throne der Gnade, damit wir erlangen Barmherzigkeit und Gnade finden zu rechtzeitiger Hülfe"; und endlich: „Wenn Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum den Gerechten." Es geht aber auch aus den angeführten Schriftstellen hervor, daß die von Christo auf den Vater und auf uns ausgehenden Wirkungen nur dann zum Ziele kommen, wenn wir selbst betend uns an ihnen betheiligen, wie besonders unser Beten nur dann ein wirksames sein wird, wenn wir im Namen Jesu beten, im innigen Zusammenschluß mit dem uns vertretenden, die obere und die untere Welt vermittelnden Erlöser.

Daß Jesus die Sünder annimmt, daß er allein sie aus allen Fernen des außergöttlichen Daseins in das innere Leben einzuführen vermag, das begründet seine Ehre und Herrlichkeit unter den Menschenkindern. Wer nun weiß und von Neuem erfahren hat, daß er allein von ihm aus der Tiefe in die Höhe gezogen worden, der wird sich Christum inniger und tiefer aneignen, als zuvor; er wird aber auch, trotz der innigen Verbindung mit ihm, scharf unterscheiden zwischen dem, was er aus sich selbst, und dem, was er durch Christum geworden; er wird erkennen, daß in ihm nichts Gutes, vielmehr Stoff zum ewigen Tode, in Christo aber die einzige Garantie seines Lebens liegt; er wird „traurig, aber allezeit fröhlich" sein und in gedämpfter Molltonart Freudenlieder singen. Die Schatten, welche die Sünde in das innere Leben geworfen, können den Menschen nicht hindern, sich zu Gott aufzuschwingen; aber sie erhalten ihn in der Demuth und Dankbarkeit, wenn er

theilnehmen darf an Gottes Seligkeit. Der aus dem Fall sich emporraffende Mensch schreitet oft mächtiger vorwärts als vorher, wie wir dieß an David sehen; ein Herz, das tiefer in die Hölle und in den Himmel hineingesehen, wird sich weder überheben noch verzweifeln, wird weder trotzig noch verzagt, sondern fest werden. In Christo wird der Mensch durch lossprechende Vergebung von den außergöttlichen Mächten getrennt, in Christo findet er den freien Standort der Kraft, von dem aus er mit Erfolg gegen sie streiten kann. In der Gemeinschaft Jesu muß selbst die Niederlage zum Sieg und der Fall zu den Höhen des Lebens führen. Alle von der außergöttlichen Welt her andringenden Ärgernisse, Versuchungen und Anfechtungen dienen nun dazu, die Kraft des betenden Menschen im Kampf zu stärken. Denn wie Antäus, so oft er die Erde berührte, neue Kraft gewann in seinem Kampfe mit dem Hercules, so wird der Christ gestärkt gegen alle widergöttlichen Gewalten, wenn er betend den Himmel berührt. Der sich selbst überlassene Menschengeist ist machtlos in solchem Entscheidungskampfe, wenn sich nicht der heilige Gottesgeist und Christus mit ihm verbindet. Echte befreiende Gebete sind immer das Ergebniß einer auf uns ausgegangenen Wirkung, und wenn Christus namentlich im Abendmahl zu uns herniedersteigt, so trägt er uns empor über alle Himmel, daß wir auf den höchsten Höhen in ihm, im Geist und in der Wahrheit beten können. Wir haben gesehen, daß der Weg des Christen durch dunkle Thäler zu lichten Höhen, durch Dissonanzen zu erhabenen Harmonien führt. Wie es in der Musik einen bedeutenden Eindruck macht, wenn eine Consonanz durch eine Dissonanz hindurchschreitend bereichert und mit sich selbst vermittelt wieder hervortritt, so gehen auch aus den Harmonien des inneren Lebens Disharmonien hervor, die sich in jene auflösen und die selbst in der hochgespannten Stimmung des davon in Anspruch genommenen Gemüthes unendliche Harmonien ahnen lassen.

Wenn das Leben die ihm verwandten geistigen Nahrungsstoffe sich angeeignet und das, was ihm fremd und verderblich ist, von sich ausgeschieden hat, so wird es auch frei mit

Lust und Wonne aus sich heraus entsprechende Früchte producieren, die ihm gleichen und sich von allem künstlich Gemachten unterscheiden. Die große Mannigfaltigkeit der auf allen Gebieten des Wissens und Könnens erwachsenden Produkte erklärt sich aus der mannigfach verschiedenen, individuellen Begabung, aus den Aufgaben des Berufes und aus gewissen äußeren Verhältnissen, die einen bestimmenden Einfluß auf die Form der Production üben. Auch auf den Höhenpunkten des Lebens wird die Form der Production bestimmt von äußeren Umständen und von dem Bedürfniß derer, auf die sie berechnet ist. Die israelitischen Propheten wandten sich mit ihren Reden an ganze Völker und die apostolischen Briefe sind an kleine Gemeinden gerichtet; aber niemand wird behaupten wollen, daß deshalb den geistigen Erzeugnissen der Apostel eine geringere Bedeutung beizulegen sei. Was zunächst nur für einen kleinen Kreis bestimmt war, hatte eine unermeßlich große Bedeutung für zukünftige Geschlechter. Von der heiligen Schrift werden langsam reifende Erkenntnisse und dem entsprechende heilsam wirkende Reden als „Frucht der Lippen" bezeichnet.

Da wir hier von erzeugenden, producierenden Acten reden, die auf den Höhenpunkten des inneren Lebens hervortreten, so beschäftigt uns zunächst die Aufgabe des Christen, sein Gebetsleben so zu pflegen, daß es wie eine reife Frucht aus seinem Gesammtleben hervorwächst, also nicht nur in momentanen Erhebungen oder in der Reproduction fremder Gebete besteht; doch kann auch letzteres dazu helfen, das zu einem gewissen Stillstand gekommene eigene Gebetsleben aufzufrischen und anzuregen. Es ist zwar nicht die höchste Erweisung der Freiheit, wenn man zu Gebeten sich zwingt, die frei und ungehemmt aus der Seele strömen sollten. Doch ist es gewiß besser, von dumpfer Erstarrung sich loszureißen, statt sie durch Nachgeben noch zu verschlimmern. Einem auf Gottes Verheißung sich stützenden Willen muß zuletzt alles, auch das trotzige und verzagte Menschenherz sich fügen und ergeben. Die Liebe Gottes ist der himmlische Magnet, der das menschliche Leben nicht bloß für vorüberfliegende Augenblicke einer enthusiastischen Aufregung, sondern dauernd über

der dunkeln Tiefe zu erhalten vermag, in welche die Mächte des Abgrundes und die Last der eigenen Schwere es ohn Unterlaß hinabzureißen streben. Es ist der Stand des inneren Lebens nicht allein nach der Gluth seiner Empfindungen zu messen; denn wie es eine Inbrunst der Gefühle ohne Wahrheit gibt, so kann die Wahrheit des inneren Lebens ohne hervorbrechendes Feuer sich in gewissen Perioden gerade darin zeigen, daß es von einer gleichmäßigen gelinden Lebenswärme durchdrungen ist. Aber bisweilen scheint das Gebetsleben wirklich gelähmt, ermattet und erstorben zu sein. Diesen Zustand charakterisiert Shakespeare treffend, wenn er sagt: „Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen; Wort ohne Sinn kann nicht zum Himmel dringen." Die ungehemmte Wiederholung einer bestimmten Thätigkeit, sei es nun im Bösen oder im Guten, erzeugt einen festen Charakter, und feste Gebetsstunden consolidieren das Gebetsleben dermaßen, daß es gleichsam von dem Gewicht der eigenen Schwere zusammengehalten und nicht durch alles Mögliche sofort aus den Fugen gerissen wird. Das Gebet selbst ist also das nächstliegende Mittel gegen selbstquälerische Gebetsarmuth und pflegt gerade dann am meisten zu wirken, wenn der Mensch am wenigsten sich selber etwas zutraut. Da lernt er ohne unruhige Rückblicke auf sich selbst allein das Antlitz der göttlichen Liebe suchen. Der gebetslose Mensch kann sich nicht selbst aus der Tiefe in die Höhe ziehen; nicht innerhalb seiner selbst vermag der Mensch jene Hemmungen zu überwinden, sondern allein dadurch, daß er die außer ihm gelegenen Hebel in Bewegung setzt. Er bedarf einer befreienden Wirkung Gottes, wenn er sich frei erheben soll, und nur das belebende Wort, mit dem Gott uns anspricht, kann uns Herz und Zunge lösen zur betenden Antwort und Gegenrede. Dieses belebende Wort Gottes ist aber dem Menschen zu freier Verwendung in die Hand gegeben, so daß er mittelst desselben im höheren Sinne doch sich selbst bewegt. Es ist auch zunächst einerlei, ob dieses Wort als ein im Gedächtniß festgehaltenes, als ein gehörtes oder gelesenes angewendet wird. Denn in allen diesen Gestalten bewährt es seine Kraft. Dieses Wort zündet in der erstarrten Seele ein

Feuer an, daß sie mild und weich wird und aus dem gebrochenen Eise die Ströme des Gebetes wieder fließen läßt. Das Wort Gottes erzeugt eine tiefere Selbst- und Gotteserkenntniß und befreit den in der außergöttlichen Lebenssphäre gebundenen Sinn, daß er seine Organe zur Gemeinschaft Gottes wieder verwenden kann. Das Wort Gottes ist ein Same, der oft lange Zeit als todter Gedächtnißstoff in der Seele unterstem Grunde zu liegen scheint; aber wenn es still keimend durch die innere Selbstentscheidung des Menschen hindurchgegangen ist, so bricht es in anderer Gestalt, als neuer frischer Trieb, als sein Gebet aus ihm hervor und der ursprüngliche Same zeigt sich in immer neuen Gestaltungen. Das Gebetswort besitzt, als Widerhall des ewigen Wortes, schöpferische Kraft.

So wird das Gebetsleben immer neu erzeugt, also nicht nur durch äußere Anlässe und Bedrängnisse. Diese können vielmehr nur einem bereits erzeugten Gebetsleben entsprechende Äußerungen abgewinnen und die weitverbreitete Rede, daß Noth beten lehre, kann nur mit Einschränkungen und unter gewissen Bedingungen gelten. Denn abgesehen davon, daß nachweisbar Viele durch Noth nicht wahrhaft beten lernen, so erzeugt sie überhaupt in erstorbenen Gemüthern nur einen instinctiven Hülfeschrei, der mit dem Schwinden der Noth wieder verstummt und also nicht zu einem zusammenhängenden Gebetsleben sich erweitert. Das wahre Beten ist vielmehr die naturgemäße Äußerung des inneren Lebens, die als solche in sich selbst die höchste Befriedigung findet. Wer die durch Gebet vermittelten Stunden geistiger Erhebung kennt, der läßt sich nicht durch den Stachel der Noth in sie hineintreiben, sondern kommt herbei wie zu himmlischem Genuß. So läßt Goethe unübertrefflich schön den Faust in Erinnerung seiner besseren Vergangenheit sagen: „Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß auf mich herab in ernster Sabbathstille: da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle und ein Gebet war brünstiger Genuß; ein unbegreiflich holdes Sehnen trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn, und unter tausend heißen Thränen fühlt' ich mir eine Welt entstehn." Solch freies Gebetsleben meint der Psalmsänger,

wenn er sagt: „Ich schwinge siebenmal täglich preisend zu dir mich auf," indem ich, statt mich auf gewisse stabile Gebetsacte zu beschränken, in jedem guten Wort und in jedem fruchtbaren Gedanken, in Allem, wodurch irgendwie mein Lebensgefühl gesteigert wird, einen Anlaß finde, dankend mich Gott zuzuwenden. Dem Paulus verschmolz das Beten dermaßen mit allen Regungen seines Gemüthes, daß er an seine Gemeinden schreibt: „Ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke." Im gemeinen Leben sagt man: „Wer gern tanzt, dem ist leicht aufzuspielen;" aber auch auf den Höhen des Lebens gilt es als erfahrungsmäßige Wahrheit: „Wer von freiem Gebetstrieb beherrscht wird, in dem erzeugen sich immer neue Gebete selbst bei sehr geringfügigem äußeren Anlaß; ein Glockenton, ein Gedanke, ein Wort vermag ihn sofort in die gehobenste Gebetsstimmung zu versetzen, ohne daß er nöthig hat, erst einen besonderen Anlauf zu nehmen. Jedes Erlebniß wird zu einer Gelegenheit, sich betend in directe Beziehung zu Gott zu setzen; ja es bedarf nicht einmal immer eines solchen Anlasses; denn das betende Herz ist wie eine Äolsharfe, die bei dem Wehen des Geistes tönt, ohne vom Plektrum eines äußeren Impulses erst dazu genöthigt zu werden. Aber auch hier zeigt sich die allgemeine Gebetsstimmung lebendig als eine irgendwie momentan bestimmte. Wir werden später sehen, daß die dichterische Begeisterung mit dem Gebetsleben manche Vergleichungspunkte darbietet. Alle großen Dichter sind Gelegenheitsdichter gewesen. Und in der That ist es das Wesen, namentlich der lyrischen Poesie, unbekümmert um den Zusammenhang, in kleineren Gedichten die momentanen Zustände und Stimmungen zum Ausdruck zu bringen. Aber so wenig durch besondere Geschicke das Gottesleben erzeugt wird, so wenig entsteht dadurch ein Gedicht, wenn der schöpferische Geist nicht vorher den Dichter beherrscht. Und wie die als schlechte Dichter gelten, die vor lauter erhabenen Stimmungen es zu keinem Gedichte bringen, so dürfte auch der „permanenten Gebetsstimmung", die nicht in einzelnen Gebeten Gestalt gewinnen kann, kein hoher Werth beizulegen sein.

Doch durch das Gebet wird nicht nur das Gebet selbst, sondern der gesammte Lebensbestand des Menschen gekräftigt, und gesteigert; im Gebet vor Gottes Angesicht werden die fruchtbarsten Erkenntnisse gewonnen, die tiefer in das innerste Wesen des Lebens dringen, als endlose Reflexionen. Auf den Höhen ist eine durchsichtige Atmosphäre. In der innigen Verbindung mit Gott kommt das Wollen und das Erkennen wieder zu seiner schöpferischen Kraft, um Producte zu erzeugen, die sonst unmöglich sind. Es ist daher bedeutsam, daß der letzte Abschnitt des Propheten Habakuk sich als ein Gebet (thephilah) ankündigt, obgleich er zugleich eine Vision, eine Weissagung und einen durch Kraftfülle, Gedankenschwung und künstlerische Schönheit ausgezeichneten Psalm enthält. Zwar hat Lessing gesagt, es sei leichter fromm zu schwärmen, als recht zu handeln. Allein schon der Künstler bedarf eines idealen Aufschwungs, um mit gesammelter Kraft seine Schöpfung zu beginnen. Und mehr als Schwärmerei und dichterischer Aufschwung ist das Gebet im Namen Jesu. Denn der betende Mensch greift über das menschliche Kraftgebiet hinaus und geht auf den Gott zurück, von dem alle Kräfte ausgehen, um mit ihm zu handeln, aus ihm heraus zu producieren was da bleibet. Nur in der Gebetseinheit mit Gott kann der Mensch sich selbst, sein wahres Wesen producieren, während ohne sie die „richtigen Handlungen" als todte Werke zu bezeichnen sind. Wie das Verhältniß des Sohnes zum Vater früher war, als das zur Welt, so überragt auch unser unmittelbares Verhältniß zu Gott alle anderen Äußerungen unseres Lebens. Der Strom des von Gott ausgegangenen Lebens fließt in Gott zurück und befruchtet nur gelegentlich auf diesem Wege die ihn umgebenden Gestade. Die Gemeinschaft mit Gott soll als ewiges Ziel, nicht nur als Mittel und Hebel zur Erreichung vorübergehender sittlicher Zwecke dienen. Aber wie das irdische Leben und Wirken des Gottmenschen von dem ewigen Verhältniß zum Vater durchdrungen und beherrscht wurde, so bildet auch im Leben des Christen das Beten und Arbeiten keinen Gegensatz. Das Beten ist nicht ein für sich bestehendes Geschäft, das man abgesondert von anderen Geschäften etwa nur in gewissen

Tagen und Stunden treiben könnte, sondern es ist der innerste Geist, der all unser Denken und Thun durchdringen und schlechthin keine sittlich undurchdrungenen Acte stehen lassen will. Auch wenn auf der Oberfläche unseres Lebens die Bewegung hohe Wellen treibt, kann im tiefsten Grunde der Seele die ruhige Strömung des Gottesfriedens sich erhalten. Ein Christ macht wie Mose durch seines Angesichtes Leuchten kund, woher er kommt und wohin er geht, und auch ihm selbst wird von der durchleuchtenden Nähe Gottes das Ziel seines Wirkens transparent erhalten, so daß er dabei immer Gott selbst im Auge hat, um mittelbar und unmittelbar, arbeitend und betend nur ihm sich zuzuwenden. Wer wie ein Adler sich emporgeschwungen, um in das Land der Verheißung einen Blick zu werfen, kann dann auch zielgewiß im Staube und im dunkeln Thale wandern ohne müde zu werden. Wenn die Schrift den äußeren Wandel des Menschen als sein Kleid bezeichnet, so ist der mit einem hochzeitlichen Kleid geschmückt, dessen Wirken die hochzeitliche Verbindung mit Christus zur Voraussetzung hat, während ohne diese auch das blendendste Kleid ein beflecktes und geflicktes Alltagskleid ist.

Aber wo die unmittelbare Verbindung mit Gott aufrecht erhalten wird, da ist auch Fülle der Productionskraft zu finden. Denn wer aus Gottes unerschöpflichen Lebensquellen heraus produciert, braucht nicht um neuen Kraftzuschuß zu sorgen, weil sich der Wellenschlag neuer Kraft in der Innerlichkeit ankündigt, ehe noch darnach gefragt worden. Denn so spricht der Herr: „Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“ Die von dem Gebetsleben durchhauchten Werke tragen auch insofern den Stempel desselben, als sie auf der lebensvollen Verbindung von Gebundenheit und Freiheit, von Gebet und seligem Naturdrang, von Activität und Passivität, von Inhalt und Form beruhen, ja während der angespanntesten menschlichen Thätigkeit Gott selbst als den eigentlichen Producenten ahnen lassen. Gerade bei höchster Anspannung der Kraft fühlt man in sich den Gott der Kraft, und selbst Christus bekannte, daß, was er in seinen Jüngern erzeugte, vom Vater ihnen gegeben sei.

So vergleicht sich Paulus in der Energie seines, das ganze römische Reich umfassenden Wirkens einem Gefangenen, den Gott im Triumph über die Erde führe, während unbedeutende Menschen das leere Feuerwerk ihrer Lebensthätigkeit mit einem gewissen Recht auf ihre eigene Kraft zurückführen. Die großartigste Thätigkeit ist zugleich ein Leiden, und die lebensvolle Einheit von Freiheit und Gebundenheit stellte Luther dar, als er in der Reife seiner Manneskraft das Wort sprach: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders." Das gilt aber von Luthers gesammter productiver Thätigkeit; die ihm aufgedrungenen Werke treten zugleich als naturgemäße Äußerungen seines Lebens auf, deren unermeßliche Erfolge er weder mit Stolz, noch mit unwahrer Demuth betrachtet; auf den Höhenpunkten seines Wirkens übertönt ihm die Stimme Gottes das Lob und den Tadel der Menschen. Zwar haben in den großen, weltgeschichtlichen Katastrophen die führenden Geister fast immer geahnt, daß die Lenker der Völker von einer höheren Hand selbst geleitet werden. Doch wenn dieser Gedanke nicht von sittlichem Ernst getragen war, so ist der verdunkelten Betrachtung an die Stelle des lebendigen Gottes immer wieder das blinde Schicksal und an die Stelle des Knechtes Gottes das persönlich-werthlose Werkzeug getreten, das nach Erfüllung seiner Mission auf die Seite geworfen wird.

Der durch Gebet vermittelte Aufschwung des Menschen ist analog den allgemein-menschlichen Zuständen der Begeisterung, aus welcher die erhabenen Productionen der Kunst hervorgegangen sind. Gerade die genialsten Dichter sind geneigt, das, was sie aus ihrem ureigenen Geiste erzeugten, auf eine von ihnen unabhängige, mächtige Triebkraft zurückzuführen. Darum müssen wir sagen, daß die geniale Leistung das einheitliche Product schöpferischen Dranges und nüchterner Berechnung ist und daß namentlich das dichterische Product die Gluth unmittelbarer Empfindung mit einer congruenten Form vereinigt. Beide liegen in einander wie im schwellenden Keime, beide kommen zugleich zur Welt und die „gebundene Rede" ist aufgehoben und durchdrungen von der inneren Freiheit der Production. Dagegen wie auf dem

Gebiete unechter Sittlichkeit Freiheit und Notwendigkeit aus einander fallen oder sich mühsam mit einander zu vermitteln suchen, so finden wir auch auf dem Gebiete der Kunst nicht selten eine form- und regellos daherbrausende Genialität oder jene nüchterne Verständigkeit, die für ihre mühsam erpreßten Gedanken hinterher noch Reime und Formen sucht, um sie standesgemäß zu bekleiden. In dem Maße, als der Mensch seines Stoffes innerlich mächtig ist, drückt er ihn im kühnen Wortspiel des Gedankens aus; auch ist es berechtigt, die Gestaltungen des Bösen zugleich als lächerliche Thorheit bloßzulegen. Diese Betrachtungsweise setzt die Anschauung der höchsten Harmonie voraus und daher gehen durch die Komödien des Aristophanes schneidendere Dissonanzen als durch die Tragödien des Sophocles. Aber dennoch war Aristophanes auch auf seiner erhabenen Höhe viel zu sehr verflochten in das, was er verspottete, als daß man seinen Standort mit den Höhen des inneren Lebens vergleichen könnte. Auf diesen Höhen erklingt statt der Schelle des Satyrs jene Glocke, die alle Dissonanzen übertönt. Hier sollte nur im Allgemeinen angedeutet werden, daß die wahre Dichtung verwandt ist mit der Gehobenheit des religiösen inneren Lebens; „Kunst ist Heiligem verwandt;" und wenn auch nicht jeder Dichter ein Beter ist, so bringt doch ein echter Beter die in seiner Seele liegende Welt mit mehr als dichterischer Kraft zum erhabenen Ausdruck. Aus dieser Verwandtschaft der Poesie und des inneren Lebens ist es zu erklären, daß die ältesten Dichtungen der Welt Gebete sind, und einer der gründlichsten Kenner hebräischer Sprache und Poesie, Ewald, sagt von letzterer: „Die lyrische Dichtung ist die älteste, denn sie ist die Tochter der abgerissenen, augenblicklichen Empfindung; daher ist in den ältesten Liedern die Sprache kurz, abgerissen, starr und hart; aber die Gedanken haben große Fülle gegenüber der späteren Gedankenarmuth, die Zeit zum Ausspinnen läßt." Es leuchtet ein, daß dieses Urtheil sowohl auf das Lied der Debora, als auf die Siegesgesänge des Pindar Anwendung leidet. Auch die echten Gebete brechen stoßweise mit mächtigem Wellenschlage hervor, während die wohlstilisierten, im Abhandlungstone abgefaßten

Gebetsformulare von der Macht des Geistes verlassene Formen sind.

Die Kunst geht hervor aus dem reichbegabten Menschengeiste, das Gebet aus dem heiligen Gottesgeiste und beide können nachweisbar in innige Verbindung treten. Doch geniale Dichter sind nicht immer Beter und manches betende Herz ist von dem verlassen, was wir im engeren Sinne Kunst nennen, so daß man mit Shakespeare sagen muß: „Gute Leute, aber schlechte Musikanten.“ Sie sollten sich der höchsten Gabe, die ihnen verliehen ist, freuen, statt sich zu dichterischen Productionen zu reizen, welche die gottgewollte Einfalt der Poesie und des inneren Lebens gleichmäßig verderben. Wo aber mit dem betenden Drang des heiligen Geistes die natürliche Begabung sich verbindet, da wird ein bedeutendes Product geliefert werden. Doch wird diese Verbindung nur allmählich geschlossen, nur nach und nach werden die natürlichen Gaben des in Gott lebenden Menschen von ihrer Gebundenheit befreit und dermaßen gesteigert, daß der Mensch das Innerste und Erhabenste auszusprechen vermag. Von David, der in seiner schöpferischen Genialität den Gipfel der hebräischen Poesie bezeichnet, sagt der bereits oben citierte gelehrte Kenner derselben: „David hatte zwei Kräfte: erstens, aus allen Sünden und Leiden mit immer gesteigerter Kraft sich in Gott zu bergen, und zweitens: seine tiefen Erfahrungen auch kunstvoll und mit straff anhaltender, nachhaltiger Begeisterung auszusprechen; Ersteres hatte er mit vielen Zeitgenossen gemein, Letzteres nicht.“ Dazu kam, daß David wie kein Anderer in Christo und Christus in ihm betete, so daß Christus die Gebetsworte, die er vor seiner Menschwerdung in David gewirkt, später als den Ausdruck eigenen Gebetes in seinen Mund nehmen konnte. Die wechselnde Bewegung des Lebens trieb den David zu immer neuen Gebeten, so daß er dann in Wahrheit sagen konnte: „Du hast in meinen Mund ein neues Lied gegeben.“ David, der Dichter und Beter zugleich war, bewältigte durch die hervorbrechende Sprache wie in lebendiger Rückwirkung den Sturm der von außen kommenden Eindrücke. Dem Beter ist gegeben, durch Ausschüttung seines Herzens, mit dem, was ihn bewegte,

zum Abschluß zu kommen, und auch der Dichter kann von sich rühmen: „Wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.“ Aber nur die Einheit des Gebets und der Dichtung wird den höchsten Ausdruck geben. Dante bietet freilich mehr dar als sein theologischer Gewährsmann Thomas von Aquino; daher sollten die Dichter, die auf die prosaische, trockene Theologie schelten, uns in der Weise des Dante aufzuhelfen suchen. Die großartige Verbindung von natürlicher und geistlicher Begabung läßt sich namentlich an vielen älteren Kirchenliedern nachweisen, und die erhabensten Schöpfungen christlicher Malerei, Plastik und Baukunst sind darauf zurückzuführen. Auch von der kirchlichen Redekunst müssen wir sagen, daß sie auf der Einheit hoher Begeisterung und nüchterner Besonnenheit beruht, wie überhaupt jeder große Redner, der nicht nur Auswendiggelerntes hersagt, den Strom der Begeisterung durch die festen Ufer der Sprachform leicht beherrscht und in der dialectisch durchdringenden Überschau des Redestoffes die wuchtige Kraft des Grundgedankens nicht ermatten läßt.

Was bisher von den Höhenpunkten der Production gesagt worden, muß im durchgreifendsten Sinne von der Musik gelten. Denn die Musik ist die erhabenste Sprache des Geistes und das vollkommenste Darstellungsmittel himmlischer Harmonien, unterliegt aber eben deshalb dem schändenden Mißbrauch noch mehr als die Sprache der Lippen. Wenn man die Sprache der Musik mißverständlich und zweideutig nennt, so ist dieß vielmehr von der sophistisch verderbten Weltsprache zu sagen, die sie als deutlich bezeichnen. Die Musik gibt so wenig eine bloße Nachahmung und Copie des außer ihr Vorhandenen, daß sie vielmehr eine Sprache redet, die nur aus ihrem eigenen Wesen heraus verstanden sein will. Das Beste in der Musik ist nicht ausschließlich für den gelehrten Contrapunktisten, sondern für den Menschen da, wie auch die heilige Schrift nicht nur zu Theologen redet. Es ist daher ein Zeichen von Herzenshärtigkeit, wenn man aus einem Beethovenschen Quartett nicht „unaussprechliche Worte“ herauszuhören vermag. Echte Musik drängt alles das in wenige Töne zusammen, was der tiefsinnige

Denker in ein Wort vergeblich zu gießen sucht. Daher wird das Wort des Gesanges durch die Musik erst zum tiefsten und umfassendsten Verständniß gebracht, und einige Musiker sind vermöge der Einheit künstlerischer Begabung und inneren, geistlichen Lebens die congenialsten Interpreten der heiligen Schrift geworden. Namentlich muß Johann Sebastian Bach als ein tiefsinniger Ausleger des Schriftwortes und als ein feiner Kenner des menschlichen Herzens gelten. Bei ihm findet sich auch jene Freiheit in der Gebundenheit, welche den Höhen der Production eigenthümlich ist; denn mit vollendeter Freiheit und erschütternder Wirkung macht er alle Kunstmittel seinen Gedanken dienstbar; ja dieser Riesengeist legte sich selbst Ketten an, um daran seine freie Kraft zu versuchen. Man denke etwa an sein Magnificat für Solostimmen, Chor und Orchester. Da erscheint gegen den Schluß hin die altkirchliche Melodie, das Magnificat in den Oboen, um dem Ganzen Leben und Bewegung zu geben; aber das von außen Aufgenommene wird beherrscht mit machtvoller Freiheit und Einfachheit. Das Tiefsinnigste wird schlicht und einfach ausgesprochen und das Ganze hinterläßt, trotz der staunenswerthen Kühnheit der Modulation und ungeachtet der ausgedehntesten Anwendung aller Kunstmittel, den Eindruck unschuldiger Freude und Seligkeit. Dieses lebensvolle Ineinander von Freiheit und Gebundenheit tritt auch im dritten Theile von Bachs „hoher Messe" hervor, wenn der den Chor wie mit eisernen Ketten an sich bindende Instrumentalbaß durch einen ganzen Satz hindurch in sechs halben Tönen sich hinabwindet und der Gesang der Stimmen doch frei darüber schwebt in stets neu auftretendem Zusammenklang. Solche Musik konnte nur ein Mann producieren, der die erhabenste Gebetsstimmung mit der größten künstlerischen Begabung in sich vereinigte. Das kleine Dirigentenpult des Leipziger Thomaskantors steht unendlich erhaben über seiner Zeit, über dem Dreifuß der Poeten, über dem Katheder der Streittheologen und der Kanzel der officiellen Priester. Doch jene seltene Verbindung verschiedener Eigenschaften tritt auch dann in helles Licht, wenn wir diejenigen Gebilde religiöser Poesie und kirchlicher Musik damit vergleichen, die weder

geistigen noch geistlichen Gehalt und weder natürliche noch übernatürliche Begabung zeigen. Kunstgebilde, welche durch Phantasie und augenblickliche Erregtheit erzeugt worden, sind deshalb noch nicht Eigenthum der sittlichen Persönlichkeit. In die Kunst und in den wahren Kunstgenuß kann man durch unwahren Enthusiasmus sich so wenig hineinphantasieren wie in die Religion.

Nun glaube ich nachgewiesen zu haben, daß die erhabene Gebetsstimmung die auf den Höhen des Lebens entspringende Quelle erhabener, sich nach allen Gebieten hin ergießender Productionen ist. Die Productionskraft kündigt sich auch auf den Höhen als ein instinctiver zielloser Trieb an. „Ich singe wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet; das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet." Doch wie dieser dunkle Trieb die Selbsterzeugung zum unbewußten Zwecke hat, so kommt auf dem höchsten Gipfel der Selbsterzeugung der Zweck zum klaren Bewußtsein. Die höchste Form der Selbsterzeugung des Christen umfaßt nicht nur das eigene Gebetsleben, sondern hat zum Zwecke, dasselbe auch in Anderen zu erzeugen. Statt nur für Andere zu beten, sollen wir, mit ihnen betend, sie uns nachziehen und den Gebetsgeist in ihnen wecken. Dieser fortschreitende Übergang ist am leichtesten in der Kindererziehung durchzuführen. Denn dem Kinde gegenüber kann der Vater sich rückhaltlos geben, wie er ist, ohne Mißdeutung zu erfahren. Wie die alten Germanen ihre Kinder mit in die Schlacht nahmen, um sie schon früh daran zu gewöhnen, so kann auch ein christlicher Vater sein Kind mit hineinnehmen in jene geweihten Stunden, da er betend kämpft mit Gott. Ein Kind, das davon Zeuge gewesen, wird für das ganze Leben den unauslöschlichen Eindruck und die aus allen Verdunkelungen wieder hervortretende Überzeugung behalten, daß das Beten kein „Fetischdienst", sondern eine Gotteskraft sei. Denn dem Kinde fließt in ehrfurchtsvollem Vertrauen das Verhältniß zu Gott und zu den Eltern untrennbar ineinander. Die Kinder müssen zum Beten angehalten werden, obgleich sie damit wie mit tausend anderen Dingen zunächst nur dunkle Vorstellungen verbinden können. Aber durch das Gebet

empfängt das Kind die Ahnung einer übersinnlichen Welt und wird mit jenen hohen und heiligen Mysterien vertraut gemacht, die sich ihm später aufhellen sollen. Die Jugend steht im Morgendämmerschein, im Orient der Verheißung; Himmel und Erde sind noch nicht getrennt, „halb Kinderspiel, halb Gott im Herzen."

Gebetsgeist ist zu erzeugen auch durch die gemeinschaftlichen Morgen- und Abendgottesdienste, in denen das christliche Haus, wozu auch die Dienstboten gehören, als ein in Gott gegründetes zur Darstellung kommt. Aber es ist keine geringe Aufgabe, gerade in der zerstreuenden Unruhe des Morgens und in der Abspannung des Abends ein ganzes Hauswesen betend zu durchdringen, zumal wenn die Glieder desselben dem betenden Hausherrn gegenüber sich nur passiv und empfangend verhalten. Um so verfehlter ist es, diese Hausgottesdienste in eintöniger, gleichmäßig sich wiederholender Rosenkranzform zu feiern und sie in dem ausgefahrenen Geleise der Morgen- und Abendgedanken dahergehen zu lassen, während es doch darauf ankommt, in diesen Knotenpunkten des Tages das Leben in Gott überhaupt zu sammeln und von ihnen aus die sonst isolierte Lebensbewegung zu beherrschen und zu durchdringen. Schon in diesem engsten Gemeinschaftskreise wird es offenbar, daß nur der in anderen ein Gebetsleben erzeugen kann, der es einsam immer von Neuem in sich selbst erzeugt. Und dazu gibt allerdings die Morgen- und Abendzeit den besten, immer wiederkehrenden Anlaß.

Am Morgen muß mit der Erneuerung des Leibes auch das innere Leben erneuert werden. Wie am Auferstehungsmorgen blitzt beim Erwachen mit Einem Schlage das Gottes-, Welt- und Selbstbewußtsein aus dem Menschengeist hervor; denn diese drei Bewußtseinsformen liegen ungeschieden in einander. Aber wenn der Mensch in Gott lebt, so wird es ein seliges Erwachen sein wie am Auferstehungsmorgen der Christen, von dem David geweissagt hat: „In Gerechtigkeit werd' ich schaun dein Antlitz, ich will mich ersättigen, wenn ich erwache, an deinem Bilde!" Erwacht am Morgen im Christenherzen ein Heer von Kümmernissen, so erwacht gleich-

zeitig inmitten dieses Heeres der Glaube an den Gott der Heerschaaren, jener Glaube, von dem der Herr sagt: dir soll geschehen, wie du geglaubt hast. Erwachen wir täglich auf der alten Erde, so sehen wir doch täglich den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes. Der hervorbrechende Morgenstrahl kommt vom Vater des Lichtes und vertreibt daher die träumerischen Phantasmen der Finsterniß. Nicht nur der Erdenschmerz und die Bedürftigkeit tritt am Morgen in das betende Bewußtsein, sondern auch das Frohgefühl. Ehe man in die Aufgaben und Anfechtungen eines Tages eintritt, muß man sich vorher stärken durch Anbetung des Gottes, der da ist die Liebe von Ewigkeit zu Ewigkeit, der auch unser kleines individuelles Leben in seine Liebesgedanken eingeschlossen, der uns unzählbare Wohlthaten erwiesen und zu seiner ewigen Herrlichkeit uns berufen hat. Er, der einst über uns walten wird, wenn der Schnee auf unserer Grabeskammer liegt, tritt uns jetzt an jedem Morgen nahe; er ist uns mehr als Himmel und Ewigkeit, und ein Tag, da man ihm begegnet, hat bleibende ewige Bedeutung. Mit ihm kann man den Kampf und die Last des Lebens ertragen; wer aber der Welt ins Auge schaut, ohne vorher das Angesicht des starken Gottes gesucht zu haben, den wird der Anblick ihres Meduſenhauptes in Lust und bitterem Schmerz versteinern. Daher ist gerade am frühen Morgen durch Wort Gottes und Gebet die Wechselwirkung des inneren Lebens zu erneuern.

Im Abendgebet aber wird das in die bunte Mannigfaltigkeit aus einander getriebene Leben wieder in seine Einheit und Geschlossenheit zurückgebracht und was aus den Fugen gegangen ist, wieder eingerichtet. Im Schlafe sinken wir nicht in einen todähnlichen Zustand, sondern dahin, woher wir gekommen sind: in ein bewußtloses Leben, in den Mutterschooß der Schöpfung, um verjüngt und neugeboren aufzustehen. Im Traume hat der Mensch ein verschleiertes Bewußtsein; tritt nun das im Schlafe gebundene Böse in die Traumsphäre, in die Sphäre der dem Geiste entsunkenen Seele ein, so wird sie ein Tummelplatz wirrer, unedler und bösartiger Phantasmen. Gott soll aber auch unser Traum sein; ist die

Seele auf ihn gerichtet immerdar, so wird sie auch im Schlaf und Traum ein reiner Spiegel göttlicher, auf das Erkenntnißvermögen und das Gewissen gerichteter Einwirkungen Gottes bleiben. Denn Gott gibt es den Seinen auch im Schlafe, wie er im Schlafe Böses von ihnen wegnimmt. Darum gilt es, der Seele durch das Nachtgebet den rechten Schwung zu geben, sie in Gottes Hände zu befehlen. Christus ist der „sichere und feste Anker", der in dem Grunde der oberen Welt unseres Lebens Schifflein hält, mag es in der stillen Ruhe des Schlafes schwimmen oder von dem hohen Wellenschlage arbeitsvoller Stunden hin- und hergeworfen werden. Der Glaube ist das Seil, das uns an den Anker kettet, und dieses Seil reißt nicht entzwei, wenn die Seele in Schlummer sinkt. Der Herr ist den Seinen unvergessen auch im Schlafe. Wir wissen, daß auch im Schlafe der Anker noch vorhanden und das Seil noch fest ist, wiewohl beide in undurchschaubare Tiefen versenket sind. Selig ist, wer in dem Herrn lebt und einschläft; er wird in ihm auch erwachen ohne Gram und Jammer, jetzt an jedem Morgen und zuletzt am Auferstehungsmorgen. Dagegen das Erwachen derer, die in der außergöttlichen Sphäre leben und einschlafen, ist ein schreckliches; da hat die Morgenstunde Gift und Galle im Munde.

Leichter ist es, den Gebetsgeist zu wecken, wenn in Anderen durch entsprechende Erlebnisse und Erfahrungen eine solche Erregung des inneren Menschen eingetreten ist, daß man an dieselbe anknüpfend aus ihnen herausbeten kann. Eine immer wiederkehrende Gelegenheit, in weiteren Kreisen das Gebetsleben zu erzeugen und zu stärken, bieten die gottesdienstlichen Tage der Kirche dar. Wenn dieß gelingt, so sind die Tage des Herrn die Höhenpunkte des inneren Lebens der Gemeinde. Der alttestamentliche Sabbath sollte bezeugen, daß das höchste Ziel des Lebens weder in den Schöpfungen Gottes, noch in dem der Welt zugewandten Wirken des Menschen, sondern in der inneren freien, durch Wechselwirkung sich vollziehenden unmittelbaren Gemeinschaft Gottes und des Menschen liege. Der Grieche hatte zwar Feste und Feiertage, aber keine festen Sabbathe und Sonntage, weil er

weder einen Anfang noch ein Ende der Welt und kein höchstes Ziel des Menschen kannte. Der Sonntag der Christen soll gleichsam ein Tag aus dem zukünftigen Paradiese sein, da man nach Abwerfung der Erdenlast die selige Gemeinschaft mit Gott, das innere Leben pflegt. Die Ruhe von der Arbeit soll an diesem Tage nur das Mittel sein, um mit gesammelter Kraft durch das Wort Gottes, Sacrament und Gebet sich zu Gott gemeinsam zu erheben. Von diesen Höhenpunkten steigt man dann neugestärkt in die Niederungen des gewöhnlichen Lebens herab, um nicht nur mit den Knochen, sondern mit einem in Gott gesammelten Sinn, mithin in Segen zu wirken. Eine im Gebet verbundene Lokalgemeinde ist im Kleinen ein schönes Bild der großen Gesammtgemeinde auf Erden und die Vereinigung Vieler zu Einem Zweck muß Bedeutendes erreichen. Da erwarmt der Einzelne an dem großen Körper, zu dem er gehört, und wird der Gefahr enthoben, in einsamer Lebensstellung trotz seines Gebetes zu verkümmern. In lebensvoller Wechselwirkung wird da der Einzelne in seinem Gebetsleben angefeuert und gesteigert, wie zusammenliegende Kohlen das Feuer mehren und die Vögel des Waldes durch sich ablösende Wechselgesänge sich zum Singen reizen. Nur düstere Raubvögel singen nicht und durchfliegen einsam ihre stolze Bahn.

Aber die kirchlichen Gemeindegottesdienste stellen nicht immer Höhenpunkte des Lebens dar und vollziehen nicht immer den Zweck, Gebetsgeist zu erzeugen. Sie sind oft nur Höhenpunkte der Selbstverleugnung für die, welche daran theilnehmen. Auch orthodoxe Predigten zeigen bisweilen eine große Entfremdung von der Welt der Innerlichkeit, und die der Gemeinde angewiesene Statistenrolle der Unthätigkeit ist nicht geeignet, den gemeinsamen Gottesdienst durch Wechselwirkung zu beleben. Nun ist ja freilich ein musikalisch-liturgischer Reichthum des Gottesdienstes bei der Unfähigkeit der leitenden Personen nicht immer zu erreichen. Aber die Gemeinde hat ein Recht, zu fordern, daß sie wenigstens durch ein erhebendes Gemeindegebet über sich selbst hinausgehoben werde, durch ein Gebet, das in dem kurzen Schritt der Kraft, in der bibelfesten und doch zugleich ursprünglichen Sprache

Luthers dahergeht. Aber wenn nun der große Kanzelredner in dem erhabenen Bewußtsein, seine „drei Theile“ regelrecht von sich gegeben zu haben, im Rosenkranztone sein Gebet spricht, so muß die Gemeinde viel eigene specifische Wärme haben, wenn nicht der letzte Funke des Gebetslebens, der im Gottesdienst angefacht werden sollte, in ihr erlischt. Aus dieser Kühle und Unfruchtbarkeit der Gottesdienste ist es zu erklären, daß viele lebendige Christen der Gegenwart zu ihrem betenden Glauben auf ganz anderem Wege gekommen sind. Eine wechselseitige Erzeugung des Gebetslebens ist besonders in engeren, diesem Zweck mit Bewußtsein zugewandten Kreisen möglich und auch Zwei oder Drei, denen es damit ernst ist, haben die Verheißung der großen Gemeinde. Diese engeren Kreise gestatten jene freie, innige Gebetsgemeinschaft, die in den apostolischen Gemeinden, als man noch „hin und her in Häusern“ zusammenkam, möglich war. In dem mächtigen Gemeinbewußtsein jener Versammlungen erstarkten die Kinder und Schwachen und wurden zu Märtyrern erzogen. Kann man nicht immer mit Andern gemeinschaftlich beten, so kann man doch fürbittend ihrer gedenken. Indem man aber auf diese Weise sie zu einem Bestandtheil des eigenen Lebens macht, gewinnt man zugleich Kraft, Muth, Zuversicht und göttliches Recht, durchgreifend auf sie zu wirken, gleichwie Christus, die Thräne des Mitleids im Auge, mit verzehrendem Liebeszorn die aus dem Tempel trieb, die ihn entweihten. Um entscheidend auf Andere einzuwirken, muß man sich des unfruchtbaren Plapperns und allzeit fertigen Zuredens enthalten; man muß sich selbst durch betendes Sinnen bearbeiten, wenn man klaren Auges, rechtzeitig und gediegen Andern nahe treten und nicht Luftstreiche ausführen will.

Auf den Höhen des inneren Lebens kann man nur in der Einsamkeit festen Fuß fassen, wie auch Christus, der ganz für Andere lebte, einsam betete auf dem Berge und in der Nacht. Denn das Verhältniß zu Gott geht dem zu den Brüdern voraus. Das Verlangen nach Einsamkeit ist nicht aus Stolz und Selbstgenügsamkeit abzuleiten, wenn man in der Einsamkeit Gott sucht und ein für Andere betendes Herz

mit hinein nimmt. Aus solcher Einsamkeit heraustretend kann man erst in Wahrheit Anderen etwas sein und leisten, wie die Pflanze in verborgener Wurzeltiefe Kräfte in sich saugt, um dann Früchte zu bringen, die offenbar werden. Die Wurzeln des inneren Lebens dürfen nicht frechen Blicken bloßgelegt werden, wie auch Christus am Kreuze die tiefsten Regungen seiner Seele in hebräische, nur Wenigen verständliche Worte faßte. Das innere Leben ist wie der farbenreiche Himmelsglanz, der durch die Fenster eines germanischen Domes den Hochaltar erleuchtet, während diese bunten Fenster nach außen farblos und blind erscheinen. Bene vixit, qui bene latuit. Dagegen verkümmert das innere Leben Vieler gerade deshalb, weil sie zu wenig mit Gott allein sind; sie sind innerlich leer und öde, weil sie nicht auf einsamer Höhe aus Gottes Quelle schöpfen. Indem sie vor Gottes Angesicht, vor sich selbst und ihrer inneren Leerheit fliehen, um sich in das wogende Meer des außergöttlichen Lebens zu stürzen, können sie doch Gottes gewaltiger Hand nicht entrinnen. Nur dann kommt man von sich selber los, wenn man zu Gott, dem Vater Jesu Christi, kommt; nur wer ihn findet, hat sich selbst gefunden.

Wir schließen diese Betrachtungen mit einem Blick auf das Herrengebet, das Vaterunser, dessen sieben Bitten alles enthalten, wonach nur ein Menschenherz trachten mag. Es gibt denen, die ihre ersten Gebete stammeln, den einfachsten Ausdruck für ihr unbewußtes Verlangen, und noch mehr bietet dieses Gebet denen dar, die auf den Höhen des inneren Lebens für das, was sie bewegt, keine Worte finden, in Schmerz und Wonne nur noch seufzen können. (Röm. 8, 26.) Durch dieses Gebet werden wir dazu erzogen, im Namen Jesu, im Geist und in der Wahrheit zu beten, dessen gewiß, daß den Bitten, die er selbst auf unsere Lippen gelegt, die Erhörung nicht fehlen werde. Nirgends finden wir das, was das innerste Leben des Christen bewegt, so erhaben und doch so einfach, so allumfassend und doch auf die engen Verhältnisse des individuellen Lebens eingehend ausgesprochen. Auch werden wir durch dieses Gebet dazu erzogen, uns mit Anderen innig

zusammenzuschließen und auf Grund dieses geistigen Ineinanderlebens das Allen gemeinsame Verlangen zum Ausdruck zu bringen. Das Kind denkt bei den sieben Bitten des Vaterunsers zunächst an seinen engen Familienkreis, der ihm die Welt bedeutet; aber der gereifte Christ, der auf den Höhen des Lebens steht, faßt sich in diesem Gebet zusammen mit allen, über die Welt hin zerstreuten Gotteskindern und mit den vollendeten Gerechten, die bereits das Angesicht des Vaters im Himmel schauen; wir gedenken ihrer, indem wir sagen: Vater unser, der du bist im Himmel! Du überschaust von oben her, was unserm engen Gesichtskreis entnommen ist und unbegrenzt ist deine im Dienst der unbegrenzten Vaterliebe stehende Macht.

Dieser Aufblick zum Vater prägt dem ganzen Gebet den alles bestimmenden Charakter auf. Daß der Himmel und Erde beherrschende Gott unser Vater sein, sich uns als solcher erweisen will, versetzt uns in die rechte, entsprechende Stimmung, zumal wenn wir dessen gedenken, daß wir Manches in uns tragen, was von dem Vater der Lüge, aus dem Reiche der Finsterniß stammt und daher uns von Gott zu entfremden, unser Kindesrecht zu vernichten droht. Aber auch bei den sieben Bitten drängt sich uns Vieles auf, was dem von uns Erbetenen sich entgegenstellt. Denn es ist zu fürchten, daß der Name Gottes als der Inbegriff seiner Offenbarungen durch menschliche Wahngedanken wieder verdunkelt wird, so daß man ihn nicht mehr als den Vater sich vorstellt, sondern als eine unberechenbare, grausame Macht, die weder auf Opfer noch auf Gebete achtet, oder als den Weltgeist, der mit der Welt dermaßen eins ist, daß er nicht mehr von ihr unterschieden werden kann als der heilige Gott, als der durch Tod und Gericht für die Einigkeit erziehende Vater. Da in Folge dessen aller betende Verkehr mit ihm aufhören muß, so drängt sich uns, wenn wir betend vor Gott treten, vor Allem die Bitte auf: Geheiligt werde Dein Name! Diese Bitte kommt zuerst über unsere Lippen, weil sie in Wirklichkeit alle anderen Bitten an hoher Bedeutung übertrifft. Wie wir es uns aber erbitten, daß der heilige Name Gottes uns

nicht entweiht und verdunkelt werde, so ist unser Verlangen auch darauf gerichtet, daß, während vieles Schöne und Herrliche uns entschwindet, das Reich immer völliger zu uns komme und daß der Reichswille Gottes trotz allem, was sich ihm entgegenstellt, zum Vollzuge kommen möge.

Doch unter den Gesichtspunkt des Gottesreiches treten auch die darauf folgenden Bitten, zunächst die Bitte um das tägliche Brot; denn ohne das tägliche Brot kann auch das Reich Gottes auf Erden nicht bestehen. Wir bitten um Fristung des Lebens, damit wir Zeit gewinnen, im Dienste des Reiches Gottes noch etwas zu wirken. Auch die Bitte um Sündenvergebung ist unter dem Gesichtspunkt des Reiches aufzufassen; denn nur ein von Sorge und Schuld freier Geist besitzt Schwungkraft genug, um den Kampf gegen Sünde und Übel und gegen Alles, was dem Reiche widerstreitet, aufzunehmen. Das tägliche Brot und die Schuldvergebung bildet die Grundlage für das leibliche und geistliche Leben. Auch die Bitte um Errettung aus Versuchung enthält den Gedanken, daß, wenn wir in der Versuchung fallen, nicht nur ein Stück des Reiches in uns zu Grunde geht, sondern daß durch die entsittlichende Wirkung des Falles auch der Ausbreitung des Reiches geschadet wird. Und selbst viele Christenseelen haben ihren Preis, für den sie feil sind. Endlich deutet die Bitte um Erlösung vom Übel auf den Schmerz eines Menschen hin, der sein Leid und seine Freude nicht nach seinem selbstsüchtigen Sinn, sondern nach seinem Verwachsensein mit dem großen Ganzen, mit dem Reiche bemißt. Auf diesem Standort ist manches Übel, was einem Andern nicht als solches gilt, und umgekehrt.

Daß in diesen großen Umkreis des Gebetes auch die individuellen Bedürfnisse des Einzelnen eingeschlossen sind, ist so gewiß richtig, als Gott das Ganze und den Einzelnen mit fürsorgender Liebe umfaßt und dem Einzelnen das Recht gegeben hat, sich als solcher im Gebet des Glaubens vor ihm geltend zu machen. Aber nicht Einzelvollendung ist das Ziel der Gebete; das lehrt uns schon die durch alle sieben Bitten hindurchgehende Fürbitte und der das ganze Gebet beherrschende

Gedanke vom Reiche. Durch alle sieben Bitten geht ferner der Wunsch und das Verlangen, Gottes Gabe sich völliger anzueignen und das Widergöttliche auszuscheiden, sowie das, was man erbittet, selbst mit herbeizuführen. Bestimmter sagen die ersten drei Bitten, was kommen, und die drei letzten, was weichen soll. Wie die erstere Bittengruppe drei sich gegenseitig fordernde Glieder enthält, so auch die letztere Gruppe. Denn die fünfte Bitte begehrt Wegnahme der geschehenen Sünde, die sechste: Verhütung der zukünftigen und die siebente: Befreiung von den Folgen der Sünde. Der Name, das Reich und der Wille Gottes kommt vom Himmel her; aber die Sünde, die Versuchung und das Übel aus der Hölle des außergöttlichen Lebens. So steht der Mensch zwischen Himmel und Hölle in dieser Mittelwelt auf Erden und bittet im Namen Jesu um das tägliche Brot, auf daß ihm das Leben gefristet werde zur Erreichung des ewigen Lebens. Wer im Namen Jesu das Vaterunser wahrhaft betet, gibt zu erkennen, daß er sowohl in, als auch außer Gott lebt. Jede der sieben Bitten und selbst die Anrede spricht das Verlangen aus, dem außergöttlichen Leben entnommen zu werden.

Man kann in diesem Gebet auch nicht menschliche und göttliche, leibliche und geistliche, himmlische und irdische Angelegenheiten unterscheiden, weil das alles untrennbar ineinanderliegt. Das Ziel des Herrengebetes ist die Verbindung des Himmels und der Erde und eben deshalb auch die Heilung des Zwiespaltes, der die Menschen von einander trennt. Denn wie das tägliche Brot Leib und Seele zusammenhält, so verbindet die Sündenvergebung Gott und den Menschen und die Menschen unter einander. Himmel und Erde sind auseinandergerissen worden; aber die Erde bewegt sich nun dem Himmel entgegen und der Himmel der Erde. Ist das Gebet auf diesem Wege zum Schluß gelangt, so bricht nun der Lobpreis hervor, der den Himmel mit seinen Doxologieen schon jetzt auf die Erde versetzt. Auf allen sieben Bitten des Vaterunsers schimmert ein eschatologisches Licht; denn das Ziel derselben ist die vollendete

Gottesgemeinschaft auf der neuen Erde. In Christo ist schon jetzt Alles unser. In ihm gehört uns das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit.

Jede der sieben Bitten wird von tausend Fäden des hülfsbedürftigen Erdenlebens in Bewegung gesetzt, aber jede zieht auch mit tausend Fäden die Erhörung von oben herunter. Die Bitten, die Gott uns selbst in den Mund gelegt hat, eignet er sich an in der Erhörung, und diese wieder wird unser wahres Eigenthum durch Loben und Danken. Jede der sieben Bitten läßt sich in einen Dankpsalm verwandeln. Unermeßlich groß und mannigfach sind die Gaben und Hülfen, die durch dieses Gebet von oben herniedergezogen worden. Nicht minder muß uns die Erinnerung an das, wodurch wir uns selbst geschadet und den Segen Gottes verdorben haben, zu demüthigem Danke stimmen, indem wir die sieben Bitten in sieben Beichtbekenntnisse verwandeln. Obgleich die sieben Bitten einen universalen Charakter tragen, Himmel und Erde umfassen, so kommt doch durch sie auch das zum Ausdruck, was den Einzelnen bewegt. Der Apostel will daher, daß wir in allen Dingen unsere Bitten vor Gott kund werden lassen (Phil. 4, 6). Nun wird zwar der Christ bisweilen von vielen Dingen gleichzeitig so in Spannung versetzt, daß die einzelnen Anliegen nicht klar zum Bewußtsein kommen. Doch finden sie in den sieben Bitten ihren einfachsten Ausdruck, indem sie zugleich in den großen Zusammenhang der Reichsgedanken eingefügt werden. Viele beten das Vaterunser gleichsam rückwärts, indem sie mit besonderer Inbrunst um Erlösung von ihrem sie persönlich drückenden Übel oder um das tägliche Brot bitten, in des Wortes weitester Bedeutung. Das Vaterunser umfaßt die verschiedensten Lebensstufen. Es ist dem Kinde zugänglich und doch unerschöpflich für den gereiften Mann; es ist ein edeales Gebet, in dessen Form und Gesinnung wir allmählich hineinwachsen sollen, damit es im Geist und in der Wahrheit, nicht als bloßes Mustergebet gebetet werde. Die Frage aber, ob es mit dem Vaterunser zusammenstimme, daß wir wie die Gemeinden der apostolischen Zeit unser Gebet

auch an Jesus richten, wird sich durch die Erinnerung erledigen, daß Jesus nicht neben Gott steht, sondern daß in ihm Gott selbst uns erschienen ist und daß wir betend uns an ihn besonders dann zu wenden haben werden, wenn unser Verhältniß zum Vater irgendwie erschüttert worden, wir also des himmlischen Vertreters und Versöhners bedürfen, um in das rechte Grundverhältniß zu Gott wieder eingerückt zu werden. Wir blicken betend auf zu Jesus, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, und das letzte Gebet der neutestamentlichen Schrift lautet am Schluß der Offenbarung Johannis: Komm, Herr Jesu!

VIII.

Die Krankheiten und der Tod des inneren Lebens.

Krankhafte Erscheinungen des inneren Lebens können nur von denen richtig beurtheilt werden, die es im Zustand normaler Gesundheit kennen gelernt haben. Auch die, welche mit Besorgniß an sich noch mancherlei Krankhaftes wahrnehmen, würden diese Selbstkritik nicht üben, wenn sie nicht früher in einem gesunden Zustande des inneren Lebens sich befunden hätten. Doch können wir uns hier nicht mit denen verständigen, die das innere Leben und alle Äußerungen der religiös-sittlichen Menschennatur überhaupt für eine krankhafte Verirrung und die das Menschenleben verwüstende schrankenlose Willkür für kraftvolle Gesundheit halten.

Eine schmerzlich-räthselhafte Wandlung sehen wir sich vollziehen, wenn ein Mensch, der in Jesus Christus die Heilung und Erfüllung seines Lebens gefunden, von ihm sich wieder trennt und in Folge dessen einem Zustand krankhafter Verkümmerung verfällt, der mit dem Tode, mit dem völligen Untergang dessen endet, was er einst durch Christus geworden. Einigermaßen erklärt sich diese räthselhafte Wandlung dadurch, daß ein allmählich sinkendes Leben, dessen Bewußtsein sich verdunkelt hat, als solches nicht empfunden wird. Doch schlimmer als die Krankheit ist der Wahn des Kranken, gesund zu sein.

Wie die meisten Kinder bald nach der Geburt sterben, so verfallen auch viele Christenkinder in Folge mangelhafter Erziehung durch Schuld der Familie und der Gemeinde, auf die sie angewiesen waren, nach kurzer, kümmerlicher Entfaltung einem träumerischen Scheinleben, und manche aus diesem Zustand Erweckte sinken, wenn die erste Exal-

tation vorüber ist, ohne große Erschütterungen und Schmerzen in jenen ungesunden Schlaf, der den Eintritt des Todes vorbereitet. Anders ist der Verlauf, wenn Gott und der Mensch sich schon tiefer in einander eingelebt haben und das innere Leben stärkere Muskulatur, Saft und Kraft gewonnen hat. Auch ein solches Leben kann erkranken und bei scheinbar normalem Fortbestand seiner Funktionen ohne auffällige Ausbrüche allmählich in Siechthum versinken und verderben. Während wir früher in der Entfaltung des inneren Lebens krankhafte Stockungen wahrnahmen, auf die eine reichere Entfaltung folgte, so werden wir nun die krankhaften Zustände bis zu einer Krisis begleiten, welche entweder zu einer radikalen Heilung und Genesung oder zur definitiven Vernichtung des inneren Lebens führt. Alles Werden ist im rastlosen Fortschritt begriffen, mag er nun zum Untergang oder zur Vollendung führen. Doch werden wir selbst in hoffnungslosen Zuständen nicht aufhören, auf den Gott zu hoffen, der die Todten auferwecken und thun kann, was Menschen unmöglich ist. Wir werden den Glauben an die Zukunft auch derer festhalten, die am Abgrund der Verzweiflung stehen. Das wird in diesen Darstellungen wiederholt zum Ausdruck kommen.

Wenn der Christ in sich noch mancherlei findet, was er selbst als krankhaft und abnorm verwerfen muß, und tapfer dagegen kämpft, so kann man noch nicht von einer Erkrankung des inneren Lebens reden. Es müßte vielmehr in ihm schon eine große Verdunklung Raum gewonnen haben, wenn er sich einbilden wollte, von allen krankhaften Anwandlungen frei zu sein. Überdies lebt der Christ in einer Welt, welche erfüllt ist von ansteckenden Krankheitsstoffen, deren man nur mit großer Energie sich erwehren kann. Wer dies mit Schmerz und Schrecken an sich wahrgenommen hat und zugleich dessen gewiß geworden ist, daß Jesus mit seinem Blut ihn geheilt und zu einem neuen Leben befreit hat, der wird Angesichts der ihm von Neuem drohenden Gefahr sich um so völliger mit betendem Glauben an diesen Heiland anschließen; er wird im Verkehr mit Gott und mit treuen verständnißvollen Menschen Kraft gewinnen, sich jener Gefahr

zu erwehren. Im Hinblick auf solche Zustände werden wir nimmer von einer Erkrankung des inneren Lebens reden dürfen; vielmehr werden die, welche in dieser Verfassung sich befinden, selbst wenn sie bisweilen im Kampfe unterliegen, gerade durch die Spannung, in welche sie der Kampf versetzt, sich angetrieben fühlen, alle Kräfte zu sammeln, im inneren Leben sich sieghaft zu behaupten und die eingedrungenen Krankheitsstoffe auszustoßen. Obgleich der durch schwere Niederlagen muthlos gewordene Christ nicht weitgehende Versprechungen zu machen wagt, so darf er doch auf Grund des verheißenen Gnadenbeistandes ein Gelübde für die Zukunft aussprechen, das ihn im Zusammenhang mit der ihm bereits zu Theil gewordenen Hülfe über die dürftige Gegenwart hinaushebt und ihm wieder Muth zum Leben gibt.

Doch einen ganz andern Verlauf nehmen die Dinge, wenn der Christ in jenem Kampfe erschlafft, wenn er die in ihn eingedrungenen Krankheitsstoffe kampflos in sich Raum gewinnen läßt, so daß davon die gottverliehenen Kräfte des inneren Lebens aufgezehrt werden, der Glaube ermattet, die Liebe erkaltet und der Verkehr mit Gott und Menschen zu einer unwahren, unfruchtbaren Form oder zu einer abstoßenden Karikatur entartet. Das Für-, Mit- und Ineinanderleben verwandelt sich nun in ein kaltes, unwahres Nebeneinander und die Acte des inneren Lebens sind gelähmt, wenn man es versäumt, durch völligere Aneignung des dargebotenen Heils seinen geistlichen Besitzstand zu mehren, das Fremdartige auszuscheiden und die gewonnene Kraft durch fruchtbare Selbsterweisungen zu bewähren. Das Leben wird sehr einsam, wenn der Mensch sich nicht mehr betend offen hält für die auf ihn eindringenden Wirkungen der himmlischen Welt und wenn die Liebe dermaßen erkaltet ist, daß man auch nicht mehr für Andere betend eintritt, obgleich man es ihnen versichert und sie daran glauben läßt. Man beschäftigt sich noch mit den „Arbeiten der Barmherzigkeit", und will damit zu verstehen geben, daß man größere Mühe darauf wendet, als die, welche solche Werke im Verborgenen treiben; aber was man an einem Menschen wirklich aus Barmherzigkeit thut, wird man nicht als eine Arbeit bezeichnen und die

den Bedürftigen dargereichte Gabe hat nur dann einen Werth, wenn sie ein Symbol der liebreichen Selbsthingabe ist. Auch sind die, welche durch den Anblick geknickter Existenzen sich zum Mitleid stimmen lassen, oft weit davon entfernt, mit wirklicher Theilnahme dessen sich zu freuen, was aufstrebende Geister trotz aller Hindernisse errungen haben.

Das innere Leben muß trotz aller Werke der Menschenliebe krankhaft verkümmern, wenn es aus den fruchtbaren Zusammenhängen herausgenommen wird, in denen es wurzelt, wenn man nicht mehr „mit allen Heiligen“ (Eph. 3, 18) gemeinsam immer tiefer in die Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes einzudringen trachtet, wenn man vergißt, daß man Alles, was man bisher wirklich geworden, der alle Zeiten umfassenden Gemeinde zu verdanken hat. Es ist daher eine schiefe Behauptung, daß man durch den Anschluß an gereifte und treu bewährte Bekenner des Glaubens in veralteten dogmatischen Vorstellungen festgehalten und dadurch gehindert werde, zu Christus selbst vorzudringen. Vielmehr werden die, welche in ihrer eingebildeten Originalität sich behaupten wollen, bald eine Beute der Verführer und der Schwarmgeister werden. Wir gedenken da an das Wort des Propheten: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg (Joh. 53, 6). Wir zehren von dem reichen Erbe der Väter, das am meisten von denen verachtet wird, die sonst stets bereit sind, sehr minderwerthige Erbschaften anzutreten.

Wer sich aus dem Zusammenhang der Gemeinde losläßt, wird bald sich auch nicht im Glauben und in dem unmittelbaren Verhältniß zu Christus behaupten können, zu dem er durch die Gemeinde erzogen worden. Wer aber die den Menschen über sich selbst hinaushebende, ihn erlösende und von Grund aus erneuernde Wunderkraft Christi dermaßen in sich erlöschen ließ, daß in seinem Leben nun alles sehr „natürlich“ hergeht, wird nun auch die Person Christi und all die Menschen, die schon, ehe er kam, von seinem Geiste berührt und seit seiner Menschwerdung von ihm zu einem höheren Lebensstande emporgehoben wurden, in sehr natürlicher Weise erklären, wie denn in der That bisweilen eifrige

Vertreter der christlichen Wunderwelt später bei sinkender Lebenskraft ihre „pietistischen“ Anschauungen aufgegeben haben, um Alles „natürlich“ zu erklären. Nun verwandeln sich die hehren Gestalten der auf eine große Zukunft hinweisenden Patriarchen in mythische Gebilde, die nur noch wie anschauliche Kinderfabeln als moralischer Lehrstoff verwendet werden, und die von Christi Kraft bewirkte Erlösung und geistige Erhebung wird auf das Niveau einer religiösen Naturanlage herabgezogen.

Die von der Schrift bezeugte Geschichte des Heils setzt sich fort in rastlosem Werden, in dem durch Christus vermittelten Verkehr mit Gott und Menschen. Wer aber diesem Werdeprozeß sich entzieht und einer von Thatsachen der Vergangenheit unabhängigen religiösen Sittlichkeit sich rühmt, wird ganz folgerichtig geneigt sein, jene Thatsachen überhaupt als unwesentlich und entbehrlich preiszugeben. Um so größeres Gewicht pflegt man dann den politischen Ereignissen beizulegen, deren Zeuge man selbst gewesen, obgleich man gar wohl weiß, daß ihnen keine die Menschheit aller Zeiten umfassende Bedeutung innewohnt. Roman- und Dramenschreiber liefern uns als Ersatz für jene antiquierten Historien die alte Geschichte vom Freien und Sichfreienlassen in allen möglichen Variationen und sorgen dafür, daß auch sie jedes himmlischen Schimmers entkleidet, in das Gebiet des Gemeinen herabgezogen wird. Die aber, welche in ihren Schriften uns den unerschöpflichen Born ihrer geistreichen Gedanken fließen lassen, geben durch orakelhafte Andeutungen und kühne Aphorismen sich das Ansehen, als ob sie noch viel Großes unausgesprochen in sich bergen, obgleich sie das Beste, was in dieser Welt zu sagen ist, entweder gar nicht, oder nur aus Karikaturen kennen. Diese Leerheit wird, wenn alle künstlichen Ersatzstoffe geschwunden sind, sich nachdrücklich fühlbar machen.

Trotz ihres krankhaften Zustandes pflegen manche Patienten als einen Rest besserer Tage eine tiefeindringende Menschenkenntniß festzuhalten, die sie mit Vorliebe dazu verwenden, in allen Äußerungen des inneren Lebens etwas Unwahres zu entdecken. Während sie aber für die Wahrheit zu eifern

scheinen, stehen sie in Wirklichkeit so, daß sie die reale Wahrheit des inneren Lebens überhaupt nicht mehr gelten lassen und die unvollkommene Durchführung desselben als einen Beweis gegen seine reale Wirklichkeit verwenden. Daher zeigen sich diese scharfsinnigen Diagnostiker ganz unfähig, wenn es gilt, auf Andere läuternd und heilend zu wirken. Indem sie alle Anderen für krank und sich selbst für gesund halten, erinnern sie an jenes Bild von Kaulbach, der in einer Versammlung von Irrsinnigen alle nur irgend denkbaren Formen der Verrücktheit uns veranschaulicht und den mit einer Pritsche bewaffneten, herzlos lächelnden Wärter jener Unglücklichen als den allein verstandesklaren, aber herz- und machtlosen Menschen daneben stellt.

Aus den apostolischen Briefen ist zu ersehen, daß alle nur denkbaren krankhaften Entartungen des inneren Lebens, die im Verlauf der Zeiten unter wechselnden Namen immer von Neuem wieder hervorgetreten sind, schon damals ihre Vertreter, aber auch das für alle Zeiten ausreichende heilende Gegengift fanden. Die Geschichte der christlichen Kirche zeigt uns viele Krankheitserscheinungen des inneren Lebens, die natürlich nicht bei den vom Christenthum noch nicht berührten, sondern nur bei denen sich finden, die wirklich im inneren Leben gestanden, aber sich nicht wahrhaft in ihm behauptet haben. Da legt man sich in die Augen fallende heroische Entsagungen auf, welche die Ermattung des inneren Lebens verdecken sollen. Man wird untreu seinem Berufe, indem man sich aus der „Welt" zurückzieht. Aber das Lebensschiff nimmt nicht dadurch Schaden, daß es auf die hohe See sich wagt, sondern dadurch, daß es Wasser in sich eindringen läßt, wodurch es zum Sinken kommt. Auf dem Ozean gehen viele Schiffe unter, ohne daß wir davon Kunde erhalten und Manche erleiden, ohne daß Andere etwas davon ahnen, Schiffbruch am Glauben, weil sie von Gottes Sternen sich nicht leiten ließen. Doch die einsamen Höhlenbewohner sind nicht minder großen Gefahren ausgesetzt.

Durch die unerquicklichen Mißgestalten des inneren Lebens werden viele gehindert, sich dem Erlöser zuzuwenden, weil das, was als Heilmittel angepriesen wird, sich selbst als

giftiger Krankheitsstoff zu erkennen gibt. Namentlich sind viele sektiererische Schiefheiten als Krankheitserscheinungen des inneren Lebens zu bezeichnen, obgleich gerade die, welche davon angesteckt wurden, mit freudestrahlendem Angesicht zu versichern pflegen, daß sie nun erst zum Frieden ihres Lebens gekommen seien. Da sie etwa gewisse nicht hinreichend beachtete Seiten des Christenlebens nachdrücklich betonen, können sie verführerisch auf die leicht bestimmbaren Gemüther der Unmündigen wirken. Wir gedenken da etwa der Irwingianer, die auf die Wiederkunft Christi um so einseitiger hinweisen, je weniger in der Gegenwart die Hoffnung der Christen darauf gerichtet ist. Auch in der römischen Kirche treten uns Zerrbilder der christlichen Wahrheit entgegen, wenn man sich dort dessen rühmt, daß die Merkmale der wahren Kirche: die unfehlbare Wahrheit und die vollkommene Einheit hier sich finden und daß in ihr die bestimmende Macht des Geistlichen über das Natürliche in der von ihr behaupteten Oberherrschaft des Papstes über den Kaiser ihren Ausdruck finde. In Wirklichkeit sucht man sich durch verzerrte Wahrheitsmomente gegen die sich dagegen erhebende volle christliche Wahrheit zu verhärten. Durch die abgöttische Anrufung der Heiligen wird der Verkehr mit Gott verdorben und durch die beschauliche Einsamkeit des Klosterlebens wird die rechte fruchtbare Concentration des Geistes verhindert. In einer Zeit, da der zügellosesten Individualismus in allerlei Absonderlichkeiten sich ergeht und Schwarmgeister der mannigfaltigsten Art die Luft erfüllen, kann man es verstehen, daß charaktervolle Christen um so unwandelbarer an dem Ertrag der von der christlichen Gemeinde aller Zeiten bestandenen Kämpfe festhalten und dafür gern den Vorwurf der Versteinerung über sich ergehen lassen.

Wenn schon das geistige Auge des Arztes weiter reicht, als seine physische Sehkraft, so beschränkt sich auch die Diagnose des inneren Lebens nicht auf sichtbare Symptome, sondern dringt in den verborgenen, oft fern liegenden Heerd der Krankheit ein, um den einzelnen konkreten Fall gründlich zu erfassen, statt nur im Allgemeinen von Krankheit und Sünde zu reden. Fieberhafte Erregung und stumpfsinnige Trägheit

sind bisweilen beide darauf zurückzuführen, daß der mit Gott und seinen Geschicken zerfallene Mensch die Freude am Leben und die Lust zum Wirken verloren hat. Sogleich im Eingang dieser Darlegungen sind wir uns darüber klar geworden, daß die bewegende Seele des inneren Lebens der Glaube ist, der in der Person Jesu das wahrhaftige Leben erfaßt als die den Menschen befreiende, erhebende und erfüllende Lebensmacht. Wie aber der Glaube durch die von ihm ausgehenden Lebensbethätigungen, durch die fortschreitende Erkenntniß, durch den geistigen Verkehr mit Gott und Menschen, durch das Für-, Mit- und Ineinanderleben derer, die zusammengehören, sich gesund und kräftig erweist, und durch diese Bethätigungen auch selbst gestärkt wird, so beginnt auch die Erkrankung des inneren Lebens bisweilen geheimnißvoll an Einem Punkte, um von da aus alle Lebensgebiete zu ergreifen. Die gegenüber räthselhaften Geschicken sich machtlos erweisende Erkenntniß kann den Glauben in seiner Selbstbehauptung nicht stärken und die Lähmung des Glaubens wird darin offenbar werden, daß auch die von ihm ausgehenden Acte erlahmen, daß der Verkehr mit Gott und Menschen zu einer unwahren und geistlosen Form entartet. Da die Symptome einer Krankheit leicht mit dem Heerd derselben verwechselt werden, so ist es oft schwer festzustellen, an welcher Stelle die Erkrankung des inneren Lebens begonnen hat. Im Verkehr der Menschen tritt trotz aller künstlichen Verhüllung die eitle Selbstüberhebung, die kühl berechnende Unwahrheit und das kalte Nebeneinanderleben am stärksten zu Tage. Wahr zeigen sich Viele nur dann im Verkehr, wenn sie im Gefühl des Verletztseins Anderen gröblich „die Wahrheit sagen". Dieß erklärt sich daraus, daß der Glaube, der auf den Trümmern der eitlen Selbstherrlichkeit sich erhob, erloschen ist, daß die Verbindung mit Christus, der die Wahrheit, die menschgewordene Liebe selbst ist, aufgehört hat, die innewirkende Kraft des Lebens zu sein.

Wenn ein Mensch, der bereits auf den Höhenpunkten des inneren Lebens gestanden, einem geistlichen Auflösungsproceß verfällt, so sind bisweilen sogar an den krankhaften Verirrungen noch die Spuren eines bedeutenden, großangelegten

Lebens wahrzunehmen. Wer mit Christus noch nicht in wirkliche Berührung gekommen, wird von seinem kleinen Ich dermaßen in Bann gehalten, daß er an Gottes Weltregierung, an seiner Liebe und Weisheit zweifelt, wenn in seinem engen Lebenskreise das Werden der Dinge vorübergehend einen räthselhaften Verlauf nimmt. Alles Große und Bedeutende, was jemals in der Welt geschehen und woran er als Einzelner sich orientieren könnte, löst sich ihm nun in Nebel auf und verliert für ihn jeglichen Werth. Die, welche die Verbindung mit Christus noch nicht ganz gelöst haben, zeigen selbst im Zustand beginnender Krankheit und Zersetzung noch eine gewisse heitere Unabhängigkeit gegenüber den ihnen widerfahrenen Lebenshemmungen und Mißgeschicken. Während sie aber in den Tagen geistiger Gesundheit ihr individuelles Leben im Ganzen erfaßten und über den Siegen des Gottesreiches ihre persönlichen Niederlagen verschmerzen konnten, so wirkt es nun lähmend auf ihr persönliches Christenleben, wenn sie mit ihrer verdunkelten und geschwächten Erkenntniß in die allerdings bisweilen räthselhafte Reichsregierung Gottes sich nicht finden können. Selbst der Täufer Johannes, der freudig bereit war, als ein Blutzeuge Jesu Christi zu sterben, nahm Anstoß daran, daß Christus in einer Zeit, da die Ungerechtigkeit und die Verblendung überhand nahm, statt sein Reich machtvoller in die Welt eindringen zu lassen, der Macht der Finsterniß alles preiszugeben schien und sich darauf beschränkte, hie und da etliche wunderbare Krankenheilungen zu verrichten, womit seines Erachtens der den höheren Lebensinteressen entfremdeten Welt nicht geholfen werden konnte. Auch der Apostel, der einst in vertrautem Verkehr mit Christus stand und doch zuletzt ihn preisgab und verrieth, nahm Anstoß an ihm, als er sah, daß er und seine Sache im Niedergang begriffen war und als er gerade jetzt aus Jesu Munde erhabene Reden vernahm, die, weil sie eine große weltbewegende Zukunft ankündigten, ihm als Äußerungen des Größenwahnes erscheinen mußten. So war er ihm innerlich fremd geworden, obgleich er noch äußerlich mit ihm in Verbindung blieb.

Auch in unseren Tagen finden wir, daß Christen, die lange im inneren Leben festgestanden, an Christus irre werden, nicht wegen der sie persönlich treffenden Mißgeschicke, sondern wegen der nicht nach ihren Erwartungen verlaufenden Angelegenheiten des Reiches Gottes, weil sie ihre beschränkte Vernunft nicht nach der objektiven Vernunft der Geschichte, nach den in ihr sich auswirkenden Gottesgedanken umgestalten, weil sie ihnen nicht nachdenken, sondern vordenken wollen. In Folge ihrer bereits verdunkelten Erkenntniß finden sie es räthselhaft, daß Gott sein Licht nicht stärker leuchten läßt, um die von den Trugbildern der Welt geblendeten oder einem verdorbenen Christenthum ergebenen Menschen von ihrem Irrthum zu überführen; sie nehmen Anstoß daran, daß die ohnehin nur einem kleinen Theil der Menschheit zugängliche christliche Wahrheit so vielen Irrthümern und seelenverderblichen Entartungen ausgesetzt, den Mächten der Zerstörung preisgegeben wird. Sie können keinen Trost in der Gewißheit finden, daß all diese schlimmen Dinge zuletzt von dem unentrinnbaren Gerichte Gottes werden getroffen werden. Denn, sagen sie, dadurch wird der unermeßliche Schaden, die Verwüstung des leiblichen und geistigen Lebens, das Elend der Verführten, das die schrankenlose Macht des Bösen angerichtet und herbeigeführt hat, nicht wieder gut gemacht. Wenn nach dem Buch der Offenbarung zuletzt der Satan gebunden werden wird, damit die Völker nicht mehr von ihm verführt und verdorben werden können — warum wird diese überaus nützliche Einschränkung bis ans Ende aufgeschoben? Warum werden die von Gott ausgerüsteten Führer seiner Gemeinde durch Krankheit und Kerker gebunden oder gar hinweggerafft, während die Sendboten des Reiches der Finsterniß ihren Wirkungskreis nach Belieben ungehemmt erweitern?

Solche Räthselfragen, die mit geschwächter Erkenntnißkraft nicht gelöst werden können, wirken zersetzend auf den gesammten christlichen Lebensbestand. Denn wie die verdunkelte Erkenntniß den Glauben nicht mehr stärken kann, so wird auch die Hoffnung und die Liebe gelähmt, wenn der Glaube an Gottes Weisheit und Liebe sich nicht mehr behaupten

kann, während die bisher zurückgedrängten bösen Neigungen nun ungehemmt hervorbrechen. Aber bisweilen verläuft der Auflösungsproceß auch ganz in der Stille, wenn der Mensch, um über die mit ihm vorgegangene Wandlung sich selbst zu täuschen, die äußere Gestalt des Christenlebens festhält und auffallender als sonst hervortreten läßt, gleichwie die Blätter des Herbstes, aus denen der Lebenssaft sich zurückgezogen hat, einen reicheren Farbenschmuck tragen, als die von Lebenssaft durchdrungenen Blätter des Frühlings. Doch dem tiefer eindringenden Auge kann der verhängnißvolle Auflösungsprozeß nicht verborgen bleiben, obgleich die, in denen er sich vollzieht, wegen ihres stumpf gewordenen Gewissens, selbst kein klares Bewußtsein davon haben. Bisweilen verräth sich die verdorbene Gesinnung in kleinen, unbedeutenden Äußerungen, bei denen man sich nicht so wie sonst zusammenzunehmen pflegt.

Der Auflösungsprozeß führt sich durch, indem Menschen, welche einst für, mit und in einander lebten, sich von einander innerlich trennen, fremd und theilnahmlos sich gegenübertreten. Aber wie geschickt weiß man diese Verwandlung vor sich selber zu verhüllen! Der glühende rücksichtslose Eifer um das Heiligthum, der allerdings eine werthvollere Äußerung der Liebe ist, als die mattherzige und gesinnungslose Toleranz, kann zur dämonischen Karikatur entarten. Die Eiferer, die sich für felsenfeste Charaktere halten, verwandeln sich in rauhe Felsen, aus denen selbst ein Mose kein erquickendes Quellwasser herausschlagen kann. Sie scheinen mit heiligem Eifer die Wahrheit zu vertreten, während sie durch diesen Schein gedeckt, von zügellosem Haß und von stolzer Menschenverachtung sich leiten lassen. Übrigens pflegen auch die, welche in ihren gewohnten Cultusübungen, in ihrem leeren außergöttlichen Dasein nicht gestört sein wollen, von charaktervoll durchgebildeten Zeugen der christlichen Wahrheit sich abzuwenden, als ob sie bereits gestorben wären und als ob sie ihrer nicht bedürften. Die Folge all dieser Ablehnungen und Antipathien wird eine völlige Vereinsamung, eine definitive Scheidung von den verachteten Lebensquellen sein. Das innere Leben verfällt einem Zustand der Kraftlosigkeit,

wenn es aus den schöpferischen Quellen, die wir bereits charakterisierten, nicht mehr mit betendem Glauben sich das aneignet, was es zu seinem Fortbestand bedarf. Dieses geschwächte Leben wird dem mousserierenden Zuckerwasser vor dem starken reinen Wein den Vorzug geben. Das durch unwahren Enthusiasmus geschwächte Gemüth vermag sich für die höchsten Güter des Lebens nicht mehr zu begeistern; andererseits können in den zerfahrenen Lebensbestand nun leicht Giftstoffe eindringen, die früher fern gehalten oder, wenn sie doch einmal eindrangen, vom Gewissen wie von dem gesunden Auge Sand und Asche ausgestoßen wurden. Aber nun wohnen in der Seele des Menschen ganz entgegengesetzte Bestrebungen und Gedanken. Das ist nicht als Weitherzigkeit, sondern als krankhafte Herzerweiterung zu bezeichnen. Und auch die producierende Thätigkeit des inneren Lebens pflegt nun die naturgemäßen Bahnen zu verlassen und mit unbegrenztem Selbstvertrauen sich auf mancherlei vom individuellen Beruf weitabliegende Dinge zu werfen. Geräuschvoll hervortretende außerordentliche Leistungen lassen die Einsicht in den zerfahrenen inneren Zustand nicht aufkommen; vielmehr befördern sie die Selbsttäuschung noch dermaßen, daß, wie Christus es ankündigt, Manche erst am Tage des über sie hereinbrechenden und Alles aufdeckenden Gerichtes wie aus einem schönen Traum erwachen werden (Matth. 7, 22). Sie charakterisieren sich selbst als solche, die einst auf den Höhen des inneren Lebens gestanden haben.

Diese krankhaften Zustände erklären sich zum Theil aus der Umgebung und Zeit, in welcher die davon Ergriffenen lebten. So wird auch die Gegenwart von geistigen Seuchen und Epidemien beherrscht, die sich einander bekämpfen und daher selbst in einem Zustand der Zersetzung begriffen sind. Ein oberflächlich-leichtsinniger Optimismus und ein durch Enttäuschungen verbitterter Egoismus, die beide der Wahrheit und Wirklichkeit entfremdet sind, verkünden mit allen ihnen zur Verfügung stehenden geistigen Mitteln ihre sinnbethörenden Lehren und gewinnen bisweilen Einfluß auch auf solche, die vom inneren Leben aus die Dinge richtiger beurtheilen könnten. Nicht minder wirkt ansteckend auf un-

befestigte Gemüther der sogenannte Realismus, der im Grunde genommen nur den nichtigen Schein und die schlechte, gemeine Wirklichkeit verherrlichen will. Das charakteristische Symptom einer weitverbreiteten Seuche ist ferner die Verbindung devotester Menschenvergötterung mit hochfahrender Menschenverachtung, der innere Zusammenhang geckenhafter Selbstverherrlichung und gewissenloser Selbstentwerthung. Menschen, die weit entfernt sind, sich einander nach Gebühr zu achten, spenden sich übertriebenes Lob, wodurch die träge eitele Selbstüberschätzung, die keine über die dürftige Wirklichkeit hinaustreibenden Ideale kennt, noch mehr gestärkt wird. Die Selbstbiographien sind unverkennbar oft von dem Bestreben erfüllt, auf Kosten der Wahrheit das eigene Leben als bedeutend und hochinteressant darzustellen. In den Biographien der Bibel werden die Menschen so geschildert, wie sie wirklich waren d. h. als solche, die der Gnade Gottes Alles zu verdanken hatten. Wenn nun von diesen in der Gegenwart epidemisch gewordenen Krankheiten auch die ergriffen werden, die im inneren Leben stehen, so entstehen jene abstoßenden Formen des Christenthums, durch die ihm die Achtung in weiten Kreisen entzogen wird. Nun sucht man zwar die Welt für das Christenthum dadurch zu gewinnen, daß man es dem weltlichen Sinn accomodiert und die Weisheit Gottes auf das Niveau der Tagesweisheit herunter zieht; doch wird es sein Bewenden haben bei dem apostolischen Wort: Wer weise sein will in der Gemeinde, der werde ein Narr in dieser Welt!

Trotz alledem haben wir den Muth, für die von jenen Seuchen Ergriffenen zu hoffen, daß sie zu einem gesunden Christenleben erwachen werden, wenn sie, etwa in Erinnerung besserer Tage zu Christus aufblicken und aus seinem Munde das Wort vernehmen: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde! Denn er kann ein degeneriertes krankes Christenleben nicht nur zu dem ursprünglichen Anfang zurückführen, sondern er kann es auch zu einer ganz neuen Entfaltung bringen. Er kann das Alles vorbereiten, ohne daß die Kranken selbst und ihre kritischen Beobachter etwas da-

von ahnen, bis die entscheidende Krisis eintritt und alles offenbar macht. Überdies wirkt nicht nur die Krankheit ansteckend, sondern auch die Gesundheit; das ist schon in dem engen Kreise der Familie wahrzunehmen; ein Hausvater, von dessen Leben und Sterben die äußere Existenz seiner Familie durchaus abhängig ist, übt auch auf den inneren, geistigen Zustand seiner Familie durch das, was er ist oder nicht ist, einen bis in die Ewigkeit hineinreichenden, bestimmenden Einfluß.

Ein entscheidender Wendepunkt ist eingetreten, wenn einem Menschen nicht nur diese oder jene einzelne Sünde, sondern eine ganze krankhafte, verfehlte Lebensgestaltung vergeben und er dessen gewiß geworden, daß er geheilt und ein neuer Lebensanfang ihm geschenkt ist. Wie aber Gott den wieder aufrichten will, welcher der Macht der Finsterniß erlegen ist, so sollen auch die Christen hierbei seine Gehülfen sein; sie alle mögen zu Herzen nehmen den alten Spruch aus der Tannhäusersage: „Das soll nimmer kein Priester thun: den Menschen Mißtrost geben" — da Gottes Gnadenmacht so groß wie er selber ist. Die Jünger des Sünderheilandes halten nicht Gericht über die, denen ihre Sünde vergeben ist; denn sie würden dann denen gleichen, welche den Staub aus einem abgelegten Gewande klopfen. Sie sollen auch nicht dem tugendstolzen Bruder gleichen, der den verlorenen Sohn nach seiner Rückkehr ins Vaterhaus so kalt behandelte, daß dieser nach des Vaters Tode von Neuem das Vaterhaus verließ in der Erwartung, anderswo eine freundlichere Aufnahme zu finden. Die Gemeinde Jesu Christi hat den Beruf, an den Darniederliegenden das wieder gut zu machen, was Andere an ihnen versäumten, ihnen die Liebe zu erweisen, welche Andere ihnen schuldig geblieben. Wenn diese heilende Liebe dem Kranken bisweilen wehe thun muß, so wird sie ihn doch nimmermehr durch geistiges Morphium über ernste Stunden hinweg täuschen.

Doch ist es eine unleugbare Thatsache, daß Viele gegen die heilende Liebe sich verschließen, um sich in ihrem krankhaften Zustande zu behaupten. Indem wir nun den weiteren Verlauf der zum Tode führenden Krankheit beobachten, können

wir die sich dabei aufdrängenden Gedanken nicht verschweigen. Da es sich um Krankheiten des inneren Lebens handelt, so nehmen wir dabei bisweilen noch normale Lebensäußerungen wahr, die an eine bessere Vergangenheit erinnern, aber weil sie vereinzelt und ohne den rechten Zusammenhang sind, auf eine innere Zersetzung hindeuten. Wie im leiblichen Leben bei einer schweren Erkrankung innerer Organe viele Funktionen des Körpers von der Krankheit noch nicht ergriffen sind, bis auch sie in den Auflösungsproceß mit hineingezogen werden, so können wir auch über die Auflösung und Zersetzung des inneren Lebens uns nicht dadurch täuschen lassen, daß manche seiner Funktionen zunächst noch fortbestehen. Wenn der Tod wirklich eingetreten ist, so kann man deutlich sehen, welchen Verlauf die Krankheit genommen und wie gewisse vorübergehende Symptome bereits das Zeichen des Todes an sich getragen haben. Der Tod des inneren Lebens ist eingetreten, wenn der Odem des heiligen Geistes vom Menschen hinweggenommen und die lebendige Wechselwirkung, welche ihn einst mit Anderen verband, erloschen, einem Zustand völliger Empfindungslosigkeit gewichen ist. Dem ist aber ein allmähliches Absterben vorausgegangen. Vor dem Auge des Kranken löst sich die reale Welt in nichtige Illusionen auf, während er doch selbst in der Auflösung begriffen ist und daher die realen Wirklichkeiten gar nicht mehr erfassen kann. Nun finden sich zwar nihilistische Stimmungen greisenhaften Lebensüberdrusses auch bei denen, in welchen das innere Leben noch nicht erloschen ist; während sie aber von solchen Stimmungen sich losringen, um mit frischem Muthe in das wirkliche Leben wieder einzugreifen, so kommt in dem hier beschriebenen Krankheitsprozeß die nihilistische Stimmung dermaßen zu dauernder Herrschaft, daß der Glaube an die größte aller Realitäten, der Glaube an Jesus Christus, der einst inmitten jener Stimmungen sich noch nothdürftig behauptete, ganz dahinschwindet. Der betende Verkehr mit Gott, der einst das Herz jugendfrisch erhielt, erlischt endlich ganz; auf das freudig erwartungsvolle Morgengebet der Jugendzeit folgt der gebetslose Abend des Alters, wenn die von den verschiedensten Er-

regungen zerrissene und erschlaffte Seele ohne Gebet in den Schlaf versinkt, auf den kein frohes Erwachen folgt.

Die schließliche Auflösung des inneren Lebens, die mit einem Zustand empfindungsloser Lethargie verbunden ist, wird zwar sehr zutreffend als Tod bezeichnet. Doch verwandelt sich die Erschlaffung bisweilen in einen Zustand grimmiger Feindseligkeit, in welchem die erloschene Kraft gleichsam vom Tode sicher hebt, um dem aus dem Inneren verbannten Leben, das nun von außen her anklagend auf den Menschen eindringt, den Krieg zu erklären. Daher ist in den apostolischen Sendschreiben nicht nur von abgestorbenen Geistern, sondern auch von entschlossenen Feinden die Rede, die einst inmitten der christlichen Gemeinde gelebt und von ihr tief gehende Wirkungen empfangen hatten. An ihnen wurde es offenbar, wie die Verfinsterung des Bewußtseins mit den Verirrungen des sittlichen Lebens in Wechselwirkung steht.

Es ist begreiflich, daß die, in denen das innere Leben erstorben ist, einen großen Widerwillen gegen alle hegen, in denen es als gewissenschärfende Realität ihnen entgegentritt. Aber schwer ist es, in jedem einzelnen Falle festzustellen, ob diese Bekämpfung der Wahrheit mit dem Bewußtsein durchgeführt wird, eine von den Abgefallenen anerkannte himmlische Realität zu bekämpfen. Die Schrift unterscheidet die, welche Christo gegenüber nicht wissen, was sie thun, von denen, welche Christum erkannt und die Kräfte der himmlischen Welt geschmeckt haben und dennoch, nachdem das innere Leben in ihnen selbst zu einem nichtigen Schein entartet ist, es auch in Anderen als ein Wahngebilde bekämpfen. Johannes bezeichnet dieß als die Sünde zum Tode (1. Joh. 5, 16) und muthet den Christen nicht zu, betend für die einzutreten, welche dieser Sünde sich schuldig gemacht haben. Doch halten wir an der Gewißheit fest, daß Gott auch aus hoffnungslosen Zuständen wie aus dem Tode auferwecken kann und daß seine Barmherzigkeit denen nicht verschlossen ist, die nach dem Erwachen ihres erloschenen Bewußtseins hülfeflehend zu ihm aufblicken. Es ist eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Behauptung, daß die, welche in die soeben geschilderte Todsünde fallen, niemals im inneren Leben wirklich gestanden

gestanden haben, da ein bewußtes Zurückweisen des klar erkannten höchsten Gutes nicht denkbar sei. Doch wurde bereits angedeutet, wie die Erkenntniß dieses Gutes dermaßen sich wieder verdunkeln kann, daß es nicht mehr mit der Inbrunst der ersten Liebe festgehalten wird. Damit beginnt man bereits, sich von ihm abzuwenden. Der Mensch schadet in seiner Verblendung sich oft selber mehr, als ein Feind ihm schaden könnte; er gräbt sich selbst die Grube, um kraft göttlicher Ordnung hineinzustürzen; aber das Schlimmste thut er sich an, wenn er das innere Leben, das ihm einst verliehen ward, ertödtet und dadurch auch seine Zukunft vernichtet. Aus dem großen, von den Evangelisten begonnenen, alle Zeiten umfassenden Jüngerverzeichniß sind manche gestrichen worden, deren Namen einst im Himmel angeschrieben waren. Wer auch nur Einmal auf Gottes Bergen Himmelsluft geathmet hat, wird doch nicht leicht sich dazu entschließen, in gottverlassene, finstere Tiefen hinabzusteigen. Aber es vollzieht sich der Abfall meist in der Form des allmählichen Sinkens der höheren Lebenskräfte und auch die Schrift redet von einem Sinken ins Verderben.

Wir werden daher jetzt von krankhaften Erscheinungen des christlichen Lebens reden, die sowohl bei denen, die noch in den ersten Anfängen der christlichen Charakterbildung stehen, als auch bei denen sich finden, die bereits reichere Erfahrungen des christlichen Heils gemacht haben. Eine Verirrung empfängt ein viel größeres Gewicht und schließt eine größere Gefahr in sich, wenn sie bei denen sich findet, die tiefer im Christenglauben gegründet waren. Aber es ist bisweilen schwer nachzuweisen, wie die am Ende hervortretende Todsünde sich allmählich vorbereitet hat. Wie im leiblichen Lebensbestande bisweilen tödtliche Krankheiten sich vorbereiten, von denen der Kranke selbst nichts ahnt, zumal wenn er von Anderen getäuscht wird, so gibt es auch tödtliche Krankheiten des inneren Lebens, deren Entdeckung durch die Reden unverständiger Freunde erschwert wird. Eine plötzlich eintretende tödtliche Wendung ist oft lange vorbereitet, ohne daß Andere etwas davon ahnten. Ein Christ, der nicht im Lichte wandelt und aufhört zu wachen und zu beten, vergißt allzuleicht,

daß er nicht nur in sich selbst von Krankheitsstoffen bedroht ist, sondern daß ihm auch der, welcher ein Lügner und Mörder von Anfang ist, den Tod geschworen hat. Ich schildere hier Zustände, aus denen das innere Leben noch nicht ganz verbannt ist, die aber eben deshalb zu einer Krisis gedrängt werden, in welcher der Mensch für oder gegen Christus sich entscheiden muß. Ein Glaube ohne inneres Leben bereitet jenen Todeszustand vor, aus dem der Mensch nur mit Verzweiflung erwacht.

Die Erkrankung des inneren Lebens pflegt um so weniger offen hervorzubrechen, je tiefer sie sitzt. Wenn die Bekehrung keine gründliche und aufrichtige war, so ist der Krankheitsstoff nur nach innen getrieben, um von den inneren, edleren Organen aus den ganzen Lebensorganismus wieder zu erobern; aber dem geschärften Auge kann es nicht verborgen bleiben, daß der Mensch das Princip der Auflösung und Unruhe in sich aufgenommen hat, und gerade bei scheinbar unbedeutenden Äußerungen und Bewegungen vermag man in das innerste Triebwerk eines solchen Lebens hineinzusehen. Das ist nicht das naiv-beschauliche, gedankenlos zerfließende Traumleben, das den geborenen Weltkindern eigen zu sein pflegt; denn nachdem man die Güte Gottes und die Kräfte des inneren Lebens geschmeckt, so kann sich die gottentfremdete Gesinnung gar nicht behaupten, ohne sich mit den Kräften des Verstandes gegen die unbequemen Mahnungen des Gewissens zu rechtfertigen und durchzuführen. Der reflektierende, bestechliche Verstand, dem durch den daherbrausenden Sturm des Geistes Gottes der Boden unter den Füßen geschwunden und der Odem ausgegangen war, fängt nun wieder an, sich auf sich selbst zu besinnen, seine sophistischen Künste auszuüben, das Schwarze weiß zu nennen und die Aufforderung zu ernstlicher Buße abzuwehren.

Die apostolischen Schriften liefern uns sehr anschauliche Beispiele zu der unleugbaren Thatsache, daß ein außergöttliches Dasein in ein widergöttliches, ja daß ein wahrhaft christliches inneres Leben in ein widerchristliches sich verwandeln kann. Namentlich wird uns von Israeliten berichtet, die auch innerhalb der christlichen Gemeinde, an die sie sich

angeschlossen hatten, als Judenchristen eine bevorzugte Stellung beanspruchten und diesen Anspruch in sehr verderblicher Weise geltend machten. Den großen Heidenapostel und den später in den kleinasiatischen Gemeinden an seine Stelle tretenden Johannes haben sie mit ihren vergifteten Waffen bis in den Tod bekämpft. Diese bewußten Feinde der christlichen Wahrheit werden von den Aposteln schärfer verurtheilt, als jene Glieder der heidenchristlichen Gemeinden, die hie und da wieder in heidnisches Wesen zurückfielen. Jene Judenchristen sind die Vorbilder derer, die gerade an den entscheidenden Wendepunkten der christlichen Kirche das gottgewirkte Leben durch Schandnamen entehrten, um es mit Recht hassen zu können. Selbst der Gräberschändung haben sie sich schuldig gemacht, indem sie auch die Todten noch mit ihrem glühenden Haß verfolgten; die Gestalten des ursprünglichen Judenchristenthums mit ihrer herrschsüchtigen Gesetzlichkeit und mit ihrem Mangel an Verständniß für das aus Gott geborene freie Leben treten in wechselnden Verkleidungen immer von Neuem hervor als eine Krankheit, die, wenn nicht ganz wunderbare Wendungen eintreten, zum Tode des inneren Lebens führt. Die Apostel, denen in hervorragendem Maaße die Gabe der Geisterunterscheidung verliehen war, ließen sich durch das feierliche Gebahren und durch die hochtrabenden Reden jener judenchristlichen, das Gemeindeleben zerstörenden Irrgeister nicht abhalten, die innersten Beweggründe ihres Thuns bloszulegen. Sie sahen nämlich in ihnen die für alle Zeiten typische Verbindung des religiösen Eifers mit Habgier, Herrschsucht und Ehrgeiz; eine unsaubere Verbindung, durch welche die Gottseligkeit zu einem Gewerbe gemacht und das Christenleben dermaßen um seine Wahrheit gebracht und innerlich ausgehöhlt wird, daß nur noch die gottverlassene Form religiösen Eifers übrig bleibt. Jene echt jüdischen Charakterzüge sind in allen Zeiten der christlichen Kirche selbst an hervorragenden Geistern wahrzunehmen gewesen, deren Habgier mit überschwenglichen Jenseitsgedanken und deren Selbstverherrlichung mit dem Bestreben verbunden war, Andere im Urtheil der Welt herabzusetzen. Wenn solche führende Geister von einer überlegenen Geistesmacht entlarvt werden,

so verwandelt sich ihre innere Erstorbenheit in eine feindliche, haßerfüllte Gesinnung, indem sie die, von denen sie sich durchschaut sehen, durch Verrath und Lüge zu vergiften suchen; sie heben jeden Verkehr mit ihnen auf, als ob sie schon gestorben wären und dabei sind sie natürlich weit entfernt zu erkennen, daß ihr gegen diese Menschen gerichteter Haß dem Herrn selbst gilt, der durch sie ihnen nahegetreten ist.

Habgier, Herrschsucht und Ehrgeiz können nicht Raum in den Herzen derer finden, die in Christo das höchste Gut gefunden haben und ihm, dem von der Welt Geschändeten und Ausgestoßenen sich ergeben haben. Sie wollen sich nicht von denen verehren lassen, die ihn verachten. Auch in dem außerchristlichen Lebenskreise sehen wir, daß durch Habgier und Ehrsucht alle wahrhaft menschlichen Charakterzüge, namentlich die Dankbarkeit und Liebe vernichtet werden. Daher versetzt Dante neben Judas den Cassius in die tiefste Hölle, als den Vertreter derer, die ihren Wohlthäter Cäsar ermordeten und dabei als Retter der Republik sich gebärdeten, während sie als mißvergnügte Unterfeldherren durch Cäsar in der Durchführung ihrer habsüchtigen und ehrsüchtigen Pläne sich gehemmt sahen. Aber unwahrhaftige Christen wissen den Geiz und die Ehrsucht oft weit besser zu maskieren, als jene Mörder des Cäsar es vermochten. Diese Begierden sind ja ohnehin als die Wurzel aller Übel so tief in dem Erdengrund verborgen, daß es bisweilen unmöglich scheint, sie bloszulegen; ja sie sind sogar großer Opfer fähig, die den Äußerungen echter Menschenliebe täuschend gleichen. Durch sie wird die allmähliche Auflösung der Gemeinschaft mit Gott so fein verschleiert, daß nur sehr scharfblickende Augen in dieses Geheimniß einzudringen vermögen. Wenn aber der christliche Glaube solche dauernde Gemüthszustände nicht mehr wirksam bekämpft, so wird er selbst von ihnen aufgezehrt. Es ist ein Geheimniß des menschlichen Willens, daß den Menschen auch dann, wenn er die Kräfte der himmlischen Welt bereits geschmeckt, einmal wieder die Lust anwandeln kann, in Zustände zurückzukehren, von denen er mit Reuethränen für immer Abschied genommen; doch wird ihm durch die Erinnerung besserer Tage die Freude an dieser

Wandlung gestört. Er kann auch nicht mehr Freude um sich verbreiten; denn er lebt in einer finsteren, gottverlassenen Welt, von welcher kein beseligendes Licht ausstrahlen kann. Das heruntergekommene innere Leben vermag nicht wie die Frühlingssonne das harte Eis zu sprengen, sondern es ist der Sonne des Herbstes gleich, die mit ihren gebrochenen Strahlen alles kalt und welk läßt auf der Erde und unvermögend ist, die dumpfen Nebel zu besiegen; ja nicht einmal diese Nebel können sich zu blitzenden Gewitterwolken sammeln; sie rieseln nieder als ein kaum bemerkbarer, alle Gebiete und Wege des Lebens verderbender Regen.

Hier sehen wir hinab in die dunklen Tiefen geistiger Erstorbenheit, in welche selbst die versinken können, die einst in einem verheißungsvollen, inneren Leben standen; wir legen die verborgenen Wurzeln der Giftpflanzen bloß, damit sie im glühenden Sonnenschein des himmlischen Lichtes verdorren und ihre furchtbare Triebkraft verlieren. Aber ein Christ, der trotzdem nach dem außergöttlichen Leben gravitiert, verliert sich mehr und mehr in dunkle gewundene Säulengänge, so daß man zuletzt nur noch seinen Schatten sieht. Manche entfernen sich in der Stille von dem Herrn des Lebens und wenn sie noch eine Weile gegen die Ausschreitungen des Bösen eifern, so erinnert das an einen klugen Heerführer, der ein starkes Feuer donnern läßt, um unter dem Schutze desselben unbemerkt seinen Rückzug anzutreten. Unter dem edlen Namen eines Christen wird wohl lange ein gottentfremdetes Leben fortgeführt, bis einem solchen Christen das Urtheil gesprochen wird in dem Worte: „Du hast den Namen, daß du lebest und bist todt.“ Du hast für Andere gelebt ohne daß die Seele deines Thuns die aus Gott geborene Liebe war.

Dieses Wort wurde einem der kleinasiatischen Bischöfe zugerufen, die von Johannes dem Apostel in ihr Amt eingesetzt worden und weithin in hohem Ansehen standen. Einem andern dieser Bischöfe, der es an Eifer nicht fehlen ließ, wurde doch das Urtheil gesprochen, daß in ihm die Liebe erkaltet sei und endlich mußte der Bischof von Laodizea, der sein energieloses Gebahren durch die Miene einer maßvollen

Gesinnung und eines überlegenen, weitschauenden Geistes zu verschleiern suchte, die Zensur hinnehmen, daß er lau, elend, arm und blind sei (Offenb. Joh. 2 u. 3). Das innere Leben dieser Männer war trotz des hohen Ansehens, in dem sie standen, dermaßen mit schlimmen Defekten behaftet, daß es seines Namens nicht mehr werth erschien. Es war krank und unfähig, den ihm zugewiesenen Kreis belebend zu durchdringen. Hiermit verglichen erscheinen uns überaus ehrwürdig die von weltüberwindendem Liebeseifer beseelten reichbegabten Predigermönche des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, die aus dem Orden der Franziskaner und Dominikaner hervorgegangenen Volksprediger, die, ohne an eine einzelne Gemeinde gebunden zu sein, dazu berufen wären, dem armen verwahrlosten Christenvolke die Botschaft des Heils in reicher, aus der Schrift geschöpfter Gedankenfülle schlicht, einfach und eindrucksvoll darzubieten.

Auch in unseren Tagen gibt es von wahrer Menschenliebe getriebene Männer, die den ihnen angewiesenen Berufskreis nicht nur völlig ausfüllen, sondern auch noch erweitern möchten, sei es durch das gedruckte Wort, sei es, indem sie etwa als Mitglieder einer visitierenden Kirchenbehörde im Lande umherziehen, um die Schwachen zu stärken, die Kranken zu heilen und die Niedergeschlagenen aufzurichten. Gerade die tüchtigsten Prediger des Evangeliums werden sich dessen freuen, daß solche von Gott berufene Persönlichkeiten auf ihre Gemeinden mit geistigen Mitteln einwirken, die ihnen versagt sind. Aber es erregt doch sehr ernste Bedenken, und als eine krankhafte Entartung des inneren Lebens ist es zu beurtheilen, wenn jetzt manche den ihnen angewiesenen nächsten Berufskreis verlassen und von den darin ihnen gestellten hohen Aufgaben sich abwenden, weil sie mit ihrer vermeintlich großen Kraft zu umfassenderem Wirken sich berufen glauben; sie ziehen als Evangelisten und Apostel im Lande umher, um den geistlich wohlversorgten Christengemeinden etwas zu bieten, was, ihrer Meinung nach, die darin wirkenden Hirten ihnen nicht bieten können. Indem sie mit ihren durch allzuhäufige Wiederholung hinreichend bekannten bilderreichen und gedankenarmen, mit gewohnheitsmäßigem Pathos ge-

haltenen Ansprachen die zusammengerufenen Massen in methodistischer Weise momentan erregen und von ihren begeisterten Zuhörern gepriesen werden, glauben sie etwas Größeres zu leisten, als die Hirten, die in dem fest umschriebenen Kreise ihres Berufes ohne effektvolle Veranstaltungen unermüdet ihre ganze Kraft einsetzen, um die Verlorenen zu suchen, die Schwachen zu stärken, die Verfinsterten zu erleuchten und hierbei sich der Einzelnen anzunehmen. Zum Ersatz für diese unermüdlich treue Seelenpflege pflegen jene Evangelisten in ihren vor einer großen Versammlung gehaltenen Ansprachen oft den einzelnen Zuhörer anzureden, eine Redefigur, die durch häufige Wiederholung sich bereits ganz abgenutzt hat. In einer politischen Volksversammlung würde man eine Rede, die sich mit dem zudringlichen Du immer wieder an den Einzelnen wendet, einfach abgeschmackt und lächerlich finden. Wenn ferner jene Evangelisten und Apostel es lieben, ihren Zuhörern die ersten Elemente des christlichen Glaubens in oft derber Weise apologetisch anzudemonstrieren und dem beschränkten Verstande einleuchtend zu machen, so verfolgen sie ein von den ersten Evangelisten und Aposteln sehr abweichendes Verfahren. Denn diese haben gegenüber den in ihrem geistlichen Besitzstand Zurückgebliebenen den in der mündigen Gemeinde lebenden Glauben zum kräftig klaren Ausdruck gebracht; wenn dabei die im Glauben noch nicht Befestigten den Eindruck empfangen, daß hier etwas dargeboten wird, was jenseits ihres gegenwärtigen Lebensbestandes liegt, so wird dieß wohl mehr zum Fortschritt antreiben, als die mit allerlei Redeblumen ausgeschmückte Wiederholung der ersten Elemente (Hebr. 5, 12). Wenn der Prediger dem Wunsche seines Publikums gemäß es durchaus nicht lassen kann, sich in apologetischen Plänkeleien zu ergehen, so mag er es sich wenigstens nicht so leicht machen; er sollte nicht mit schwachgerüsteten Strohmännern, sondern mit wirklichen Kämpfern, denen er selbst die schärfsten Waffen in die Hand gegeben, in die Arena hinuntersteigen. Gegenüber diesen Evangelisten und Aposteln, deren Wirksamkeit sich zum Theil aus einer Erkrankung des inneren Lebens erklärt, halten wir es mit den geistesmächtigen Predigern in der

ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, von denen Kräfte der Gesundung ausgingen in weiteste Kreise; sie konnten nach dem Vorbild der Apostel den menschlichen Bedarf und seine Deckung an der Erscheinung Jesu Christi in der mannigfaltigsten Weise zu lebensvollem wirksamen Verständniß bringen. Sie brannten das Gebäude menschlicher Selbstherrlichkeit bis auf den letzten Balken nieder, um dem Leben einen neuen festen Grund zu geben.

Wenn die neuen Evangelisten und Apostel sich gebärden, als müßten sie die Todten auferwecken, so übersehen sie, daß es nicht nur Scheinlebendige, sondern auch Scheintodte gibt, in denen bereits die Kraft des inneren Lebens sich regt wie in dem scheinbar verdorrten Baum der Saft in des Frühlings ersten Tagen; sie übersehen ferner die unendlich vielen Stufen, die von den entschlossenen Feinden Christi zu denen emporführen, die ganz und gar für ihn sind, obgleich allerdings Manche auf denselben Stufen, von Anderen kaum bemerkt, allmählich von Christus sich wieder entfernen. Der Herr überblickt viele geheimnißvolle Geisteszustände, indem er uns zuruft: Wer nicht wider mich ist, der ist für mich, und oft ist es schwer, die Grenzlinie zu ziehen, durch welche dieses Für und Wider scharf geschieden wird. Manche haben in dem Kreuze Jesu nur einen gegen die Zornstrahlen Gottes schützenden Blitzableiter und nicht das große Versöhnungsopfer gesehen, das man nicht auf sich wirken lassen kann, ohne selbst zu opfernder Hingabe angetrieben zu werden. Sie haben sich dessen getröstet, daß Christus für sie eintrete, ohne dessen zu gedenken, daß dieß nur mit gewissen Einschränkungen gelte, daß der Herr selbst den getreuen und bewährten Knecht zu einer gründlichen Prüfung und Erneuerung auffordert mit dem Zuruf: Ich habe etwas wider dich! (Apoc. 2.)

Die krankhaften Erscheinungen des inneren Lebens erklären sich, wie wir bereits sahen, bisweilen aus einer geistigen Seuche, von der selbst der aufrichtige Christ ergriffen wird. Aber er würde aufhören, ein Christ zu sein, wenn er den in ihn eingedrungenen Krankheitsstoff in Christi Kraft nicht ausstoßen wollte. Die Krankheiten und der Tod des inneren Lebens sind nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Ansteckung,

der erblichen Belastung und des räthselhaften Verhängnisses zu betrachten. Denn Niemand wird vom Tode überwältigt, der nicht selbst den tödtlichen Stoffen in sich Raum gegeben.

In den krankhaften Zuständen, von denen wir reden, nimmt das phantasiereiche Gemüths- und Gefühlsleben nicht selten eine luxurierende, emancipierte Stellung ein. Wir finden da dasselbe zu wurzel- und gegenstandlosen Stimmungen oder zu jener schwächlichen Imagination entartet, die, unfähig, den Menschen über sich selbst hinaus, in das Gebiet des Wesenhaften zu erheben, sich in Gottes Offenbarungen nur bespiegelt. Da werden alle objektiven Normen und Vorgänge in subjektive Gemüthszustände aufgelöst, so daß die Gestalten des realen Lebens als Reflex des eigenen Gemüthslebens wieder auftauchen und schattenhaft vorüberziehen; statt sich Gott hinzugeben, phantasiert man sich in ihn hinein, und statt sich wahrhaft zu erheben, sucht der sich selbst lebende Mensch in seiner Genußsucht sogar den Himmel herabzuziehen und für seine niederen Zwecke auszubeuten. Dieses Tändeln mit frommen Rührungen, dieses träge Lauschen auf die inneren Wirkungen der göttlichen Gnade kann natürlich auch keine sittlich umgestaltenden, durchgreifenden Wirkungen üben, und es ist bemerkenswerth, daß die, welche die verzückten Schwärmer spielen, oft recht gewöhnliche klugberechnende Menschen der Erde sind. So war auch das corinthische Zungenreden ein krankhaftes Gebahren, ein hohles Schellengetön ohne Buße, Kraft und Liebe. Die durch das Gefühl vermittelte religiöse Aneignung, die nicht mit einer entsprechenden Selbsthingabe verbunden ist, ist nicht nur unvermögend den Menschen sittlich zu heben, sondern zieht ihn sogar in die Tiefe. Denn wie thränenreiche Gefühlszerflossenheit sehr oft die Folge einer durch geheime Laster erzeugten Nervenschwäche ist, so reicht auch das religiöse Gefühl seinem Wesen nach in die dunkeln Gebiete der mit dem Leibe eng verbundenen Seele und der Sinnlichkeit hinein; namentlich kann es psychologisch nachgewiesen werden, daß es mit dem geschlechtlichen Leben in merkwürdigem Zusammenhange steht und dieses erregt. Daraus lassen sich manche mysteriösen Vorgänge in gewissen engeren, einer ernsten Zucht entbehrenden

religiösen Kreisen und die schwelgerischen Culte des Heidenthums erklären, in denen höhere und niedere Lust in trüber Mischung durcheinanderwogten. Die gesucht wunderliche Askese, die wir namentlich in der alten morgenländischen Kirche finden, gehört dem Verfall und der Fäulniß des religiösen Lebens an; sie ist stets dahin ausgeschlagen, die Menschen sittlich zu entnerven, im männlichen Kampfe gegen die Mächte der Finsterniß zu lähmen und bei Manchen eine Geringachtung des tieferen Gemüthslebens zu erzeugen, die gerade der deutschen Theologie gar übel steht.

David ruft aus: „Mein Herz und Fleisch jubeln entgegen dem Lebensgotte"; die Freude des Ich wird, wenn der Mensch nicht aus Holz besteht, von selbst alle Glieder und alle Gebiete des seelischen Lebens durchpulsen. Schmerz und Freude werden gleichermaßen in Thränen schwimmen, die den Menschen vom Thiere unterscheiden. Es soll dem inneren Leben nicht alle Wahrheit abgesprochen werden, wenn Gottes selige Nähe im Gemüthe selten wahrgenommen wird. Aber statt nun zu Ehren des gefühllosen „nackten" Glaubens eine sophistische Theorie aufzustellen, sollte man lieber anerkennen, daß diese Oede und Kälte des Gemüthslebens ein bedenkliches Krankheitssymptom und eine zwar unsichtbare, aber sehr traurige Folge der Alles verwüstenden Sünde ist. Denn wenn die Kraft des Gefühls von niederen Leidenschaften abgenutzt und verbraucht worden ist, so wird sie im religiösen Leben nur matt und erloschen sich zeigen. Das außergöttliche Weltleben zeigt sich auch in seinen oft scheinbar unschuldigen Gestaltungen als verderblich, wenn es den Menschen unempfänglich macht für Gott und sein Leben. Auch denkt der sich selbst lebende Mensch zu viel an sich selbst, um einer tieferen Empfindung Gottes fähig zu sein; der Rückblick auf ihn selbst leuchtet überall durch und läßt ihn zu keinen erhabenen und durchdringenden Lebenserfahrungen kommen. Endlich ist vom religiösen Gefühl die reizbare nervöse Empfindsamkeit zu unterscheiden. Manche sind für religiöse Empfindung fast erstorben, sie stehen nicht in Rapport mit den oberen Regionen und ahnen die Stimmungen nicht, die dort über sie herrschen; aber sonst hören sie das Gras wachsen;

in Bezug auf ihre menschliche Umgebung sind sie so feinfühlend wie Muhamed und sehen wie dieser hinein in die innersten Bewegungen und Wandlungen der Gemüther. Weiche zerflossene Gemüther sind oft stahlhart gegen die Offenbarungen Gottes und träge sich ihm ernstlich hinzugeben. Wenn nun irgend ein Gebiet des inwendigen Menschen verhärtet ist, so sollte man dasselbe der außergöttlichen Sphäre gewaltsam entreißen, unter den Lichtstrahl Gottes bringen und demselben so lange aussetzen, bis es erweicht, erwärmt und befruchtet worden. Aber es ist einseitig, das innere Leben vor Allem als Empfindung und Gefühl, statt als heilige Kraft und klares Licht zu erfassen. Das Verhältniß des Gottesgeistes zum Menschengeiste vollzieht sich nicht zunächst im Gefühle. Die wahrhaftigen Lebensäußerungen werden von dem Gefühl nur secundär begleitet.

Während das Gefühl ein überwiegend passives Organ der aneignenden Erkenntnißkraft ist, so bezeichnet das denkende Erkennen mehr die active Seite derselben. Das den Erkenntnißstoff verarbeitende Denken lebt von Erfahrungen und muß aus einem bereits vorhandenen Leben hervorgehen, wenn es sich nicht in ganz unfruchtbare Hirngespinnste verlieren und das Lebensblut sich nicht in Tinte verwandeln soll. Die Erkenntnißkraft ist geschwächt, wenn man sich von Anderen immer nur etwas vordenken läßt, ohne selbst in den Erkenntnißstoff einzudringen und das eigene Urtheilsvermögen auszubilden. Durch das zusammenhang- und planlose Lesen und Hören wird das Seelenleben weit mehr verwüstet als der Körper durch ungeordnete und maßlose Aufnahme der Nahrung. Die Erkenntnißkraft ist krank und schwach geworden, wenn auf einen Christen die monistische Weltanschauung Eindruck macht, die eine einheitliche Erfassung der Welt dadurch zu gewinnen glaubt, daß sie ganze Gebiete der Welt entweder ignoriert oder in falsche Beleuchtung stellt. Die Seele der Erkenntniß muß nach Plato Bewunderung und Begeisterung sein, aber die blasierte Apathie, die nicht selten als Reife affektiert wird, ist ohne Wahrheitssinn und hat wie Pilatus den Glauben aufgegeben, daß die absolute Wahrheit überhaupt könne gefunden und gewonnen werden.

Die krankhafte Sucht, sich selbst zu leben, zeigt sich auf diesem Gebiet darin, daß man, statt sich selbst vergessend den Erkenntnißstoff auf sich wirken zu lassen, nur darauf bedacht ist, ihm den Stempel der eigenen beschränkten, vor aller Untersuchung feststehenden Vorstellungen aufzudrücken und in dieser steten Selbstbestätigung sich selbst zu genießen. Dieses schattenhafte Wissen aber ist nicht Abspiegelung des Wesens der Dinge im innersten Gemüthe, sondern eitle Selbstbespiegelung auf der glänzenden Oberfläche des Erkenntnißstoffes. So hat man denn auch gemeint, durch Begriffe die „religiösen Vorstellungen", d. h. die inneren Erfahrungen ersetzen zu können, die Geist und Leben sind. Allein an ihre Stelle treten nun ausgenüchterte, ausgeklügelte, von der Lebenswärme elementarer Erfahrung verlassene Gedanken, die wie gebleichte, blut- und seelenlose Gerippe glänzen und wie nasses unfruchtbares Stroh im Kopfe liegen. Und mag man diese „unsterblichen Gedanken" auch Immortellen nennen: wir Deutschen bleiben doch dabei, daß es Strohblumen sind. „Alles, was da vegetiert, keimt auch schon getrocknet auf." Christus ist das Licht des Lebens und bietet deshalb eine fruchtbare Erkenntniß dar. Zwar schreitet man auch dahin fort, jene leeren Vorstellungen, weil sie eben selbsterfunden sind, höher als den Erkenntnißstoff selbst, wichtiger als Gott, Himmel und Hölle zu achten, und hält die aus solchem Selbstgefühl entspringenden krähwinkelhaften Wortkämpfe für unendlich wichtige Ereignisse der Welt- und Kirchengeschichte; doch dieser Dünkel des Wissens kann nicht verhindern, daß der Rest von Wahrheitssinn, den die Eitelkeit übrig gelassen, auch in dem großen Alles umfassenden Denker sich geltend macht, indem ihn in lichten Augenblicken ein vernichtendes Gefühl von der Hohlheit seines Wissens und eine dunkle Ahnung beschleicht, daß er abgehäutete Begriffe an die Stelle des Wesens gesetzt, Schalen ohne Kern gefunden habe.

Der mit Gott central geeinigte Mensch ist befähigt, auch das geschichtliche Walten Gottes in der Welt zu verstehen und richtig aufzufassen. Das Ganze in Gott überschauend, läßt er sich durch den immer wiederkehrenden Sieg des Bösen nicht einschüchtern, sondern spricht auch in gedrückter Lage:

„Wenn die Gottlosen wachsen wie Gras und die Übelthäter alle blühen, so müssen sie doch vertilgt werden immer und ewiglich; der Gerechte aber wird wachsen wie ein Palmbaum, er wird hoch wachsen wie eine Zeder auf Libanon." Wer sich Gottes und seiner Wege auch dann, wenn er sich zu verbergen scheint, freuen kann, hat eine große Gabe von oben empfangen und kann jeder Zeit mit David ausrufen: „Wie köstlich sind mir, Gott, deine Gedanken!" Dagegen der Thor achtet und versteht sie nicht, er muß an den scheinbar ungerechten Geschicken Anstoß nehmen, weil er am Einzelnen seines beschränkten Gesichtskreises, an der Oberfläche des geschichtlich Erscheinenden haftet und von seiner einmal gefaßten Vorstellung des regelrechten Weltlaufs nicht lassen will, statt sich an das große Ganze der Gottesgedanken hinzugeben. Schon zu Davids Zeit sprachen solche Thoren: „Es ist kein Gott", weil die Dinge der Welt nicht nach ihren Grillen liefen und nach ihrer Willkür gestaltet wurden. Als der Gottmensch erschien, wandte man sich von ihm ab, weil er die Hülfe und das Gericht anders zur Durchführung brachte, als man sich ausgesonnen. Das Übermenschliche erschien den Heidenvölkern als unvernünftig und die Weisheit Gottes ward als Thorheit abgewiesen. Auch im Mittelalter, als Gott und Welt auf Einer Bahn zu wandeln schienen, fehlte es nicht an Anstößen; denn Gottfried von Straßburg nennt in seinem Tristan „den tugendhaften Christus windschaffen; der fügt und schmiegt sich an, wie man es nur verlangen kann; er ist dem Herzen gleich bereit, zum Truge wie zur Wahrheit, sei's im Ernste, sei's zum Spiel, er ist, wie man ihn haben will". Wenn er also dem Einen günstig zu sein scheint, werden Andere irre an ihm. Doch er geht unbeirrt seinen Weg; er erwartet vom Menschen, daß er, statt ihm examinierende Fragen vorzulegen, seinen Gedanken vertrauensvoll forschend sich hingebe. Wer aber bei seinen beschränkten Gedanken beharrlich stehen bleibt, der muß an den sich rücksichtslos immer weiter entfaltenden Gottesgedanken immer größeren Anstoß nehmen, so daß ihm zuletzt alle Kategorien zur Erklärung der Weltgeschichte nicht mehr ausreichen werden.

Die krankhafte Verkümmerung der aneignenden Organe tritt namentlich im Gebet hervor. Denn während alles wahre Beten zugleich mit gesteigerter Selbsthingabe verbunden ist, so wird nun Gott nur als Machtmittel gesucht, um das selbstische Leben zu stützen und zu stärken. Dieses Beten im Fleisch und in der Unwahrheit, ist ein Mißbrauch desselben und des Namens Jesu, der auch dem unvollkommenen Gebet eine gewisse Machtwirkung sicherstellt; es ist verwandt mit der Zauberei, die nicht sittlichen Zwecken, sondern nur den Lüsten des außergöttlichen Menschen dient. Nun geht zwar Gott, wie wir gesehen haben, mit seinen Erhörungen auf sehr unvollkommene Äußerungen des Gebetslebens ein, um den Menschen an sich zu fesseln und so weiter zu führen. Allein wenn der Mensch den lebendigen Gott selbst gefunden, wenn er von einem höheren Standorte auf den niederen zurücktritt, so kann er für die dem entsprechenden Gebete keine Erhörung finden; in Folge dessen wird ihm die Realität der Wechselwirkung zwischen Gott und dem betenden Menschen zweifelhaft werden, und da er nur in den Gaben Gottes, nicht in Gott selbst Befriedigung sucht, wird der durch Gebet vermittelte Aufschwung mehr und mehr erlahmen. Überdieß lassen die unbereuten, den Zugang zu Gott versperrenden Sünden es nur zu einem stümperhaften Vollzug des Gebetes kommen und wie ein in Zerstreuungen untergegangener Mensch den Geschmack an den einfachen, nächstliegenden Freuden der Natur verliert, so wird durch die Leidenschaften des außergöttlichen Lebens dem seligen Aufschwung zu Gott dermaßen die Inbrunst und die Kraft entzogen, daß er über ohnmächtige Anläufe nicht hinauskommt. Das in die außergöttliche Sphäre zurückgesunkene Leben kleidet sich oft noch lange Zeit in die Formen des inneren Lebens; aber die Formen sind hohl und können über den wahren Stand der Dinge so wenig täuschen, wie das gesunde Aussehen eines an der Schwindsucht dahinsiechenden Menschen. Der geistlose Mechanismus, der nun an die Stelle des Organismus getreten, erhält alle Formen aufrecht, durch welche sich früher wahres Leben vermittelte, und verdeckt nur nothdürftig die Gefahr des Zustandes, dem man verfallen

ist. Ja wie die andringenden bösen, außergöttlichen Elemente im normalen Zustande das innere Leben aufstacheln und es nöthigen, zum siegreichen Kampfe alle Kräfte in Gott zu sammeln, so muß nun das Gebetsleben in seiner tief gehenden Entartung selbst dazu dienen, die Krankheit zu nähren, die es heilen sollte. Es ist vorauszusehen, daß es wie eine nur momentan aufflackernde Flamme endlich ganz erlischt. Das Gebet ist die natürlichste Äußerung des dem Menschen angewiesenen Grundverhältnisses zum lebendigen Gott; es ist auch in seinen schwächsten Formen der dünne Faden, der den Menschen an Gott bindet. Darum ist die definitive Zerreißung dieses Fadens ein Versinken in den Tod. Das Gebet ist die belebende Seele des inneren Menschen, und wenn sie entflohen ist, so schützt keine blühende Jugendfrische davor, hohl, leer, gehaltlos, welk und matt zu werden. Wer das Herz nicht wie ein Gefäß täglich vor Gott ausschüttet, dem wird der bittere, scharfe, abgestandene Inhalt das Herz zerfressen.

Der mangelhaften Aneignung göttlichen Lebens entspricht nun, wie bereits angedeutet worden, auch eine sehr verkehrte Aneignung der Welt. Nur wer in Gott lebt und mit Selbsthingabe ihn sich aneignet, vermag auch in der Welt die göttlichen Elemente in rechter Weise sich anzueignen und ihnen sich wahrhaft hinzugeben; denn das unmittelbare Verhältniß zu Gott ist die Seele des mittelbaren; wenn nun jenes gelockert und verdorben ist, so wird die Aneignung der Welt dem entsprechen. Wer in den materiellen und geistigen Gütern seiner kleinen Welt einen Ersatz für das höchste aller Güter gefunden zu haben glaubt, wird von seinem Wahn dadurch überführt, daß, wenn diese Güter ihm entschwinden, er keinen Ersatz für sie findet und daß seine durch Abgötterei ausgehöhlte Seele auch die Fähigkeit verliert, das zu genießen, was ihm geblieben. Der außergöttliche Mensch steht gefühllos wie ein dürrer Baum in der blühenden Frühlingswelt; die erhabenen Gestalten und Klänge der Kunst werden von ihm hingenommen oder abgelehnt mit jener kritischen blasirten Ruhe, die für Reife gelten möchte. Bei dumpfen vermoderten Gemüthern wäre schon etwas gewonnen, wenn man sie durch

ein erhabenes Dichterwort in geistige Bewegung setzen könnte. Amphion bewegte Felsen durch seiner Laute Klang und riß sie mit sich fort. Heute würden diese Klänge bei Vielen machtlos verhallen. Die höhere Genußfähigkeit ist auf dem Gebiete der Finsterniß verloren gegangen; die Hingabe an die Lüste der nicht durch das Leben in Gott vergeistigten Sinnlichkeit vermittelt dem Menschen nur eine Aneignung der Welt, die nicht zur Selbstbereicherung und Selbststeigerung, sondern zur Selbstzerstörung, Selbstzerrüttung und Verarmung führt. Bisweilen mag die geringe Genuß- und Aneignungsfähigkeit auf dem Gebiete der Welt auch in einer unglücklichen verholzten Organisation des natürlichen Gemüthslebens mitbegründet sein. Aber Gott will, daß allen Menschen, also auch solchen geholfen werde; er beweist dieß thatsächlich, indem Er auf die mannigfaltigste Weise die Welt und Natur dem Menschen mit der Absicht zueignet, daß dieser Ihn als Schöpfer und Lebensgott erkenne, Ihm sich dankbar zuwende und verstehe, daß Er uns schon auf Erden zu Theilhabern seines seligen Lebens und seiner Herrlichkeit auserkoren habe. Mögen immerhin die durch die Natur und Welt vermittelten Hülfen und Gnaden vorübergehend und vergänglich sein; es macht sich doch in ihnen fühlbar die ewige Liebe. Diese durch die Welt vermittelten Hülfen werden nun durchsichtig erhalten und als Gnadenthaten des persönlichen Gottes angeeignet dadurch, daß man dafür Dank sagt. Gott will nicht, daß wir Ihn wie ein personificiertes strohernes System von Lehren und Geboten neben Seine mit mannigfaltigen Lebenskräften angefüllte Schöpfung stellen. Dieß führt endlich dazu, von Gott sich kalt abzuwenden und an Seiner Statt die Welt lieb zu gewinnen. Vielmehr will Er, daß wir jede durch die Welt gewonnene Lebenssteigerung und Bereicherung mit Dank und Lobpreis auf Ihn zurückführen.

Nun ist ja uns freilich erst dann wahrhaft geholfen, wenn wir den lebendigen Gott selbst finden und haben und im Glauben den uns aneignen, der mehr ist als alle seine Gaben. Daher hat Er sich in Christo selbst dargeboten als unseres Lebens Quelle. Aber wer Ihn gefunden, gewinnt gerade dadurch die rechte Fähigkeit, die zerstreuten, durch die

Welt vermittelten Lebensimpulse als von Ihm kommend dankbar zu genießen. Ein Kind Gottes freut sich über die Blume auf dem Felde mehr als Andere über Königreiche, und wie Kinder in naiver unschuldiger Freude die ganze Welt als ihr Eigenthum betrachten, so wissen auch die Gotteskinder, daß denen gesagt ist: „Alles ist euer", welche zuerst bedacht haben: „Eins ist noth." Weil sie so reich sind, weil ihnen in Gott Himmel und Erde gehört, so können sie Niemanden beneiden. Denn Neid entspringt aus dem Gefühl des Mangels und der Armuth; nur Reiche können wahrhaft danken. Wer Gott selbst gefunden, spricht mit David: „Du hast Freude mir ins Herz gegeben, mehr als wann jene viel Korn und Most haben." Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat und auch die Lebensfreude des natürlichen Menschen ist in ganz anderen Ursachen begründet. Die Undankbarkeit ist zu erklären aus der Armuth und Unersättlichkeit des gottentleerten Menschenherzens. Der Mensch ist darauf angelegt, Gott, Himmel und Ewigkeit in sich aufzunehmen. Darum kann er nicht durch Anderes gesättigt werden, auch wenn Gott Jedem eine besondere Welt schaffen wollte. Der ewig unzufriedene hungernde Mensch kann aber unmöglich danken. Die Undankbarkeit ist ferner begründet in dem Hochmuth des außergöttlichen Menschen, der in dem Maße, als er hohl ist, obenaufschwimmt und die durch die Welt vermittelten Wohlthaten Gottes nur zur Steigerung seiner eingebildeten Selbstherrlichkeit verwendet, statt dafür zu danken.

Die dunkle Ahnung, Gott nicht für, sondern gegen sich zu haben, macht sowohl das fröhliche Danken für die mit dem Untergang bedrohten Lebensgüter, als auch das vertrauensvolle Beten unmöglich, wenn es sich auf die Aneignung der Welt bezieht. Der Mensch zerarbeitet sich nun in der Menge seiner Wege, und weil er nicht bedenkt, daß mit dem Einen Alles gewonnen wird, so wird seine bange Seele umnachtet von der schwarzgeflügelten, unglückverkündenden Sorge. Das etwa noch auftauchende, leichtsinnige Gottvertrauen ist, weil es ohne die entsprechende Selbsthingabe bleibt, unwahr, unsicher, und schlägt daher leicht in das Gegentheil, in Mißtrauen und Verzweiflung

um. Während Paulus heiteren Muthes sich mit denen zusammenfaßt, die nichts haben und doch alles haben, so werden Viele sich dessen, daß Gott mit ihnen ist, erst dann froh und gewiß, wenn das schöne Wort: „Gott mit uns“ auf Silbermünzen steht. Auch die als organisierte Weltbeherrschung auftretende Weltaneignung ist eine heilige Pflicht, deren Unterlassung auf anderweite verborgene Schäden deutet. Zwar zeigen geistig reichbegabte Menschen bisweilen sich ungeschickt und unordentlich in Besorgung weltlicher Geschäfte. Aber oft möchten sehr gewöhnliche Geister, indem sie dieses affectieren, für geistreich gelten. Ein sogenanntes inneres Leben, das vor lauter Innerlichkeit es zu keiner geordneten Aneignung der Welt zu bringen vermag, verfällt dem Gericht jenes Herrenwortes: „Wer im Geringen nicht treu ist, ist's auch im Großen nicht, und wer mit zeitlichem Gut nicht haushalten kann, vermag es auch nicht mit ewigen Gütern.“ Die Wucht dieses Ausspruches kann nicht durch die quere und ungeschickte Bemerkung abgeschwächt werden, daß die niederen Güter vergänglich seien. Denn in der Form des Vergänglichen muß sich das Ewige offenbaren und bewähren. Alles, was wir in Gott erfassen, zieht uns empor zu Ihm, und Alles, woran wir ohne Ihn unser Herz hängen, zieht uns hinab in die grauenvolle Tiefe eines gottentleerten Daseins. Schon hier enthüllt sich uns der verhängnißvolle Zusammenhang, der zwischen einer abnormen Aneignung der Welt und zwischen der Entfremdung von Gott besteht. So hat sich uns das innere Wechselverhältniß der Aneignung Gottes und der Welt auch in den krankhaften Zuständen des inneren Lebens klar gestellt. Wir haben hinabgesehen in die dunkelen Tiefen der Gottentfremdung, nicht nur um unsere Menschenkenntniß zu bereichern, sondern darum wurden die verborgenen Wurzeln bloßgelegt, daß sie in dem glühenden Sonnenschein des göttlichen Wortes verdorren, ihre furchtbare Triebkraft verlieren sollten. Wenn wir aber nicht tiefer in Gott eindringen und unsere Seligkeit nicht mit Furcht und Zittern zu bewahren suchen, so sind wir nicht sicher, daß finstere Mächte den edelsten Schatz unseres Herzens wie listige Diebe wieder stehlen, daß Motten und Rost ihn an-

fressen, daß unsere Seligkeit, die in der normalen Aneignung Gottes und der Welt besteht, allmählig dahinschwindet.

Wenn das eigene innere Leben erloschen ist, so wird nun dieses Leben, indem es in Anderen hervortritt, als etwas Fremdartiges angesehen, das man nicht mehr mit innerer Theilnahme sich anzueignen vermag. Da nun die Berufung auf die eigene reiche Individualität nicht mehr genügt und man doch auch nicht den Muth hat, das Leben in Gott überhaupt zu verwerfen, so flüchtet man sich in die Vergangenheit, um dort sich Bundesgenossen zu suchen. Denn mit Todten kann man leichter Frieden schließen als mit Lebendigen, weil sie nicht widersprechen, und mit den Gedanken der Abwesenden kann man sich leicht verständigen. „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen" — und die Personen. So beriefen sich die Juden gegen den lebendigen Christus auf den Gott Abrahams und auf Mose, wie man sich später gegen die lebendigen Apostel auf Christum berief und wie man in neuerer Zeit gegen die lebendigen Gotteskinder auf Gott, Christum, auf die heilige Schrift und die Apostel sich beruft. Denn nachdem im Namen Gottes der eingeborene Sohn verworfen worden, so ist es angemessen und folgerichtig, daß man nun im Namen Jesu auch seinen Geist tödtet in denen, die Christo angehören, daß man in dämonischer Verblendung durch Verfolgung der Gotteskinder meint, Gott einen Dienst zu thun und nach Bartholomäusnächten sein Te Deum singt. Es ist ferner ganz angemessen, daß man die Gräber der alten Propheten schmückt und auf die Särge derer Blumenkronen legt, die man mit Dornenkronen zu Tode gemartert. Denn mit Allem vermögen sie sich auszusöhnen, wenn es nur nicht lebendig auf den Leib rückt. Endlich gewährt es nun eine gewisse Beruhigung, an den lebendigen Christen Schwächen und Menschlichkeiten aufzuspüren; man rühmt sich des durchdringenden Scharfsinns, der überall unreine Motive herauswittert, während man dadurch nur zu erkennen gibt, daß man die freie, aus sich selbst quellende Liebe nicht mehr als Kraft des eigenen Lebens kennt. Es gehört allerdings Scharfsinn dazu, auch

unter der Hülle des Edlen und Guten das Schlechte und Unreine herauszufinden; aber einen durchdringenderen Scharfsinn beweist der, welcher unter allen Entstellungen die Spuren Gottes und seiner Werke zu entdecken vermag. Freilich nur die Liebe zum Göttlichen und Guten gibt die rechten klaren Augen es überall zu finden und sein sich zu freuen. Man freut sich des Bösen, wenn man die vom inneren Leben Anderer abfallenden Splitter des Bösen sorgsam zusammenkehrt und mit Triumph aufweist; man freut sich des Bösen, sofern es die Christen und Unchristen scheinbar einander gleichförmig macht und letzteren einen willkommenen Anlaß bietet, sich über jene im Stillen zu erheben. Doch man übersieht dabei den großen Balken des außergöttlichen Lebens, der in seiner unzersplitterten und ungebrochenen Ganzheit das alle Splitter überdauernde Princip des Bösen ist.

Im Wort Gottes sind dem Menschen die Mittel gegeben, sich aus jeder Verdunkelung zu erheben, in jeder Verirrung sich zurecht zu finden und seinen persönlichen Christenstand neu zu erzeugen. Wenn er aber in seiner verkehrten Stellung sich sicher fühlt, wird er es versäumen, neue Lebenskräfte in sich aufzunehmen; er wird wie eine von der Nahrungsquelle abgeschnittene Pflanze verkommen und verdorren.

Ist nun die Verbindung mit Gott gelockert, so wird auch das Wirken ein dem entsprechendes Gepräge tragen; der vom Gott der Kraft isolierte Mensch wird in all seinem Wirken, auch wenn es auf das Gute gerichtet ist und eine gewisse Vielgeschäftigkeit zur Schau trägt, den Charakter der Kraftlosigkeit und Trägheit zeigen. Wie diese Trägheit aus gemeiner, den Lüsten des Fleisches hingegebener Gesinnung zu entspringen pflegt, so ist sie auch mit der jeweiligen Leistung stets zufrieden, der unversöhnliche Feind aller höheren Lebensziele und „unerreichbarer Ideale". Die Trägheit ist in ihrer unerschütterlichen Bewegungslosigkeit die nächste Verwandte des Todes; sie ist nicht nur eine Unterlassungssünde, denn wer eine ihm zugewiesene That unterläßt, weist die an ihn herangetretene Aufforderung innerlich zurück. Der Träge sollte, statt der ihm gebliebenen Kraft sich zu freuen, das

Wort bedenken: „Erwirb sie, um sie zu besitzen", denn nur die Kraft kann sich erhalten, die in stetem Werden sich selbst erzeugt. Nun beruft man sich zwar gern darauf, daß Rom auch nicht in einem Tage erbaut worden; aber es wurde doch jeden Tag fleißig daran gebaut, als ob es der letzte wäre und das römische Recht schützt das Eigenthum gegen den Eigenthümer, indem es verhindert, daß es in todte Hand gerathe und so seine Productionskraft verliere. So pflegt auch Gott das dem Trägen anvertraute Talent ihm zu entreißen und auf den zu cumulieren, der mit dem seinigen besser gewirthschaftet hat. Wer das ihm Anvertraute in steter Selbsterzeugung nicht wahrhaft besitzt, dem wird auch das genommen, was er hat. Die Folge davon ist eine durch Selbstverschuldung gesteigerte Unfähigkeit, etwas Lebensfähiges zu erzeugen. Schon wenn man einzelne Lebenskräfte auf Kosten der Anderen einseitig ausbildet, werden diese mehr und mehr verkümmern. Aber nun sinkt der gesammte sittliche Lebensbestand unter das gottgewollte Maß, zum hohlen Nichts herab und wenn auch der Mensch dem entsprechend sich aufzublähen pflegt, so wird er doch dem furchtbaren Wort nicht entrinnen können: „Ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott."

Wer wahrhaft in Christo lebt, muß in dieser Welt nothwendig Verfolgung leiden, entweder durch das Schwert oder durch kleinliche, ein qualvolles und weniger imponierendes Ende herbeiführende Nadelstiche. Wer aber nicht energisch ins Leben eingreift, bekommt weder den Haß noch wahre Liebe zu fühlen; er gehört in den Vorhof der Hölle, in welchem Dante angesichts einer unermeßlichen Schaar ausrief. „Hier stellte sich das schnöde Volk mir dar, das Gott mißfällt wie denen, die Gott hassen, das Jammervolk, das nie lebendig war." In der That wirkt im Reiche Gottes die Macht des Bösen weniger verderblich, als die Schwäche des Guten. Wenn die, welche das Gute wollen, es mit Ernst vollbrächten, so würde das Böse nicht so leichtes Spiel haben und jenes wenigstens nicht verlacht werden. Viele, die unproductiv sowohl im Guten wie im Bösen sind, lassen uns jene großen Sünder anziehend erscheinen, die in ihren be-

deutenden Naturanlagen auch Stoff zu großen Tugenden besitzen. In einer Zeit, da Alles ins Laub schießt und Blüthen und Früchte ansetzt, werden die dürren, unfruchtbaren Bäume offenbar und es ist ein bedenklicher Trost, wenn einer, weil er wegen seiner Trägheit und Erstorbenheit im Vaterlande nichts gilt, sich für einen Propheten hält.

Wenn ein träger Mensch dennoch Werke thut, die das scheinbare Gepräge eines in Gott lebenden Menschen tragen, so bringt er nicht sich selbst hervor, sondern gibt mehr als er hat und schmückt sich mit fremden Federn. Er liefert ein unwahres, nicht zum sittlichen Eigenthum erhobenes Product, auch wenn das auf trockenem Wege zu Stande gekommene frostige Erzeugniß aus reich sprudelnder Quelle hervorzufließen scheint. So wenig ein Leichnam durch Blumenschmuck lebendig wird, so wenig kann ein innerlich Erstorbener wegen seiner guten Werke als lebendig gelten, weil dieselben nicht der Ausdruck eines in Gott lebenden Herzens sind. Diese kalten Producte haben nicht den Pulsschlag eines wahrhaftigen, die Verherrlichung Gottes suchenden Lebens, sondern sie werden geboren unter der Macht der trägen Gewohnheit und Sitte, oder gehen aus ganz unlauteren Motiven hervor, obgleich der außergöttliche Mensch die geheimsten Gründe seines Thuns und Lassens oft selbst nicht kennt. Diese durchgeführte Unwahrheit läßt es zu keiner freien Entfaltung, weder zu dem ungebundenen, in seiner Weise großartigen Wesen der Weltkinder, noch zu der seligen Einfalt der Gotteskinder kommen und vor Allem fehlt ihnen der göttliche Segen, ohne den zuletzt alle Producte verwelken und verkümmern. Unwahr und unfrei wird die producierende Thätigkeit auch dann, wenn sie nicht aus dem individuellen Wesen des Menschen heraus sich entfaltet, sondern Copieen vermeintlicher Ideale liefert, die man in irgend einem lebendigen Menschen verkörpert sieht. Da werden die Menschen aus Shakespeare'schen dramatischen Gestalten, die, wen sie auch darstellen mögen, nach ureigenen immanenten Gesetzen sich bewegen, in gleichförmige und abhängige Theaterpuppen verwandelt. Kann man nicht immer einen großen Heiligen, Staatsmann, General und Dichter zu

diesem Cultus des Genius finden, so nimmt man, wenn alle Stränge des Triumphwagens reißen, wohl auch einmal mit einem dunklen Ehrenmann vorlieb. Der verdorbene und unlebendige Christenmensch fühlt sich befriedigt im Anschauen bedeutender Männer und wenn man auf diesem Wege auch nicht selbst vorwärts kommt, so glaubt man doch durch Anbetung und Verherrlichung Anderer sich selbst mit zu erhöhen. Jede Verherrlichung eines Menschennamens ist eine Verminderung der göttlichen Herrlichkeit, und wenn sie auch den schönen Namen der Pietät und Dankbarkeit borgt, so wird doch damit thatsächlich verleugnet das Wort: „Nicht siegt der König durch große Stärke, ein Held wird nicht gerettet durch große Kraft; siehe, der Herr hat sein Auge auf die, welche ihn fürchten und entgegenharren seiner Gnade.“ Statt das Göttliche, das uns überall geöffnet ist wie der Himmel, selbst zu suchen, sucht man die Menschen, die, wenn auch noch so eng und einseitig, das Göttliche zur Darstellung bringen. So verschuldet man ferner, daß diese durch Eitelkeit und Menschenverachtung innerlich verdorben werden. Aber auch solche Producte, die mit männlichem Kraftaufwande und mit aufopfernder Selbstverleugnung hervorgebracht werden, steigern das Selbstgefühl und das Selbstvertrauen des gottentfremdeten Menschen, daß er sich selbst zum Mirakel wird und in der Eitelkeit der Welt verkümmert. Der innere Schatz manches Menschen würde mehr werth sein, wenn er die Werthangabe nicht an der Stirn trüge, und dadurch wird die Selbstüberhebung nicht ausgerottet, daß man das Gewand jener Demuth borgt, welche die Herzen erobert. Die wahrhaft tüchtigen Menschen eigene Verbindung männlichen Selbstgefühls und kindlicher Bescheidenheit, die alle Herzen gewinnt, läßt sich nicht künstlich nachahmen. Die es dennoch versuchen, pflegen die Farbe der Bescheidenheit zu stark aufzutragen, und die durch kordiale Formen verhüllte eitle Selbstüberhebung bricht um so stärker hervor, wenn man in seiner Selbstherrlichkeit sich einmal verletzt fühlt. Der eitle Mensch, der im Gefühl seiner Nichtigkeit des Beifalls Anderer bedarf, verwandelt sich, wenn der Beifall verstummt, bisweilen in einen stolzen Geist, der in seinem

krankhaft gesteigerten Selbstgefühl der Anerkennung von außen her nicht mehr bedarf, ja sie verachtet. Dies sind zusammengehörige Symptome eines von Christus getrennten Lebens. Denn nichts verträgt sich weniger mit dem Glauben, als eitler, stolzer Sinn. Der Christ hegt den lebhaften Wunsch, von Anderen nicht bewundert, sondern geliebt zu werden; während die Bewunderung bei näherer Bekanntschaft zu schwinden pflegt, so hört die aus Gott geborene Liebe nimmer auf, auch wenn an den geliebten Menschen mancherlei Betrübendes und Abstoßendes wahrzunehmen ist.

Eine der erhabensten Productionsformen ist: die offenbarten Gottesgedanken in lebensvoller Vermittlung zu reproducieren; allein wenn der Mensch nicht mit ernstlicher Selbsthingabe sich in dieselben versenkt, so wird er auf diesem Gebiete nur die Offenbarungen seines außergöttlichen, sich selbst lebenden Ich zur Darstellung bringen. Es liegt im Wesen aller luftigen Phantasien, daß sie ungemein bestimmbar sind und daß sie von jeder veränderten „Strömung" der Luft zu „fundamentaler Umgestaltung" genöthigt werden. Das hat schon Aristophanes in den „Wolken" unübertrefflich gezeichnet, und Shakespeare hat jener Characterlosigkeit einen klassischen Ausdruck gegeben, wenn er auf des Hamlet dreifache Frage in Bezug auf die Gestaltung einer Wolke dem auf Alles eingehenden Polonius die dreifache Antwort in den Mund legt: „Ja, wie ein Kameel, wie ein Wiesel, wie ein Walfisch." Das Maßlose wird da als das Erhabene, das Grundlose als das Tiefe gerühmt, dagegen der Vorwurf der Borniertheit und Nichtigkeit gegen Alles erhoben, was Maß hält und Grund hat.

Wenn aber die objectiven Lebensnormen sich in Phantasien aufgelöst haben, so muß auch die sittliche Selbstproduction des Menschen auf falsche Bahnen gerathen. Das ist namentlich an dem kirchlichen Leben des Mittelalters, dieses Zeitalters der Phantasien, nachzuweisen. Zwar lagen den Kreuzzügen zum Theil edlere Gedanken zu Grunde. Aber das zuversichtliche „Gott will es" jener großen Versammlung zu Clermont ist ein leuchtendes Beispiel von der zauberischen Macht des Selbstbetrugs, der zuletzt ein sehr prosaisches

Ende nahm. Romantische Lust und abergläubische Hoffnung, Eitelkeit und Habsucht bankerotter Volksmassen verdrängte bald den Anflug des religiösen Gedankens. Die Zurückkehrenden wurden von den Daheimgebliebenen mit Recht verspottet als Renommisten. Alles Gemachte kann weder dem Sturme noch dem stillen Wehen der Zeit Widerstand leisten. Auf Mißkennung und Verschiebung der objektiven Lebensgesetze beruhten im Mittelalter auch die Gebote der Hierarchie; Mönchthum und Wallfahrten wurden höher geachtet als die gottgebotenen Werke. Diese Gebote verschanzten sich hinter göttlicher Autorität und gingen doch hervor aus dem willkürlichsten, gottentfremdeten Subjektivismus. Luftige Phantasien trieben die Kirche wie ein entmastetes Schiff dem Untergang entgegen.

Alles, was außerhalb der göttlichen Willenssphäre produciert wird, ist auch bei scheinbarer Kraftfülle, im Grunde genommen, Schwachheit und ist verlassen von Gottes Kraft und Segen. Was neben dem Strom der gottgesetzten weltgeschichtlichen Lebensbewegung sich breit macht, bleibt zuletzt als todtes Gestein am Ufer liegen. Das geräuschvolle, von Gottes Willen und Kraft verlassene Producieren ist dem Summen der Hummel gleich, die keinen Honig produciert, oder jenem Knechte, der, indem er ungeheißen einen Löffel aufheben wollte, aus lauter dienstfertiger Gefälligkeit eine Schüssel zertrat. Was dem Willen Gottes entspricht, muß in Kraft göttlichen Samens als langsam reifende Frucht, nicht als angelerntes Werk hervortreten. Es werden viele Sächelchen begonnen; aber an dem bald eintretenden schlaffen Überdruß wird offenbar, daß es nur vorübergehend angeeignete Modeartikel gewesen.

Die krankhafte Richtung der erzeugenden Thätigkeit zeigt sich endlich auch in der Wechselwirkung der Menschen unter einander und zwar in sehr verschiedenen Formen. Wer mit Bewußtsein in die außergöttliche Lebenssphäre zurückgetreten, ist natürlich nicht geneigt, erzeugend und umgestaltend auf sich wirken zu lassen. Auf diesem Standort ist der Mensch entweder wie ein Grab, das fortwährend in sich hineinreden läßt, ohne einen Hauch des Lebens zurückzugeben oder er

kommt vor lauter zungenfertigem Producieren nicht dazu, ernstlich etwas in sich aufzunehmen. Viele haben aus besseren Tagen einen gewissen Vocabelreichthum christlicher Erkenntniß gerettet und hören nun, wenn mit Geist und Kraft auf sie gewirkt wird, ohne Eindruck und Begeisterung nur alte bekannte Vocabeln, höchstens bemerken sie einige schöne Gedanken und neue Wendungen. Die, welche noch eines tieferen Eindruckes fähig sind, verhalten sich spröder, wenn auf sie erzeugend gewirkt werden soll. Sie fühlen dem lebendigen Christenthum ab, daß es ein verzehrendes Feuer ist, daß es ihnen an Hals und Leben geht. Sie suchen daher zeugungskräftige Christen von sich fern zu halten; wie sie selbst nicht gern von dem Leben in Gott reden und unfähig sind, zeugungskräftig zu wirken, so halten sie es für eine unkeusche Entweihung verborgener Herzenszustände, wenn Anderen von dem der Mund übergeht, was ihr Herz erfüllt. Sie fühlen sich überhaupt nicht wohl in Kreisen, die es auf Steigerung des inneren Lebens und darauf abgesehen haben, schwankende Elemente tüchtig anzufassen und an sich zu ziehen. Auch der Frosch auf goldenem Stuhle fühlt sich nicht wohl und zielt im Stillen nach dem Schlamm der gewohnten, ihm zusagenden Umgebung.

Eine völlige Aufhebung des Wechselverhältnisses der Menschen unter einander wird in der selbsterwählten Einsamkeit angestrebt, die deshalb dem Tode verwandt ist. Wer sein Leben in immer engere Kreise zusammenzieht, begeht einen geistigen Selbstmord und muß thatsächlich an sich erfahren, daß die Selbstsucht auch in ihren feinsten und scheinbar edlen Formen eine auflösende, zerstörende Macht ist. Er vergißt, daß er dazu berufen ist, von Anderen zu empfangen und ihnen etwas zu leisten. Der Einsame will etwa den Versuchungen des Bösen entgehen, denen er im öffentlichen Leben ausgesetzt ist. In diesem Sinne gibt Hamlet der Ophelia den Rath, in ein Kloster zu gehen, weil auch den Tugendhaften mehr Böses innewohne als Phantasie es zu gestalten und Kraft es auszuführen. Aber das öffentliche, versuchungsvolle Leben ist das Feuer, in welchem alle unechten, sittlichen Elemente geprüft und offenbar werden; und zugestanden, daß

man sich in der steten Einsamkeit wirklich von manchem Bösen frei erhalten könnte, so ist doch das Ringen im Gewühl der Welt, der Kampf mit dem feindlichen Leben menschlicher und förderlicher, selbst auf die Gefahr hin, momentan zu unterliegen. Klostertugend ist eine kranke Kellerpflanze, die nicht von Gottes Licht beschienen wird. Gesundes Leben braucht Licht und frische Luft. Durch selbsterwählte Einsamkeit entzieht man sich auch den fördernden Einwirkungen, die von dem großen gottbeseelten Ganzen ausgehen und verrennt sich immer mehr in seine beschränkte, einseitige Individualität, statt sie durch den Verkehr mit Anderen zu schleifen und zu bereichern. Aber der innerlich Einsame kommt auch mitten im Gewühl der Menschen nicht los von seiner kleinen Person; er weiß selbst da sich und das Seine immer wieder zum Mittelpunkt der Gedankenbewegung zu erheben. Man zieht sich etwa auch deshalb in die Einsamkeit zurück, weil Andere sich nicht helfen lassen wollen, und in der Befürchtung, durch einen entscheidungslosen Kampf selbst aufgerieben zu werden, kommt man bei der verzweifelten Maxime an: „Das Herz in kalter stolzer Ruh' schließt endlich sich der Liebe zu." Allein der Erfolg kann nicht das Maß unseres Wollens sein; er beruht auf dem Zusammenwirken von Potenzen, die unserem Überblick und unserer Hand entnommen sind. Die Thaten gelingen am besten, da man sich selbst vergessend ganz der Sache lebt und mit dem französischen Ritter spricht: „Ich will thun, was geschehen muß; es komme, was da wolle." Das einsame Genießen Gottes ist ein Traum derer, die auch auf ihren visionären Höhen sich selbst leben, und inmitten einer zusammenbrechenden Welt sich in den stoischen Mantel der Selbstgenügsamkeit zu hüllen, zeugt nicht von dem Sinne Jesu, der, ob er wohl hätte mögen Freude haben, doch herniederstieg, die Verlorenen zu suchen und mit den Elenden zu leiden. Der innerlich Einsame wird, auch wenn er ins Leben hinaustritt, die Sünden und Leiden Anderer nur als einen Stoff für psychologische Studien betrachten. Jene stolze erhabene Selbstsucht saugt der Alle umfassenden Theilnahme die Kraft aus und verhindert den Menschen, auch an den Segnungen theilzunehmen, die Gott auf seine große Gemeinde

und auf den Einzelnen nur insoweit gelegt hat, als er innerhalb derselben lebt und webt. Wir können auch in der Einsamkeit nur den Gott finden, der Allen helfen will, und wer immer mit seinem Gott allein sein wird, der wird endlich ganz allein, ohne Gott, leben müssen.

Wer wahrhaft innerhalb der Gemeinde der Verheißung lebt, fühlt sich stark auch in schwachen Stunden und getragen wie von einer großen Armee, an deren Fahnen der Sieg gefesselt ist. Aber der Einsame führt ein friedeloses Leben; in der Gereiztheit seiner Stimmung sieht er immer wieder das, was er errungen, in Frage gestellt, und in Stunden unheimlicher Verlassenheit fühlt er sich ausgeschlossen von Himmel und Erde. Aus der solidarischen Verbundenheit der Gemeinde folgt, daß der Einzelne für die Anderen büßen muß, aber auch, daß er für die Anderen glauben, für sie betend einschreiten kann bei dem Christus, der untrennbar zur Gemeinde gehört. Wir dürfen uns nicht in heiterer Selbstzufriedenheit, wie einst manche Humanisten des Reformationszeitalters oder in gereizter Unzufriedenheit der Gesammtschuld und der Mitleidenschaft entziehen. Denn es liegt im Wesen des Organismus, daß kein Glied ein selbständiges Leben für sich führen darf; sonst ist es krank und muß abgeschnitten werden. Darum ist das Gericht ergangen über die in sich abgeschlossenen Klöster, obgleich sie einst wichtige Vorposten der Cultur und Kirche, und in den Zeiten des allgemeinen Verfalls Sammelpunkte des Lebens, den veränderten Zeitverhältnissen entsprechende Nachbilder der apostolischen Gemeinden waren. Die Weltkinder finden ihre stärkende Ergänzung in der Welt, die Christen in der Gemeinde; der Einsame aber verzehrt sich selbst, er verliert sich wie ein unberechenbarer Komet in öde Fernen, und wenn er auch aus seiner stolzen Höhe noch Anderen leuchtet, so ist sein Kern doch Dunst geworden. Sogar die beiden Weiber Elisabeth und Maria, die mehr als Welten in sich bargen, trieb die Freude zusammen und das Bewußtsein Einer Bestimmung. Von ihnen singt Helmbold, der Dichter der Kirche: „Was bleiben wir immer daheim? Auch uns laßt aufs Gebirge gehn, da Eins dem Andern spreche zu, daß Geistesgruß

das Herz aufthu', davon es fröhlich werd' und spring'; der Geist in wahrem Glauben sing': Mein' Seel' den Herrn erhebet." Aber die herzbezwingende Gewalt dieses Wortes wird noch gesteigert, wenn man es als fünfstimmiges Lied von Eccard in himmlischen Harmonien hört.

Wir haben in den bisher bloßgelegten Zuständen den Charakter der Halbheit geschildert, der weder das innere noch das außergöttliche Leben ausscheiden, sondern beide verbinden und festhalten will. Und in der That wird es durch diese kraftlose Halbheit möglich gemacht, daß widerstrebende Elemente lange ruhig neben einander liegen können. Bessere Anwandlungen wechseln mit schreckenerregenden Offenbarungen des Bösen dergestalt, daß man den beherrschenden Grundcharakter nicht zu erkennen vermag. Die übriggebliebenen gesunden Kräfte regen sich oft mächtig, um den immer stärker anwachsenden Krankheitsstoff zu bezwingen und auszustoßen. Aber es gewinnt auch wieder den Anschein, daß das aufflackernde Lebensfeuer ein völliges Erlöschen desselben, das Empören der gesunden Lebenskraft eine vollständige Fesselung derselben vorbereite. Dieser Zustand muß ein Ende nehmen; das fremdartige krankhafte Element muß entweder ausgeschieden oder auch die gesunde Kraft der bezwingenden Gewalt des Todes preisgegeben werden. Zwar macht der Mensch immer wieder den vergeblichen Versuch, zween Herren zu dienen, den Verlauf der Dinge in der Schwebe zu halten, die Unwahrheit und Halbheit zu verewigen; er sucht wie ein personificierter christlicher Roman die pikante, schlüpfrige Mischung fremdartiger, sich wechselseitig verderbender Elemente kunstreich durchzuführen; er wird zwischen exaltierter Aufregung und blasierter, träumerischer Mattigkeit hin- und hergeworfen; Subjekt und Prädikat bekämpfen sich wie in der Sprache, wenn wir von hoffnungsvoller Verzweiflung, thörichter Weisheit, hoffährtiger Demuth, hinterlistiger Aufrichtigkeit, giftigem Wohlwollen und gottseligem Menschenhaß reden; denn die Charakterlosigkeit hindert den Menschen, sich selbst gleich und consequent zu bleiben. Doch wenn der Mensch es auch versuchen wollte, die nothwendige Entscheidung und Krisis hinzuhalten, so wird sie von dem starken,

eifrigen Gott, der die Lüge und den Schein haßt, selbst herbeigeführt werden. Daher stellt der Sänger des Parcival an die Spitze seines christlichen Epos die Warnung: „Wo Zweifel nah dem Herzen wohnt, das wird der Seele schlimm gelohnt; geziert ist und zugleich entstellt, wo Verzagtheit sich gesellt zu des edeln Mannes Preis, wie bei der Elster schwarz und weiß; wer Untreu hegt im Herzensgrund, wird schwarzer Farbe ganz und gar und trägt sich nach der finstern Schaar." Gott ist ja gewissermaßen selbst in diesen Krankheitsproceß hineingezogen, weil das innere Leben in seinem gesunden und krankhaften Zustande aus zusammenwirkenden Factoren Gottes und des Menschen besteht. Und wie das innere Leben im Normalzustand durch harmonische Wechselwirkung dieser beiden Factoren gesteigert wird, so muß es, da die Entfremdung des Menschen von Gott eine Entfremdung Gottes vom Menschen zur Folge hat, endlich in eine Spannung versetzt werden, die zur definitiven Entscheidung führt.

Zwar scheint Gott selbst an jenen Schwankungen des inneren Lebens theilzunehmen, wenn er, dem Verhalten des Menschen entsprechend, ihm bald seinen abstoßenden Zorn, bald seine aneignende Gnade zu erfahren gibt. Aber auf diesen Wegen will er den Menschen zur Buße und gründlichen Entscheidung führen. Gelingt dieß nicht, so müssen die Principien des Zorns und der Gnade, des außergöttlichen und inneren Lebens in so mächtiger und durchgreifender Gestalt hervorbrechen, daß schließlich das Eine von beiden aus dem Felde geschlagen wird. Der Kampf um einzelne Positionen ist nur die Vorbereitung zu dem Kampfe, in dem es sich um Tod und Leben, um den Gesammtzustand der Person des Christen handelt. Ohne daß der verblendete Mensch es weiß, arbeiten an ihm die Mächte des Lichtes und der Finsterniß; ja sogar die Jünger Jesu wußten nichts davon, daß einmal der Satan ihrer zur Sichtung begehrt und daß der Herr gleichzeitig für sie gebetet hatte. Auf dem eben beschriebenen Stadium des Lebens halten sich die Principien der Liebe und des Zorns, des Lichtes und der Finsterniß gleichsam die Wage. Aber ein Christenthum, das weder leben noch sterben will, ist werth, daß es zu Grunde geht.

Jene Tag- und Nachtgleiche ist nicht die des Frühlings, sondern des Herbstes, auf welche kein zunehmendes Tageslicht, kein Ostern und Pfingsten folgt.

Offenbarung ist ein gesteigertes Heraustreten verborgener Kräfte. Die Offenbarung Gottes nun nöthigt den Menschen, entschlossen aus sich herauszugehen, sich zu offenbaren. In gewöhnlichen Verhältnissen wären Judas und die Pharisäer höchst unbedeutende Menschen geblieben, ewig schwankend zwischen Licht und Finsterniß; aber durch die Selbstoffenbarung Jesu Christi wurden sie in eine Krisis hineingedrängt und zur Entscheidung gezwungen. Daher heißt es von Christus, er sei zum Gericht in die Welt gekommen, zum Fall und Auferstehen. Wenn Gott den Menschen zur Offenbarung des in ihm verborgenen Bösen reizt, vollzieht sich an dem Menschen ein Gericht, das ihn befreien oder ganz verderben kann. Es ist ein Erweis der Gnade mitten im Gericht, wenn er den Menschen in die Wüste des Mangels und des Elends oder im schwanken Kahn hinaus auf die wildbewegte See des Lebens führt und in dieser Versuchung, die den Glauben bewähren sollte, vielmehr das vom Menschen unerkannte Böse: den Murrsinn, die Haltlosigkeit, die Bitterkeit, überhaupt das fleischliche Wesen offen und nackt hervortreten läßt. Denn so wird der Selbstbetrug unmöglich gemacht. Nun wird der Mensch zu der Erkenntniß genöthigt, daß er innerlich längst bankerott gewesen und es nur nicht gewußt, weil er keine gründliche Inventur gehalten; nun kommt ihm zu klarem, nüchternem Bewußtsein, daß er vom Betrug der Sünde berauscht gewesen, um wie ein Trunkener erst durch Fallen und Anstoßen zu sich selbst zu kommen. Wie die von der Erde aufsteigenden Dünste von den Sonnenstrahlen in Gewitterwolken zusammengezogen werden, um, als Regen niederfallend, der Atmosphäre ihre Klarheit wiederzugeben, so scheint die Sünde im Leben manches Menschen eine bestimmte Gestalt annehmen zu müssen, daß er über sie zur Klarheit und zur Gewißheit komme.

Der Mensch, der mit Schrecken sich selbst erkennt, kann nun Hülfe und wahres Leben suchen, wo es zu finden ist, während er vorher nur davon träumte. Der Zöllner im

Evangelium, der vor sich selbst zu Schanden geworden war, stand dem Himmelreiche näher als der tugendhafte Pharisäer; aber er stand auch der Hölle näher, denn die Macht des Bösen wird durch seine Selbstoffenbarung gesteigert, wie jede Kraftäußerung steigernd auf die Kraft zurückwirkt, aus der sie hervorgegangen. Das ungehemmte Heraustreten des Bösen stumpft nachweisbar das Gewissen und das Schuldbewußtsein oft dergestalt ab, daß der Mensch auf der einmal eingeschlagenen Bahn immer sicherer vorwärtsschreitet und mithin die Handhabe verliert, an der ihn Gott wieder zu sich zurückführen könnte. Die Selbstoffenbarung des Bösen wird erst dadurch der rettenden Gnadenoffenbarung dienstbar, daß der Mensch in bußfertigem Glauben zu Christus kommt. Aber es gibt Vergehen, die den Glauben auslöschen und dermaßen außer Wirksamkeit setzen, daß er unvermögend ist, den Vollzug der Gerichte aufzuhalten. Solche glaubentödtende Sünden treten nicht immer hervor in entsprechender Größe. Denn während fleischliche Excesse offen zu Tage treten, so sind doch solche Äußerungen der Selbstsucht verwerflicher, die obgleich anscheinend gering, doch mit dem Bewußtsein ihrer Verwerflichkeit und mit dem Willen, sich an kein Gesetz zu kehren, zu Stande kommen, wie schon das Kriminalrecht einen tiefgreifenden Unterschied zwischen culpa und dolus macht. Es gibt Verbrechen der inneren That, besonders der zügellosen Selbstüberhebung, mit denen die Ausbrüche der Sinnlichkeit nicht verglichen werden können. Wie bisweilen Frauen nach einer allzu lebensfrohen Jugendzeit in fanatische verbitterte Betschwestern sich verwandeln, so haben fleischlich gesinnte, in ihrer Art gutmüthige Geistliche, durch das aufleuchtende Gotteslicht aus ihren dunklen Winkeln aufgeschreckt, in einen Orden sich verwandelt, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, unter dem Schein größter Heiligkeit die evangelische Wahrheit zu bekämpfen.

In dem Zeitpunkt der Krisis, die wir vorhin charakterisierten, scheint sich die Krankheit oft zu steigern. Dunkle Schatten ziehen herauf, der ganze künstliche Bau des Lebens scheint zu brechen wie eine untergehende Welt, es erlischt der strahlende Glanz des außergöttlichen Lebens, die Sonne ver-

liert ihren Schein, es schwindet der Boden unter den Füßen, das Herz pocht wie im tödtlichen Fieber, bis die Entscheidung gewitterartig sich entladet, und hervorbricht ein neues Leben, ein neuer Himmel und eine neue Erde. Das Fieber stößt den Krankheitsstoff aus und hat die völlige Gesundheit zur Folge, wenn der Mensch Christum in sich aufnimmt als die Kraft seines Lebens. Jede Verbindung zwischen Gott und dem Menschen schien abgebrochen, als der Mittler starb; die Verbindung ist zerrissen, wenn der Glaube an den auferstandenen Mittler erstorben ist; aber der Gott, der Christum vom Tode erweckte, kann auch den erstorbenen Glauben neu beleben.

Die Krankheit ist in das Stadium des Todes getreten, wenn das Erlöschen des Schmerzes darauf hindeutet, daß die Lebenskraft nicht mehr Widerstand leistet, wenn die Krankheit in allen Gebieten des Lebens zur widerstandslosen Herrschaft gekommen ist. Und wie ein tödtlich Erkrankter sich oft wohl, leicht und gehoben fühlt, so schwindet auch auf jenem inneren Lebensgebiet das Bewußtsein des Gegensatzes, der Disharmonie, der Erbitterung und Gereiztheit, weil der Mensch den göttlichen Factor seines Lebens von sich ausgestoßen und in das Gebiet der Träume verwiesen hat. Er fühlt sich frei von Gott und von der Gerechtigkeit und darum in Harmonie mit sich selbst. Das ist der Tod des inneren Lebens, der nach Auflösung der höheren Organe bei all seiner Ruhe, bei all seinem heiteren Lächeln und trotz des reichen poetischen Blumenschmuckes rings um sich her den süßlichen Modergeruch der Verwesung verbreitet. Der Tod des inneren Lebens wird dadurch herbeigeführt, daß der Mensch sich von Gott scheidet und umgekehrt Gott sich von dem Menschen trennt.

Wenn der Arzt einen Kranken nicht mehr besucht und die bei Leibesleben begonnene Verwesung nicht mehr bekämpft mit scharfem Messer, so hat er ihn aufgegeben. Aber Gott zieht sich nur insofern von dem Menschen zurück, als er ihn nicht mehr hindert, auf der eingeschlagenen Bahn weiterzugehen. Gott ist der tragende Lebensgrund auch der zerrüttenden Existenzen und er hält auch die ihm Wider-

strebenden von seiner mächtigen Hand umschlossen. Daher fühlt nun der Mensch die Kraft Gottes als seine eigene und schreitet im Sturmschritt mit dem stolzen Siegesbewußtsein übermenschlicher Begeisterung dem unentrinnbaren Ziel entgegen. Denn der lebendige, Alles durchdringende Gott ist nirgends ohne zu wirken, er steht zur Welt nicht wie die olympischen Götter in einem Verhältniß der Zulassung, sondern er hat, wie Luther sagt, weder Ruh noch Rast; er verstockt den, der sich selbst verstockt; wer sich mit bewußter Entschlossenheit gegen ihn entscheidet, der wird sofort von ihm bestimmt; nachdem der Mensch den entscheidenden Schritt von Gott hinweggethan, schließt sich hinter ihm die Pforte, seine Freiheit wird sein Schicksal und er muß weiter gehen. Die sittliche Selbstverkehrung erwidert Gott durch paradoxe Gerichte, indem er den Verkehrten in seine Verkehrtheit dahingibt. Daher ruft David aus: „Gegen den Mann ganzer Hingabe zeigst du dich hingebend, gegen den sich Reinigenden zeigst du dich rein und gegen den Verkehrten zeigst du dich verkehrt."

Dieß ist nachzuweisen zunächst an den drei Thätigkeiten des inneren Lebens, die nun in der Sphäre des Todes ihre Objekte gewechselt haben. Denn Gott selbst geht darauf ein, wenn der Mensch nun die Mächte des inneren Lebens, das Gute von sich ausscheidet, wenn er sich das Böse aneignet und aus demselben heraus sich selbst erzeugt in entsprechenden Werken.

Der Mensch scheidet das Göttliche von sich aus, ja er schleudert es weit von sich, indem er tief bereut, durch das Christenthum sich so lange das Leben verbittert zu haben. Wie er früher von seinem besseren Ich aus seine niederen und schlechten Lebensregungen haßte, so tyrannisiert er nun sein höheres, gebundenes Ich, wenn es etwa mit leisem Wimmern gegen das ihm widerfahrene Unrecht Einsprache erhebt. Der Mensch eignet sich das Böse an, indem er mit einem wirklich opferwilligen und hingebenden Glauben auf dasselbe eingeht. Denn wenn die Wahrheit für Lüge gilt, so muß folgerichtig die Lüge für Wahrheit gelten. Der Mensch sucht die Lüge nun mit all seinen Verstandeskräften zu umspannen

und in sich aufzunehmen. Er glaubt mit unerschütterlicher Hoffnung an den endlichen Sieg der von ihm eingeschlagenen Richtung und alle Ereignisse, die seine Hoffnung zu bestätigen scheinen, alle Ärgernisse und Niederlagen der Kirche gereichen ihm zur wahren, ungeheuchelten Freude. Endlich erzeugt der Mensch sich selbst, indem er die geeigneten Mittel anwendet, das von ihm erwählte Leben zu steigern und indem er Werke vollbringt, die kräftigend auf dasselbe zurückwirken. An die Stelle der göttlichen Worte, die Geist und Leben erzeugen, treten nun die Lästerungen des Heiligen, die in mannigfacher Gestalt aus dem Abgrund aufsteigen, und wie giftige Dünste begierig eingeatmet, zur Selbstbehauptung verwendet werden. Was dann aus dem Menschen hervorgeht, das legt Zeugniß ab von einer unerschütterlichen Gemeinheit, zucht- und schrankenlosen Selbstsucht und grauenhaften Gottverlassenheit. Die höchste Kraft des Geistes wird angewendet, um im Menschen das Tier zu befriedigen, und titanenhaft großartige wissenschaftliche Unternehmungen müssen dazu dienen, jenes Thier zu verherrlichen und zu Ehren zu bringen. Es ist ein gerechtes Gericht, wenn die, welche das Brot des Lebens nicht rechtzeitig in sich aufgenommen haben, dazu verurtheilt werden, jene ekelerregenden Producte des Abgrundes mit Heißhunger zu verschlingen. Wegen jener Mitwirkung Gottes fühlen manche hervorragende Meister der widerchristlichen Production mit Recht in sich die unwiderstehliche Macht einer ihnen anvertrauten „Mission". Aber sie sind, ohne es zu ahnen, nur todte Werkzeuge in der Hand Gottes, der die vorhandenen Mächte des Bösen gerade zu solchen Äußerungen reizt und bestimmt, die Seinen Zwecken dienen.

Es ist naturgemäß, daß der Mensch das, was er ist und als Wahrheit erkannt hat, dem Menschen schlechthin, also der Gesammtheit anzueignen und in den weitesten Kreisen zur Geltung zu bringen sucht. Da auch der außergöttliche Mensch in seiner Vereinzelung sich nicht ertragen kann, so ist er bestrebt, die in Anderen sich noch vorfindenden Reste göttlichen Lebens auszuscheiden, das Böse und die Lüge ihnen anzueignen und das eigene Leben in Anderen zu erzeugen. Wie er sich gegen sich selbst verhält, so verhält er sich gegen

Andere; während aber die Apostel aus Heiden Christen machten, so sucht der Mensch nun die Christen in Heiden oder vielmehr in abstracte Menschen zu verwandeln. Doch gerade auf diesem großen Missionsgebiet ersteht ihm nun eine überlegene feindliche Macht, die er innerhalb seiner selbst längst bezwungen, nämlich das innere, göttliche Leben, repräsentiert durch wahrhaft lebendige Christen. Während der Christ durch die schattenhaften Mächte des Bösen in seinem Leben sich gestört und gehemmt fühlt, so findet nun der auf sich selbst gestellte, dem inneren Tode verfallene Mensch sich in seiner stolzen Ruhe gestört durch die frei und zuversichtlich an ihn herantretenden Mächte des Lebens, wie einst das ruhig-stolze Siegesbewußtsein gestört wurde durch Christi Auferstehung und durch die in Kraft des heiligen Geistes hervortretenden Jünger. Wie der Christ sein eigenes mit Christus verbundenes Ich in Anderen liebt, so haßt der außergöttliche Mensch sein eigenes höheres Ich, wenn es ihm in Anderen entgegentritt. Denn der Haß ist die durch erfahrenen Widerstand zu positiver Verneinung anderer Persönlichkeiten aufgereizte Selbstsucht. Alles was aus der oberen Welt hereinragt, wirkt auf ihn wie ein rothes Tuch auf gewisse Thiere; die Arznei flieht er wie Gift und das Gotteslicht können seine kranken Augen nicht vertragen. Dieser Fortschritt der Gottentfremdung hat seine classische Darstellung in Goethes Faust gefunden. Denn während Faust Anfangs, durch den Klang der Osterglocken zur Besinnung gebracht, ausruft: „Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder," so sagt er später: „Wie schaff' ich mir es vom Gemüthe! Die Glocke läutet und ich wüthe."

Auch der Unglaube hat schwere Anfechtungen und Zweifel zu bestehen und Hindernisse zu besiegen. Das in lebendigen Persönlichkeiten hervortretende Leben ist dem gottentfremdeten Menschen eine Qual, wie es von den zwei Zeugen der Apokalypse heißt, daß sie quälten, die so auf Erden wohnen. Man sucht sich daher der quälenden Zeugen zu entledigen, zunächst dadurch, daß man das Zeugniß, für das sie mit ihrer ganzen Person einstehen, als Lüge brandmarkt. Das steht von vornherein fest, daß nur die Feinde des Christen-

gottes und der Kirche es ehrlich meinen. Sie gelten noch als Männer von echtem Schrot und Korn, denn die Welt hat das Ihre lieb. So läßt Shakespeare den Jago, diesen incarnierten Lügner und tigerhaften Dämon ausrufen: „Das, was man scheint, das sollte man auch sein; doch scheinen sollt' man nicht, was man nicht ist. Ihr nennt euch Menschen, doch ich nenn' euch niederträcht'ge Heuchler, sich schämend ihres angezeugten Namens; wer unterm blauen Himmel außer ihr verleugnet seine angestammte Neigung?" Weil das Leben in ihnen selbst keinen Anknüpfungspunkt mehr findet, so können sie die persönlichen Äußerungen desselben nur aus Unredlichkeit, Unwahrheit, Heuchelei, Hochmuth und Herrschsucht ableiten und erklären. Sie sind entschlossen, auch von dem aufrichtigsten und kräftigsten Zeugniß zu leugnen, daß es vom heiligen Geist empfangen und aus jungfräulich-reiner Seele geboren sei. Und wie sie einen äußerlich harmonistischen Maßstab an die Schrift anlegen, um sie der Lüge zu überführen, so ist ihnen jede von Christen begangene Sünde ein willkommener Anlaß, die tiefe Harmonie von Glauben und Leben überhaupt zu leugnen. Ja, damit der Haß immer neue Nahrung erhalte, muß Verkehrtes auch erdichtet und ersonnen werden. Die weniger hervortretenden „dunkeln Ehrenmänner", die vom Leben zeugen, werden wenigstens als unbesonnen, unreif, abhängig, schwärmerisch und beschränkt bezeichnet und ihre von Begeisterung getragenen Zeugnisse müssen als Echauffements, Deklamationen und Kapuzinaden gelten.

Mit der angenommenen Gebärde der Ruhe und Überlegenheit weissagt man, daß das Christenleben, das längst aufgehört habe, eine Macht über die Völker zu sein, in den letzten Todeszuckungen liege, und bei jeder Restauration der zerfallenen Hütte Davids erwarten sie mit Ungeduld den Zusammensturz solcher Machwerke, ohne zu ahnen, daß alle wahren Restaurationen der Kirche eine Fortsetzung jener Restauration sind, die einst der Gott, der die Todten auferweckt, an Christi Grabe unternommen hat. Man sucht wohl auch das innere Leben durch scheinbare Nichtbeachtung todtzuschweigen; allein wenn es in Wahrheit gleichgiltig wäre, so würde

man nicht so viel von dieser Nichtbeachtung reden. Ein todter Mensch ist leichter zu begraben, als die Wahrheit, die lebendig ist und sich wehrt. Der lebendige Christus, der die Wahrheit selber ist, bricht aus dem Grab, in das man ihn von Neuem bannen möchte, mit Gewalt hervor, um seines Lebens Kraft in den Seinen zu offenbaren. Daher wird nun der Widerstand zu größeren Anstrengungen gereizt und in dem titanenhaften Aufgebot staunenerregenden Scharfsinns kommt uns die Großartigkeit des Weltkampfes allerdings mehr zum Bewußtsein als bei jenen geistlosen, von allen Mitteln entblößten Widersprechern, deren Herzen voll Grimm und deren Waffen von Holz sind. Bisweilen nimmt wohl auch wie im Vorspiel der Endzeit die geistige Ohnmacht den weltlichen Arm zu Hülfe, damit er das Feuer ausgießen helfe, das Christus auf Erden angezündet hat. „Herzog Alba, Ihr seid ein Mann, schützt mich vor diesem Priester!"

So lebt denn in dem großen Weltkampfe der Haß Gottes wieder auf, der in der inneren Erstorbenheit erloschen und einer stolzen Ruhe gewichen war. Das Ende der Weltgeschichte wird nicht der Friede des Todtenackers, sondern ein großer Weltkampf sein, der den Gottesfrieden vorbereitet. Der rastlose Trieb zur Unmittelbarkeit gestattet dem Menschen nicht, bei den Lebenserscheinungen der Christen stehen zu bleiben; er ahnt in der Unbesiegbarkeit derselben die Wirkung einer höheren Macht. Da er aber jene Lebenserscheinungen haßt, so muß er auch die höhere Gewalt hassen, aus der sie hervorgehen. Gott wahrhaft zu kennen und ihn zugleich zu hassen, ist nun zwar unmöglich, aber die Mißkennung Gottes ist die Folge der Selbstverderbung der menschlichen Natur und darum strafbar. Der Mensch, der nicht gegen sich selbst kämpft, muß zuletzt gegen Gott kämpfen; der natürliche angeborene Mangel der Gottesfurcht muß, wenn das umgestaltende Lebensprincip abgewiesen wird, sich bis zu bewußter Feindschaft, das außergöttliche Leben sich zum widergöttlichen steigern. Wie die vernachlässigten Folgen einer Erkältung oft den Tod des Leibes herbeiführen, so hat eine einzige unbereute Sünde oft den definitiven Abfall, die Steigerung des außergöttlichen Lebens zum widergöttlichen vorbereitet. Und

ein Feuer ist nicht so leicht ausgegossen als angelegt. Die Selbstvergottung des Menschen ist ein Vernichtungsversuch gegen den Gott, der dem Menschen innewohnt, und wenn der Haß Gottes erst dadurch vermittelt war, daß man die Welt begehrte ohne Gott, so schreitet dieser Haß nun dazu fort, auch die eigene Person und die Welt zu hassen, weil sie zu kalten, leeren und öden Gespenstern geworden. Wie der sich selber liebt, der Gott und Christum liebt, so muß endlich der sich selber hassen und gegen seinen eigenen Lebensgrund wüthen, der Gott und Christum haßt. Denn Christus ist das Urbild, das Licht und Leben der Menschen. „Alle, die ihn hassen, lieben den Tod." So wird der gottentfremdete Mensch mit seinem eigenen Gürtel geknebelt und der Selbstvernichtung überliefert. Lord Byron hat mit Meisterhand in seinem „Childe Harold" den Charakter eines vergnügungssatten, welt- und menschenfeindlichen Wüstlings, den sich selbst verzehrenden Gotteshaß aber in seinem „Kain" gezeichnet. Dieses titanenhaft angelegte dramatische Gedicht, mit dem Goethes „Faust" in naher, aber keineswegs ebenbürtiger Verwandtschaft steht, offenbart die tiefsten Mysterien des Menschenlebens. Der Nerv des „Kain" liegt in der Stelle, wo es heißt: „Wir schauen dem allmächtigen Tyrannen keck ins Angesicht, um es ihm kühn zu sagen, sein Übel sei nicht gut; er ist ein grenzenloser, untilgbarer Herrscher; könnt' er sich selbst zermalmen, wär's die beste Wohlthat, die er erwies."

Dennoch gibt es auch auf diesem dunkeln Todeswege noch lichte Augenblicke, und je näher man der Hölle kommt, desto greller und penetranter wird die von dort ausgehende Beleuchtung. Auch den entschlossensten Sünder beschleicht bisweilen eine Anwandlung von Reue und Glaube, aber die Reue besteht nur in einem unwillkürlichen passiven Schmerz, der ein Anfang der Höllenqual ist, und der Glaube tritt in der Form eines unentrinnbaren Eindruckes der oberen Welt auf, ähnlich dem Glauben der Dämonen, die dabei zittern. Nur die, welche bereits die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt haben, können so tief sinken, und dieses Sinken ist nicht immer mit geräuschvollen Selbstoffenbarungen verbunden. Judas hatte die höchste Stufe dämonischer Bosheit erstiegen, ohne

daß die übrigen täglich mit ihm verkehrenden Jünger Jesu etwas davon ahnten. Ja, als einst der große Haufe von Jesu unbefriedigt wegging, blieb er doch als Getreuer in seiner Nähe, nur von Ihm durchschaut. Derselbe dunkle Ausgang des Judas bereitet sich zu aller Zeit auch unter den rechtgläubigen Gliedern der Kirche, ja sogar unter denen vor, die für unerschütterliche Säulen und Apostel der Kirche gelten. Wie die inneren Selbstentscheidungen, so erfolgen auch die göttlichen Heimsuchungen und Gerichte und die dadurch vermittelten Krisen oft so verborgen, daß Menschenaugen unfähig sind, sie zu durchschauen, bis das im Stillen Vorbereitete plötzlich wie ein höllisches Feuer zum Vorschein kommt. Der innerlich Abgefallene ist nicht selten zu feig, um mit offenbaren Sünden hervorzutreten, die sofort der richtenden Strafe unterworfen sind. Aber es findet sich oft auch bei vollster gesetzlicher Unsträflichkeit ein Enthusiasmus der Gemeinheit und Niederträchtigkeit, der in Schrecken und Erstaunen setzt. Selbst bei unentwickelten, jugendlichen Gemüthern fällt ein neidischer Blick, eine hinterrückische Verspottung, eine gewandte Ausrede, gleißnerische Höflichkeit, angelernte Demuth und schadenfrohe Angeberei schwerer in die Waagschale, als die Fehler des Übermuthes, der Sinnlichkeit und des Leichtsinns; denn jene Erscheinungen des Bösen kommen aus dem Innersten der Seele und deren verdorbenen Säften, während die letzteren nur äußerlichen Wunden gleichen. Die feindliche Stellung zu Gott bereitet sich oft im Stillen vor, wie die zu Menschen. Und auch das, was bei Judas als ein lange Vorbereitetes und als der Gipfel der Bosheit hervortrat, daß er dem Wohlthäter in schwarzer Undankbarkeit Böses erwies: selbst diese den Menschen unter das Thier erniedrigende Bosheit tritt nicht immer offen ans Tageslicht.

Viele kehren gegen die Wahrheit nicht die äußersten Spitzen des Gegensatzes heraus, weil sie ihnen nicht mit überwältigender Wucht entgegentritt. Da dieß in der apostolischen Zeit geschah, so wurde auch der widergöttliche Sinn dazu aufgestachelt, in großartiger und imposanter Weise, nicht mit kleinlichem Gezänke, sondern mit vernichtenden Lästerungen und Verfolgungen hervorzutreten. Allein wenn auch diese

aufstachelnde Macht zurücktritt, so durchschaut doch Gott den Rath der Herzen selbst bei flacher Unbedeutendheit. Nichts sein, hohl sein ist auch eine Form des Gegensatzes, aus schweren Unterlassungssünden hervorgegangen. In demselben Maße als die Gotteskraft des inneren Lebens den Menschen nahe kommt, wächst das Gewicht ihrer Verantwortung; sie müssen es zuletzt mit Schmerz erfahren, „daß ein Prophet unter ihnen gewesen;" jeder treue Diener der Kirche, der die ihm anvertraute Gemeinde liebt, wird wünschen und beten, daß er einst vor derselben nicht durch die kommenden Gerichte, sondern durch das Eintreffen der von ihm verkündeten Gnadenverheißungen als „wahrer Prophet" gerechtfertigt und verherrlicht werden möge; aber der Herr sagt, daß es den Städten Tyrus und Sidon, Sodom und Gomorrha im Gerichte Gottes erträglicher ergehen wird, als den Städten Kapernaum, Chorazin und Bethsaida, in denen er sich offenbarte. Die Jünger Jesu sollen zwar nicht auf die Verächter ihres Friedensgrußes Feuer vom Himmel rufen; aber das Feuer des Zorns wird ohne ihr Gebet kommen wie auf Sodom.

Im Christen stoßen zwei Welten aufeinander, zusammengefaßt im ersten und im zweiten Adam; im Christen liegen die Stoffe zum ewigen Tode und zum ewigen Leben und beide werden schon jetzt empfunden. Das Leben ist ein Gährungsproceß, in dem die infernalen und himmlischen Elemente abwechselnd in die Höhe getrieben werden, um abwechselnd wieder zu versinken. Nur wer sich untrennbar mit dem verbunden hat, der in der Höhe wohnet, wird sich zuletzt mit seinem besseren Ich oben erhalten. Auch die Gnade und der Zorn Gottes wirken jetzt noch zusammen wie durcheinandergreifende Principien. Aber wie bei dem Einen die Gnade im Vergehen ist, so bei dem Anderen der Zorn. Die eisigen Schneemassen in dunkeln Schluchten verkünden entweder den Winter oder die Frühlingssonne. Je weiter man auf dem einmal eingeschlagenen Wege fortgeschritten ist, desto schwieriger und unwahrscheinlicher wird die Rückkehr. Wie der Hingabe an das außergöttliche Leben festhaltende, hinunterziehende Mächte entgegenkommen, so bindet auch nichts so an die Sache des Reiches Gottes, als ihr gebrachte Opfer. Wer Thränen und

Herzblut, Arbeit und Verzichte aller Art an sie gewendet, der wird endlich männlich-unbeugsam und taub gegen die Lockungen einer nichtigen und verlorenen Sache.

Wie in dem einzelnen Christen zwei Reiche sich auf den Tod bekämpfen, so sollen diese Reiche auch in dem Ganzen der Menschheit aufeinanderstoßen, um eine Weltkrisis herbeizuführen. Nun scheint zwar schon jetzt oft zwischen Gläubigen und Ungläubigen eine tiefe, jedes Verständniß und jede Sympathie ausschließende Kluft befestigt zu sein, wie zwischen Bürgern zweier Welten. Aber nach Gottes Rath und Willen soll dieser Gegensatz noch geschärft werden durch bedeutende, Alles mit sich fortreißende persönliche Vertreter des inneren und des äußeren Lebens. Er hat das Wort gesprochen: „Wer böse ist, der sei immerhin böse, und wer fromm ist, der sei immerhin fromm.“ Aber der Vernichtungskampf gilt im Grunde genommen nicht den menschlichen Vertretern zweier Reiche, sondern dem Vater des Lichts und dem Vater der Finsterniß, die den Weltkampf leiten. Der Sohn des Vaters mußte in der außergöttlichen Lebenssphäre von Haß und Tod getroffen werden. Das gottentfremdete Israel stieß den Sohn, der im Schooß des israelitischen Volkskörpers empfangen und geboren war, als einen Fremden und Widerwärtigen von sich, wie eine Mutter das Kind erwürgt, das sie unter ihrem Herzen getragen. Nun muß auch in der nichtisraelitischen Völkerwelt offenbar werden, daß das Geheimniß der Bosheit darin besteht, den Gott der rettenden Liebe in seinem Sohne zu verwerfen. Der Kampf des Schlangensamens mit dem Weibessamen, der mit Kain und Abel begann, soll in den größten Dimensionen sich vollenden, und zwar dergestalt, daß zuletzt der Sohn des Weibes, der Menschensohn selbst auf den Kampfplatz tritt.

Im Gegensatz zum Menschensohn tritt der außergöttliche Mensch als Thier auf den Kampfplatz. Der Mensch wird in der heiligen Schrift als Thier bezeichnet, wenn er die Verbindung mit Gott aufgehoben hat, die ihn vom Thiere unterscheidet. In diesem Sinne stellt Jesaja den Ochsen und den Esel, Jeremia den Kranich und die Schwalbe über den Menschen hinaus. Auch Christus redet von solchen, die wie

unvernünftige, jedes höheren Instinkts verlustige Thiere die Perlen der Himmelskrone mit Füßen treten. Daß man heutzutage als Ergebniß tiefer Forschung den Menschen schlechthin mit dem Thier auf eine Linie stellt, ist zwar ein bedeutsames Herabsinken von der Höhe der heidnischen Griechen, die, wie wir in den Vorhallen sahen, aus dem Rohstoff des Lebens den idealen Menschen zu erzeugen strebten; aber die thierische Versunkenheit bezeichnet immer noch eine verhältnißmäßig unschuldige und kindliche Periode gegenüber der dämonischen Erhebung. Wie die sinnliche, thierische Natur die Entfaltung des Guten hemmt, so verhindert sie auch die dämonische Concentration des Bösen; die thierische Begierde zwingt den Menschen, sich in viele einzelne verkehrte Bestrebungen zu zersplittern. Aber das Wort der Weissagung belehrt uns, daß zuletzt, wenn alle niederhaltenden Mächte hinweggenommen sind, die großartigste Verbindung des Thierischen und des Dämonischen, also die Schlange des Anfangs, zum Vorschein kommen wird. Wie schon jetzt die Reiche der Welt in ihren Wappen reißende Raubthiere tragen, so werden zuletzt alle infernalen Mächte in ein durch „Hörner und Lästerungen" furchtbares Thier sich concentrieren. Die Feinde Gottes werden sich organisieren zu einer einheitlichen, Alles bezwingenden Weltmacht, die seit den ältesten Zeiten in mannigfachen Vorausdarstellungen sich bereits angekündigt hat. Diese Weltmacht wird materielle niederstoßende Kraft und die großartigste Entfaltung der gottentfremdeten Geisteskräfte, also „Hörner und Lästerungen" in sich vereinigen, und die Ausbreitung dieser Weltmacht wird durch damit parallel laufende Strafgerichte nicht aufgehalten, sondern befördert und beschleunigt werden.

Das zu Stande gekommene Weltreich wird sein beherrschendes Haupt in einem Antichristus haben; es wird in sich alle Interessen vereinigen; sogar eine gewisse neue, der veränderten Situation entsprechende Weltreligion wird durch falsche, in dem Ruf lebendigen Christenthums stehende, aber den Prophetenmantel nach dem Winde hängende Propheten mit so hinreißender Beredtsamkeit vertreten werden, daß auch auserwählte, tiefgegründete Christen nicht sicher sind,

dem Irrthum zu verfallen; die charakterlosen, eingeschüchterten Anbeter der Gewalt und des Erfolgs, die zu aller Zeit sich auch unter den Christen finden, werden salbungsvoll dazu auffordern, nicht mit Ideen, sondern mit vollendeten Thatsachen zu rechnen, in der neuen Gestaltung der Dinge Gottes Fügung zu erkennen und sich ihr demüthig zu unterwerfen, statt gegen sie zu zeugen. Alle aber, die es wagen, von jenem harmonischen, Alles umfassenden Ganzen sich zu isolieren, wird nun die vernichtende Wucht der Weltmacht treffen. In den vorausgegangenen Perioden der Welt hat das Böse sich noch nicht rein durchzuführen vermocht. Wie Caligula dem römischen Volke Einen Hals wünschte, um es mit Einem Schlage zu vernichten, so hat wohl oft das Böse zu einem Alles vernichtenden Schlage sich gerüstet: aber Gott schafft immer wieder inmitten der Zerstörung neues Leben und setzt der Vernichtung Grenzen, indem er hyderartig immer neue Hälse herauswachsen läßt. Am Schluß der Weltgeschichte wird endlich der oft vereitelte und lange aufgehaltene Plan des Bösen zur großartigsten Durchführung kommen.

Doch das Böse soll sich nur deshalb ganz bloßlegen und entfalten, um definitiv gerichtet zu werden. Man wird zum letzten Male die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben. Wie Gott durch die Auferweckung des Sohnes, durch die Sendung des Geistes und durch die wiederholte Erneuerung der Kirche den sich erhebenden Widerstreit der außergöttlichen Menschen überboten hat, so wird er den Feind auch aus seiner letzten Position werfen, in der er seine ganze Macht concentrierte. Der große Cunctator wird hervorbrechen, um mit Einem Schlage dem Ganzen eine andere Wendung zu geben. Das Böse, das sich nicht dynamisch überwinden lassen wollte, wird nun mechanisch niedergeworfen werden. Es wird sich zeigen, daß die Gemeinde Gottes Eine ist und zu aller Zeit für Eine Sache gefochten, gekämpft und gelitten hat. Aber in dem Geschlechte der Endzeit werden die Geschicke des ganzen Menschengeschlechtes zur letzten Entscheidung kommen. Vor das große Schlußgericht werden alle Völker und Menschen, also auch die geladen werden, die, ohne das Endziel zu er-

reichen, unterwegs ins Grab gesunken sind. In dem großen Weltgerichte werden Alle, die sich mit dem Bösen untrennbar identificiert haben, ohne Ansehen der Person, d. h. ohne Rücksicht auf die äußerliche Zugehörigkeit zur Kirche, der zerstörenden Macht des Bösen für immer verfallen; denn nur in Christo dem Gottmenschen ist die Möglichkeit gegeben, die Person von der Sache und das Böse von seinen Trägern zu trennen.

Dann wird also auch über die Kirche das letzte der Gerichte ergehen, die am Hause Gottes längst begonnen haben. Es ist ein Gericht Gottes, daß das fremdartige, außergöttliche Wesen, das frühzeitig in die Kirche eingedrungen, als ein tödtlicher Krankheitsstoff offenbar werden und sich in alle seine Consequenzen entladen muß. Es ist ein Gericht Gottes, daß die römische Kirche, durch frühere Gerichte und Mahnungen ungerührt, jetzt mehr als je mit bewußter Entschiedenheit gegen die wieder an den Tag gebrachte christliche Wahrheit sich verschließen, deren Unterdrückung mit großer Macht und List anstreben und dadurch das Geheimniß ihres Wesens schonungslos selbst enthüllen muß.

Aber auch der Glaube der Kirche löst sich in wesenlosen Schein und Schatten auf, wenn man den Bestand der Kirche dadurch gesichert hält, daß die Bekenntnisse des Kirchenglaubens „zu Recht bestehen", während die lebendigen Vertreter und die vollziehenden Organe der Bekenntnisse fehlen. Die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche fassen die lebensvolle Erkenntniß zusammen, die Gott seiner Kirche von Anfang an in allen Zeiten und in den Anfechtungen der Finsterniß aus dem kanonischen Worte geschenkt hat. Die Bekenntnisse sind nicht das Licht, aber sie zeugen von dem Lichte, sie sind auch in ihrer bisweilen spinosen und spröden Form von größerem Lebensernste getragen als die, welche sich von den Winden des Tages hin- und herziehen lassen. Es ist eine wunderliche Forderung, daß man die Unmündigen mit den aus mancherlei Streitigkeiten entstandenen Bekenntnissen der Kirche unbehelligt lassen, sondern sie geradewegs zur heiligen Schrift selbst führen soll. Allein wie ein Greis seinen Kindern und Kindeskindern auch in den einfachsten

Lebensregeln das Resultat seiner reichen Erfahrung gibt, ohne die Einzelerfahrungen, die sich in jenen Regeln kristallisierten, immer darzulegen, so wird auch ein Christ, der aus dem Ganzen der Kirche, aus der Kirche aller Zeiten heraus lebt, die so gewonnene Heilserkenntniß den Unmündigen zu einfacher Darstellung bringen, ohne ihnen immer zuzumuthen, den mühevollen Weg, der dazu geführt, noch einmal zu durchlaufen. Das vollendetste Muster dieser Art zu bekennen ist Luthers kleiner Katechismus, der bekanntlich den Juwel unserer Bekenntnißschriften bildet. Aber sollen denn alle Glieder der Kirche nur bis zum Verständniß des Katechismus reifen, ohne das Ganze der kirchlichen Heilserkenntniß zu umfassen? Gerade die, welche die Bekenntnisse der Kirche zu einem Bestandtheil des eigenen Lebens gemacht haben, pflegen am wenigsten davon zu reden, wie denn auch in diesen Abhandlungen die Bekenntnisse der Kirche keine Erwähnung gefunden haben. Dagegen die, welche von den Bekenntnissen immer nur wie von einem aufgenöthigten Joch reden, mögen bedenken, daß sie außerhalb der kirchlichen Entwicklung, also auch außerhalb der heiligen Schrift stehen und daß sie nicht Wahrheit in neuer Gestalt, sondern alte Irrthümer in neuer Verkleidung bieten. Die Kirche, als eine lebendige, lebt von Entwicklung. Aber Wissenschaft geben die Bekenntnisse nicht, sondern Heilserfahrungen, die von aller Wissenschaft unabhängig sind. Der Rechtsbestand des Kirchenthums reicht allerdings nicht aus. Es ist vergeblich, in einer Zeit, in der vor Allem die thatsächlichen Zustände gelten, unerschütterlich auf das Recht zu pochen.

Puchta, der erleuchtete Kenner göttlichen und menschlichen Rechtes, hebt seine Lehre von dem Rechte der Kirche mit dem prophetischen Worte an: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott.“ Eine Kirche, die sich nur durch menschliches Recht ihre Existenz sichern kann, ist werth, daß sie zu Grunde geht. Die apostolische Kirche gründete sich auf das gottverliehene Recht geistesmächtiger Welteroberung; wo dieses

nicht ausgeübt wird, werden jene untergeschobenen Stützen durch die Gerichte Gottes zerbrochen werden.

Der Herr sagt zu den Seinen nicht: „Ich sende euch als Juristen und Politiker und hochwürdige Titelträger mit Rechten, Verfassungen, Ordnungen und allerhöchsten Erlassen ausgerüstet mit Schutz und Trutz zu demüthig aufhorchenden Untergebenen," sondern: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." Mögen die von ihm gesandten Schafe, wie Paulus sagt, geachtet werden wie die Schlachtschafe, mögen die Seinen, wie er selbst im Gegensatz zu den Wölfen und Füchsen keine Stätte finden, da sie ihr Haupt hinlegen könnten: sie werden doch endlich ihre Stätte finden, auch wenn die Füchse und Wölfe, aus ihren sichern Gruben vertrieben, dem unentrinnbaren Jäger preisgegeben heulend umherirren.

Gott wird sein Werk fortführen auch in der scheinbar untergegangenen Kirche. Wie das Herz des Menschen, ehe noch die übrigen Glieder ausgebildet sind, sich regt im Mutterleibe und fortschlägt in der Todesstunde, wenn die übrigen Körpertheile erstorben sind, so wird das lebenschaffende Wort, dieses Herz und Centrum der Kirche, das vor der Kirche gewesen, auch in dem zusammenbrechenden Kirchenthume seine belebende Kraft entfalten, bis es seine Erfüllung gefunden. In der Kraft dieses Wortes und des aus ihm geborenen Zeugnisses fühlen sich schon jetzt die in allen Kirchengemeinschaften zerstreut lebenden wahren Glieder Christi innig verbunden. Christus reicht auch in einer verderbten Localgemeinde die Mittel und die Kräfte dar, sich zu jener großen, allgemeinen, unabhängigen Kirche zu erheben. Während die außergöttlichen Elemente aller Kirchengemeinschaften aus der kirchlichen Verhüllung heraustreten, zur gottfeindlichen Weltmacht offen übergehen und, nachdem sie die erneuernden Kräfte von sich ausgestoßen, dem Gericht der Selbstauflösung verfallen werden, wird die aus allen Völkern gesammelte Gemeinde Jesu Christi als Eine Herde unter Einem Hirten offenbar werden.

Der nach dem Schlußgerichte eintretende ewige Tod ist das Leben außer Gott, das sich in alle seine Consequenzen

ergossen hat. Das außergöttliche Leben durchläuft, wie wir gesehen, verschiedene Stadien und vermag in diesem Verlaufe neue Principien in sich aufzunehmen, die es durchbrechen; aber wenn dieß nicht geschehen ist, so vollendet es sich im ewigen Tod, der den Menschen auf ewig von Gott, der Quelle alles Lebens, scheidet. Vor Eintritt desselben wird auch das zerrüttetste Menschenleben noch von den Strahlen der ewigen Liebe beschienen. Aber dann folgt das ganz außer Gott sich bewegende und doch gebundene Leben, das sowohl die höchste Bosheit als auch die größte Qual und Pein in sich schließt. Da lebt der Mensch sich selbst, aber zugleich haßt er sich „mit Zähneknirschen"; denn er selbst hat sich durch Abweisung des Erlösers zu solcher Qual verdammt; nun sucht der Mensch sich selbst, aber er findet sich leer, und auch markloſe, unbedeutende Seelen müssen erfahren, daß sie nur durch Abweisung der Gotteskraft das, was sie sind, geworden. Endlich sucht der außergöttliche Mensch nun auch die Welt vergebens, die ihm die Stelle Gottes vertreten mußte; denn sie ist ihm sammt der Lust und Freude, die er von ihr erpreßte, unter den Füßen hinweggeschwunden, und nur das öde, in Hunger und Durst nach dem Verlorenen, im Feuer des Zorns sich verzehrende Dasein ist geblieben, als Ergebniß einer von Gott losgetrennten Entwicklung. Des Menschen freie Entscheidung ist nun sein Schicksal; die Thür zur Rückkehr ist verschlossen; denn nimmermehr kann geschöpfliches Leben in den reinen, göttlichen Urquell zurückfließen, wenn es zur unreinen stagnierenden Lache geworden und gegen den Zufluß neuen Lebens sich abgeschlossen hat. Wie Gott jenseits der abgewiesenen Erlösung keine neuen Hülfen darbieten kann, so sind auch auf Seiten des Menschen die Kräfte zu neuen Entscheidungen erschöpft.

IX.

Die Vollendung des inneren Lebens.

Von der Vollendung des inneren Lebens kann man nicht reden, wenn es nicht bereits vorhanden ist. Mögen wir die Vollendung in das Diesseits oder ins Jenseits verlegen: nimmermehr kann ein gegen den verheißungsvollen Anfang des inneren Lebens sich sträubender Mensch wie durch einen Zauberschlag zur Vollendung gebracht werden. Wenn dies geschähe, so würde der sittliche Charakter des inneren Lebens und das gottverwandte Wesen des Menschen, nämlich die aus sich selbst sich bestimmende Persönlichkeit vernichtet werden.

Aber eifrige Christen wollen sich nicht mit einem dürftigen Anfang begnügen; sie ringen vielmehr darnach, schon im Diesseits in einen Zustand relativer Vollendung einzutreten. Daher sind sie weit davon entfernt, in dem, was sie bis jetzt geworden, sich selbstzufrieden zu bespiegeln. Sie sagen vielmehr mit dem Apostel: „Wir vergessen, was dahinten ist und strecken uns zu dem, was da vorne ist." Sie können in denen, welche heutzutage als Christen höherer Ordnung sich ihrer Sündlosigkeit und Vollkommenheit rühmen, nur verblendete Schwarmgeister sehen, die von ihrer großen Unvollkommenheit in sehr drastischer Weise überführt werden können.

Dennoch bezeichnet derselbe Apostel, der rastlos nach der Vollendung des inneren Lebens rang, die mündigen Christen als die Vollkommenen (Phil. 3, 15. 2. Cor. 13, 11), weil sie den im Glauben ergriffen haben, der unsere Gerechtigkeit ist, und in dem Gott uns anschaut. Diese Anschauung entspricht ohne Zweifel der Wirklichkeit und auch wir werden mit unserem Urtheil nicht irren, wenn wir uns und andere

Menschen in Christo erfassen, in dem wir trotz aller uns noch anhaftenden Mängel zur vorläufigen Vollendung gekommen sind. Schon denen, welche auf die das Kommen Christi vorbereitenden Thaten Gottes zuversichtlich eingingen, wurde ihr Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Sie nahmen in Wirklichkeit die der Creatur allein geziemende Stellung zu dem Schöpfer ein, die bei den selbstherrlichen Geistern zu vermissen ist. Auch in der vorchristlichen Völkerwelt hat sich im politischen wie im religiös-sittlichen Leben Manches vorbereitet, was in der Fülle der Zeiten zu seiner Durchführung kommen sollte und es hat niemals an solchen gefehlt, die mit Verständniß darauf eingingen. In dem an Christus sich anschließenden Glauben ist das innere Leben, das vorher in weissagenden Typen hervorgetreten, zu seiner Vollendung gekommen. Nun kann Gott das, was er in Christo uns gewährte, nicht durch etwas Größeres überbieten, da er in ihm sich uns selbst zu eigen gegeben. Es wird uns daher von Christus nicht eine neue vollkommenere Offenbarung, sondern nur die Vollendung dessen in Aussicht gestellt, was wir bereits haben. Mag der Mensch sich die Kräfte der Natur immer völliger dienstbar machen, mögen noch so große und tiefeingreifende Wendungen des politischen Völkerlebens zur Durchführung kommen: Die Verbindung mit Gott, die wir als inneres Leben charakterisierten, wird nicht durch eine anders geartete Verbindung verdrängt werden. Von einer zukünftigen Vollendung des inneren Lebens reden wir, indem wir es zugleich in seinem gegenwärtigen Bestande als die Vollendung dessen bezeichnen, was in der alten Welt vorbereitet wurde.

Daher wird von den Propheten und Aposteln die messianische Zeit, welche mit der Ankunft Christi in dieser Welt beginnt, und in der wir jetzt noch leben, als die letzte Zeit (Jesaja 2. Hebr. 1, 2) und das durch ihn begründete innere Leben zugleich als ein neuer verheißungsvoller Anfang bezeichnet. Wir ringen darnach, daß Christus in uns mehr und mehr Gestalt gewinne, nachdem durch ihn uns der Eintritt in das innere Leben ermöglicht worden. Dieser Anfang schließt eine größere und entscheidendere Wandlung

in sich als die Vollendung, weil diese nur die Folge und schließliche Auswirkung des schöpferisch gesetzten Anfangs ist. Wir wollen das immer mehr werden, was wir bereits durch ihn geworden sind. Wir wollen im Glauben uns behaupten, in welchem, wie wir wiederholt gesehen, das ganze innere Leben mit all seinen Gütern, Kräften und Acten enthalten ist. Wer an Christus glaubt, der hat das ewige Leben; in ihm ist die Ewigkeit bereits jetzt in unser Leben hereingetreten, nicht als eine dunkle Ahnung und als unaussprechliches Gefühl, sondern als eine persönliche Macht, zu der wir als Kinder der Zeit und des Staubes in einem Verhältniß lebensvoller Wechselwirkung stehen. Christus ist der Erste und der Letzte, der der Welt einen neuen Anfang gegeben, um ihn zur Vollendung zu führen. Wer von ihm sich trennt, wer also nicht einmal annehmen will, was in ihm uns dargeboten wird, der wird zuletzt leer ausgehen, auch wenn er die ihm vorschwebende kleine Welt mit all ihren mehr oder minder illusorischen Strebezielen gewinnen sollte. Wer in die durch Christus vermittelte Gemeinschaft mit Gott sich nicht aufnehmen ließ, dessen Hoffnungen werden dementsprechend ins Schattenhafte sich verlieren.

Der Mensch kann vermöge seines gottverwandten Wesens in der Erscheinungen Flucht nicht untergehen und als Geschaffener kann er in den Urgrund des unerschaffenen Wesens nicht versinken wie die Welle in das Meer zurück fließt, von dem sie eine Weile getrennt worden. Wie in dem Tode, der hier beschrieben wurde, ein ihn vorbereitender Krankheitsproceß sich vollendet, der gegen die heilenden Kräfte sich verschloß, so sehen wir in der Vollendung des inneren Lebens die vollständige Auswirkung eines Zustandes, der bereits die Bürgschaft einer großen Zukunft in sich trug.

Ein dürftiger Rest der Christenhoffnung ist noch bei denen zu finden, welche an der Unsterblichkeit der Seele festhalten und daher versichern, daß sie trotz des Untergangs des materiellen Leibes über das diesseitige Leben hinaus in ihrer Existenz sich behaupten werden. Doch wie schon ein langes diesseitiges Leben ohne Glauben und Gottesgemeinschaft eine Qual ist, so bietet auch die Unsterblichkeit der von Gott ge-

trennten und daher leeren Seele keine zu freudiger Hoffnung stimmende Aussicht. Nun wollen zwar auch sie an einer leeren Unsterblichkeit sich nicht genügen lassen; aber das beseligende Ziel, das ihnen vorschwebt, sehen sie nicht in der Vollendung des inneren Lebens, sondern in gewissen beglückenden Umständen, die damit in keinem Zusammenhang stehen. Der einzelne Mensch will etwa in jener Welt seine hinieden nicht zur Entfaltung gekommenen Anlagen weiter bilden, er will den Lohn seiner Tugenden empfangen und die Seinigen wiedersehen. Noch unklarer ist die Erwartung derer, die aus der Thatsache, daß es den Gerechten hinieden bisweilen übel und dem Ungerechten wohl geht, den Schluß ziehen, daß im Jenseits ein Ausgleich dieser Mißverhältnisse erfolgen werde. Denn sie sollten erst darüber klar zu werden suchen, daß der Ungerechte inmitten seines Glückes ein ödes gottverlassenes Leben führt und daß der Gerechte trotz all seiner Trübsal in Gott schon hinieden sich selig fühlt, obgleich auch er gegen Bedrängnisse nicht unempfindlich ist. Auch die sind der christlichen Hoffnung entfremdet, welche dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift zuwider von einem diesseitigen und jenseitigen „Glück" reden, das mit dem inneren Leben durchaus nichts gemein hat.

Unser Leben überdauert alle flüchtigen Erscheinungen, weil es in das Leben dessen verflochten ist, der da ist und sein wird; in ihm ist uns eine große Zukunft verbürgt, weil er durch seine Menschwerdung in unser Leben sich versenkte. Statt uns nur auf das Jenseits zu verweisen, ist er im Diesseits uns erschienen und hat er schon im Diesseits Wandlungen herbeigeführt, die einer Ewigkeit bedürfen werden, um ihren Inhalt vollkommen zu entfalten. Da aber Christus als der Erstgeborene unter vielen Brüdern von den Todten erweckt und zur Rechten Gottes erhöhet worden, so sind die, welche im Glauben sich an ihn anschließen, schon jetzt mit ihm zu himmlischer Herrlichkeit erhoben. Daher werden die, welche mit Christus es halten, trotz der ihnen noch anhaftenden Unvollkommenheit von den Aposteln (Phil. 3, 15) als Vollkommene bezeichnet, die einer noch größeren Zukunft entgegengehen, während die, welche

von Christus sich trennen, selbst wenn sie mancher Vollkommenheiten sich rühmen können, diese Zukunft sich verschließen.

Die, welche im inneren Leben stehen, begehren keinen anderen Himmel als den, der ihnen schon jetzt aufgeschlossen worden; denn sie stehen in einem durch Christus vermittelten Verkehr mit Gott und Menschen, der sie über allen Jammer des Diesseits erhebt. Indem sie für, mit und in einander leben, ist alle finstere, freudelose Vereinsamung geschwunden. Das kommt ihnen besonders dann tröstlich zum Bewußtsein, wenn sich ihnen das Verhältniß zu Christus einmal verdunkelt; denn sie dürfen dann auf eine verständnißvoll zurechthelfende Einwirkung der Brüder rechnen, und wenn die Verdunkelung geschwunden ist, werden sie nicht vergeblich ihnen zurufen: Freut Euch mit mir, denn ich habe ihn wiedergefunden, den ich verloren hatte. Schon jetzt haben wir in dem Worte die allezeit gegenwärtige vollkommene Offenbarung Gottes, die auch im Jenseits durch neue Offenbarungsformen nicht übertroffen werden wird. Das Wort ist die bewegende Seele unseres Verkehrs mit Gott und dadurch wird auch der Verkehr der Christen unter einander dermaßen geheiligt, daß sie in einer Welt der Lüge in der Wahrheit sich behaupten und schon auf Erden des Himmels froh werden können. Indem sie alles ihnen Verwandte sich aneignen, Fremdartiges von sich ausscheiden und aus der so gewonnenen Lebensfülle Entsprechendes erzeugen, fühlen sie in sich einen Frieden und eine Seligkeit, die nicht aus dieser Welt stammen. Statt nur nach dem Jenseits auszuschauen, werden sie an sich es thatsächlich inne, was der Herr den Seinen in dem Worte verheißen hat: Wer an mich glaubt, der *hat* das ewige Leben. Mag nun das, was die Christen jetzt schon sind und haben, im Jenseits eine noch so große Steigerung erfahren — selbst aus dem Jenseits werden sie mit dankbarer Freude auf das diesseitige Leben zurückblicken, indem sie eigenthümliche Vorzüge an ihm finden, vermöge deren die ringenden und kämpfenden Christen ein „Schauspiel der Engel und der vollendeten Gerechten" waren; denn die, welche unter bitteren Leiden treulich ausharrend in Gott den unerschöpflichen Quell

der Freude gefunden und selbst menschlicher Bosheit gegenüber in der Liebe sich behauptet haben, zeigten eine stärkere Liebe als die, welche im Jenseits die wolkenlose, vollkommen enthüllte Herrlichkeit Gottes schauen und mit den vollendeten Gerechten sich innig verbunden fühlen.

Doch ist reichlich dafür gesorgt, daß diese Vorzüge nicht zu müßiger Selbstbespiegelung verwendet werden. Denn die Nachtseiten unseres diesseitigen Lebens treten bisweilen so stark hervor, daß wir alle Instanzen unseres Glaubens aufbieten müssen, um im Christenstande uns zu behaupten. Auch wird das, was wir sind, oft verdeckt durch die ihm scheinbar widersprechende Erscheinung. Doch werden wir gerade dann dessen froh gewiß, daß wir mehr haben als wir zu haben scheinen, indem wir mit Paulus getrosten Muthes ausrufen: „Wir sind wie die Armen, die doch Viele reich machen; wir sind wie die Nichts inne haben und doch Alles haben." Und selbst wenn Gott der Herr das, was er uns gegeben, wieder vernichtet, wenn er das, wozu er einst seinen Segen gegeben, den Mächten der Zerstörung preisgibt, so halten wir fest daran, daß da nicht Ja und Nein unvermittelt neben einander stehen, sondern daß durch jede Negation die frühere Position gestärkt und zu reicherer Entfaltung getrieben werden soll. In diesem Gedankenzusammenhang sagt Paulus (2. Cor. 1, 19 f.), daß in Christo nicht Ja und Nein nebeneinander stehen, sondern daß durch jedes schmerzlich empfundene Nein, das unsere ganze Existenz zu vernichten droht, ein großes machtvolles, von der Verheißung angekündigtes Ja vorbereitet werden soll. Der Hinblick auf Jesu Sterben und Auferstehen ermuthigt uns, bei jedem Nein ein stärkendes Ja zu erwarten. Doch dementsprechend kann der Herr von uns erwarten, daß auch wir in allem Wandel der Dinge ihm treu bleiben und durch unwandelbares Thun uns zu ihm bekennen, statt zwischen Ja und Nein zu schwanken und das wieder zu zerstören, was wir mit mühevoller Arbeit aufgebaut.

Bisweilen droht Alles, was bisher gewonnen worden, verloren zu gehen und sich wieder aufzulösen, wenn der Verkehr des Christen mit Gott und Menschen zu einer leeren,

unfruchtbaren Form entartet ist, wenn das Für-, Mit- und Ineinanderleben in Wirklichkeit nur scheinbar durchgeführt wird und die aneignenden, ausscheidenden und producierenden Acte des inneren Lebens erlahmen. Gerade die, welche in der Wahrheit wandeln, und denen das Ideal ihres Lebens rein und klar vor dem geistigen Auge steht, sehen es mit Schmerz, wie weit sie von der Verwirklichung dieses Ideals noch entfernt sind. Statt sich gegenüber den Unvollkommenheiten ihres Lebens auf ihr reiches Innere zu berufen, sind sie sich darüber klar, daß in der Vollendung alles Innere nach außen hin zur Durchführung gekommen sein wird. Aber je weniger sie an sich selbst Gefallen haben, je geringer sie trotz der ihnen gewährten Anerkennung von sich selber halten, desto ungetheilter gründen sie ihr großes Leben auf die durchhelfende Gnade des allmächtigen Gottes. Sie sind die Erben einer großen Vergangenheit und einer nicht minder großen Zukunft; während in gefahrvollen Wandlungen das kühne, stolze Selbstvertrauen in feige Verzweiflung sich verwandelt, werden sie mit ihrem Gottvertrauen sieghaft sich behaupten. Da in solchen Menschen sich die Kraft Gottes am reinsten darstellt, so werden sie als das schönste Ergebniß der Erziehung des Menschengeschlechtes, als die inmitten verdorrter Äste und welker Blätter gereiften Früchte bezeichnet, die in der messianischen Zeit, nachdem alles welke Scheinleben gerichtet und vernichtet worden, noch übrig bleiben und sich behaupten werden. Darauf ist die Verheißung gerichtet: „Ich will in dir lassen überbleiben ein arm, gering Volk, die werden auf meinen Namen trauen." (Zephanja 3, 12.)

Als ein arm und gering Volk erscheinen zuletzt selbst die, welche rastlos nach Vollendung gerungen und den Thatbeweis ihrer Aufrichtigkeit geführt haben. Gerade am Ende ihres diesseitigen Lebens, wenn sie nach menschlicher Berechnung der Vollendung nahe sind, fühlen sie sich noch fern von ihr, und schmerzlicher als ihre Delikte kommen ihnen zum Bewußtsein ihre Defekte. (Apoc. 3, 2.) Sie werden durch ihre Todesnoth bis an den Abgrund des Nichts zurückgeworfen; obgleich sie Christo, der das Leben selbst ist, sich ergeben haben, versetzt der Tod sie in einen Zustand grauenhafter

Vereinsamung und macht sie zu Zeugen der Auflösung ihrer seelisch-leiblichen Existenz. Es ist daher phantastische Großsprecherei, mit jenem Gesangbuchsliede zu singen: „Lacht der finstern Erdenkluft! lacht des Todes und der Höllen!" Vielmehr ist es der Wahrheit entsprechend, in geläutertem Glauben mit Paulus zu sagen: Wir sind als die Sterbenden und siehe, wir leben! Denn der Verkehr des Christen mit Gott und Menschen ist auch dann nicht erloschen, wenn er nur noch durch Zeichen, die über alle Worte gehen, durch Seufzer und durch den Ausdruck des Angesichts sich zu erkennen gibt. Der Weg zur Vollendung führt zuletzt durch eine enge, dunkele Pforte, da es gilt, im Glauben die Hand dessen festzuhalten, der durch diese Pforte zu ungeahnter Herrlichkeit hindurchführen will. Es empfiehlt sich, das gegenwärtige Christenleben dadurch im rechten Gleichgewicht zu erhalten, daß man all das Schwere und Traurige, aber auch das Erhebende, was man erlebt hat und erleben wird, sich gegenwärtig hält. Dadurch werden wir in jener für das Diesseits normalen Stimmung erhalten, die von Selbstüberhebung ebenso fern ist, wie von Muthlosigkeit und Verzagtheit.

Auch die aneignenden, ausscheidenden und erzeugenden Acte des inneren Lebens müssen zuletzt unter schwierigen Umständen sich noch einmal bewähren, ehe das ihnen vorschwebende Ziel der Vollendung erreicht wird. Wie der Herr uns hinieden nach manchen Unterbrechungen und Verdunkelungen unseres inneren Lebens durch das Machtwort der Vergebung wiederholt einen neuen schöpferischen Lebensanfang gewährte, so wird er endlich durch den Tod zu einem neuen Lebensanfang führen, der nicht wieder aufgehoben und außer Kraft gesetzt werden kann.

Da wir sogar auf den Höhenpunkten des diesseitigen Daseins noch Manches, was uns von der himmlischen Welt scheidet und harte Eismassen in uns entdecken, die trotz aller Sonnenstrahlen und vernichtenden Schläge nicht schmelzen wollen, so ist vorauszusehen, daß besonders am Schluß des diesseitigen Daseins, wenn wir wie zermalmt tief unten im Staube liegen, alles ungöttliche Wesen, das wir, mehr oder

minder verdeckt, durchs Leben geschleppt, in blitzartiger Beleuchtung uns zum Bewußtsein kommen wird. Aber dann werden wir auch zum letztenmal uns im Glauben Antwort auf die lange Frage geben: Wer wird aus diesem Todesleibe uns erlösen? Denn die, welche ernstlich sich losringen wollen, dürfen sich dessen getrösten, daß das von Christus angeregte Verlangen schließlich seine Erfüllung finden werde. Aber auch die Befreiung von diesem Todesleibe, durch den wir in alle schmerzliche Bedingtheiten des Erdenlebens verflochten sind, würde uns nicht zur Vollendung bringen, wenn nicht schon vorher in unserem geistig-seelischen Lebensbestand eine Befreiung sich vollzogen hätte, die im leiblichen Leben sich durchführen wird. Der Geist, der sich bisweilen in die schlimmen Bedingtheiten der leiblichen Existenz hinunterziehen ließ und dadurch selbst den Charakter stofflicher Schwerfälligkeit und Stumpfheit annahm, wird nun mit neugewonnener Kraft die materielle Basis seines Lebens zu sich emporziehen, um sie zu vergeistigen. Die „weißen Kleider", mit welchen die nackten Seelen der Gerechten in dem provisorischem Himmelsleben, in dem zwischen Tod und Auferstehung liegenden Äon angethan werden, sind nur vorläufige Auferstehungsleiber und nicht des Menschen wirkliches Eigenthum. Der Leib gehört zum Wesensbegriffe des Menschen und sicherlich ist es eine unbegründete Hoffnung, wenn der Mensch erwartet, daß sein Geist, der den Charakter des Fleisches angenommen, nur der Befreiung von seinem Leibe bedürfe, um zur Vollendung zu gelangen. Doch wird der auferstandene Leib der durch Christus Erlösten ihr wirkliches Eigenthum und das alle vom Geist ausgehenden Bewegungen mit Leichtigkeit aufnehmende und ausführende Organ der Herrlichkeit sein. Von dem wiederhergestellten Centrum der Welt, von dem gottgeeinten Menschengeiste aus wird nun der Verklärungsproceß auch auf die ganze Peripherie des Erdenlebens siegreich sich verbreiten. Weil der in Gott lebende Mensch das Verklärungsprincip der Welt ist, darum wird von der Genesis die Geschichte des Menschen als die Geschichte des Himmels und der Erde bezeichnet. Aber auch in der Vollendungsperiode wird Alles im Maaße des Creatür-

lichen und wir selbst werden eben Menschen bleiben. Gott könnte kraft seiner Verheißung nicht „Alles in Allen" sein, wenn diese „Allen" verschwunden, in das Meer des allgemeinen Naturlebens versunken wären.

Doch ehe wir die Vollendung des inneren Lebens näher in Betracht ziehen, müssen wir uns nochmals daran erinnern, daß es keine Vollendung giebt ohne Ausscheidung dessen, was ihr hindernd in den Weg tritt und daß zuletzt auch der Tod dazu helfen muß, diese Ausscheidung gründlich durchzuführen.

Wie wir schon jetzt gerade in den Zuständen schmerzlicher Gebundenheit von manchem uns anhaftenden Schlimmen uns befreit fühlen, so wird auch das Todesgericht das Mittel unserer völligen Befreiung werden, weil es nicht unserem wahren Wesen, sondern der Zugrunderichtung dessen gilt, von dem wir selbst befreit zu werden uns sehnen. Wie wir jetzt, von auflösenden Mächten umgeben, uns tiefer in Gott bergen, so wird auch der Tod des Christen nicht eine Scheidung von Gott, sondern ein Heimgang und der Eintritt ins ewige Leben sein. Der Tod raubt sonst alle Zukunft, deren man so sicher ist; er wirft den Menschen bis an die Grenze des Nichts zurück; aber die Gemeinde Jesu Christi soll dennoch eine Zukunft haben. Der Tod wird sie scheinbar vernichten, um sie zum Leben zu bringen, er wird sie aus der Gemeinschaft des Lebens hinausstoßen, um sie ganz in Gott einzuführen. Vieles, was dem Christen fest geschienen, wird dann wanken und beben wie eine untergehende Welt. Wer aber im Gott des Heils steht, der steht fest wie Gott, und wer vor sich selbst zu Schanden wird, soll doch in dem gerettet werden, der sich hinausstoßen ließ bis zur Gottverlassenheit, um auch auf der äußersten Grenze den Verlassenen nahe zu sein und sie zu seiner Herrlichkeit zu führen, und wie im Anfang des Christenlebens, in der Taufe, Gottes Heilswirkung weiter reicht als das Bewußtsein, so auch im Tode. Die Scheidung des Leibes und der Seele, die sich im Tode vollzieht, bereitet eine definitive Scheidung des Christen von den Mächten des außergöttlichen Lebens im Gerichte vor. Christus wird kommen zu richten die Lebendigen und die Todten; richtend wird er auf Erden offenbar machen und

für immer feststellen, was auf Erden im Verborgenen vorbereitet und durchgeführt worden: die Scheidung von Gott, oder die vom außergöttlichen Bösen. Das Gericht wird der Abschluß der gesammten Weltentwicklung sein; da nun die Menschen aller Zeiten zu dieser Entwicklung ihren Beitrag geliefert, so müssen Alle, die vorher ins Grab gesunken, zum Weltgericht geladen werden. Dieselben haben sich unterdeß in der Sphäre der Ewigkeit bewegt, in der tausend Jahre sind wie ein Tag. Daher wird denen, die schon vor Jahrtausenden gestorben sind, Tod und Gericht in Eins zusammenfallen, wie denn auch der heiligen Schrift Beides auf Einer Linie liegt, indem sie sagt, daß wir sowohl dem Tode als auch dem Gericht und dem ankommenden Herrn entgegengehen. Wer sich nun im diesseitigen Leben selbst gerichtet hat, der wird nicht gerichtet; wer in Kraft der durch Christus vermittelten Lossprechung und mit rechtschaffener Buße das Böse von sich ausgeschieden hat, der wird nicht selbst ausgeschlossen werden von dem Leben der Herrlichkeit. Von den schmerzensreichen Bußestunden sind die Schrecken des Gerichtes bereits aufgewogen worden. Es wird sich zeigen, daß die Los- und Gerechtsprechung des Menschen, die jetzt, von Anderen unbeachtet, in der Stille vor sich geht, das denkbar größte und entscheidendste Ereigniß im diesseitigen Menschenleben ist, so daß ihm gegenüber alle anderen, mit großem Geräusch auftretenden Ereignisse in das schattenhafte Nichts versinken. Denn jene Lossprechung ist die vorläufige Manifestation des Weltgerichts und wird in diesem ihre Bewährung und Vollendung finden. Indem Gott im Weltgericht eine bereits vorhandene Freiheit von der Macht des Bösen an das Tageslicht zieht, rechtfertigt er die vorausgegangene Rechtfertigung vor Sich selbst, vor dem Himmel und der Erde.

Die Schrecken des Todes und des dem Wesen nach damit zusammenfallenden Weltgerichts sind für den in Gott geborgenen Menschen die letzten Offenbarungen des göttlichen Zorns, die nun für immer den Erweisungen der ewigen Liebe weichen. Wie die Biene stirbt, nachdem sie gestochen, so verliert auch der Tod den Stachel, wenn er die Gotteskinder getödtet. Ist der Mensch dermaßen in Gott hineingerückt,

daß er forthin mit keiner Faser seines Lebens außer Gott steht, so ist dem hinwegstoßenden und strafenden Zorn der entsprechende Gegenstand entzogen. Der ewige Zorn und die ewige Liebe Gottes, die im Diesseits durch vergängliche irdische Medien sich fühlbar machten und mannigfach in einander griffen, werden nun in unmittelbarer und wesenhafter Klarheit für immer aus einander treten im ewigen Tod und im ewigen Leben. Daher werden von Christus die Kinder Gottes aufgefordert, dann, wenn die krachenden Wetterstürme des Gerichts daherbrausen, ihre Häupter aufzuheben und den lieblichen Frühling zu erwarten, da die Feigenbäume blühen. Dem inneren in Gott geborgenen Leben soll „kein Bein zerbrochen werden". Zorn und Gericht treffen nur die sarkische Peripherie des Lebens, um die Herrlichkeit vorzubereiten und durchzuführen.

Die, welche auf die läuternden Wirkungen Gottes eingegangen und dadurch reines Herzens geworden sind, werden Gott schauen. Da hierdurch immer neue Seiten der Herrlichkeit Gottes sich ihnen erschließen, so sind sie dessen sicher und gewiß, daß nichts Ungöttliches in sie wieder eindringen und sie von Gott abermals scheiden werde, wie einst, als ihnen der Aufblick zu Gott bisweilen verdunkelt war. Wenn uns sterbend die ganze Welt in nichts zerrinnt, so eignen wir uns zum letzten male Christum an indem wir ihn als unser höchstes Gut und als den Bürgen einer großen Zukunft erfassen. Wenn wir sterbend zu nichte werden und Alles verlieren, so ist in ihm uns Alles gegeben.

Endlich werden in der allgemeinen Vollendung auch die erzeugenden Acte des inneren Lebens zu ihrer Vollendung kommen, obgleich sie am Schluß der diesseitigen Entwicklung, im Tode, völlig gelähmt zu sein scheinen; aber die Werke, die Lebenserweisungen des Menschen folgen ihm nach in die Ewigkeit, weil sie unablösbare Bestandtheile seines dadurch gefestigten Charakters geworden sind; und doch läßt er seine Werke hier zurück, damit sie nach seinem Scheiden irgendwie fortwirken, gleichwie die untergehende Sonne uns noch zurücklaßt wärmende Strahlen. Wenn er dann ausruht von der mühseligen Arbeit auf dem Dornenacker, so wird das Leben

der Vollendeten doch nicht ohne Wirken zu denken sein. Denn ein wirkungsloses Dasein ist der Tod. Da das Leben Gottes unerschöpflich ist, so wirkt es sich durch seine Creaturen aus in stetem Werden. Indem der Mensch Alles, was ihn umgibt, seinem gottverbundenen Ich dienstbar macht, so beherrscht er seinen Leib und seine Welt vom inneren Leben aus, das sich dadurch als ein freies und seliges erweist. Er wird auf die ihn umgebende Welt wirken indem er ihr aufdrückt das Gepräge seines Geistes. Wie der Mensch vermöge der Kunst aus dem Chaos der alten Welt einzelne Bruchstücke herausnahm, um sie zu vergeistigen und seinen Odem ihnen einzuhauchen, so wird er nun in dem weiteren Kreise der bereits verklärten Welt das vollkommene Organ der schöpferischen und erzeugenden Wirksamkeit Gottes sein. Dieses wesenhaft und frei in Gott und in der Welt sich bewegende Leben ist ein seliges Leben; denn der Mensch muß sich selig fühlen, wenn er zu seiner Wahrheit gekommen ist und seine Bestimmungssphäre vollkommen ausfüllt. Doch werden auch in der Vollendungsperiode, nach dem Wort des Herrn, die Wirkungskreise und die Stufen der Seligkeit individuell verschieden sein, wie dem entsprechend auch die Qual des leeren, außergöttlichen Daseins sehr verschiedene Stufen in sich schließt.

Der zur Vollendung gekommene Mensch ist im Verhältniß sowohl zum Vater als auch zur Welt das vollkommene Abbild des urbildlichen Sohnes, in dem er erschaffen worden, Durch den Sohn ist ihm vermittelt der vollkommene Verkehr mit dem Vater. Das Beten wird dann erst in seinem urbildlichen, im dreipersönlichen Gott begründeten Wesen vollkommen verstanden werden. Da nur im innersten Centrum der Welt der Gott des Himmels und der Mensch der Erde verbunden sind, so wird der alte Gegensatz von Himmel und Erde schwinden; die Erde wird im Himmel und der Himmel auf Erden sein. Aber auch der Verkehr der Vollendeten mit einander ist nun zur Vollendung gekommen, weil er nicht mehr durch Bosheit, Lüge und Ungerechtigkeit gestört wird, weil die Vollendeten nun nicht mehr neben einander, sondern in vollkommener geistiger Durchdringung wahrhaft für, mit und in einander leben.

Indem wir jetzt nach solcher Vollendung ringen, werden wir sicherlich den mattherzig-trägen Lebensüberdruß mit zielgewisser Sterbensfreudigkeit nicht verwechseln. Es ist kein Widerspruch, sich auf den Tod zu freuen und sich doch vor ihm zu fürchten. Der Tod ist eine der Natur des Menschen und der ihm eingepflanzten Liebe zum Leben widersprechende Unnatur; darum schaudert uns vor dem Sterben. Aber zugleich freuen wir uns auf den Tod, weil wir durch den Abschied vom Leben einer höheren Bestimmung entgegengeführt werden, welcher ein höherer Selbsterhaltungstrieb, die Liebe zum ewigen Leben entspricht. Diese mit Schmerz verbundene erwartungsvolle Freude wiederholt sich bei jedem Abschied innerhalb des diesseitigen Lebens, wenn wir uns losreißen, um einer höheren Bestimmung zu folgen. Nun wollen wir zwar von Tag zu Tag nicht nur dem Grabe, sondern dem lebendigen Gotte näher kommen, um tiefer in seine Gemeinschaft einzudringen. Doch sollte man das wirkliche Fortschreiten nicht nach einzelnen Verbesserungen messen, die bisweilen dadurch ihren Werth verlieren, daß man nach anderen Seiten hin zurückgeblieben ist. Vor Allem verlangt der Herr von denen, die er in den Umkreis seiner Erlösung aufgenommen hat, jene Treue, die in allem Wechsel der Zustände und Versuchungen selbst durch demüthigende Rückschritte und Niederlagen sich nicht hindern läßt, an ihm festzuhalten, der uns durch *seine* Treue dieß ermöglicht. Der gottgewirkte Glaube ist nach dem griechischen Wortlaut wesentlich Treue. Diese sich wiederholenden neuen Lebensanfänge und diese weltüberwindenden Selbstbehauptungen des Glaubens dürfen allerdings, dem größeren Maaße der darauf verwendeten sittlichen Kraft entsprechend, als Erweisungen der sich gleichbleibenden Treue und als der Vollendung sich nähernde Fortschritte bezeichnet werden. Wer sich so durchs Leben hindurchgerungen, darf zuletzt, wenn ihm angesichts des Todes der Ertrag des Lebens zu entschwinden droht, seinen Geist mit Allem, was in ihm nach Vollendung ringt, getrost in die Hand des Allmächtigen befehlen. Da das menschliche Bewußtsein gegenwärtig durch die leiblichen Organe vermittelt ist, so wird es im Tode entschlummern, um

darnach zu einem vollkommenen und unabhängigen Bewußtsein zu erwachen. Gott ist ein Gott der Lebendigen; vor ihm leben sie Alle: die Abgeschiedenen und die, welche noch diesseits wallen, aber sie sollen zusammenkommen. Das Leben auf der neuen Erde wird in der seligen Gemeinschaft und Wechselwirkung der in Gott geeinigten Menschen bestehen, und dieses Leben wird, obgleich der erregende Kampf mit dem Bösen vorüber ist, doch ein reiches, mannigfaltiges sein, zumal da individuelle, ohne Sünde denkbare, also vom Schöpfer gesetzte Verschiedenheiten bleiben. Das Leben auf der neuen Erde ist das bewegende Princip und das Ziel der Weltgeschichte. Gott hat die Eine ungetheilte Menschheit im urbildlichen Sohne zu solcher Herrlichkeit bestimmt und erwählet. Da aber Viele auf den dahin führenden Weg nicht einlenken wollen und es doch im Wesen des freien Lebens liegt, daß Niemand dazu genöthigt werden kann, so schafft Gott immer und immer wieder so viele Millionen, bis aus denselben so Viele sich für Gottes Weg frei entschieden haben, daß die von Gott bestimmte Zahl der Lebendigen erreicht und die „Fülle" gewonnen ist. Dieß sind die Auserwählten; sie repräsentieren die Menschheit Gottes, weil sie allein auf die Alle umfassende Erwählung Gottes eingegangen sind; die Anderen sind die Verlorenen, sie können nicht als die Menschheit, sondern nur als die, wenn auch noch so massenhaft von ihr losgebröckelten Abfälle gelten. So steht denn also die Erschaffung und Erhaltung der Welt im Dienste der Erlösung und der Seligkeit. Wer nicht in der Welterlösung das Ziel der Weltregierung sieht, der muß endlich auch an dieser Anstoß nehmen. Doch da Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, so verpflichtet er sich auch dem einzelnen Menschen gegenüber, ihm die Heilsbotschaft zur Entscheidung vorzulegen. Da nun innerhalb und außerhalb der Christenheit Viele sterben, denen das Heil nicht nahe gebracht worden, so werden wir zu der Annahme gedrängt, daß Gott es ihnen im Jenseits, auf der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit nahe bringen werde. Auf der neuen Erde werden sich Bekehrte aus allen Völkern der Erde finden. Und wenn es auch dabei bleiben wird, daß Viele berufen und Wenige aus-

erwählet sind, so darf man sich doch, namentlich mit Hinzurechnung derer, die sich jenseits entschieden haben, die Minorität Jesu Christi nicht allzu winzig denken. Denn der Seher Johannes, dem ein Blick in die zukünftige Gestaltung der Dinge vergönnt worden, sagt: „Ich sah eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Geschlechtern und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen."

Von den Höhen der Vollendung aus können wir erst die Wege recht würdigen und verstehen, die zur Vollendung führen. Die gegenwärtigen Kämpfe und Thätigkeiten des inneren Lebens, die wir in diesen Abhandlungen untersucht haben, sind die Geburtswehen einer neuen Welt. Wir scheiden uns mit Blut und Thränen von der zerstörenden Macht des Bösen, wir seufzen mit allen Creaturen einem neuen vollendeten Leben entgegen, das wir nicht selbst in uns erzeugen können. Wir eignen uns die Welt an mit gottgeschaffenen Trieben, die wir nicht vernichten, aber vom inneren Leben her bestimmen. Wie Jeremia inmitten fremder Eroberer einen Acker kaufen mußte als thatsächliche Prophetie auf wiederkehrende bessere Zeiten, so sollen auch wir als Fremdlinge auf unseres Gottes Erde Besitz ergreifen und heilig ihn verwalten, um thatsächlich zu weissagen auf den neuen Himmel und die neue Erde, wo allein Gottes Kinder herrschen und alle das Land mißbrauchenden Feinde hinweggetrieben sein werden. Das Ziel des großen Weltkampfes ist uns nicht als müßiger Erkenntnißstoff geoffenbart, sondern daß es uns Muth und Kraft im heißen Kampfe gebe. Wir kennen den Feldherrn, der mit seiner Person alle Armeen aufwiegt und an dessen Fahnen der Sieg gefesselt ist. Er stellt die einzelnen Truppenkörper und auch den einzelnen scheinbar verlassenen Kämpfer an den rechten Platz. In dem Kreuzheere Jesu Christi hat selbst der geringste Knecht einen Einblick in den Schlachtplan und Jeder kennt die Parole. Aber da es sich hier um einen Weltkampf zweier über unberechenbare Mächte verfügenden Fürsten handelt, so geht die Durchführung des Planes über die Gesichtsweite des ein-

zelnen Kämpfers weit hinaus. Wenn sich im Verlauf des Kampfes die Positionen klarstellen und die großartig gedachten Operationen in einander greifen, so wächst mit der Erkenntniß des Ganzen der Muth und die Freude. Ihm dem Gewaltigen und Treuen, dem wir einst sterben werden, wollen wir jetzt leben ganz und rückhaltslos. Der Sieg der Vollendung wird nicht unvermittelt hereinbrechen, sondern der Siegerkranz wird nur die Kämpfer schmücken. Der Kampf gilt einem mächtigen Feinde, einem Geiste ohne Fleisch und Blut, gegen den nichts ausgerichtet wird mit ehernen Waffen, noch mit der Herkuleskeule und Löwenhaut kampfesmuthiger, sich selbst belügender Phrase. Es ist ein Kampf um die höchsten Lebensgüter, dessen Linien sich keineswegs decken mit den engkreisigen, maskierten und selbstsüchtigen Parteien des politischen Lebens. Wir dürfen aber bei dem allgemeinen Vorwärtsdrängen der Entwicklung nicht übersehen, was wir jetzt schon durch Gottes Gnade haben. Wie die Jugend nicht nur ein möglichst rasch zu durchfliegender Weg zum reiferen Alter ist, sondern ihre eigenthümlichen Vorzüge hat, so bietet auch das jetzige Erdenleben auf der dunkeln Folie der Schuld und des Kampfes eine reichere und ergreifendere Offenbarung der göttlichen Barmherzigkeit als selbst das Leben der Vollendung. Wer an Christum glaubt, der hat schon jetzt das ewige Leben.

Ein langes Erdenleben, an sich betrachtet, ist kein Beweis der göttlichen Gnade, sondern mehrt nur die Last der Verantwortung. Aber wer in Christo lebt, dem sind schon jetzt tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre. Wer in ihm lebt, der ist „reich in allen Stücken", und wer hier nicht selig ist, der wird es dort nicht werden. Unser Herz zittert in seliger Dankeslust und im Danken pulsiert das Leben der Ewigkeit, das alles Bitten und Seufzen überwunden und vollendet hat. Wer in Christo lebt, der erfährt schon jetzt in der Wahrheit, daß das innerste Wesen Gottes Seligkeit und Freude ist, und der Herr hat gesagt: „Ich will, daß meine Freude in euch sei und meine Freude vollkommen werde." Daran hat er Blut und Leben gesetzt. Wie wir jetzt die Malzeichen seines Todes an uns tragen,

so haben wir auch jetzt schon theil an seinem seligen Leben; dieses aber besteht nicht in müßigem Behagen, sondern ist verflochten in die reiche Entfaltung des Himmelreiches auf Erden. Darin, daß wir den Geist Jesu Christi des Auferstandenen in uns tragen, haben wir eine sichere Bürgschaft, daß Alles neu werden wird, daß wir mit unserer ganzen Lebensgestalt in das Bild des himmlischen Adams werden verklärt werden. Darum drängt uns sowohl das, was wir haben, als auch das, was wir entbehren und hoffen, der Vollendung entgegen. Wir müssen immer und immer wieder aus den dunkeln Gräbern außergöttlicher Finsterniß uns losreißen, indem wir bitten: „Allmächtiger Gott, der du Christum auferwecket hast und uns auferwecken wirst, laß uns jetzt nicht im Tode geistiger Stumpfheit liegen. Zerreiße mit starker Hand die Ketten, die uns an den Abgrund fesseln!“ Das Medium der steten Selbsterweckung hat uns Gott in die Hand gegeben: sein lebenschaffendes Wort; es ist der aus der Tiefe des unerschaffenen Herzens kommende hörbare Lebensodem, der die Gebeine der geistlich Todten lebendig macht (Ezechiel 37). Überdieß entspricht unser Sehnen nach Vollendung dem brünstigen Verlangen des erhöhten Christus selbst, in uns einzudringen und seine Herrlichkeit auf Erden zu offenbaren. Als der, welcher unser Fleisch angenommen und den Fluch des außergöttlichen Lebens getragen, ist er aufgenommen in die göttliche Herrlichkeit, um uns in dieselbe emporzuziehen. Sein Hingang zu Gott war nicht ein zweites Sterben; er wird nun von oben her das von ihm angefangene Werk im großartigsten Umfang zu Ende führen. Ist unser Leben jetzt verborgen mit Christo in Gott, so werden wir mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit.

Aber das jetzige Stadium der Lebensentfaltung hat sein Maß, das auch mit rastlosem Drängen nicht überschritten werden kann. Trotz der vereinzelten Höhenpunkte fehlt uns die einheitlich zusammengefaßte Vollendungsgestalt des Lebens. Diese kann uns allein der Herr gewähren, der die Todten auferweckt. Wie Gott ohne uns das Heil begonnen, so wird er es auch ohne uns vollenden; und so wenig wir das Wachsthum und Blühen des Sommers mit eigener Kraft erzeugen

können, so wenig können wir das neue Leben auf der neuen Erde zu Stande bringen. Es ist eben mit der allmählichen Entwicklung nicht Alles gethan. Es muß ein mächtiger, bis in die Gräber hinunter zuckender Ruck geschehen, der an Einem Tage weiter bringt, als die allmähliche Entwicklung der Jahrtausende. Daher spricht Christus, indem er die ganze von Gott und dem Menschen gemeinsam durchgeführte Entwicklung außer Betracht läßt, vom Anfang sofort zum Ende übergehend: „Wer an mich glaubt, den werde ich auferwecken am letzten Tage.“ Doch wäre dieß keine Vollendung, wenn es nicht in Zusammenhang mit dem stünde, was vorausgegangen. Wie die Auferweckung Christi die Antwort auf das war, was Christus gethan, so wird unsere Auferweckung die göttliche Antwort auf das von uns geführte innere Leben sein. Dann wird vergolten werden öffentlich, was in der Stille bereitet worden; dann werden alle Gebete ihre großartigste definitive Erhörung und alle von uns ausgegangenen Wirkungen, nach langem Todesschlafe, ihre göttliche Gegenwirkung finden.

Erst von der Höhe der Vollendung aus können wir das Ganze der Wege Gottes überschauen. Schon beim Überblick eines menschlichen Einzellebens nehmen wir einen unerschöpflichen Reichthum göttlicher Gedanken und Führungen wahr, die zum Zweck haben, dem Menschen zu helfen. Aber Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und die Vollendung der Menschheit ist die reichste Offenbarung seiner Weisheit und Güte. Das Ende ist mehr als die Rückkehr zum Anfang. So vollkommen wir uns auch das Leben des Erstgeschaffenen vorstellen mögen — im zweiten Adam wird uns ein vollkommeneres Leben dargereicht. Jener hat sich trotz der ihm verliehenen Herrlichkeit gegen Gott entschieden. Christus aber, der uns in alle dunkeln Tiefen des außergöttlichen Elends gefolgt ist, hat sich an des Vaters Herzen erhalten. Weil er nach allen Seiten in die menschliche Entwicklung eingetreten und doch als der schuldlose Eingeborene über derselben steht, so kann er uns zu Gott zurückführen und uns die Kraft verleihen, uns trotz der niederziehenden Gewalten für Gott zu entscheiden. Eine Entwicklung, in die

Gott sein eigenes absolutes Leben verflochten, muß trotz der eingedrungenen Störung ein reicheres Ergebniß liefern als die ursprüngliche Anlage erwarten ließ. Statt des Einen Menschen ist nun die ganze Menschheit Gottes in Christo geborgen; in ihm sind wir königlichen Geschlechts und weil er zugleich unseres Geschlechts ist, so hat er uns durch seine Himmelfahrt schon jetzt zu himmlischer Herrlichkeit erhoben. Hieraus muß sich aber auch eine freiere und großartigere Stellung zur Welt ergeben, als dem Erstgeschaffenen verliehen war. Das Paradies des Anfangs wird übertroffen werden von dem neuen Himmel und der neuen Erde. Daher geziemt es sich, statt auf den hoffnungslos verlorenen Anfang vielmehr auf das durch Christus verbürgte Ende des Weltlaufs hinzublicken. Auf der neuen Erde wird die ganze Menschheit Gottes aller Zeiten versammelt sein und alle Völker der Heiden werden wie ein Kranz umgeben das zu seinem Gott zurückgekehrte Volk der Verheißung. Da wird erklingen Mosis und des Lammes Lied und des großen Heiden Pindar olympischer Siegesgesang: „Was einmal sich begeben, sei's nach Gebühr, sei's Unrecht, von dem wohl kann selbst die Zeit, die Alles wirkt, nimmer ungeschehen den Erfolg machen je; doch mag in Glückstagen absterben die Erinnerung; von freudigem Erlebniß stirbt überwältigt der stets erneute Kummer." Durch diese Siegeshoffnung des gottesfürchtigen Heiden, werden beschämt jene kleingläubigen Christen, die von Leidensklagen erfüllt, es bezweifeln, daß dieser Zeit Leiden von der zukünftigen Herrlichkeit reichlich werden aufgewogen werden.

Da engkreisige Christen nur darauf bedacht sind, selbst zur Vollendung zu kommen und dabei dem großen Werdeproceß der Gemeinde Jesu Christi fremd gegenüberstehen, so mag hier nochmals nachdrücklich hervorgehoben werden, daß der Einzelne zur Vollendung kommen kann nur im Zusammenhang mit der Gemeinde, durch die er zu Christus, dem Anfänger und Vollender des inneren Lebens hingeführt worden. Wie rechtschaffene Eltern, ehe sie aus der Welt gehen, nicht gleichgültig in die Zukunft ihrer Kinder blicken, sondern alles thun, um sie auf diese Zukunft zu rüsten, so

können auch die gegenwärtigen Glieder der Gemeinde Jesu Christi nicht gleichgültig in die Zukunft derer blicken, die einst auf ihren Gräbern stehen, schwere Anfechtungen zu überwinden, zur Lösung großer Aufgaben ihre volle Kraft einzusetzen, vielleicht auch die Schuld der in ihnen fortlebenden Väter zu tragen haben werden. Wir möchten ihnen doch auch ein gutes Erbe hinterlassen, indem wir ihnen das uns anvertraute Gute segnend auf ihre Häupter legen in der Erwartung, daß der Herr zu unserem betenden Segnen sich, nachdem wir von hinnen genommen sind, bekennen und es den von uns Gesegneten nicht entgelten lassen werde, daß wir Lebenslang weit mehr empfangen, als geleistet haben. Während aber die Zukunft eines Hauses sich ganz anders zu gestalten pflegt, als die Familienhäupter mit ahnungsvoller Erwartung sich vorgestellt hatten, so wird von der entscheidenden Zukunft der Gemeinde Jesu Christi in der Schrift uns mit festen klaren Zügen ein sehr anschauliches Bild dargeboten. Wie jetzt dem einzelnen Christen angesichts des Alles auflösenden Todes die verheißene Vollendung zu entschwinden droht, die dann um so herrlicher hervorbricht, so wird auch der Gemeinde Jesu Christi in der großen entscheidenden Endzeit angesichts der schier zum Siege gekommenen antichristlichen Macht die Herrlichkeit der Vollendung aufleuchten mit ungeahntem Glanze. Damit ist, wie sich von selbst versteht, nicht ein äußerer, den Sinnen imponierender Glanz gemeint, sondern nur dieß, daß dann das innere Leben die ihm noch entgegenstehenden Stoffe und Gebiete siegreich durchleuchtet und durchdrungen haben wird. Dann wird man mit Verständniß zurückblicken auf die verheißungsvolle Zeit, da man sich damit begnügen mußte zu singen: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben!“ Denn nun ist der Widerspruch des Inneren und Äußeren verschwunden. Aber in Christo ist dieser Widerspruch schon jetzt auch für uns aufgehoben. Dem hat Luther in seiner markigen Weise Ausdruck in den Worten gegeben: „Der Christ ist wohl sich selbst verborgen, also daß er seine Heiligkeit und Tugend nicht sieht, sondern eitel Untugend und Unheiligkeit sieht er in sich; kurz, unsere Heiligkeit ist im Himmel, da Christus

ist, und nicht in der Welt vor den Augen wie der Kram auf dem Markte."

In dieser Gewißheit besteht unser Christenglaube; Christus ist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, weil er den von ihm gewirkten Glauben in allen Kämpfen und Niederlagen zu seinem Ziele bringt, wo uns der ganze Reichthum dessen, was wir im Glauben erfaßten, zu eigen gegeben wird. Da die Vollendung des inneren Lebens nichts anderes als die Vollendung unseres Glaubens ist, so finden wir nun, nachdem sich der Glaubensinhalt vor unseren Augen nach allen Seiten hin entfaltet hat, es wohl begründet, daß wir sogleich im Eingang dieser Darlegungen das innere Leben vom Glauben nicht unterschieden, sondern beide in eins zusammenfaßten. Die letzte Bewährung des Glaubens ist hervorgetreten, wenn der Christ sterbend spricht: „Herr, ob du mich gleich tödtest, will ich doch auf dich hoffen." Ebenso wird die Gemeinde Jesu Christi, welche den Zusammenbruch der gegenwärtigen Weltgestalt erlebt und an sich selbst ein Gericht sich vollstrecken sieht, trotzdem einer großen, ihr die Vollendung bringenden Schlußoffenbarung Jesu Christi gewärtig sein.

Die erschütternden Wendungen, die scheinbar unabhängig von den christlichen Lebenszielen sich vollziehen, müssen dennoch die Erreichung dieser Ziele fördern. Zeiten, in denen die Einzelnen aus träger Isolierung durch einen alle anderen Interessen verschlingenden Patriotismus herausgerissen werden, so daß auch die Lieder, die nur die Qual und das Behagen der Einzelmenschen zum Ausdruck brachten, in patriotische Lieder sich verwandeln, solche Zeiten sind groß zu nennen. Aber auch die dem Menschen aufgenöthigten Verluste und Entsagungen gewinnen einen großen sittlichen Werth, wenn das, wovon man sich trennen muß, als ein Opfer mit freudiger Ergebung in Gottes Hand gelegt wird. Wer so sein Leben verliert, der wird es finden; der wird ohne Selbsttäuschung dessen selig gewiß werden, daß sein höchstes, alle Verluste aufwiegendes Gut der lebendige Gott selbst ist. Da wird es offenbar, daß die Glückseligkeit gerade von denen gefunden wird, die sie nicht suchten, sondern nur

darauf bedacht waren, dem Willen Gottes und dem Heile Anderer sich zu opfern. Auch die große Zukunft, in deren Anbruch wir stehen, wird ihre Größe darin zeigen, daß von den Christen große Opfer gebracht werden, durch welche die Wahrheit des Christenthums reiner an den Tag treten wird, als durch wunderbare Errettung der Knechte Gottes und durch die Vernichtung seiner Feinde. Selbst die dem christlichen Glauben sich verschließenden Geister empfangen den Eindruck, daß es sich um große reale Güter handelt, wenn Christen, die für die mannigfaltigen Güter des Lebens ein klares Verständniß haben, freudig denselben entsagen, sobald sie ohne Preisgebung des höchsten Gutes nicht festgehalten werden können.

Große Zeiten bringen auch große Entscheidungen, durch welche Schwankende und Unmündige zu fester Charakterbildung genöthigt werden. Da in der Gegenwart die durch Volkssitte, Gewohnheit und Gesetz geschaffenen christlichen Lebensordnungen erschüttert und daher dem Christenleben besonders auf den untersten Stufen seiner Entwicklung die festen Stützen genommen sind, so müssen jetzt die Unmündigen, die früher durch fromme Sitte und träge Gewohnheit noch bei dem christlichen Bekenntniß festgehalten wurden, oft unter großen Hemmnissen und Gefahren einen festen Halt sich suchen. Um so höheren Werth hat nun das klarbewußte, charakterfeste Christenleben, das jetzt in weiteren Kreisen als sonst sich findet. Auf die, welche fester als je zu dem treuen Hirten sich halten, kann man in der Stunde der Entscheidung sicherer rechnen, als auf die, welche der Entscheidungsstunde willenlos sich entgegenschieben ließen. Durch das stärkere Hervortreten der christlichen Lebensmacht werden allerdings auch die dämonischen Mächte der Finsterniß genöthigt, das Geheimniß ihrer Bosheit zu enthüllen. Doch dadurch verlieren sie ihren verführerisch schimmernden Glanz. Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhte, so wird die dämonische Geistesmacht endlich wie ein giftiges, aber unschädlich gemachtes Reptil vor aller Augen bloßgelegt und mit grausigem Behagen betrachtet werden. Viele, die sich von ihr verführen ließen, werden dann sich willig finden lassen, Christo, in dem

sie die höchste Macht mit der größten Menschenliebe verbunden sehen, rückhaltlos sich zu ergeben.

Nun hat es uns zwar Christus angekündigt, daß jener große Tag, da er in Herrlichkeit sich offenbaren und sein Reich vollenden wird, ein in engen Interessen verkümmertes, glaubensloses Geschlecht vorfinden werde, das unfähig ist, das wirklich Große wahrzunehmen. Essen und Trinken, freien und sich freien lassen — das werden dieses Geschlechtes höchste, vielleicht durch romantische Dichtung verherrlichte Ziele sein (Luc. 17, 27). Der Christenglaube ist ihres Erachtens ein unfruchtbares Phantasiegebilde, für das in der „realistisch" gewordenen Welt sich keine Stätte mehr findet. Diese Geisteszustände charakterisiert der Herr mit den Worten: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er noch werde Glauben finden auf Erden? (Luc. 18, 8.) Doch wird dieser trübe Ausblick dadurch einigermaßen gelichtet, daß in jener Zeit hochgespannter Erwartung und schlimmster Anfechtung der auf harte Proben gestellte Glaube in einer Schaar von Auserwählten sich um so herrlicher bewähren wird. Wem aber dieser letzte Ertrag der vom Christenthum befruchteten Weltgeschichte zu dürftig erscheint, der mag sich daran erinnern, daß wir in allen Jahrhunderten eine unermeßlich große Schaar treubewährter Gläubigen überblicken, die nach dem Wort der Weissagung vor dem Throne Gottes sich zusammenfinden werden.

Es ist übrigens von hoher Bedeutung, daß jener Ankündigung zufolge, der Herr in der Zeit der Vollendung den Menschen ihr Urtheil sprechen wird nur nach dem Glauben, den sie ihm gewährt oder versagt haben. Denn der Glaube ist in der That das, was über den Werth des Menschen und über seine Zukunft entscheidet. Das kann uns nicht befremden, nachdem wir den Glauben als die bewegende Seele des Christenlebens erkannt haben, ohne den allen glänzenden Lebenserweisungen nur ein sehr bedingter Werth zugesprochen werden kann. Gewiß wird in der Zeit der Vollendung, wenn alles sich enthüllt, vieles Edle und Schöne an denen zu Tage treten, welche einen Ersatz für den ihnen fremd gebliebenen hingebenden und läuternden Glauben in

den Stimmungen zu finden meinten, von denen sie bei der Betrachtung eines Kunstwerkes oder bei patriotischen, das enge Einzelleben durchbrechenden Affecten ergriffen wurden. Aber dieß Alles muß zurücktreten, wenn der Herr kommt, um des Menschen Werth nur nach dem Glauben zu beurtheilen, den er bei ihm findet. Er wird sicherlich auch solche finden, die trotz ihrer verworrenen und unklaren Erkenntniß im tiefsten Grunde ihres Lebens den Glauben an Christus festgehalten und ihm sich ergeben haben; doch auch einen degenerierten, verdorbenen Glauben wird er vorfinden, der seines Namens nicht mehr werth ist, einen Glauben, der zwar die Hand nach dem Retter ausstreckt, aber statt des Einen großen Nothhelfers allerlei Götterbilder ergreift, die ihm die Hülfe nicht bringen können. Einen verdorbenen Glauben wird er vorfinden, in dem das innere Leben, die dankbare Freude, der innere Verkehr mit Gott und Menschen erloschen ist; einen verdorbenen Glauben, der nicht mehr beten kann, weil er nach scheinbar vergeblichen Hülferufen die Geduld verloren hat ohne zu bedenken, daß wir der machtvoll tragenden Geduld des Herrn unsere ganze Existenz zu danken haben. Wenn Alles sich vollendet, so wird auch das im Unglauben begründete außergöttliche Leben, nachdem die verhüllenden Schleier gefallen und die künstlichen Ersatzmittel hinweggenommen sind, in der Qual des Leerseins sich vollenden, das schon jetzt von den der Nichtigkeit verfallenen Nihilisten mit scheinbar überlegener Weisheit uns geschildert wird. Schon jetzt werden Manche, die als reicherfüllte Geister bewundert wurden, bei heller Beleuchtung in ihrer Leerheit offenbar; doch hoffnungslose Finsterniß wird über die hereinbrechen, welche dem, der das Licht der Welt ist, den Glauben versagt, von ihm sich getrennt haben.

Der Glaube, von dem das innere Leben nicht getrennt werden kann, ist zu seiner Vollendung gekommen, wenn er von alledem frei geworden, was bisher seine freie Entfaltung hemmte. Weil das Glaubensleben bis dahin nur kämpfend sich behaupten kann, so wird es von den Aposteln mit dem in einer Rennbahn unternommenen Wettlauf verglichen, bei dem es gilt, alle Kräfte zusammenzuraffen, damit man das

Ziel erreiche. Um uns nun gegen Ermattung und Muthlosigkeit zu schützen, werden wir (Hebr. 12) aufgefordert, zu den vollendeten Gerechten emporzuschauen, die als zuschauende Zeugen auf uns herniederblicken und auch deshalb dieses Namens werth sind, weil sie hinieden sich in Wort und That als Glaubenskämpfer bewährten. Sie nehmen mit vollem Verständniß an unserem Ringen und Laufen inneren Antheil, weil sie selbst einst durch solche Kämpfe sich hindurchgerungen haben. Wir sind ihnen nicht fremd geworden; vielmehr sind sie uns noch völliger zugewandt, als einst, da sie in unserer Mitte ihren Lauf vollendeten. Ja selbst die, welche wir nie von Angesicht gesehen, verfolgen mit innerer Antheilnahme unsere Bahn. Wie eine dichte Wolke, in der man die einzelnen Tropfen nicht unterscheiden kann, umgibt uns jene große Menge der Zeugen; die Sitze der Zuschauer ringsum in dem großen Welttheater reichen hinauf bis in den Himmel. Welch ernste Mahnung, aber auch wie trostreiche Ermuthigung liegt in den Blicken, die wir mit dieser unsichtbaren Zuschauerschaft wechseln! Vor Allem aber gilt es, emporzuschauen auf Jesum den Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Der den Glauben und das aus ihm hervorgehende innere Leben schöpferisch in uns wirkte, er wird es auch vollenden. Aber jetzt schon ist es ein offenbar gewordenes Geheimniß, daß das innere Leben das Ziel und die innewirkende Macht der gesammten Weltbewegung ist.

Das Für-, Mit- und Ineinander der Lebensfaktoren, wodurch jetzt die Welt mit ehernen Klammern zusammengehalten wird, wird zu seiner Vollendung gekommen sein, wenn das feindselige Widereinander außer Kraft gesetzt und das kalte spröde Nebeneinander geschwunden ist, weil körperliche und überhaupt materielle Scheidewände es nicht mehr verhindern, daß die, welche zusammengehören, im Vollsinn ineinander leben und ein in Gott verbundenes, reichgegliedertes Ganzes bilden. Das Gemeinschaftsleben und der geistige Verkehr mit Gott und Menschen, dessen wir schon jetzt froh geworden, wird dann die unvollkommenen Formen abgestreift haben, um sein innerstes Wesen zu entfalten.

Daher geziemt es sich, daß wir unser gegenwärtiges Leben diesem Ziele entsprechend gestalten, damit wir täglich nicht nur dem Grabe, sondern der Vollendung näher kommen. Christus, der Bürge unserer Zukunft, wird das, was er in uns vorbereitet hat, rein und ungetrübt zu Tage treten lassen. Viele, die mit mannigfacher Schuld belastet, in ungünstiger Umgebung so dürftig sich entwickelten, daß man von ihnen etwas Bedeutendes nicht zu erwarten wagte, sind dennoch mit Gottes Hülfe, kalten Kritikern zur Beschämung, etwas Tüchtiges geworden, was Niemand ihnen zugetraut. Diese Beschämung wird in höherem Maaße angesichts derer sich wiederholen, die dereinst wider alle menschliche Erwartung am Ziel der Vollendung angekommen sein werden. Wir werden dann Einblick gewinnen in die mannigfaltige Weisheit Gottes, der, um Allen zum Ziele zu verhelfen, auf das menschliche Einzelleben dem entsprechend wirket. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; aber auch was wir jetzt sind und wie unser gegenwärtiger Lebensbestand zu seiner Vollendung sich verhält, ist schwer festzustellen. Wenn wir nicht einmal selbst das geheimnißvolle Gewebe unseres Lebens zergliedern können, so werden wir auch von Anderen kaum ein zutreffendes Urtheil über das, was wir sind, erwarten dürfen. Je nach der Zeit der Beobachtung und nach dem mehr oder minder wohlwollenden Verständniß werden die Urtheile sehr widersprechend lauten. Die Menschen pflegen zu lieben und hassen, was nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in ihrer Einbildung besteht, und da auch diese vielfach wechselt, so zeigt die Stimmung derer, die für oder wider uns sind, sehr verschiedene Wärme- und Kältegrade. Da unsere Selbstprüfung eine sehr beschränkte ist, am Einzelnen haftet und über der Gegenwart die Vergangenheit vergißt, so haben wir uns in das Licht dessen zu stellen, der, unser ganzes Leben überblickend, uns zuruft: Ich weiß deine Werke! (Apoc. 2, 2.) Das Entscheidende ist unser persönliches Verhältniß zu ihm, das nimmer nach günstigen oder hemmenden Geschicken zu beurtheilen ist. Denn günstige Geschicke werden auch denen zu Theil, die Gott wider sich haben, und schwere Leiden verhängt er gerade über seine Auserwählten, damit sie unter

dem Druck derselben ihr davon unabhängiges inneres Leben bewähren sollen. Der gottgewirkte Glaube, aus dem es hervorgeht, und das innere Zeugniß des heiligen Geistes, daß wir Gottes Kinder sind, entscheidet schließlich allein darüber, ob Gott für oder gegen uns ist. Daß wir in allem Wandel der irdischen Dinge und unserer Stimmungen auf solchem Stande uns behaupten, darauf muß unsere Sorge gerichtet sein. Schon oft ist ein und derselbe Mensch verlästert und gleichzeitig von Anderen zu hohen Ehren erhoben worden. Das ist im Rathschluß des Allmächtigen begründet, der seine Knechte dessen würdigt, für ihn das Kreuz der Schmach und Schande zu tragen und zugleich sie in geheimnißvoller Weise zu Ehren bringt. Die Geschicke, die uns als Knechte Gottes zu Boden werfen und uns aus dem Staub erheben, sind eine thatsächliche Weissagung auf die Zeit, da wir aus dem hoffnungslosen Grabe zu einem vollendeten Leben emporsteigen werden. Aber nichts wird vollendet werden, was nicht bereits begonnen hat. Der Alles auflösende und zersetzende Tod vermag des Menschen Wesen nicht zu ändern; er enthüllt nur, was er geworden ist.

Es ist natürlich, daß unser Auge sich jetzt zunächst auf die diesseitige Entwicklung richtet und doch auch der Zukunft der Gemeinde sich zuwendet, in welche das Leben des einzelnen Christen verflochten ist und ohne die er nicht zur Vollendung kommen kann. Der Herr hat uns eine Zeit angekündigt, in der es schwierig sein wird, im Glauben auszuharren, eine Zeit, in welcher durch geistige Mittel, die nur abgefallenen Christen zur Verfügung stehen, nicht etwa nur Geistesschwache und Unmündige, sondern Auserwählte und Treubewährte in Irrthum verführet werden. Das werden jedenfalls nicht plumpe und massive Irrthümer sein, durch welche alle, die aus der Wahrheit sind, im Glauben noch mehr befestigt werden; diese Irrthümer werden sich vielmehr mit der vollständigen Enthüllung der christlichen Wahrheit spreizen. Auch erhebt sich angesichts der angekündigten Zukunft die ernste Frage, ob wir, wenn es gilt, der sich unbegrenzt entfaltenden widerchristlichen Macht passiven Wider-

stand zu leisten, eines vielleicht recht qualvollen Martyriums uns fähig und würdig erweisen werden.

In solchen Zeiten wird es nicht an Fehltritten und geistigen Niederlagen fehlen. Aber die, welche in ihrer Schwachheit sich um so fester an Christus halten, werden es nun erst recht inne werden, daß der Glaube eine weltüberwindende Macht ist. Sie werden aus allen Niederlagen sich erheben und auf ihrem Grabstein wird man die Worte lesen, die über der Pforte eines großen Invalidenhauses stehen: Laeso et invicto militi. Die Streiter Gottes werden auch ihre Kinder so erziehen, daß sie das Werk der Väter weiterführen. In dem großen, allumfassenden Proceß des Werdens gibt es nirgends einen Stillstand; alles geht unaufhaltsam der Vollendung zu, sowohl das innere Leben als auch das der Äußerlichkeit und Gottentfremdung verfallene Dasein. Denn wir wissen auch von einem Fortschritt, der immer näher dem Verderben kommt. Jetzt ist überall noch eine Mischung von Licht und Finsterniß wahrzunehmen. Aber die Abenddämmerung bereitet vor die sternenlose Nacht, die Morgendämmerung kündigt an den hellen Tag, aus dem alle Finsterniß verschwunden ist. Selbst am trüben Herbstmorgen, der dem Auge nirgends einen erquicklichen Ausblick gewährt, sehen wir einzelne Lichtstrahlen verheißungsvoll durch die Dämmerung leuchten. Wenn aber Alles in Nacht versinkt, wenn nirgends eine Heimstätte sich findet, wenn der Christ überall vor verschlossenen Herzen steht, denen er sich nicht anvertrauen kann, da sollte er sich nicht in sein Inneres zurückziehen, um da Frieden und einen festen Halt zu suchen; vielmehr geziemt ihm dann, mit dem Gebetswort eines in der Wüste hinsterbenden Volkes zu sprechen: „Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für!“ Wer aber in ihm geborgen ist, der gewinnt auch Muth und Kraft zu wirken, bis die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Auf ihn wollen wir die hinweisen, welche jetzt bei uns eine Zuflucht gefunden haben, aber sie bei uns sterblichen Menschen wohl bald nicht mehr finden werden.

Die, welche nicht im inneren Leben stehen, also den Verkehr des Christen mit Gott und Menschen noch nicht als

das Ziel und den Höhenpunkt alles Geschaffenen erkannt haben, werden weit mehr zur Andacht gestimmt durch den gestirnten Himmel und durch den unermeßlichen Weltenraum, mit dem verglichen die kleine Hütte, in welcher jener Verkehr noch gepflegt wird, in nichts verschwindet. Und doch ist diese Hütte eine Wohnstätte Gottes bei den Menschen und alles geschichtliche Werden war darauf gerichtet, ihm eine solche Wohnstätte zu bereiten. Und wie vom Raume, so sagen wir auch von der Zeit, daß unser kurzer Erdentag im Verlauf der Jahrtausende nur ein verschwindender Moment ist. Aber der Ertrag der Jahrtausende wird uns zu eigen gegeben, wenn wir Jesum aufnehmen, der zugleich der Bürge unserer Zukunft ist. Wer an ihn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber sich von ihm abwendet, der enterbt sich selbst und schließt sich aus von der Theilhaberschaft an dem Größten, was die Jahrtausende uns gebracht; er wartet vergeblich darauf, daß die Zukunft ihm etwas Besseres bringen werde; seinem leeren Dasein werden die Ewigkeiten keine Erfüllung bieten.

Schlußbetrachtung.

In all den Darlegungen, die nun zu ihrem Ende gekommen sind, wurde zunächst das innere Leben des einzelnen Christen geschildert, da den davon losgelösten allgemeinen Grundzügen des inneren Lebens die anschauliche reale Wirklichkeit fehlen würde. Doch haben wir uns dabei stets gegenwärtig gehalten, daß der einzelne Christ nur innerhalb der Gemeinde und als ein Glied derselben seines Lebens Ziel erweisen kann. Überdies besteht die Gemeinde aus Menschen der mannigfaltigsten Art, deren Leben von innen her durch denselben Gottesgeist und denselben Glauben in Bewegung gesetzt wird.

Die Gemeinde ist trotz der äußeren Wandlungen, die mit ihr vorgegangen sind, in allen Jahrhunderten die Eine; sie ist nach der Auffassung der Apostel einem Menschen vergleichbar, dessen Glieder und Organe, trotz der ihnen gestellten verschiedenen Aufgaben doch schließlich Einem Zwecke dienen; sie ist in stetem fortschreitendem Werden begriffen, wobei freilich nicht zu vergessen ist, daß es auch einen sehr verderblichen Fortschritt gibt. Das innere Leben der Gemeinde erweist sich in den drei von allen ihren Gliedern gemeinsam durchgeführten Acten, die wir wiederholt nach verschiedenen Richtungen hin charakterisiert haben, die aber bisweilen in sehr unvollkommener Weise zur Durchführung gekommen sind. Die christliche Gemeinde, die in der Litteratur des vorchristlichen Alterthums den geistigen Ertrag einer den Menschen über das Gemeine hinaushebenden und für Christus erziehenden Geschichte sah, hat die darin sich darbietenden Geistesschätze sich *angeeignet*, wie sie das Christenthum den davon noch nicht berührten Völkern *zugeeignet* hat.

Wie aber viele Humanisten über der Aneignung jener klassischen Geistesschätze das Christenthum verloren, so haben Andere dem natürlichen Weltleben nur eine christliche Färbung gegeben, ohne es wahrhaft mit christlichem Geiste zu durchdringen. Erst in Folge der Reformation gelang es mehr und mehr, den Ertrag des vorchristlichen Alterthums und des Christenthums zu einer harmonischen Einheit, zu jener sittlichen Schönheit zu verschmelzen, die z. B. in Goethes Iphigenie ihren klassischen Ausdruck gefunden hat und der Erinnerung nicht entschwinden wird, auch wenn sie sich einmal in ein barbarisches Christenthum und in ein antichristliches Heidenthum wieder auflösen sollte.

Durch das lebendige Christenthum ist in der christlich gewordenen Welt dem Sclavenhandel gewehrt und der in Folge socialer Mißverhältnisse unterdrückten Bevölkerung ein menschenwürdiges Dasein, ein von hemmenden Schranken nicht mehr niedergehaltener Aufschwung ermöglicht worden. Wenn dies zum Theil durch Gesetze erzwungen wurde, so sind doch diese Gesetze selbst aus wahrhaft christlicher Gesinnung hervorgegangen, und Gesetze, die sich die Völker selbst auflegen, sind nicht als der christlichen Freiheit widersprechend anzusehen. Überdies ist das vielverzweigte und alle Lebensgebiete umfassende Werk der inneren Mission aus der freien Macht der Menschenliebe hervorgegangen, um ohne Zwang alle sittlichen, leiblichen, geistigen und socialen Schäden des Volkslebens zu heilen oder wenigstens zu mildern und einzuschränken. Dadurch hat sich die Gemeinde aus einer Schaar „andächtiger Zuhörer" in einen reichgegliederten lebensvollen Organismus verwandelt, in dem jedes Glied je nach seiner Begabung eine besondere Aufgabe zu lösen hat und zu activ eingreifenden Lebenserweisungen berufen ist. Durch die mannigfachen Nöthe der Gegenwart ist eine rastlose, erfinderische und von Gottes Machthülfe begleitete Liebesenergie wach gerufen worden, die ohne das stärkere Hervortreten jener Nöthe verborgen und unwirksam geblieben wäre. Die, welche im Geist und in der Wahrheit innere Mission treiben, nehmen all die Einsamen, Verstoßenen und Belasteten in ihr inneres Leben auf, um für sie und mit ihnen eine Neugestaltung ihrer

Verhältnisse herbeizuführen. Sie werden es inne, daß sie im Dienste dessen stehen, der die Verlorenen suchen und erretten will und uns in die Gemeinschaft seines Lebens aufgenommen hat (Röm. 15, 7), damit wir uns nicht mehr als Einsame und Verstoßene fühlen sollten. Allmählich wird das auch von denen erkannt, die von dem Segensstrom der inneren Mission viel Gutes empfangen haben, ohne seine Quellen zu kennen.

Es schließen sich jetzt alle guten Geister zusammen, um das zu Stande zu bringen, was dem Einzelnen herbeizuführen unmöglich ist: nämlich eine sichtbare Annäherung an das Ziel der Vollendung. Dazu gehört auch die Christianisierung der Heidenwelt, ohne die wir uns eine Vollendung des Reiches Gottes nicht denken können, das die ganze Menschheit umfassen will und in der Gemeinde Jesu Christi sich nur vorläufig verwirklicht hat. Wir sind dazu berufen, die im Diesseits mögliche Vollendung herbeizuführen ohne phantastischen Wahngebilden nachzujagen oder die Vollendung thatlos nur in ein besseres Jenseits zu verlegen. Wir kennen den weltumfassenden Willen Gottes; aber statt seinem Vollzuge machtlos zuzuschauen oder nur scheinbar darauf einzugehen, nehmen wir ihn auf in unseren eigenen Willen, und indem wir mit Freuden ihn vollbringen, kommt er wirklich zum Vollzuge. Ein inneres Leben, das sich in sich selbst zurückzieht, um sich in frommen Betrachtungen zu ergehen, ist seines Namens nicht werth, ist mit dem Zeichen unfruchtbarer Machtlosigkeit behaftet.

Die internationale Gemeinde Jesu Christi weiß sich eins im Aufblick zu dem, der seine Macht in den Dienst der allumfassenden Menschenliebe stellt und jeder Einzelne fühlt sich dadurch stark und über sich selbst hinausgehoben, daß er zu dieser Gemeinde gehört. Internationalen Charakter trägt auch die römische Kirche und der entartete Socialismus, deren Wortführer der evangelischen Wahrheit feind sind, daher bisweilen zu gemeinsamem Wirken sich verbinden und in diesem Zusammenschluß eine große Macht entfalten, die auch das Selbstbewußtsein des einzelnen „Genossen“ hebt und stärkt, obgleich er sich zugleich tyrannisiert und gebunden fühlt. Aber auch in diesen Kreisen sind noch viele Vertreter eines

lebendigen Christenthums zu finden, wie andererseits bisweilen die ein atheistisch fades und zügelloses Leben führen, die als Beschützer der Altäre und der Kronen sich gebärden. Jenen armen Tyrannisierten und Gefangenen legt der Prophet wie einst den israelitischen Exulanten das Wort in den Mund: Herr, es herrschen wohl andere Herren über uns, als du, aber wir gedenken doch allein deiner und deines heiligen Namens! Und es fehlt jetzt wahrlich nicht an solchen, die dieses Gebet mit Inbrunst auf ihre Lippen nehmen.

Einen engeren, nationalen Charakter trägt das Volk in Waffen, die Armee, von der alle jetzt angedeuteten geistigen Richtungen der Nation umschlossen werden; aber selbst die, welche den höchsten geistigen Gütern der Nation entfremdet sind, werden von diesem geschlossenen Ganzen dermaßen ergriffen und magnetisch festgehalten, daß sie, wenigstens so lange sie die Waffen tragen, nicht mehr als Tyrannisierte und Gefangene sich fühlen. Das Volk in Waffen wird dafür sorgen, daß es mit den ihm anvertrauten Gütern sich gegen alle seine Feinde behaupten kann. Es handelt sich darum, daß unser deutsches Land eine Freistätte bleibe für den hier beschriebenen Verkehr mit Gott und Menschen, der durch den mannigfachen, den lebendigen Umsatz materieller und geistiger Güter in sich schließenden Weltverkehr nicht ersetzt werden kann, wie ohne das innere Leben alle äußeren glänzenden Lebensgestaltungen ihren Werth verlieren.

Übrigens gilt jedem Reiche dieser Welt ohne Ausnahme das Wort: Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen. Noch nie ist ein Weltreich ohne Vergewaltigung, auf einfach legitimem Wege gegründet worden. Was aber durch Gewalt zu Stande kam, wird durch die Übermacht auch wieder vernichtet werden. Das Reich Jesu Christi, das nicht von dieser Welt ist und ohne materielle Macht gegründet wurde, hat sich in allem Wandel der Dinge behauptet und ist im Streit sich unter einander bekämpfender Weltmächte schon damit zufrieden gewesen, daß irgend ein emporgekommener Gewalthaber ihm zu stiller, freier Selbstentfaltung Raum gewährte (Röm. 13, 1).

Inmitten einer Welt, die ihn mit Vernichtung bedrohte, konnte Paulus sagen: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Während ein Leben, das um außergöttliche Dinge kreist und in ihnen volles Genüge findet, zuletzt haltungslos in sich zerfallen muß, so wird ein um Christus sich bewegendes Leben dann erst recht in seiner vollen Seligkeit zu Tage treten, wenn alle anderen Verbindungen sich lösen. Zwar ist jenes apostolische Wort nicht in Allen eine Wahrheit, die es in ihren Mund nehmen; der Verkehr mit Gott und Menschen ist bisweilen selbst in sehr hervortretenden Christen matt und unfruchtbar und ihr klug berechnendes Streben ist dermaßen in die Eitelkeit dieser Welt verloren, daß sie nicht ohne Erröthen Christum als ihr Leben bezeichnen können; während sie die tapfere, heiter entsagende Ausdauer eines Nordpolfahrers enthusiastisch bewundern, lassen sie gegenüber den kleinen, unscheinbaren Aufgaben ihres engbegrenzten Berufes die Willenskraft, ohne welche das Leben seines Namens nicht werth ist, sehr vermissen, und indem sie bei drohenden Verlusten schier verzweifeln, wird es offenbar, daß Christus nicht in Wirklichkeit ihr Leben und Sterben nicht ihr Gewinn ist. Doch werden wir in der Entfaltung des inneren Lebens sehr verschiedene Stufen gelten lassen müssen. Paulus unterscheidet im Verkehr des Christen mit Gott und Menschen ein klar bewußtes, verständiges Beten und Sichmittheilen von einem Beten im Geist und einem Brünstigsein im Geist, bei dem die verständigen Erwägungen schier zurücktreten.

Aber nicht minder gewiß ist, daß der Tod des inneren Lebens nicht als eine Vorstufe reicherer Entfaltung gelten kann; denn durch eine tiefe Kluft sind die, welche mit Christus gekreuzigt, auferweckt und zu himmlischer Freiheit erhoben wurden, von denen getrennt, welche mit Feuerbach in Christo nur die Personifikation der aus ihren Martern zu himmlischer Freiheit sich emporträumenden Menschheit sehen und wie die Vögel des Aristophanes die nach Erlösung ringenden Menschen tief unter sich im Staube sehen. Dennoch sind sie in einem Todeszustand befangen, weil sie weder mit Gott noch mit Menschen in Liebe verbunden sind, sondern, wie begrabene

Leichen kalt nebeneinander liegend, einem rastlos sich vollendendem Auflösungsproceß verfallen sind. Alle die wirklich im inneren Leben stehen, sind sich dessen klar bewußt, daß sie in dieses Leben wie durch eine wunderbare Todtenauferweckung versetzt wurden; sie sagen mit dem Apostel: Wir sind aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, denn wir lieben die Brüder. Wir treten mit Christus in eine innere Verbindung durch den Glauben und wir können nicht an seine erlösende Liebe glauben, ohne selbst von ihr zur Liebe angeregt zu werden. Der hierdurch charakterisierte Glaube, der über des Menschen Werth und Zukunft entscheidet, muß alle Ergänzungen ablehnen, selbst wenn sie von ideal sittlichem Ernste dringend empfohlen werden, wie wir denn sogleich im Eingang dieser Darlegungen (pag. 3) hervorgehoben haben, daß auch das innere Leben nicht als eine Ergänzung des Glaubens zu betrachten sei.

Die durch Christus vermittelte geistige Erhebung kann durch die Kunst noch gefördert, aber nicht ersetzt werden. Mit erschütterndem Ernst hat dies Michelangelo in einem seiner unvergleichlichen Sonette ausgesprochen: „Nicht Malen und nicht Meißeln stillt mein Sehnen; die Liebe nur, die selbst den Tod nicht scheuend, vom Kreuz die Arme uns entgegenbreitet." Aber es ist bedeutsam, daß auch in unseren Tagen die zu Ansehen gelangten Künstler ein im Gebiet der Kunst sich abschließendes Leben seines Namens nicht mehr werth achten. Ein hervorragender dramatischer Dichter der Gegenwart spricht dies im Namen geistesverwandter Genossen als ein erschütterndes Geständniß und Bekenntniß in seinem letzten Drama aus, dem er die Aufschrift gegeben: „Wenn wir Todten erwachen." Und selbst Christen, die mit Nachdruck als „Erweckte" sich selbst charakterisierten, haben in blitzartiger Beleuchtung es erkannt, daß ihr Christenthum ein wesenloser Traum ohne lebenskräftige Wirklichkeit gewesen. Aber dieses Erwachen aus träumerischem Todesschlafe führt nur dann zu wirklichem Leben, wenn man der Machtwirkung dessen sich erschließt, der Jesum auferweckte von den Todten, um in ihm einen neuen Lebensanfang uns zu gewähren. Die, welche solches erlebten, werden nicht nur eine schrift-

gemäß correcte Lehre von dem auferstandenen Christus bieten, sondern es wird von ihnen ein Hauch auferstandenen Lebens ausgehen auf alle, die mit ihnen in Berührung kommen; sie werden selbst unter erschwerenden Umständen mit der überzeugenden Kraft des Martyriums es bestätigen, daß Christus ihr von allen zerstörenden Mächten unabhängiges Leben ist; als scheinbar von Gott verlassen erweisen sie sich als seine Auserwählten, die alles, was ihnen entgegen steht, überwinden; indem sie in treuer, aus dem Herzen Jesu stammender und dienender Liebe mit denen es halten, die von Gott verlassen zu sein scheinen, geben sie ihnen die Gewißheit, daß der Allmächtige und Gnadenreiche ihnen dennoch nahe sei.

Im Anfang des nun zu Ende gehenden Jahrhunderts haben hervorragende Männer ein der Äußerlichkeit verfallenes Geschlecht auf ein inneres Leben hingewiesen, das im Überschwang seiner Gefühle sich rühmte, von historischen Thatsachen, auch von Christus unabhängig zu sein. Aber mehr und mehr trat die Person Christi wieder in den Vordergrund und namentlich Schleiermacher konnte im Namen aller Christo zugewandten Gemüther es lichtvoll bezeugen, daß wir nur durch ihn des uns zu sich emporziehenden Gottes wahrhaft gewiß werden. Doch werden wir diesem erleuchteten Zeugen nicht folgen können, wenn er (in seinem Buch vom christlichen Glauben II. pag. 84) versichert, daß die Thatsachen der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi nicht als nothwendige Bestandtheile der Lehre von der Person Jesu gelten können. Zwar beruft er sich darauf, daß seine ersten Jünger in ihm den Sohn Gottes erkannten, ohne etwas von seiner Auferstehung und Himmelfahrt zu ahnen; aber der Herr selbst wollte sie nachweisbar dazu erziehen, aus den elementaren Anfängen ihres Glaubens zu der Gewißheit fortzuschreiten, daß Gott in ihm war, um sich durch ihn mit der Welt zu versöhnen, in dem Auferstandenen und Erhöhten sein Erlösungswerk zu vollenden und jenen in Wechselwirkung bestehenden geistigen Verkehr zu begründen, den wir als inneres Leben dargestellt haben. Da mithin Christus, was er uns ist, nicht sein würde, wenn er durch

sein Sterben, Auferstehen und Himmelgehen nicht unser Versöhner und Mittler geworden wäre, da er ferner das allumfassende Erlösungswerk nicht durchführen könnte, wenn er nicht der Gottmensch wäre, so sollte man nicht beides: Christi Person und die großen fundamentalen Thatsachen seines Erlöserlebens, die nur in ihrer Verbindung Objekt unseres Glaubens sein können, wie Wesentliches und Unwesentliches sich gegenüberstellen. Auch unser Glaube rankt sich wie der seiner ersten Jünger allmählich an Christus empor, statt nur eine Summe geoffenbarter Wahrheiten sich anzueignen. Aber dieses Wachsthum würde willkürlich gehemmt werden, wenn man die ersten, sehr ergänzungsbedürftigen Glaubensregungen seiner ersten Jünger festhalten und ihre auf der Höhe ihres Lebens geistgewirkten Zeugnisse als unwesentlich ignorieren wollte.

Wir dürfen überhaupt eine Erweisung des in alle Wahrheit leitenden Geistes darin sehen, daß die fortschreitende Erkenntniß der Gemeinde Jesu Christi das, was man irrthümlich geschieden, wieder zusammenzufügen strebt. Wir erkennen daher die wachsende Kraft des inneren Lebens nicht daran, daß man wie gegen beengende Schranken sich gegen die schlichten und nothwendigen Formen wehrt, in denen das innere Leben sich zu erweisen hat. Andererseits werden die, welche im Geist und in der Wahrheit das innere Leben pflegen, sich kritisch abwenden von jenen byzantinischen Schaustellungen des christlichen Bekenntnisses, in denen die dafür empfänglichen Gemüther weltgeschichtliche Ereignisse sehen.

Der Verkehr des Christen mit Gott und Menschen stellt sich uns einfach und schlicht in jeder christlichen Hausgemeinde dar, deren Glieder ganz besonders auf einander angewiesen sind. Das leitende Oberhaupt einer solchen Hausgemeinde wird gleichsam als Mittler derselben dafür sorgen, daß in ihr der Verkehr mit Gott und Menschen durch sorgfältig gewähltes Gotteswort und durch gemeinsames Gebet gepflegt werde und daß dann auch die Glieder dieser kleinen Gemeinde im Verlauf des Tages durch freundlich ermunternden Zuruf in der weltüberwindenden Freudigkeit des Glaubens gegenseitig sich erhalten.

Eine Erweisung des in alle Wahrheit leitenden Geistes sehen wir auch darin, daß man jetzt allmählich aufhört, große Domkirchen für ein „großes Publikum" zu bauen, in denen die Einzelnen fremd sich gegenüberstehen, daß man vielmehr kleine Gemeinden gründet, in denen ein wirkliches Gemeindeleben gepflegt werden kann. Der Hirt einer solchen Gemeinde wird nicht von oben her seine Offenbarungen unvermittelt in die Gemeinde hineinrufen, sondern er wird den in der Gemeinde bereits vorhandenen Glauben so zum Ausdruck bringen, daß sie dadurch gestärkt wird; er wird als Mittler auch den durch das göttliche Wort angeregten Verkehr mit Gott dadurch beleben und fruchtbar machen, daß er aus dem Herzen der Gemeinde heraus betet und das in ihr unbewußt sich regende Verlangen klar und innig zum Ausdruck bringt.

Solche Mittler, an denen es der christlichen Gemeinde nie gefehlt hat, haben es meisterlich verstanden, die Menschen aus den kühlen Vorhallen der aufgeklärten Religionsweisheit und der höflichen Gottesverehrung in das Heiligthum des durch Christus vermittelten Verkehrs mit Gott und Menschen einzuführen. Daß in der ersten Hälfte des nun zu Ende gehenden Jahrhunderts die Gemeinde aus dem behaglichen Kirchenschlaf der frommen Gewohnheit erweckt und daß ihr zum Verkehr mit Gott Ohr und Mund wieder geöffnet wurde, das hatte sie vor Allem den geistgesalbten Männern zu verdanken, die als Mittler jenes Verkehrs sich bewährten und die beseligende Frucht dieses Verkehrs an sich wahrnehmen ließen. Von Luthers Wort und Geist angeregt, bemächtigten sie sich der großen Gottesgedanken der Schrift, so daß deren unerschöpfliche Kraftfülle aus ihnen wieder hineinströmte in die Gemeinde. Sie verstanden es meisterlich, die ihnen unermeßlich reich zuströmenden Gedanken so zu beherrschen und zusammenzuhalten, daß die Gemeinde davon nicht überschwemmt, sondern gehoben und getragen wurde. Überall fühlte man die kunstgeübte Hand, welche die Zügel der Gedanken regiert, um sich ihre Bewegung zu sichern und schon im originellen Angriff eines Predigttextes, in dem Auffinden des centralen Hauptgedankens, von dem aus wie von einer Bergeshöhe die einzelnen Theile des betreffenden Schrift-

wortes in ihrem inneren Zusammenhang sich erkennen lassen, bekundete sich die Herrschaft über die vielverzweigte biblische Gedankenwelt. Daß in jener Zeit die auf inneren Verkehr mit Gott und Menschen dringende Predigt auch in der Form würdiger sich gestaltete, erklärt sich unter Anderem aus der starken Einwirkung der deutschen Klassiker, die dem deutschen Volke damals wieder lehrten, ohne angeklebte Ornamente einfach und wahr zu reden. Die Sprache schmiegte sich wie ein zartes Gewand um den hohen Bau der schöngeformten Glieder indem sie die verschiedensten Seelenzustände zu lebensvoll durchsichtigem Ausdruck brachte.

Indem jene Mittler Christum aus dem hölzernen Gehäuse überlieferter Formeln, in das man ihn eingeschlossen, herausführten und ihren Gemeinden lebendig wieder vor Augen stellten, erweckten sie in den dem inneren Leben entfremdeten Gemüthern zugleich das Verlangen, in den durch Christus vermittelten Verkehr mit Gott und Menschen einzutreten. Sie verstanden es, die großen fruchtbaren Schrift- und Glaubensgedanken mit dem Accent neuer Erfahrung eindrucksvoll zu verkünden; wir bewundern an ihnen die erhabene Einfachheit, in welche oft die gefesselten Glieder längerer Gedankenreihen sich auflösten und so auch der beschränkteren Fassungskraft sich erschlossen. Diese Mittler der Gemeinde, die im Heiligthum des inneren Lebens standen, würden den Eintritt in dieses Heiligthum den Suchenden verschlossen haben, wenn sie in schulmeisterlich-lehrhaften Darlegungen und in polemischen Ausfällen sich gefallen hätten. Wenn sie dann und wann eine apologetische Gedankenreihe aufnahmen, so machten sie es sich wenigstens nicht zu leicht; sie wollten nicht mit schwachgerüsteten Strohmännern, sondern mit wirklichen Kämpfern, denen sie selbst die schärfsten Waffen in die Hand gegeben, in die Arena hinuntersteigen. Diese große, in das innere Leben einführende Geisterbewegung erreichte ihren Gipfel in dem viele sonst getrennte Vorzüge in sich verbindenden, unvergleichlichen Prediger D. Friedrich August Wolf († in Leipzig 1841), dessen Predigten erst nach seinem Tode durch Breitkopf und Härtel der gesammten deutschredenden Gemeinde zugänglich gemacht wurde.

Um so reichlicher haben in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts Andere dafür gesorgt, daß ihr homiletisches Licht nicht erst nach ihrem Tode leuchte. Aber dem inneren Leben haben sie in ihren Predigten wenig Nahrung dargeboten. Das waren Prediger, die ihre Entfremdung von der biblischen Gedankenwelt, das Fehlen fruchtbarer Glaubensgedanken durch phantasiereiche Bilder und Gleichnisse, durch überall zusammengeborgten buntscheckigen Gedankenplunder, durch das Schellengeklingel rhetorischer Figuren, durch stereotype helldunkle Zeitbetrachtungen und durch salbungsvolle Erörterung der gerade vorliegenden Zeitungs- und Tageskalendernotizen geschickt zu verbergen wußten. Die „zufälligen Andachten", die wie Schlinggewächse an Alles und Jedes, was ihnen in den Weg trat, sich anklammerten und in asthmatisch-kurzen Sätzen ihren buntscheckigen Reichthum darboten, fanden zwar reichen Beifall bei den urtheilslosen Unmündigen, die in jenen Darbietungen den berauschenden Äther hoher Begeisterung athmeten und eine himmlische Offenbarung begrüßten; aber Niemand wurde dadurch dem Heiligthum des inneren Lebens, dem geistigen Verkehr mit Gott und Menschen näher gebracht. Doch haben auch in solch unfruchtbarer Zeit treue Christen zu den öffentlichen Cultusübungen sich gehalten, um ihre Zugehörigkeit zur Gemeinde des Herrn zu bezeugen; sie haben auch in den soeben charakterisierten Predigten Manches gefunden, wodurch ihr inneres Leben gestärkt und ihr Verkehr mit Gott und Menschen geläutert wurde. Der Geist Gottes, der den Menschen auch durch sehr unvollkommene Vermittelungen erreicht, wirkt geräuschlos in ihnen ein ewiges Leben. Aber die solchem Leben entfremdeten Schwarmgeister, die sich dazu berufen fühlen, träge Massen recht geräuschvoll in „Bewegung" zu setzen, wollen auf allen Lebensgebieten, wo sie sich sehen lassen, eine „Bewegung" hervorbringen, die freilich mit dem inneren Leben nicht verwechselt werden kann.

Druck von Julius Beltz in Langensalza.

Von **demselben Verfasser** erschienen ferner in gleichem Verlage:

Alte Wahrheit in neuer Gestalt.

1. Band. Die neue Schöpfung. Geh. 6,— ℳ, geb. 7,50 ℳ
2. Band. Sein und Werden. Geh. 6,— ℳ, geb. 7,50 ℳ

Die beste aller Welten. Geh. 2,— ℳ, geb. 2,50 ℳ

Die gesicherten Ergebnisse der Bibelkritik und das von uns verkündete Gotteswort. Dritte Auflage. Geh. 60 ₰

Leben und Friede. Geh. 80 ₰

Furchtlose Treue und verfehltes Leben. Geh. 80 ₰

Geständnisse und Bekenntnisse eines Christen unserer Tage zur Läuterung und Stärkung dargeboten. Geh. 80 ₰

Gottesgedanken. Einunddreißig Predigten. Geh. 4,— ℳ

Die Machtstellung des evangelischen Glaubens in der Gegenwart. 2te Auflage. Geh. 1,— ℳ

Die Herrlichkeit Gottes im Menschen. Geh. 60 ₰

Verlag von Gustav Schloeßmann, Gotha.

Oettli, Dr. S., **Ideal und Leben.** Gesammelte Vorträge. 2te Auflage. Geh. 3,80 ℳ, geb. 5 ℳ

Gebhardt, Dr. H., **Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre.** Von einem thüringischen Landpfarrer. 3te Auflage. Geh. 4,— ℳ, geb. 5,— ℳ

Zahn, Dr., **Die natürliche Moral,** christlich beurteilt und angewandt auf die Gegenwart. Geh. 3,60 ℳ

— — **Glaubensgewißheit und Theologie.** Ein Beitrag zur christlichen Lehre. Geh. 2,— ℳ

— — **Evangelium in den Episteln.** Ein Jahrgang Predigten nach der Textwahl von Thomasius und nach der Schriftauslegung von Hofmanns. Geh. 6,— ℳ, geb. 7,50 ℳ

Hornemann, Dr. med. E. **Vom Zustande des Menschen kurz vor dem Tode.** 10te Auflage. Geh. 80 ₰

Haase, Joh., **Täglich Brot.** Ein Gotteswort für jeden Tag des Jahres mit kurzer Betrachtung und Liedervers. Geb. 1,— ℳ, 2,— ℳ und 2,40 ℳ

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01004 5286